Gottfried Simon
Islam und Christentum

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

7.–
4.50.
Grz.

Q 33 c.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Yr 30 a

Islam und Christentum

im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt

Beobachtungen
aus der Mohammedanermission in Niederländisch-Indien

von

Gottfried Simon.

BIBLIOTHEK DES MISSIONS-SEMINARS
54/6

Zweite Auflage.



Berlin 1914.
Verlag von Martin Warneck.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
Zweigbibl.
Franckeplatz

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

„Unser Hauptgegner ist, wie aus der gegenwärtigen Lage der Weltreligionen nachgewiesen werden kann, der Islam. Er ist daher ganz anders, als es bisher geschehen ist, aufzusuchen; wir haben uns ihm entgegenzuwerfen und den Kampf mit ihm auf der ganzen Linie aufzunehmen."[1] Keine außerchristliche Religion entfaltet in unseren Tagen eine solche Propaganda wie der Islam. Man kann aber doch wohl sagen: In dem Maße, als eine Religion Propaganda macht, offenbart sie Lebenskräfte. Wie verkehrt ist es also, den Islam schon zu den Toten zu werfen!

Darum ist das Studium der Propaganda des Islam besonders wichtig. . . . . Der Islam offenbart seine eigentlichen Lebenskräfte in unsern Tagen nicht in den alten Ländern des Islam, sondern in den erst kürzlich dem Islam zugefallenen Völkern. . . . . In der Propaganda liegt die Stärke der Islam. Das ist zu allen Zeiten so gewesen.

Der Islam hat vorwärtstreibende Energien; aber es fehlen ihm die erhaltenden und aufbauenden Kräfte. Derselbe Islam, der an der Peripherie eine solche Propaganda entwickelt, versagt im Orient; dort ist vieles morsch.

Wir sollen die unwiderstehliche Kraft des Islam nicht unterschätzen; aber wir sollen sie auch nicht überschätzen. In der einseitigen Propaganda liegt seine Stärke, aber auch seine Schwäche. Das zeigt auch ein Einblick in den Islam von Niederländisch-Indien.

Wir sind in der glücklichen Lage, ihn gut zu kennen. Einmal durch die Forschungen von Dr. Snouck Hurgronje. Er hat in seinen beiden großen Werken, De Atjehers und Mekka, den Nachweis geführt, daß dieser Islam im fernen Osten durch seinen engen Anschluß an das geistliche Zentrum der islamischen Welt seine besondere Bedeutung hat. Bei der Schilderung der Wallfahrt bin ich diesem hochverdienten Gelehrten natürlich in erster Linie gefolgt. Ich bitte die reichliche Verwertung seiner Beobachtungen als einen Ausdruck des Dankes anzusehen, den auch die Mission diesem Manne schuldet; denn auch ihr hat er einen großen Dienst geleistet.

Aber auch die Missionsliteratur über Niederländisch-Indien birgt eine Fülle wertvoller Einzelbeobachtungen. . . . . Dennoch bin ich nicht ohne Zaudern an die

1) Mirbt, E. M. M. 1909. 115.

Abfassung dieser Arbeit gegangen. Meine elfjährige Tätigkeit als Missionar auf Sumatra (1896—1907) hat mir keine Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten gelassen. Ich habe auf vier Missionsstationen zum Teil unter recht schwierigen Verhältnissen gearbeitet, und eine ausgedehnte Reisearbeit zwang mich manchen Tag im Sattel oder im engen Ruderboot, manche Nacht im batakschen Dorf zuzubringen, und die weiten Fußwanderungen durch den sumpfigen Urwald und die glühende Grassteppe wirken nicht belebend auf den Geist.

Aber gerade dies viele Hin und Her hat mich in innige Berührung mit den verschiedenen Stämmen des Batakvolkes gebracht, und immer war die Abwehr der islamischen Propaganda das dringendste Erfordernis. Sie zwang mich zu diesem unsteten Leben. Das, was ich im Buche gebe, ist also Selbstbeobachtetes.

Ich habe freilich das Eigene in einen weiten Kreis fremder Beobachtungen möglichst in ihrer originalen Form gestellt. Die zahlreichen Anmerkungen sollen dem Leser Gelegenheit geben, selbst zu prüfen ....

Zudem sind gerade die Erfolge der sumatranischen Mohammedanermission von besonderem Interesse. Ihr Erfolg basiert zum guten Teil darauf, daß sie an die kräftig aufblühende, batakse heidenchristliche Kirche angeschlossen ist. Die erstarrten Kirchen des Orients haben im Kampf mit dem Islam versagt; aber das frisch pulsierende Leben in der jungen heidenchristlichen Kirche wird dem Islam mehr und mehr gefährlich.

Das gibt einen hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft. Der Tod der orientalischen Christenheit hat dem Islam zum Leben verholfen. Auf den Trümmern verrotteter Kirchen baute sich die islamische Gemeinde. Die Lebenskraft unserer heidenchristlichen Volkskirchen aber wird für ihn tödlich. Schenkt uns Gott draußen geisterfüllte, in der Liebe tätige, im Glauben lebendige Christengemeinden, dann wird an diesen Bollwerken auch die jetzt so gewaltig anstürmende islamische Propaganda zerschellen.

Bielefeld, Januar 1910.

G. Simon, P.
Rheinischer Missionar.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Vorwort zur zweiten Auflage.

Es war mir nahegelegt worden, meine Beobachtungen in Niederländisch-Indien in einen allgemeineren Rahmen einzusetzen, von dem einen Punkt aus die islamische Propaganda im Ganzen darzustellen. Ich habe mich dazu nicht entschließen können. Im Gegenteil, die zweite Auflage erscheint sogar in etwas verkürzter Form. Manche Belege, besonders solche, welche sich auf die Gebiete außerhalb von Niederländisch-Indien bezogen, sind ausgeschieden. Nicht als ob sich nicht eine ganze Reihe von analogen Vorgängen, z. B. in der afrikanischen islamischen Propaganda der Gegenwart fänden; aber es stehen dem gegenüber auch charakteristische unterscheidende Merkmale. Ich fürchtete, daß durch gelegentliche Hinweise auf parallele Erscheinungen außerhalb von Niederländisch-Indien bei den Lesern ein einseitiges Urteil entstehen könnte. Vorläufig werden wir die Vorwärtsbewegung des Islam nur verstehen, wenn wir sie an einigen Punkten gründlich studieren.

Im letzten Teil habe ich versucht, den Verlauf der Bekehrung des Mohammedaners knapper zu fassen. Die Frage, was zieht den Moslem an im Evangelium, was stößt ihn ab, wird seit der Edinburger Tagung von der evangelischen Mission lebhaft besprochen. Wir dürfen aber dabei nicht stehen bleiben, sondern müssen nachweisen, welche Teile des Evangeliums sich als die überwindenden Kräfte bewähren. Das scheinen oft gerade diejenigen Elemente der Verkündigung zu sein, die zunächst abstoßend wirken.

Es ist mir eine besondere Freude, daß Dr. Zwemer in Kairo durch ein von ihm verfaßtes Vorwort zu der von Miss E. J. M. Boyd B. A. besorgten Übersetzung meines Buches (The progress and arrest of Islam in Sumatra, Marshall Brothers Ltd. London,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Edinburgh, New-York 1913) meine Arbeit auch in die angelsächsische Welt eingeführt hat. Dr. G. Smit stellte eine allerdings wesentlich verkürzte holländische Ausgabe her (Mohammedaansche Propaganda en Christlyke Zending in onze Oost, Utrecht 1912).

Daß das Buch auch von den Missionsarbeitern draußen gelesen worden ist, daß es manchem der angehenden Missionsarbeiter in der Heimat bei der Vorbereitung für die Aufgaben draußen einen Dienst tun durfte, dafür bin ich besonders dankbar. Ihnen wird, wie ich hoffe, der jetzt beigefügte Index eine willkommene Hilfe sein.

Bethel b. Bielefeld, Theologische Schule, Februar 1914.

Simon.

Inhaltsangabe.

Einleitung.

Seite

Der Heidenmohammedaner als Objekt der Mission. — Eigenart der Verbindung von Animismus und Islam. — Schwierigkeit für das Verständnis. — Gefahr für die gegenwärtige Mission . . . . . 1—6

I. Der Übergang der Heiden zum Islam.

1. Die Mohammedanisierung des holländischen Archipels. . . . . 7—15
   Indier und Araber — Java, Sumatra, Batakland
2. Der Verlauf der Bekehrung in der Gegenwart . . . . . 15—26
   Zunächst Abneigung der Heiden — dann imponiert der Moslem — Bekehrungsversuche durch Anwendung von Gewalt — friedliche Bekehrung aus Geschäftsinteresse — die Bekehrungspredigt.
3. Die mitwirkenden Faktoren . . . . . 26—47
   Die koloniale Herrschaft. Die Neutralität — die Begünstigung — der heilige Krieg — der Panislamismus und der türkische Sultan — schwankende Haltung der Europäer — Sympathien — die Förderung des Islam durch koloniale Einrichtungen (Beamte, Sprache, Regierungsschule, die Verkehrsmittel) . . . . . 26—41
   Die europäische Kultur — das wirtschaftliche Leben — das politische Leben — soziale Momente — der Bildungstrieb . . . . . 41—47

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Die religiöse Anziehungskraft des Islam.

Seite

1. Der Glaube an Gott . . . . . 47—100

Gott. Die religiöse Müdigkeit des Heiden — die heidnische Vorstellung von Gott — mohammedanische Lehre von Allah — praktische Bedeutung des Mohammedanergottes — Unüberwindlichkeit und Willkür — er ist das Fatum — die Furcht vor den Geistern geht auf Gott über . . . . . 47—57

Die Gabe Gottes. Gott als Spender der übernatürlichen Kräfte (Zauber) — animistische Zauberei, islamische Magie, Beherung, Vision — spiritistische Anschauungen — Gräber- und Ahnenverehrung — Trübung des Monotheismus durch Magie — Fatalismus und Magie — die Magie als Brücke zwischen Heidentum und Islam. 57—74

Gottes Stellvertreter. Mittelspersonen zwischen Menschen und Geistern (Göttern) im Heidentum — der Prophet Mohammed — seine geschichtliche Persönlichkeit — Mohammed als Halbgott — die übrigen Propheten — Jesus — Engel und Heilige — die Lehrer — ihre soziale Stellung als Berater der Fürsten und als Zauberer — ihr Unterricht — ihr Einfluß auf das Volksleben — ihre religiöse Stellung als Mittler 74—93

Das Buch Gottes. Der arabische Koran wird nicht verstanden — aber er imponiert — hat göttliche Autorität — als Zauberbuch verdunkelt er Gott . . . . . 93—100

2. Der Glaube an das Jenseits. . . . . 100—148

Das Jenseits. Tod — Begräbnis — Zwischenzustand — Auferstehung — Gericht — Hölle — Paradies — die Jenseitshoffnung ist dem Heidentum nicht fremd — aber der Islam verheißt im Jenseits gesteigerten Lebensgenuß — daher die Anziehungskraft — doch kommt der Mensch Gott nicht näher . . . . . 100—114

Seite

Der Weg zum Jenseits. Die Erfüllung der Zeremonie ist die erste religiöse Pflicht — Glaubensbekenntnis — Gottesdienst — Steuer — Fasten — Wallfahrt — ihr Verlauf in Mekka — ihr Motiv — ihre Bedeutung — die Zeremonie dient der Selbstverherrlichung . . . . . 114—140

Die Vorbereitung auf das Jenseits. Vorübungen — Totenmahlzeiten — Abgaben für Tote — verdienstliche Werke — animistische und islamische Verdienste — die Lehrer als Beschützer im Jenseits . . . . . 140—148

3. Die Mystik. Mystische Übungen — Bedeutung der Mystik — Reaktion gegen den Gottesbegriff — Animismus und Mystik — Gottesverlangen der Mystiker — der Mystiker als der Idealmoslem . . . . . 149—161

II. Der sittlich-religiöse Zustand des Heidenmohammedaners.

Der Heidenmohammedaner bleibt nicht derselbe, der er war . . . . . 162—163

1. Der Animismus. Gegen ihn kämpft der Islam nicht — deshalb gerät er in seine Umklammerung. 163—165
2. Der Fanatismus. Er wird hervorgerufen durch die neue Gottes- und Jenseitsvorstellung — ferner durch übertriebenes Selbstbewußtsein bei wirklicher innerer Leere . . . . . 165—171
3. Die sittliche Kraft des Islam. Ihm fehlt das sittliche Ideal — weder Gott noch Prophet noch Mekka noch Paradies bietet ein solches — ebenso fehlt das sittliche Prinzip — die Hingabe an Gott ist Werkgerechtigkeit — die Verquickung von Zeremonial- und Moralgesetz wirkt ungünstig — die sittliche Verantwortung wird auf die Lehrer abgeschoben . . . . . 171—182
4. Der Islam und die sittlichen Notstände des Heidentums. Das heidnische Laster: Der Islam

Seite

verbietet den Alkohol, kämpft aber nicht gegen das Opium — auch nicht gegen die Unwahrheit. — Die Stellung der Frau: Das heidnische Familienleben bietet einen Ansatz zur sittlichen Hebung — aber der Islam entwürdigt die Frau durch Polygamie und Ehescheidung — die islamische Frau steht unter der heidnischen . . . . . 182—195

5. Der Islam und das Volkstum. Der Islam vergewaltigt die Volkseigenart — knechtet unter die Geistlichkeit — sucht das Volksrecht zu verdrängen. 195—205

6. Der Islam als Kulturfaktor. Die erzieherische Bedeutung der angestammten Sitte, der kolonialen und missionarischen Beeinflussung muß in Rechnung gestellt werden — hemmend wirkt der moslemische Unterricht, antieuropäische Tendenzen und Überschätzung des jenseitigen Lebens — der Kampf gegen die kulturhindernden Elemente im Heidentum wird nicht ernstlich geführt . . . . . 205—212

III. Der Übertritt des Mohammedaners zum Christentum.

1. Die ablehnende Haltung der Mohammedaner. Man will nicht Christ werden — das Christentum gilt als irreligiös wegen seines geistlichen Charakters und wegen der religiösen Gleichgültigkeit vieler Europäer — als unrein — als rückständig, weil Jesus durch Mohammed überholt ist — als Irrlehre — als mangelhaft, weil Zauberei und alle sichtbaren Garantien fehlen — als eine europäische, aber absterbende Religion — die Haltung mancher Europäer bestärkt den Moslem darin . . . . . 213—230

2. Verschmelzungsversuche. Sie sind weder durch Rationalisierung des Christentums noch durch Entleerung des Trinitätsdogmas möglich — auch ist der Islam keine Vorbereitungsstufe, kein „Zuchtmeister“

Seite

— der Prophet ist für das Verständnis Christi hinderlich — die religiösen Begriffe erschweren das Verständnis der christlichen Wahrheit — die Selbstzersetzung des Islam ist nicht erweisbar — die modernen Bewegungen im Islam führen nicht zum Evangelium . . . . . 230—251

3. Die Erschütterung des moslemischen Glaubens. Das Christentum ist auch eine Religion . . 251—253

4. Christliches und islamisches Glauben. Der Christ hat Gewißheit — obwohl er Mittler und gute Werke verwirft und sich allein auf Christus beruft — das Interesse für Christus erwacht — der Kampf des Glaubens: die Gewißheit des Christen ist nicht Leichtfertigkeit — er ist vielmehr in seinem sittlichen Verhalten strenger — die Grundlagen des Glaubens: Bibel und Koran — das Wort Gottes ist verständlich, einheitlich, sittlich rein — Wirkungen des Wortes — der Gegenstand des Glaubens Christus und Mohammed: die Evangelien bringen den Bericht über den Dienst Jesu an anderen — dementsprechend ist seine Einwirkung auf die Menschen — die christliche Liebestätigkeit und die Lieblosigkeit des Islam sind in den beiden Religionen begründet. — Der christliche Unterricht und die Unwissenheit des Islam: die christliche Volksschule vernichtet den Nimbus des Islam als eines Kulturträgers — fördert die Jugend wirklich — der christliche Lehrer wird geschätzt. — Die Gemeinschaft der Christen und die islamische Gemeinde: die Christen lieben ihr Volkstum — werden Glieder der weltumfassenden Christengemeinde — der Gottesdienst, die Mission und die organisierte Gemeinde veranschaulicht das — der mohammedanische Fanatismus flaut ab . . . . . 253—290

5. Der Sieg des Evangeliums. Die Bekehrung:

Seite

sie ist eine Tat Gottes — sie knüpft an die Erkenntnis Jesu an — er ist noch jetzt wirksam — man vertraut sich ihm an — die Korrektur des moslemischen Gottesbildes setzt ein — Gott hat Allmacht und Liebe — die Erlösung: Erkenntnis der Sünde und der Nutzlosigkeit der menschlichen Leistung erwacht — man nimmt das „Umsonst" dankbar an — eine totale Umkehrung des mohammedanischen Gottesbildes setzt ein. — Die Ewigkeit: Jesu Erlösung gilt auch für die Ewigkeit — die moslemische sinnliche Ausmalung des Jenseits beweist ihre irdische Abkunft — die christliche Selbstbescheidung ist der Wahrheitsbeweis für die christliche Hoffnung . . . . . 291—309

6. Das neue Leben. Das Vertrauen auf Gott: Furcht, Fatalismus und animistische Reste schwinden — man erlebt Gemeinschaft mit Gott — Heiligen- und Geisterkult ersetzt das christliche Gebet: Magie und Mystik wird überwunden — der Gehorsam gegen Gott treibt zur tätigen Hingabe an Gott — Erkenntnistrieb und Empfindungsleben erwacht — der Kampf gegen die Sünde wird unternommen — dabei versagen manche, daher die Abfälle — der Mohammedanerchrist wie der Heidenchrist haben bei der sittlichen Bewährung besondere Hindernisse zu überwinden . . . . . 309—329

Schluß.

Der Kampf gegen den Islam wird uns selbst Bereicherung bringen, denn er zwingt uns, die Fülle der Lebenskraft des Evangeliums Christi zu entfalten . . . . . 329—332

Literaturnachweis 333
Erklärung der Abkürzungen. 338
Index 340

Einleitung.

Wer je einmal versucht hat, in die Psychologie der Naturvölker einzudringen, der weiß, wie schwer es für einen Europäer ist, dieses Seelenleben zu begreifen. Die Zeiten sind endgültig vorüber, in denen man den Naturmenschen für gedankenarm erklärte, den Inhalt seiner Seele für ebenso dürftig hielt wie die Bekleidung seines Körpers. Das Seelenleben des Naturmenschen ist aber durch und durch religiös durchtränkt: wer den Eingeborenen verstehen will, muß seine Religion, den Animismus, verstehen. Wie fremdartig mutet uns dieser Seelen- und Geisterkult an. Die Schwierigkeiten werden verdoppelt, wenn nun die islamischen Samenkörner ihren Weg in die heidnische Volksseele finden. Denn auch der Islam ist uns eine fremde Welt, selbst die orientalische moslemische Psyche, die uns doch durch die Jahrhunderte lange Berührung zwischen Orient und Okzident näher steht als die ostasiatische Volksseele, ist für uns nur schwer verständlich. Der neue Vorstellungskreis, der mit dem Islam in die Heidenwelt einzieht, ist uns zunächst ebenso unbegreiflich wie der alte Animismus, und aus beiden entsteht das neue Gebilde, welches ich Heidenmohammedaner genannt habe.

Diese eigentümliche Verschmelzung zweier Gottes- und Weltanschauungen darzustellen, wollte ich versuchen; denn dieser mohammedanisierte Eingeborene war auf Sumatra bei den Batak das Objekt meiner Missionsarbeit während elf Jahren (1896 bis 1907), und er ist das Objekt der Missionsarbeit aller der Arbeitsgenossen, die an Naturvölkern arbeiten, die im Begriff sind, den Islam anzunehmen oder ihn vor noch nicht allzulanger Zeit angenommen haben.

Ich begreife, daß man auf den ersten Eindruck hin urteilen wird, diese Menschen seien eigentlich nichts, als äußerlich mohammedanisierte Heiden, ihr Innenleben sei von dem Islam nicht infiziert. Es geht dem Heidenmohammedaner jetzt noch, so wie es dem Naturmenschen lange Zeit gegangen hat: Man geht über sein Seelenleben mit dem einfachen Bemerken hinweg, daß nichts Besonderes an ihm sei.

Der Irrtum ist erklärlich. Es gehört eine mehr als oberflächliche Kenntnis des kulturarmen Menschen dazu, um die Veränderungen wahrzunehmen, die der Islam in ihm hervorruft, sie sind zum Teil mikroskopischer Art; aber deshalb sind sie für den Missionar und ich glaube auch für den Kolonialpolitiker nicht weniger beachtenswert. Todbringende Krankheiten beginnen oft mit unscheinbaren Veränderungen im menschlichen Körper, die nur durch die Mikroskopie konstatierbar sind.

Auch genießt dieser durch den Islam beeinflußte Naturmensch wenig Sympathien. Das begreife ich persönlich am besten. Es ist der Wunsch meines Lebens gewesen, unter einem möglichst unberührten Naturvolk arbeiten zu können, aber Gott hat mich immer wieder in den Kampf mit dem Islam geführt. Auf meinem letzten Arbeitsfeld auf Ost-Sumatra kam ich auch in Berührung mit den Heiden aus dem Innersten Sumatras, mit den Bewohnern von Nordsamosir. Wie erfrischend war es, wenn man nach dem langen Ritt durch die heiße Küstenebene endlich in die Hochgebirge hinaufstieg, und dann an dem 900 Meter hoch gelegenen Toba-See der frische Bergwind uns umwehte. Und erquickend waren auch die Menschen. Ein Missionar ist wohl gegen den Vorwurf geschützt, daß er die Heiden idealisiere, macht man das Gegenteil uns doch so oft zum Vorwurf, und doch — diese Heiden hatten etwas Anziehendes für mich.

Gewiß, sie sind äußerlich und innerlich schmutzig. Aber sie sind doch Menschen aus einem Guß. Ihre animistische Vorstellung und ihr Volksleben ist einheitlich. Wie der Einbaum, auf dem sie rasch mit erstaunlicher Gewandtheit den See durchkreuzen, dies kleine einfach geschnitzte Boot, so malerisch zu ihnen paßt, wie das selbstgewebte Gewand diese einfachen Menschen so gefällig kleidet, so praktisch sich erweist, so ist auch ihr religiöser Brauch gerade für sie

zugeschnitten. Hier versteckt sich nichts. Der Heide ist Animist und will es sein. Er betrügt seine Geister, aber er leugnet das auch nicht.

Wie ganz anders der Mohammedaner! Hier ist ein Riß in den ganzen Menschen gekommen. Seine Seele nippt bald an der eigentlich verbotenen, altgewohnten Seelenspeise des Animismus, bald greift sie keck nach den höchsten Problemen menschlichen Denkens, die der Islam ja durchgekostet hat, von denen ein Extrakt dem Animisten auf den fernen Inseln geboten wird. Mit Emphase verwirft sein Mund das Heidentum, und innerlich im Geheimen spielt seine Seele doch mit heidnischen Gedanken, Hoffnungen, Sorgen.

Ein beständiges unruhiges Schwanken zwischen Altem und Neuem geht durch die Seele dieser zerfahrenen Menschen. Man liebt dies Leben und verachtet's doch, weil man von einem Jenseits träumt. Man brüstet sich mit seinem religiösen Eifer und überstürzt sich mit frommen Leistungen, und daneben der altgewohnte schlaffe Fatalismus, der die Leere des Herzens nicht füllt, daneben die eisige Kälte, die an dem kühlen Himmelsherrscher, dem neuen, fernen, schrecklichen Gott, nicht warm werden will. Kriechende Schmeichelei auf der einen Seite, die aber nur den wahnwitzigsten Hochmut verdeckt. Glatte Worte voll Hochachtung vor dem klugen Europäer, hinter denen tiefste Verachtung vor dem unreinen, verfluchten Ungläubigen sich mühsam verbirgt, auf der andern Seite. Das reißt das Seelenleben des Heidenmohammedaners auseinander. Wie man nach Mohammeds Tod Kleiderfetzen, Lederstücke und Kamelschulterknochenreste mit den darauf geschriebenen Sprüchen zusammenlas und aus diesem Durcheinander den heutigen Koran zusammenschweißte, so wirr, so ungeordnet, so zerrissen, so voll von unvereinbaren Gegensätzen steht die Seele des Heidenmohammedaners vor uns.

Daher die verschiedenen Urteile der Europäer: „Sie sind die reinen Heiden", sagen die einen; „bei ihnen ist nichts mehr zu machen, sie sind eben Mohammedaner," meinen die andern.

Übergangszeiten im religiösen Leben der Völker bieten dem Religions-Historiker immer große Schwierigkeiten. Diese wachsen, wenn die Religion nicht einfach zugunsten der anderen verlassen wird, sondern wenn eine Verschmelzung zweier auf den

ersten Blick heterogener Religiositäten stattfindet. Man vertiefe sich nur einmal in die heidnischen animistischen Seelenvorstellungen und in den korrekten islamischen Gottesgedanken. Ist es möglich, daß beide nebeneinander in der Seele eines und desselben Individuums Raum haben?

Klarheit würden wir erst dann erhalten, wenn die Konvertiten aus den Mohammedanern ihre Bekehrung uns schildern könnten. Wir haben solche im Orient, z. B. Joh. Awetaranian, in Englisch-Indien, z. B. Imad ed Din; aber für den indischen Archipel haben wir sie noch nicht. Schon bei unseren Christen, die aus dem Animismus hervorgegangen, bemerken wir, daß sie ihre frühere Religion nicht mehr verstehen, ja eigentlich nie verstanden haben. Sie schleppen oft noch viele animistische Reste unbewußt mit sich herum. Aber erst der christliche Missionar bringt ihnen das zum Bewußtsein, denn das Verständnis für den Animismus ist ihnen abhanden gekommen. Die zum Islam übergetretenen Animisten aber stehen den Dingen innerlich noch viel zu nahe, als daß sie uns einen Einblick in ihre Entwicklung geben könnten. Allein so schwierig auch das Verständnis des Heidenmohammedaners für uns ist, wir müssen versuchen, in das Geheimnis einzudringen; denn der Heidenmohammedaner ist ein wichtiges Missionsobjekt der Zukunft.

In Afrika dringt der Islam unaufhaltsam vorwärts. Die Missionen haben Fühlung mit ihm gewonnen. Die Frage, sollen wir Mohammedanermission treiben oder nicht, ist in unsern Tagen müßig geworden. Wir sind die Angegriffenen. Schon umspült die mohammedanische Flutwelle so manchen Damm der mit Mühe gewonnenen heidenchristlichen Gemeinde, und der Islam wird keine Broschüre darüber schreiben, ob er angreifen soll oder nicht, sondern er wird mit uns anbinden, wo wir ihn in seinem Siegeszug durch die kulturarmen Völker Afrikas stören. Gott hat der Mission unserer Tage unter den kulturarmen Völkern große Erfolge geschenkt. Bei den Waganda, den Kols, den Alfuren auf Celebes, den Batak auf Sumatra sind in dem letzten Jahrhundert große völkerumspannende Missionskirchen entstanden. Der Islam stellt unsern Besitz in Frage.

Aber nicht nur das. Wir sehen deutlich die ersten Anzeichen

einer neuen großen Missionsära gerade unter den Völkern dieser Kulturstufe. Bewegungen religiöser, politischer, sozialer Art bahnen dem Christentum den Weg. Aber da erscheint neben dem Evangelium sein häßliches Widerspiel, der Koran, neben dem Missionar der kluge moslemische Werber. Wieder erfahren wir in der modernen Mission die furchtbare Wahrheit, daß der Islam dem Christentum den Weg zum Herzen gerade der Heiden, die einen Zug zum Evangelium verspüren, verbaut. Soll die Eroberung der kulturarmen Völker gelingen, dann ist die Auseinandersetzung mit diesem gewaltigen Rivalen des Christentums unabweisbare Pflicht.

Will man das nicht Wort haben, dann schaue man auf Niederländisch-Indien! Dieses blühende Inselreich ist ein Raub des Islam geworden, einzig und allein deshalb, weil die Mission zu spät kam. Das vorige Jahrhundert hat offenbart: Was für große Reiche hier unserm König Jesus Christus hätten erobert werden können, wenn die Christen rechtzeitig, nämlich vor dem Islam, zur Stelle gewesen wären. Soweit das Heidentum noch vom Islam unberührt war, schloß es sich in Scharen dem Christentum an.

Aber eine andere tröstliche Erfahrung gibt uns das Recht, gerade Missionsbeobachtungen in Niederländisch-Indien einer Besprechung dieser Frage zugrunde zu legen. Auf keinem Missionsfeld hat die evangelische Mission mit so großem Erfolg[1]) unter den Moslem gearbeitet. Diese Tatsache wirft die ängstliche Voreingenommenheit auch in den Kreisen der Mission, als ob der Mohammedaner für das Evangelium verloren sei, über den Haufen. Das Evangelium hat genug für alle: auch die Seele des Heidenmohammedaners wird schließlich von ihm überwunden, wenn es nur gelingt, ihn in innige Berührung mit dem Evangelium zu bringen.

---

1) Man wird in Niederländisch-Indien 35—38000 Mohammedanerchristen rechnen dürfen. Eine genaue Zahl festzustellen ist unmöglich, selten finden wir eine Statistik, in der Heiden und Mohammedanerchristen in dem Gebiet einer Gesellschaft getrennt gezählt werden. Den Ausschlag geben immer die Zahlen auf Java. Hier schwanken die Zahlen, besonders deshalb, weil die christliche Sekte der Sadrachleute, ca. 20000, z. T. mitgerechnet wird, z. T. nicht. Für 1911 schwanken die Zahlen zwischen 24700 und 38000. Für das übrige Niederländisch-Indien wird 10000 (Sumatra 8000) nicht zu hoch gegriffen sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Die Tatsache soll uns Mut und Ruhe geben gegenüber der islamischen Gefahr. Wir sollen nicht von Aussichtslosigkeit der Arbeit unter den Mohammedanern reden, bevor wir ernstlich den Versuch gemacht haben, sie zu treiben. Ruhe haben wir nötig. Mehr als wünschenswert beginnt der Islam der evangelischen Mission die Marschrute vorzuschreiben. Die durch ihn gefährdeten Völker müssen wir zuerst aufsuchen. Aber auch den bereits Verführten sollte mutig und siegesgewiß das Evangelium angeboten werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

I.

Der Übergang des Heiden zum Islam.

1. Die Mohammedanisierung des holländischen Archipels.

Der Trieb zur Propaganda ist dem Islam in die Wiege gelegt. Der Koran ist ja „ein Warner für die Welten" (S. 25, 1).[1] Schon der Prophet hat darnach gestrebt, auch auf friedlichem Wege seine Lehre über die Grenzen Arabiens hinauszutragen. Die staunenswerte Ausbreitung des Islam in unsern Tagen,[2] das Anwachsen der islamischen propagandistischen Orden, sein unaufhaltsames Vordringen in Ost-, West- und Zentralafrika ist ein Beweis dafür, daß dieser Trieb im Lauf der Jahrhunderte nichts von seiner ursprünglichen Kraft eingebüßt hat. Freilich haben die politischen Verhältnisse den Islam gezwungen, sein altes Propagandamittel, Feuer und Schwert, ruhen zu lassen. Daß er dennoch Weltreligion geworden ist, beweist, daß seine Botschaft einen Resonanzboden bei den Völkern gefunden haben muß.

Die augenblickliche Lage der mohammedanischen Welt legt uns also die Frage vor: „Warum wird der Heide Mohammedaner, besonders warum und wie wird derjenige Heide Mohammedaner, den nichts dazu zwingt als das sehnliche Verlangen seines

---

1) Die Frage, ob Mohammed nur nationaler Prophet oder auch Weltprophet, wie es die spätere Überlieferung behauptet, sein wollte, ist zwar umstritten. Forscher wie Nöldeke und Goldziher (Vorlesungen über den Islam, S. 25), sprechen sich für letzteres aus. In Niederländisch-Indien wird gesagt, der Islam sei für alle Völker bestimmt außer für die Chinesen (so **A K** I, 320).

2) Die Zahlen schwanken. M. Hartmann, Der Islam 1909, gibt 224 Millionen. Sonst schwanken Zählungen zwischen 175 und 260 Millionen. **I M** 11.

Herzens?" Die bereits abgeschlossene und auch die in der Gegenwart noch spürbare Propaganda des Islam in Indonesien soll uns helfen, diese Frage zu beantworten.

Indonesien hat den Islam nicht direkt aus Arabien erhalten, sondern durch ein Zwischenvolk, nämlich die Hindus. Längst vor Mohammeds Zeit bestand zwischen dem Archipel und Vorderindien ein reger Handelsverkehr. Die Folge dieses Verkehrs sind die Hindureiche auf Java gewesen. Später haben moslemische indische Kaufleute die erste Kunde von der neuen Religion nach Niederländisch-Indien gebracht.[1]) Sie haben keine heiligen Kriege geführt, aber sie waren erfüllt von heiligem Bekehrungseifer, und die Bekehrung der Heiden lag in ihrem geschäftlichen Interesse. Sie besetzten allmählich die Küsten der Inseln mit kleinen Handelsniederlassungen. Die ansässigen Kaufleute mußten natürlich Frauen haben; sie erhielten sie von den Heiden. Sie besaßen Geldmittel genug, um die Heiden dazu willig zu machen. Sie ließen natürlich diese Frauen zum Islam übergehen, und die Verwandten in der Nachbarschaft folgten gar bald. Sie kauften auch Sklaven, wohl meist Kriegsgefangene, an. Auch diese Sklaven wurden Mohammedaner. So wurden aus den kleinen Ansiedlungen immer mehr mohammedanische Gemeinden und schließlich Staaten. Diese suchten ihren Herrschaftsbereich immer weiter auszudehnen; sie unterwarfen sich das umliegende Land. Man kann diese Kriege auch heilige Kriege nennen, denn sie machten die Unterworfenen auch zu Mohammedanern. Auch heute noch sind die Küstensultanate die Stützpunkte für die Propaganda im Innern der Inseln.

Erst im 17. Jahrhundert wurde der indische Handel mehr und mehr durch die Europäer verdrängt; aber gleichzeitig damit trat ein anderes Element in den Archipel ein, welches bis heute für die Is-

---

1) **A O** — Der Islam kam im Anfang des achten Jahrhunderts nach Vorderindien. Das Bekehrungsmittel war das Schwert. Fünf Jahrhunderte lang hatten die mohammedanischen Herrscher das Übergewicht in Indien, fast an allen Höfen war es vorteilhaft, Mohammedaner zu werden. Wenn trotzdem nur ein Fünftel der Bevölkerung zum Islam übergegangen ist, so beweist das die Widerstandskraft der heidnischen Religion.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

lamisierung der Inseln von der allergrößten Bedeutung gewesen ist: die Araber. Sie setzten das von den indischen Mohammedanern begonnene Werk weiter fort. Auch sie gründeten Handelsniederlassungen,[1]) z. B. auf Sumatra Siak und auf Borneo Pontianak. Sie haben es gut verstanden, sich mit Sprache und Sitte der Eingeborenen bekannt zu machen. Sie setzten an die Stelle der indischen Mystik mekkanische Weisheit. Die verbesserten Verkehrswege ermöglichten auch allmählich die Teilnahme an der Wallfahrt nach Mekka. Die Pilger fuhren auf Segelschiffen von Atje nach Arabien hinüber, sie sind noch heute die Lehrer des Volks. So kam Niederländisch-Indien in direkte Verbindung mit dem westlichen Islam. War scheinbar der indonesische Islam durch die weite Entfernung von der heiligen Stadt und damit von denjenigen Ländern, in denen doch der Herzschlag des mohammedanischen Lebens pulsiert, abgeschnitten, so wurde jetzt durch den Anschluß an Arabien diesem Mangel mehr und mehr abgeholfen.[2])

Nach Java[3]) kam der Islam schon im 13. Jahrhundert. Der Fall von Madjapait (1518), dem mächtigen Hindureich, bahnte der Islamisierung der Insel den Weg.[4]) Er breitete sich zunächst nur langsam aus. Als im 16. Jahrhundert die Portugiesen kamen, war auf West-Java noch die Witwenverbrennung allgemein üblich. Aber durch die wachsende Anzahl Araber nahm der Islam immer mehr zu. Araber waren die Religionslehrer des Volkes. Sie gestalteten den Islam immer mehr arabisch.[5])

---

1) Auch in Ostafrika üben die Handelsniederlassungen der Mohammedaner ähnliche Wirkungen aus. Auch dort folgt dem Händler der Lehrer.

2) Die Araber haben auf Java heute noch großen Einfluß, auch im Innern. Man ist erfreut, die Hand eines oft recht schmutzigen Arabers drücken zu dürfen. Die Häuptlinge gehen, wenn irgend möglich, in der Zeit des arabischen neuen Jahres in einem arabischen Gewand. (**M** 1881.)

3) Betreffend die Islamisierung von Java sind die Quellen unzuverlässig. (G. K. Niemann.)

4) **N I** 1.

5) Die Hindus hatten Sanskritwerke in das Javanische übersetzt, jetzt begannen die arabischen Lehrer arabische Zauberbücher in das Javanische zu übersetzen. In Ampel (dem heutigen Surabaja) bestand sogar schon eine höhere Schule. Viele Fürsten ließen sich durch arabische Scheichs in die Familie der Koreischiten aufnehmen, um mehr Ansehen zu bekommen. (Veth II, 201.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Ein großer religiöser Eifer scheint das Volk ergriffen zu haben, auch Frauen sollen bei der Ausbreitung beteiligt gewesen sein. Im allgemeinen vollzog sich aber die Umwälzung friedlich. Das Volk wurde durch Predigt und Überredung gewonnen. Durch Ausbildung und Aussendung von Helfern warb man für die Religion. Man suchte Familienbeziehungen mit den fürstlichen Familien anzuknüpfen, und das Volk folgte dann meist willig dem Willen der Fürsten. Des Fürsten Wille war für sie Gottes Wille. Man ließ von dem Alten vieles bestehen und erleichterte so dem Volk den Übertritt. Es bildete sich in Niederländisch-Indien ein religiöses Reich für sich. Doch wurde auch dort später der Sultan von „Rum" (Rom-Konstantinopel) als Oberherrscher des Islam anerkannt.

Als im 16. Jahrhundert die Portugiesen erschienen, hatten sie mit Mohammedanern und Heiden zu kämpfen. Vielfach schlossen sich die Heiden damals an die Portugiesen an, um sich gegen ihre mohammedanischen Dränger zu schützen. Der Islam mußte also gegen zwei Fronten kämpfen, dennoch faßte er immer mehr festen Fuß auf Java.

Das Kommen der Holländer nach Niederländisch-Indien 1596 fällt also nicht mit der Ankunft des Islam zusammen. Doch auch sie vermochten die Ausbreitung des Islam nicht aufzuhalten. Der Hinduismus trat mehr und mehr zurück, und als die Holländer 1684 von dem Sultan in Bantam das Handelsmonopol erhielten und dadurch wirklich Herren des Landes geworden waren, war das Land wesentlich mohammedanisiert.

Daß der Islam in Java den Hinduismus so leicht besiegen konnte, liegt daran, daß sich die indischen Religionen wohl nie ganz heimisch auf der Insel gefühlt haben. Daß der Hinduismus für Indonesien eine bleibende Bedeutung gehabt hat, sehen wir aus der Menge von Sanskritworten in den indonesischen Sprachen. Er hat den Völkern eine große kulturelle, und zwar nicht nur vorübergehende Bereicherung gebracht; aber vor dem Islam hat er sie nicht schützen können. Heute sind unter rund 30 Millionen Javanen nur rund 100000 Nichtmohammedaner.

Java wird schon im 16. Jahrhundert für den östlichen Teil des Archipels das Mutterland des Islam. Javanen trieben damals

viel Handel im Archipel. Auf vielen Inseln waren Javanen ansässig. Von Hitu ging schon 1510 ein gewisser Pati Puteh nach Java, um dort die „javanische" Religion zu lernen. Er bekehrte dann die Leute von Ambon[1]) zum Islam, verstärkt durch die Kriegsmacht des Königs Hair von Ternate, welcher mit Gewalt den Islam einführte.[2])

Aber auch andere Einflüsse machten sich geltend. Als im Jahre 1510 das malaiische Reich auf der Insel Malakka zerstört war, zerstreute sich das malaiische Volk, das schon früher zum Islam übergetreten war. Viele Malaien kamen nach Südostborneo,[3])

1) Allerdings traf Xaver schon 1460 dort Mohammedaner, sie waren freilich sehr ungebildet und wußten nichts von ihrer „verderblichen" Lehre. (de Voß.)

2) Schon um 1500 kam der Islam von Java nach Ternate. Wie diese mohammedanischen Sendlinge ihre Arbeit taten, sehen wir aus folgender Geschichte. Ein Kaufmann, Datu Mula Hussein, kam nach Ternate, setzte sich vor das Volk und las laut den Koran vor. Die Ternateleute hörten zu und wurden neugierig, vermutlich weil sie eine neue Zauberkraft in dem Buche witterten. Sie versuchten nun, die Schriftzeichen des Buches nachzuahmen, konnten sie aber nicht lesen. Sie fragten darauf den Kaufmann, wie es komme, daß sie es nicht lesen könnten, während er es doch könne. Er antwortete ihnen, sie müßten erst Gott und den Propheten bekennen. Darauf lernten sie das Glaubensbekenntnis. Nun unterrichtete er die Leute weiter, darunter auch einen Fürstensohn von Marhum. Dieser ging nun nach Java und besuchte dort eine Lehrerschule; er nahm von dort einen javanischen Geistlichen mit nach Haus und stellte ihn in seiner Heimat als Lehrer an. Er verbreitete dann den Islam auch auf den Nachbarinseln.

3) In Borneo ist heute noch nicht ein Drittel (½ Mill.) der Bevölkerung mohammedanisch, und die Mohammedaner sind im ganzen auf die Küstengebiete beschränkt. Hier macht sich besonders der Einfluß der zahlreichen Araber geltend, allein in Bandjermasin, der Hauptstadt von Südborneo, leben an tausend Araber. Der rege Handelsverkehr mit Singapur führt sie auf die Insel.

Erfolgreich war auch die Arbeit des Islam auf Celebes. Nach Südcelebes, Makassar, kam der Islam um 1580 von Ternate, obwohl hier schon seit 1537 die Portugiesen regierten, von dort nach Boni; der nördliche Zipfel von Celebes war auch schon einmal stark unter mohammedanischem Einfluß, aber 1679 schlossen sich die Häuptlinge dieser Gegend an die seit 1667 anwesende holländische Regierung an, um so den Bedrückungen der Mohammedaner zu entgehen, die sie von Makassar aus bekehren wollten. Dieses Gebiet, die Minahasa, ist bekanntlich im vorigen Jahrhundert zum Christentum übergegangen. Das Volk erzählt von Einführung des Islams in Celebes. Alle buginesischen und makassarschen Länder sind durch einen Malaien von Menangkabau islamisiert worden, welcher den Namen Datu Karama trägt. Hier eine Sage: Eines Tages kam der Datu Karama mit einem Kind an den Strand gefahren auf einer Gebetsmatte. Die Leute verstanden den malaiisch sprechenden Datu nicht, er aber verstand sie sofort, weil er Wunderkraft hatte (Mobaraka). Beim Verrichten der rituellen Übung waren die Leute sehr erstaunt. Er lebte nur von Kaffee, wollte nicht ins Dorf

1520 trat der Sultan von Bandjermasin zum Islam über mit einem großen Teil seiner Untertanen.[1])

Die Mohammedanisierung von Sumatra hat zwar früher begonnen als diejenige Javas. Aber sie hat sich langsamer abgewickelt. Nach Sumatra kam der Islam schon im 13. Jahrhundert. Der Araber Ibn Batutah aus Marokko, 1345 von einem vorderindischen Fürsten nach China gesandt, reiste von Bengalen über Sumatra. Dort fand er auf der Nordspitze im heutigen Atje ein mohammedanisches Reich vor. Er wurde gastfrei aufgenommen, eben weil er Glaubensgenosse war, und er war erstaunt über den Eifer des Fürsten in mohammedanischer Wissenschaft. Er konnte konstatieren, daß man sich schon damals die Ausbreitung des Glaubens angelegen sein ließ; denn als er auf dem Rückwege wieder bei seinen Glaubensbrüdern einkehrte, fand er sie gerade von einem Glaubenskrieg wieder zurückgekehrt, mit Beute reich beladen. Man schenkte ihm sogar noch 4 Sklaven, die in diesem Krieg erbeutet waren. Auch in Sumatra

---

gehen, weil es ihm da zu sehr nach Schweinefleisch roch. Datu Karama erklärte dann allmählich dem Häuptling, daß das rituelle Gebet alle Krankheiten vertreibe und den Reis gedeihen lasse. Aber sie müßten sich beschneiden. Anfangs wollten die Leute davon nichts wissen. Da brach eine Seuche unter den Schweinen aus, sie starben. Der Datu erklärte den Häuptlingen, daß das Gottes Wille sei. Dem Häuptling wird ein Kind geboren, es wird krank. Darauf sagt der Häuptling: ‚Wenn du mein Kind gesund machst, dann lasse ich es beschneiden.' Der heilige Mann nahm Wasser, sprach einen Zauberspruch darüber und ließ das Kind das Wasser trinken. Da wurde es gesund, und der Vater ließ es beschneiden. Die Sage geht aber noch weiter. Es werden Heiratsvermittelungen mit Menangkabau angeknüpft. Einer von den Nachkömmlingen dieser Verbindungen, Datu Mangadji, versucht die Heiden in der Gegend zu bekehren. Er wurde verspottet und mißhandelt um seiner fünfmaligen Gebete willen. Die Leute wollten ihn dann töten. Zunächst wurde ein Fest eingerichtet, einige Hunde wurden geschlachtet, man wollte den Datu betrügen und ihn veranlassen, daß er diese unreine Speise zu sich nehme. Aber als der Datu Mangadji die Zauberformel aussprach, wurden aus dem gekochten Hundefleisch lebendige Hunde. Dann sagte der Datu: ‚Ich weiß sehr wohl, daß Ihr mich töten wollt, und darum habt Ihr mich hierher gerufen. Ihr könnt mich töten, Gott weiß es. Aber Ihr müßt wissen, daß ein einziges Wort von mir genügt, um dieses Land in die Tiefe versinken zu lassen.' — **A K I**, 300 ff.

1) Mohammedanisch sind sonst Pidore, Makjan, die Küsten von Almaheira — dort macht der Islam große Fortschritte — der nördliche Teil von Ambon, der Osten von Seram, Benda zum Teil, ebenso die Key- und Aruinseln, Uliasser, auf Bali und Lombock 47 % der Bevölkerung.

fand der Islam wie auf Java animistische, mit indischen Bestandteilen durchsetzte Volksreligionen vor. Daß die Küstenmalaien, die ein seefahrendes Volk waren, sich leicht zum Islam bekehrten, ist bei ihrem Verkehr mit den indischen und arabischen Händlern begreiflich. Die Mohammedanisierung der Küsten geschieht von den Handelskolonien aus. Erst im 17. Jahrhundert faßte der Islam auch im Innern festen Fuß.[1]) Merkwürdig ist, daß die Gegend zwischen Mittel- und Nordsumatra, das Batakland, bis zum 19. Jahrhundert von dem Islam unberührt geblieben ist.[2]) Dies erklärt sich nicht daraus, daß der indische Einfluß dort stärker gewesen ist als anderswo.[3])

Es erscheint auf den ersten Anschein rätselhaft, daß ein Volk wie die Batak diesem jahrhundertelangen Anprall der Mohammedaner hat standhalten können. Gerade die mächtigsten mohammedanischen Staaten auf Sumatra, Atje im Norden, welches durch seine Verbindung mit Indien und später mit Arabien die „Vormauer des Islam" in Niederländisch-Indien gewesen ist, und Menangkabau im Süden, der mächtigste malaiische Staat auf der Insel, begrenzten das Land im Süden und Norden, und sie haben es an Islamisierungsversuchen nicht fehlen lassen.[4])

---

1) Der Hort des Islam war das malaiische, seit dem 15. Jahrhundert islamische Menangkabauland in Mittensumatra. Das südliche Sumatra, Lampong, wurde von Java aus islamisiert.

2) Die Gesamtzahl der Mohammedaner Sumatras wird man auf ca. 4 Millionen ansetzen müssen, davon wohnen ein Achtel Million im heutigen Batakland (neben etwa 300000 heidnischen und 130000 christlichen Batak.)

3) Allerdings hat der Hinduismus auch auf Sumatra schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Reiche gehabt. Aus den Sanskritworten der Sprache, aus der eigentümlichen batakschen Kunst, aus dem Kalender (cf. Dr. Winkler, Zeitschrift für Ethnologie 1913, Heft 3) und der Schrift kann man das beweisen, besonders auch aus den Götternamen. Es ist dem Hinduismus aber nicht gelungen, den alten Animismus wesentlich umzugestalten. Auch ist in anderen Gebieten, wo der Hinduismus besonders einflußreich gewesen ist, der Islam doch ohne Mühe in das Volk eingedrungen, wie z. B. in Palembang.

4) Zum Teil wird dieses Rätsel dadurch gelöst, daß eine nähere Betrachtung der geschichtlichen Nachrichten die Volkstradition, die ich besonders in Ostsumatra oft gehört habe, bestätigt, nämlich, daß das heutige Batakland nur noch ein kleiner Teil des früheren Bataklandes ist. Die mohammedanische Propaganda ist nicht, wie man gewöhnlich sagt, erfolglos gewesen, sondern sie hat im Laufe der Jahrhunderte große Strecken des ursprünglichen Bataklandes aufgesogen und malaiisiert. Der historische Nachweis würde zu weit führen. Nur eins: der Sultan von Atje, Ala Eddin Sah (1529—?) nennt sich „König der Batak" und schließt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Die Idee des heiligen Krieges ist zu tief eingewurzelt im Islamiten, als daß auf die Dauer die Batak von ihren mohammedanischen Nachbarn unbehelligt bleiben konnten. Die zunehmende Beeinflussung gerade des sumatranischen Islams durch Arabien gab im Anfang des 19. Jahrhunderts den Anstoß zu einem letzten großen Versuch, die ungläubigen Heiden zu unterwerfen.[1])

Und doch schauen wir uns um am Anfang des 20. Jahrhun-

Verträge mit Batakfürsten! Auch die großen Gebirge im Westen und die sumpfigen Niederungen im Osten steckten der islamischen Propaganda ein natürliches Ziel. Auch war das Handelsinteresse an den Stämmen im Inneren, die arm und bedürfnislos dahinlebten, gering, der Zutritt zu diesen Gebieten für die Händler durch die Wildheit der Bewohner, ihre Menschenfresserei und beständige Kriege fest verschlossen. Man wollte auch die Stämme im Inneren nicht mohammedanisieren, da dadurch der lukrative Sklavenhandel nach den Küsten ja unmöglich geworden wäre. Bekanntlich darf der Moslem seinen Glaubensbruder nicht verkaufen.

1) Als damals ein begeisterter Wallfahrer von Mekka den heimatlichen Boden Sumatras betrat, da sah er, vielleicht durch die arabische Sekte der Wachabiten zu Reformplänen angeregt, voll Ingrimm die groben Verirrungen der sumatranischen Moslem, das Tabakrauchen, den Opium- und Betelgenuß. Sein Bußruf fand nach und nach Eingang; der mächtige tuangku Nan Rintji, ein Malaienfürst, tötete mit eigener Hand seinen Verwandten, der Tabak geraucht hatte. So entstand die fanatische Padrisekte im Oberland von Padang auf Sumatras Westküste. Sie begnügte sich bald nicht mehr damit, die altmohammedanischen Länder zu reformieren, ihre Augen fielen auf das große heidnische Batakvolk, das jahrhundertelang allen Islamisierungsversuchen von der malaiischen Küste her getrotzt hatte. Der wilde Padrikrieg verwüstete das Land fast bis zum Tobasee. Wer sich nicht vor dem Halbmond beugte, der wurde gemordet, Dörfer wurden verbrannt, Frauen geschändet, Kinder als Sklaven verkauft. Aber auch dieser Versuch, das widerspenstige Volk von kaum einer halben Million Köpfen unter die alles beherrschende Fahne des Propheten zu zwingen, schien vergeblich. Kaum hatten nach langem Kampf endlich die Holländer 1837 die Padrisekte vernichtet, da warfen auch die batakschen Großen, die sich nur widerwillig vor den grausamen Bedrückern gebeugt hatten, die aufgezwungene Religion des Propheten wieder ab. Aber kleine Reste im Süden hatten am Morden und Plündern im Namen der Religion Freude bekommen, und so war das mohammedanische Gift leider doch in den batakschen Volkskörper eingedrungen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts finden wir schon die südlichen Landschaften, also ein Fünftel des ganzen Volkes, völlig mohammedanisiert. Was jahrhundertelanges Drängen der Mohammedaner nicht vermocht, das hatte sich nun in kaum einem Jahrzehnt wie von selbst entwickelt unter dem Schutze der Kolonialregierung. Mächtig und siegesgewiß trat die mohammedanische Propaganda auf. Es war klar, noch 4 bis 5 Jahrzehnte, und das ganze Batakland, dies letzte heidnische Bollwerk auf der Insel, war von der alles verschlingenden mohammedanischen Flutwelle hinweggespült.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

derts: das Unerhörte ist geschehen, der Feind ist kaum merklich vorwärtsgekommen in den 50 Jahren. Freilich im Westen und Osten hat er Küstenstreifen für sich erobert, aber im volkreichen Süden ist die Bewegung zum Stillstand gekommen. Eine andere Macht trat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den Plan: die evangelische Mission.

Dies beides, die alles niederwerfende islamische Propaganda und die sich entgegenstemmende christliche Mission, wollen wir auf den folgenden Blättern einer sorgfältigen Betrachtung unterziehen, um womöglich die in beiden wirksamen Kräfte namhaft zu machen.

2. Der Verlauf der Bekehrung in der Gegenwart.

Der Islam hat in Holländisch-Ostindien sein Meisterstück gemacht. Das beweist seine Geschichte. Seine unerhörten Erfolge hat er den bedeutendsten Religionen, die es gibt, abgerungen, dem Hinduismus,[1]) und schon seit dem 15. Jahrhundert dem Christentum; und zwar nicht mit Feuer und Schwert, die europäischen Kolonialmächte machten das unmöglich.

Man kann das alles nicht einfach aus einer angeborenen Vorliebe der Heiden für den Islam erklären. Der Heide liebt das Neue nicht. Er ist äußerst mißtrauisch. Er hängt an der Sitte der Väter. Die Religion eines anderen anzunehmen liegt ihm fern. Er ist sehr abgeneigt, irgend etwas von seinem alten, ihm lieb gewordenen Volkstum aufzugeben.

Noch heute finden wir bei den Stämmen im Innern der Insel Sumatra eine starke Abneigung der Heiden gegenüber den Mohammedanern. Sie sind gefürchtet und verhaßt. Man sieht in ihnen die Volksbedrücker[2]); denn man weiß allgemein, wie die

1) Wie weit der Buddhismus in Frage kommt, vermag ich nicht festzustellen.

2) „Wir wollen nicht Mohammedaner werden, denn dann werden wir arm, nur die mohammedanischen Priester haben Vorteil davon", sagte eine Heidin auf Celebes (**M** 09, 60). Furcht vor der Beschneidung ist bei den Toradjas Grund, weshalb man nicht Mohammedaner wird (d. h. circumcisio, incisio machen die Heiden auch), aber auch die Festigkeit des alten Stammverbandes (**A K** 303).

Die Küstenmalaien auf Borneo sogen Jahrhunderte lang die Dajak aus. Bei Beginn der rheinischen Mission auf Borneo (1836) fand man, daß viele Dajak den malaiischen Händlern verschuldet waren

Mohammedaner, wenn sie nur die genügende Macht haben, mit den Eingeborenen umzugehen pflegen.

Die Mohammedaner haben es sich selbst zuzuschreiben, daß sie so unbeliebt sind. Die Leute aus dem Innern, die auf der Wanderschaft mit Mohammedanern zusammenkommen, die an der Küste Handelsgeschäfte treiben, haben unter dem Hochmut der Mohammedaner zu leiden. Sie sind dem Spott der Jugend ausgesetzt. „Seht da nur die ungeschickten, unwissenden und schmutzigen Heiden, diese Hunde, die sich in sieben Tagen einmal waschen!" Der geriebene Händler an der Küste beutet die geschäftliche Unerfahrenheit des Heiden auf jede Weise aus. Mit gutem Grund gilt der Mohammedaner an der Küste als Betrüger.

Dem Mohammedaner fällt es nicht ein, um die Gunst der Heiden zu buhlen. Der Schweinefleisch essende, schmutzige Dorfbewohner ist ihm höchst unappetitlich. Man möchte den Abstand gern möglichst groß machen. Die Speise- und Reinigungsgesetze bieten dem Mohammedaner eine gute Handhabe dazu. In ganz heidnischen Ländern haben die Leute eine wahre Furcht vor dem mohammedanischen Spott.[1])

---

und in Schuldhaft gehalten wurden. Von der Insel Nias, westlich von Sumatra, wurden früher eine Menge Sklaven geraubt und nach dem mohammedanischen Atje gebracht, sie waren dort als Volk sehr verachtet. Man sagte von ihnen, sie stammten von einem Hunde ab, oder sie seien erzeugt aus Blutschande (**A I, 2**). Am Barito (Mittelborneo) sind nach Missionar Schernus (1912) die Mohammedaner als Diebe bekannt. Ihre lanting (Kaufläden auf Flößen) heißen geradezu „Diebesnest" (sarangan maling).

1) Einer meiner Evangelisten kam auf einer Reise ins Innere von Ost-Sumatra an eine Feldhütte. Der Hüttenbesitzer versteckte eilig etwas vor dem Fremden. Im Laufe des Gesprächs bekennt der Mann nach vielem Leugnen, daß er den Evangelisten für einen Mohammedaner gehalten habe, da er die malaiische Kleidung, Hose und Jacke, trug, die unsere Christen in manchen Gegenden jetzt angenommen haben. Er habe gerade ein Wildschwein geschlachtet und gekocht. Er habe aber den Spott des Mohammedaners gefürchtet und deshalb schleunigst das Fleisch versteckt. Der Gehilfe konnte nur dadurch den Mann überzeugen, daß er ein Christ sei, daß er sich bereit erklärte, mit ihm von dem Schweinefleisch zu essen. — Daß wir Missionare auch Schweinefleisch essen, war den Heiden oft merkwürdig. Die Mohammedaner hatten ihnen vorgeredet, daß jeder halbwegs anständige Mensch kein Schweinefleisch genieße. Wie könnte man überhaupt die Speise, die der unreine Heide zubereitet hat, essen! Auch das Fleisch von erlaubten Tieren darf man nicht aus der Hand des Heiden nehmen, wenn es nicht durch den Malim (Lehrer) geschächtet ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Die Heiden können sich keine größere Torheit denken als die, kein Schweinefleisch zu essen. Sie machen darüber auch ihre Witze. Umgekehrt finden die Mohammedaner es unsagbar gemein, Schweine, Hunde und Affen zu verzehren. Die Heiden finden die Totenwaschungen[1]) widerwärtig, und die Mohammedaner erklären die Sitte der Batak, ihre Toten oft Jahre lang unbeerdigt zu lassen, nicht mit Unrecht für ekelhaft.

Aber gerade das Zeremonialgesetz erschwert die Annäherung des Mohammedaners an die Heiden. Wenn man eine Einladung zum Essen ausschlägt, so beleidigt man den Hauswirt. Auch sonst setzt sich der Mohammedaner rücksichtslos über die geheiligte Volkssitte hinweg. Es fällt ihm nicht ein, den angestammten Häuptlingen der Batak die gebräuchliche Ehrerbietung zu erweisen. Die mohammedanischen Batak heiraten Frauen, die nach batakscher Vorstellung die Schwester des Mannes sind, nämlich Frauen aus demselben Stamm. Auch die Leichtigkeit der Ehescheidung im Islam ist vielen Batak anstößig. Die väterliche Sitte erschwerte die Ehescheidung. Es kam dabei auf den Urteilsspruch der Häuptlinge an. Scheidung gilt als Beschimpfung des Stammes der Frau. Die politische Rücksicht auf diesen anderen, durch viele Heiraten bereits mit dem eigenen Stamm verschwägerten Stamm, bewirkte, daß die Häuptlinge nicht so leicht Scheidungen erlaubten.

Man fürchtet auch, daß der Islam das bataksche Eherecht auflösen wird. Die Häuptlinge wissen recht gut, welche Folgen das haben muß. Mit der batakschen Eheordnung fällt der Stammesverband. Auf ihm beruht die Macht des Häuptlings. Die Opposition gegen die laxe Eheordnung im Islam geht also nicht von sittlichen Motiven aus. Der Häuptling kämpft für seine Herrschaft, wenn er für die alte Eheordnung kämpft.

Darum will auch der Häuptling überhaupt nichts von einer Veränderung der Religion der Väter wissen. Bei der engen Verbindung des staatlichen und religiösen Lebens kann ein Wechsel der Religion seine Stellung ins Wanken bringen. Gerade bei den großen Opferfesten zeigt sich die Macht des Häuptlings; die animi-

1) Auch daß die Mohammedaner ihre Toten ohne Sarg begraben, ist den Heiden unsympathisch, denn der vornehme Batak liebt die Beeerdigung im Sarge.

BIBLIOTHEK DES MISSIONS-SEMINARS

stische Religion lehrte das Volk, in dem Häuptling ein Wesen zu sehen, das in besonderer Weise mit „Seelenstoff" (tondi) begabt ist. Darum genoß der Häuptling vielfach göttliche Verehrung. Wer weiß, ob die neue Religion ihm auch eine solche Stellung gönnt. Der Trieb zur Selbsterhaltung macht also die Häuptlinge mißtrauisch gegen die neue Religion. Sie fürchten, durch die Islamisierung Untertanen zu verlieren. Man sieht im Übergang zum Islam eine Verleugnung der Nationalität. Denn die Batak-Mohammedaner nennen sich nicht mehr Batak, sondern Malaien. Genau so ist es auf anderen Inseln. Daß diese Abneigung uralt ist, dürfen wir wohl aus der Bemerkung Xavers schließen (Brief vom 10. 5. 1546), daß in Ambon die Heiden lieber Sklaven würden, als daß sie sich zu Mohammedanern machen ließen. Wie kommt es, daß diese Völker nun doch in Scharen zum Islam übergegangen sind?

Wenn der Islam wirklich die Absicht hat, die Heiden für sich zu gewinnen, warum behandelt er sie so spöttisch? Einfach deshalb, weil es für den Mohammedaner von vornherein ausgemacht ist, daß alle Heiden ihm noch einmal zufallen werden. Es ist ein Beweis von großer Herablassung, wenn man einem Heiden schon jetzt erlaubt[1]), Mohammedaner zu werden. Nach der islamischen Anschauung ist eben das Heidentum verflucht, die Moslem aber sind berufen, das Heidentum entweder auszurotten oder zu beherrschen. Es ist nur ein Akt der Milde, wenn man dem Heiden erlaubt, durch den Übertritt zum Islam sich von der mohammedanischen Herrschaft loszukaufen.[2])

Man will den Heiden nicht durch Liebe gewinnen, sondern ihn einschüchtern. Genau so wie der Araber und der Suahelikünstenmann den Buschneger durch Spott und scharfen Disput mürbe macht. Man will imponieren, man weiß, daß kulturarme Völker immer

1) Leute, die kürzlich zum Islam übergetreten waren, erzählten mir in Bandar oft, daß die Mohammedaner eine Lehre hätten, nach welcher man es keinem Heiden wehren dürfe, Mohammedaner zu werden, wenn er bereit sei, sich den Eintrittsbedingungen zu unterwerfen. Deshalb, nur deshalb seien die mohammedanischen Lehrer zu bewegen gewesen, sie zu Mohammedanern zu machen. Die Leute empfanden es also als eine besondere Freundlichkeit von seiten der Lehrer, daß man sie überhaupt in den Islam aufnahm.

2) Der Gedanke an den „heiligen Krieg" gegen die Ungläubigen spielt dahinein.

das am meisten anzieht, was ihnen imponiert. Wer rücksichtslos auftritt, der macht Eindruck; denn der Heide meint, dazu könne nur der den Mut haben, der auch wirklich die entsprechende Macht in den Händen habe. Darum läßt es den Mohammedaner kalt, daß er durch sein brutales Wesen den Heiden zunächst abstößt. Mehr und mehr wird in dem Heiden der Wunsch lebendig werden, auch einmal so auftreten zu können, wie der Mohammedaner, mit anderen Worten, selbst einmal Mohammedaner zu werden.

So erreicht der Islam, was er erreichen will. Ist erst einmal der Damm gebrochen und sind einige vornehme Heiden zum Islam übergetreten, dann ist kein Halten mehr. Die Mächtigen im Volk sorgen dann dafür, daß der Heide auf alle Weise an die Wand gedrückt wird.[1])

Viele Heiden werden Mohammedaner, nur um beerdigt werden zu können. Denn die Mohammedaner beerdigen ihre heidnischen Blutsverwandten nicht, wenigstens drohen sie damit. Nicht ordentlich begraben zu werden bringt Schande, erschwert den Eintritt in das Totenreich. Denn die Geister der Ahnen werden annehmen, daß der Verstorbene schon auf Erden nicht viel gegolten habe, man habe ja nicht einmal ein ordentliches Begräbnis für nötig gehalten. Der nicht feierlich Beerdigte muß ruhelos umherirren. Wird man aber mohammedanisch beerdigt, dann hat man Aussicht auf das mohammedanische Totenreich.

Ein weiteres gebräuchliches Zwangsmittel ist die Ehe. Die Jünglinge bekommen keine Frauen, wenn sie nicht islamisch werden; denn auch die heidnischen Mädchen ziehen die mohammedanischen und deshalb vornehmeren Jünglinge vor. In jedem Fall wird der mohammedanische Freier von Mohammedanerinnen sowohl wie von Heidinnen genommen, der heidnische Teil dagegen hat höchstens die Aussicht, einen Heiden zu bekommen. So entsteht in solchen halb mohammedanischen Gebieten bald die Situation, die so

1) Auf Festen gibt man den Mohammedanern das Fleisch, den Heiden die Haut des Büffels. Die Fleischverteilung aber richtet sich nach der Rangabstufung; sie ist genau bestimmt, die vornehmsten Verwandten bekommen die Hinterbollen und die saftigen Rückenstücke. Drastischer kann man also den Heiden kaum seine Nichtachtung ausdrücken als durch diese Fleischverteilung. Der Nichtmohammedaner wird dadurch mit den Sklaven auf eine Stufe gestellt.

aussichtsvoll für den Islam ist: die Jugend geht zum Islam über.

Auch die Anwendung von Gewalt fehlt nicht. Man kann es von jedem Mohammedaner hören, daß die Batak und die Dajak auf Borneo eigentlich mit Gewalt zum Islam gezwungen werden müßten. Solange die Häuptlinge dem Islam abwartend gegenüberstehen, ist daran freilich nicht zu denken. Aber mit der Zeit schwindet ihr Mißtrauen. Sie erkennen, daß es gar nicht so ungereimt ist, die gewaltige Macht, die der dreiste Islam augenscheinlich repräsentiert, in den Dienst ihrer eigensüchtigen Ziele zu stellen, daß gerade der Islam ein vorzügliches Mittel ist, um den allzeit wankenden Thron ihrer Herrschaft zu stützen. Die höheren Geistlichen sind wertvolle Berater an ihren Höfen.[1]) Dazu ist aber ihr eigener Übertritt die unerläßliche Vorbedingung. Übergetretene Häuptlinge haben ein starkes Interesse daran, ihr Volk hinter sich her zu ziehen. Es liegt ihnen daran, nur eine Religion in ihren Gebieten zu haben. Denn ihr Einfluß beruht schon im Heidentum wesentlich auf den religiösen Anschauungen der Untertanen. Kein Wunder, daß sie auch Gewalt anwenden, um das Land zu islamisieren.[2])

Wer sich beim Häuptling lieb Kind machen will, der wird Mohammedaner. Der Häuptling hat ja Anteil an den religiösen Einkünften; denn der islamische Lehrer teilt den Ertrag der reli-

1) Auch afrikanische Herrscher machen es so, z. B. in Togo.

2) Die Geschichte des Islam auf Sumatra bietet dafür zahlreiche Belege. Der Radja von Si Antar in Ostsumatra ließ 1905 durch seine Polizei die Schweine der Heiden erschießen. Allerdings ist dieser Mann später von der holländischen Regierung abgesetzt worden. Es ist eben nur die eiserne Faust der Kolonialregierung, die die gewalttätige Islamisierung verhindert. So ist es auch auf anderen Inseln.

Ein Heide von Mangkonai auf Celebes hatte sich respektwidrig gegenüber seinem Fürsten benommen. Er wurde von dem Häuptling aufgefordert, Mohammedaner zu werden. Als er nicht wollte, sagte man ihm: „Wenn du nicht willst, halte ich dich einen Monat hier und sende dich dann drei Monate nach Kotabongan und dann noch sieben Monate nach Kotabaru ins Gefängnis! Willigst du aber ein, Mohammedaner zu werden, dann will ich dich mit drei Tagen freilassen." — In Motoboibesar auf Celebes jagte man die Leute aus den Dörfern und sagte: „Ihr dürft höchstens noch auf den Feldern wohnen, denn ihr riecht nach Schweinefleisch." — In Mongondow ließen die von Arabern beeinflußten Häuptlinge den Befehl ergehen, sich beschneiden zu lassen und kein Schweinefleisch mehr zu essen; wer das nicht tun wolle, der soll gestraft werden. M 1908, 144; 1909, 61.

giösen Steuern mit dem Häuptling. Man schädigt den Häuptling allso geradezu, wenn man sich vom Islam fernhält. In diesem Stadium der Islamisierung bringt also der Übertritt dem gemeinen Mann nur Vorteil. Von einem Überzeugungswechsel ist nicht mehr die Rede.

Von irgendwelchen Veranstaltungen zur Bekehrung der Heiden hören wir nichts.[1]) Die Phrase, jeder Moslem sei Missionar, übertreibt. Ich habe nie von Händlern oder Lehrern gehört, die ihr Leben der Bekehrung der Heiden wegen hingaben. Im Gegenteil, gefährliche Gegenden meidet man.[2])

Die Händler suchen zunächst ihren eigenen Vorteil. Bekehrungsarbeit wird nur nebenbei getrieben, aber sie liegt durchaus in ihrem Geschäftsinteresse. Es ist peinlich für sie, auf Handelsreisen bei den unreinen Heiden essen zu müssen, sich in Dörfern aufzuhalten, in welchen die Schweine unter dem Schlafplatz im Pfahlhaus hin und her laufen. Auch findet man bei Glaubensbrüdern besseren Eingang, wenn's nötig ist, auch Schutz[3]). Bekehrte werden nicht so leicht über hohe Preise klagen. Ja, man kann dem säumigen Schuldner eventuell auch mit den himmlischen Strafen drohen, und ein paar kräftige Verfluchungen mit Koransprüchen schüchtern

1) Bei der Propaganda des Islam in Ostafrika handelt es sich nicht mehr überall um eine zufällige Ausbreitung, sondern wir haben es auch mit einer zielbewußten Propaganda bereits zu tun. So schreibt Missionar Gutmann 1911, daß ein mohammedanischer Lehrer 5 Monate lang regelmäßig in der Moschi-Landschaft Fango in jeder Woche kam, um den Leuten zu predigen. Die Leute haben ihm zugestimmt und seine Geschichte für gut befunden. Der Bruder des Akiden, Bezirksvorsteher, ließ sich mit seiner Frau mohammedanisch taufen. Gleichzeitig unterstützte er seine Predigt durch Schlachtfeste, die er den Leuten gab, und durch Einladung in sein Gebetshaus, wo er die Leute mit Reis traktierte. **E.**

2) Höchstens Leute, die etwas auf dem Kerbholz haben, oft gefährliche Verbrecher, flüchten dorthin. Sie vermieten sich als Zauberer, Vorkämpfer oder als bezahlte Meuchelmörder. Sie dringen mit ihrer Forderung, Mohammedaner zu werden, zwar meist nicht durch, aber sie verbreiten doch wenigstens schon islamische Zaubereien.

3) In Ostafrika kommt noch etwas anderes hinzu: In der neueren Zeit, wo die christliche Regierung dem alten Raubsystem ein Ende gemacht hat, ist die Propaganda das einzige Mittel der Araber, ihre angesehene Stellung zu behaupten und den Grund zur Wiedererlangung auch der politischen Macht zu legen. Andererseits hat die Beseitigung der bisherigen Mißstände den Grund zum Haß und Mißtrauen der Neger gegenüber ihren bisherigen Ausbeutern beseitigt. Man hat vergessen, daß sie die Peiniger waren. **D O.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

den jungbekehrten Mohammedaner eher ein, als wer weiß welche anderen Drohungen den hartgesottenen Heiden. Der kürzlich Bekehrte hat ja eine unbegrenzte Ehrfurcht vor dem Mann, der den heiligen Stein geküßt hat. Der Kleiderhändler bringt bei Mohammedanern seine Ware leichter an den Mann[1]); denn er redet dem Bekehrten vor, es zieme sich für einen rechten Moslem, sich malaiisch, also mohammedanisch zu kleiden. Wie kann man als Moslem noch selbstgewebte Stoffe tragen, wo doch die batakschen Frauen Schweinefett beim Weben gebrauchen! Ein roter Fez und ein weißes Käppchen, wie die Lehrer es tragen, kleidet den jungen Glaubensbruder viel besser als das schmutzige Kopftuch der Heiden. Jedermann wird ihn auf der Reise in ein mohammedanisches Gebiet als Malaien begrüßen. So weiß der Händler recht gut, warum er den Islam so anpreist und auch gern einmal ein paar Stunden opfert, um einen oder den anderen Heiden in die ersten Anfangsgründe der neuen Lehre einzuweihen. Aber diese Bekehrungsarbeit kann man doch unmöglich Missionsarbeit[2]) nennen.

Dennoch darf man die religiösen Motive der Heidenbekehrer nicht übersehen. Sie hängen mit der Werkgerechtigkeit des Mohammedaners zusammen. Geldgierige Araber geben den Häuptlingen Geld, um sie für den Islam zu gewinnen. Durch Heidenbekehrung will man sich ein Verdienst erwerben.[3])

Bekannte Lehrer machen Züge in die heidnischen Grenzgebiete. Diese Gegenden sind schon durch Händler für den Islam

---

1) Die Araber schelten die Mohammedaner, wenn sie bei ihnen nichts kaufen, „wegen ihrer geringen Religiosität", tun sich mit den Religionslehrern zusammen, um die Bevölkerung auszusaugen, und auch mit den Landesfürsten. Die auf Amboina bezahlen ihre Schulden dadurch, daß sie ihre Untertanen für Löhne bei den Arabern arbeiten lassen, diese Löhne betragen dann oft weniger als nur ein Drittel von dem üblichen Lohn. (de Vries.)

2) Es sind allerdings indische, ägyptische, mekkanische und hadramautische Gelehrte nach Indien gekommen, aber nur dann, wenn sie ihre Reise für finanziell aussichtsvoll hielten. **A** 306.

3) Ein bornesischer Christ, Suta Ono, erzählt: „Als ich in dem wakangschen Krieg in Bandjermasin war, logierte ich bei einem Djaksa (Inländischer Richter). Dieser und andere mit ihm baten mich dringend, doch Mohammedaner zu werden. Sie sagten: ‚Wenn du Mohammedaner wirst, dann vergibt uns Gott alle unsere Sünde, weil wir dich zum Mohammedaner gemacht haben. Tu es also uns zuliebe!'" **R Z** 1872, 133.

interessiert. Es kommt nun den reisenden Lehrern darauf an, sie zum Übertritt zu bestimmen. Bei dieser Gelegenheit lassen sie reiche Geschenke übergeben.[1])

Die mitgeteilte Ansprache ist charakteristisch für die mohammedanische Propaganda. Es ist so viel von den Lehrern die Rede und so wenig von Gott. Der christliche Missionar bekämpft die Neigung des Heiden, sich an den Verkündiger des Evangeliums zu

---

1) Die höheren Lehrer senden kurze Zeit vor ihrem Kommen einige niedere Lehrer voraus, gewandte Leute, die alles aufs beste vorbereiten. Die heidnische Bevölkerung ist bereits durch Händler, oft auch durch eigene Anschauung bei gelegentlichen Besuchen an der Küste über das gewaltige Ansehen dieser Oberen orientiert. Sie sehen und hören ja überall, wie man diesen Lehrern begegnet. Die Leute erweisen ihnen große Ehrerbietung, sie grüßen sie so, wie man sonst nur Häuptlinge grüßt. Man schätzt sich glücklich, wenn man ihnen die Hand reichen darf. Wenn man sie sitzend trifft, dann wirft man sich neben sie auf den Boden. Auf den Gesichtern der Lehrer liegt immer ein leichtes Lächeln, langsam und feierlich gehen sie einher. „Ihr Auge drehen sie wie das Auge einer Katze, wenn sie die Maus fangen will." Immer bewegen sich die Lippen und murmeln unverständliche Worte. Das tun sie, meint der Batak, damit die Leute sagen: „Sehet doch einmal, wie aufrichtig es unser Lehrer meint, seine Gedanken gehen nicht auf irgend welche andere Dinge, sondern nur auf das Gebet. Das sind wahrhaftig die rechten Lehrer, sie wollen wir denn auch zu unseren Lehrern machen, damit wir dermaleinst, wenn es sein kann, werden wie sie!" Diese Lehrer setzen nun mit großer Zungenfertigkeit den Leuten auseinander, wie vorteilhaft es für sie sei, den erwarteten Oberen zu gehorchen.

Es folge hier eine solche „Missionsrede", wie die vorausgehenden Malim sie zu halten pflegen: „Wir sind schon lange die Schüler des Baleo und des Kulipa (höhere Geistliche). Wir wissen genau, was für Leute sie sind. Sie sind gesegnet, sie sind die Günstlinge Gottes. Was sie auch immer von Gott bitten, das erhalten sie sofort. Deshalb heißen sie Ulama, das heißt, sie sind nicht fern von Gott. Sie arbeiten nicht so wie ihr. Aber trotzdem haben sie keinen Mangel an Essen und Speise und Trank. Tag und Nacht kommt von selbst Speise zu ihnen, von Leuten gebracht, deren Namen man nicht kennt, deren Gestalt man nie gesehen hat. Außerdem kommen viele Fürsten und Vornehme und bringen ihre Geschenke, einige geben Hunderte, ja Tausende von Gulden, Büffel, Pferde, Kühe, Schafe, Hühner, Kleiderstoffe u. a. Das wird ihnen gebracht, weil Gott an das Herz der Menschen geklopft hat, damit sie willig sind, die Gaben (sidoka) dem Baleo und Kulipa zu geben. Sie sind Leute, die wahrhaft an Gott glauben, Leute mit gutem Herzen, welche nicht nach Schätzen trachten oder nach irdischen Gütern, aber trotzdem schenkt ihnen Gott langes Leben und Reichtum. Tag und Nacht weicht ihr Herz nicht von Gott, deshalb will auch Gott nicht fern von ihnen sein. Sie sind deshalb die Stellvertreter des Propheten Mohammed, welche die Mohammedaner unterweisen sollen und sie vor allem Unglück bewahren und vor aller Not hier auf Erden und am jüngsten Tag. Also wer auch immer die Lehre des Baleo und des

hängen, sucht ihn von seiner Person zu lösen, um ihn an Gott zu binden.

Die Habsucht der Lehrer merkt der Heide nicht. Der Werber fordert mit großer Kühnheit, der Hinweis auf die Schrecken der Hölle und die Freuden der Ewigkeit macht die Leute willig. Das berührt uns eigentümlich; denn der Heide versteht doch noch gar nicht, was mit dem jenseitigen Leben gemeint ist.

Kulipa annimmt durch die Vermittlung von uns Lehrern, der wird Leben bekommen auf dieser Welt und in der Ewigkeit Frieden.

Noch eins, einen ganz besonderen Segen und eine ganz besondere Weisheit hat Gott den Lehrern, dem Baleo und dem Kulipa gegeben; was auch immer von Gedanken in eines Menschen Herz aufkommt, das alles wissen sie. Deshalb muß man ehrfürchtig und aufrichtig vor dem Baleo sein. Denn zu welcher Zeit auch immer wir unfreundliche Worte über sie sagen, gleich wissen sie es. Denn es gibt keine Gedanken und Regungen des Herzens, welche sie nicht wissen. Deshalb, wohin wir auch gehen, wir müssen immer an den Baleo und an den Kulipa denken, damit uns keine Not und kein Unglück ereilt. Wir müssen in unserem Herzen geloben: ‚Wenn ich gesund bleibe auf dieser meiner Reise, dann will ich den Malim und Lobe besuchen, damit sie mich zu dem Baleo und Kulipa bringen. Dann will ich ihnen ein Geschenk geben: Kleines Geld oder Silbergeld oder Büffel oder eine Ziege oder ein Huhn oder Nadeln, die ein Öhr haben.‘ Aber, meine Freunde, denkt daran: alles, was wir gelobt haben, das müssen wir auch bezahlen, denn wenn wir es nicht geben, dann werden wir später Strafe dafür bekommen.

Dies ist aber die größte Freude, die ihr dem Baleo und Kulipa machen könnt, wenn ihr auf die Lehre der Malim und Lobe hört. Seid ganz sicher, ihr werdet dafür Leben empfangen. Und der Kulipa und Baleo weiß es schon, daß ihr ihren Worten gehorchen wollt. Deshalb sind wir hier zu euch gekommen, es ist das nicht unser eigener Wille; wir kommen nicht aus freiem Willen, der Kulipa und der Baleo hat uns gesandt. Denn sie wußten ganz genau, bevor wir hierher gekommen sind, es sind unter euch Leute, die auch einmal Kulipa werden sollen und Malim und Lobe. Doch ist es nicht nötig, daß wir euch schon jetzt sagen, wer das ist. Ihr werdet es schon merken, wenn ihr nur erst einmal anfangt zu lernen.

Als wir aufbrachen zu euch hierher, da haben wir einen Segen empfangen von unseren Lehrern, sie sagten zu uns: ‚Wer euch aufnimmt, der nimmt uns auf, und wer euch schmäht, der schmäht uns. Eure Seelen seien fest, die Worte des Islam zu verkünden, und nun geht hin!‘

Deshalb, ihr meine Freunde, behandelt uns nicht verächtlich! Denn es steht geschrieben im Koranbuch: Die Lehrer der Moslem auf Erden, wie der Baleo, Kalifa, Malim, das sind die Führer der Moslem zum Paradies, und sie können den Menschen helfen in den Himmel einzugehen. Deshalb seid aufmerksam und voll Ehrfurcht vor uns vier Leuten. Seid gewiß, wenn ihr auf unsere Lehre achtet, dann werdet ihr Leben erhalten auf dieser Welt und dereinst, und eure Mitmenschen werden euch mit Achtung behandeln!“

Es folgen dann noch umständliche Lobeserhebungen des Kulipa und des Baleo. Allerhand Wunder werden von ihnen berichtet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Aber der Islam fragt gar nicht darnach, ob seine Darbietung verstanden wird oder nicht. Das zeigt schon die sprachliche Form der Predigten. Das große Problem der christlichen Mission bei ihrer Anfangsverkündigung, das Ringen nach einem dem Inhalt des Evangeliums möglichst adäquaten und doch volkstümlichen Ausdruck, existiert für den Islam nicht. Ungeniert braucht man in der Predigt für den Zuhörer unverständliche malaiische und arabische Wendungen. Man will durch diese Predigt nur imponieren! Die Leute hören eine solche mit Fremdwörtern aufgeputzte Rede gern! Sie fühlen sich geschmeichelt, daß man es ihnen zutraut, daß sie diese Gelehrsamkeit verstehen! Das Geheimnisvolle reizt sie. Sie meinen, es müsse hinter diesen Ausdrücken noch etwas Besonderes stecken. Sie werden von vornherein daran gewöhnt, in der religiösen Darbietung unverstandene Dinge zu hören. Der mohammedanische Missionsunterricht wirkt durch Form und Inhalt abstumpfend auf das religiöse Gefühl der Heiden.[1])

Haben nun die Besuche ihren Zweck erreicht, sind die Leute willig, Mohammedaner zu werden, dann sucht der Häuptling nach einem geeigneten Lehrer für sein Dorf. Häufig sendet der Häuptling auch selbst einen jungen Mann seiner Sippe zu irgendeinem Lehrer in der Umgegend, um einen Verwandten in dieses besonders im Anfang recht ertragreiche Pöstchen hineinzuschieben. Der äußerliche Übergang wird bequem gemacht. Es bedarf keiner Probe der Innigkeit des Glaubens, der Gesetzeskenntnis oder der Treue in den religiösen Übungen. Die arabische Aussprache des Glaubensbekenntnisses macht den Menschen zum Glied des Islam.[2])

Die Bedeutung der arabischen Formeln wird im Anfangsunterricht nicht gelehrt. Man darf sie nicht verraten, sagt der Lehrer. Erst wenn die Leute durch gehöriges Auswendiglernen gezeigt haben, daß die Worte in ihnen haften „wie das Blut im Körper", und vor allem,

1) Wie sehr irrt man, wenn man sagt, die missionarische christliche Verkündigung werde deshalb abgewiesen, weil sie nicht verstanden werde. Gerade weil man sie versteht, weist man sie ab, während man die islamische Verkündigung schätzt, gerade weil man sie nicht versteht.

2) A II, 305. — In einigen Gebieten werden die Leute am Wasser mit Zitronensaft besprengt und heißen von da an Mohammedaner. Bei dieser Aufnahme muß etwas bezahlt werden, entweder Geld (4—5 Mk.) oder Zeug oder auch irgendein Stück Vieh. Der Lehrer wird zu einer heiligen Mahlzeit eingeladen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

wenn sie bereit sind, ordentlich zu zahlen, dann erhalten sie etwas Aufklärung.[1]) Deshalb sagen die Batak: „Die Mohammedaner machen es wie die Schlange, die erst herunterschluckt, und dann kostet." Die Schlange schluckt gierig den gefangenen Frosch herunter und macht nachher mit der Zunge Bewegungen, die so aussehen, als ob sie das Genossene kosten wollte.

Mit der Abschaffung von heidnischen Bräuchen hat man es nicht eilig. Nur einige Speise- und Reinigungsvorschriften werden eingeschärft. Abschaffung des Borstenviehs wird gefordert, mohammedanische Kleidung empfohlen. Man vermeidet harte Zumutungen.

Ist es möglich, daß ein so oberflächlicher Übergang des Heiden zum Islam doch eine innere Umwandlung bei dem Heiden herbeiführt, die ganze Völker ergreift?

3. Die mitwirkenden Faktoren.

Die koloniale Herrschaft.

Alle großen religiösen Bewegungen erklären sich nur aus dem Zusammenwirken verschiedenartiger Faktoren: „Welche Faktoren kommen dem Islam bei seinem Siegesgang durch die Welt zu Hilfe?"

Die durch die Proganda des Islam besonders bedrohten kulturarmen Völker stehen entweder schon unter der Herrschaft einer Kolonialmacht,[2]) oder sie liegen innerhalb der Interessensphäre eines europäischen Staates. Man sollte annehmen, daß diese Ausbreitung der christlichen Mächte die mohammedanische Propaganda aufgehalten hätte. Wir haben aber schon gesehen, daß das Kommen des Islam, wenigstens in Niederländisch-Indien, häufig mit dem Kommen der Kolonialregierung zusammenfällt. Die europäische Beherrschung scheint also die Propaganda des Islam gefördert zu haben.[3]) Das ist für diejenigen besonders auffallend,

1) Das weitere über den Unterricht siehe unter: „Gottes Stellvertreter".

2) Nach I 203 leben 161 Millionen Mohammedaner unter europäischer Herrschaft.

3) Das ist je und dann auch bei der holländischen Regierung der Fall gewesen. So berichtet Dr. Schreiber, der von 1867—1873 Missionar auf Sumatra war, die Behandlung der Mohammedaner durch die Regierung sei derartig, daß die Mohammedaner vergnügt erklärten: Allah habe deshalb die Insel unter holländische Regierung gegeben, damit sie mohammedanisch werde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

welche glauben, daß der Islam eigentlich nur eine Mission mit dem Schwert kenne. Denn natürlich haben alle Kolonialregierungen Religionsfreiheit proklamiert und den gewaltigen Bekehrungsversuchen der Mohammedaner ein Ende gemacht.[1])

Es ist ein oberflächliches Urteil, wenn man der Kolonialregierung die alleinige Schuld an der Ausbreitung des Islam aufbürdet. Die Stellung jeder Kolonialregierung gegenüber der Religion des unterworfenen Volkes ist außerordentlich schwierig.

Damit, daß man sagt, die Regierung ist in allen religiösen Angelegenheiten neutral, ist noch nichts gesagt. Denn strikte Neutralität ist nicht durchführbar. Einmal weil die Regierung alle grausamen und ungerechten Gebräuche abschaffen muß. Wenn die Regierung das Menschenopfer, das Kopfschnellen, den Genuß von Menschenfleisch verbietet, so untersagt sie damit heidnische Kulte. Wenn sie die Gottesurteile durch eine geordnete Rechtssprechung ersetzt, so verletzt sie die geheiligte väterliche Sitte. Niemand wird einer kolonialen Regierung den Vorwurf machen, daß sie die Gefühle des Eingeborenen nicht genügend schone, wenn sie diese Mißbräuche abschafft. Auch wenn die Regierung direkt in den heidnischen Kult eingreift, um z. B. Tierquälereien zu verhindern, werden wir ihr nur zustimmen.[2]) Wenn sie die Anzahl der vergeudeten Festtage bei heidnischen Festen im Interesse des Wohlstandes der Bevölkerung beschränkt, wenn die Regierung Wege anlegt auch mitten durch die heiligen Haine hindurch, in denen eigentlich kein Baum angetastet werden darf, werden wir uns darüber nur freuen. Das Land wird so erschlossen.

Aber wir müssen uns doch die Wirkung solcher Maßregeln auf den Eingeborenen klar machen. Das greift ihm ans Herz, seine hei-

1) Den Fulbe, die als Staatengründer und Sklavenräuber in Westafrika den Islam ausgebreitet haben, ist das Handwerk jetzt gelegt, aber die friedliche Aufsaugung des westlichen Afrikas durch den Islam macht um so größere Fortschritte. Auch in Ostafrika ist die Vorherrschaft der Araber gebrochen — aber auch dort: stilles Wachsen des Islam.

2) Bei den Totenfesten der Dajak auf Borneo wurden z. B. mehrere Büffel auf die grausamste Weise getötet. Man band ihnen Feuer an den Schwanz und durchstach sie von allen Seiten mit Lanzen. Diese Sitte wurde durch die Kolonialregierung verboten. (Missionar Sundermann.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

ligsten Gefühle werden verletzt, die geheiligte Vorschrift der Väter wird ungestraft geschändet. Ich wiederhole, das ist unvermeidlich, auch bei dem größten Entgegenkommen, nur muß man nicht erwarten, daß der Eingeborene nun noch glaubt, daß die europäische Regierung in religiösen Dingen neutral sei. Nun, das erwartet der Eingeborene auch gar nicht. Denn der Begriff der Neutralität in Glaubenssachen ist ihm ja ganz fremd, er findet es natürlich, daß der Weiße, der ihn überwunden hat, nun auch seine Hand an seine Religion legt. Er hat ja die Macht dazu, warum soll man das nicht tun, wozu man die Macht hat? Er ist froh, daß man ihn im übrigen ungeschoren läßt, ihm erlaubt, Opfer zu verrichten und Feste zu feiern. Daß es der Kolonialregierung nur darum zu tun ist, Grausamkeiten abzuschaffen, begreift der Eingeborene zunächst nicht.

Daß nun der Staat der Religion des Eingeborenen gegenüber nicht neutral ist und nicht sein kann, hat zwei weittragende Folgen für die Propaganda des Islam. Einmal mißversteht der Heide die gegenüber dem Islam geübte Neutralität. Während die Kolonialregierung die väterliche Religion anzutasten wagt, schont man die religiösen Gefühle des Mohammedaners auf jede Weise.[1]) Der Heide sieht darin eine Begünstigung, und er kommt zu dem Schluß — und die reisenden mohammedanischen Kaufleute tun das Ihre, um ihn auf die Fährte zu bringen —, daß die Kolonialregierung vor dem Islam Furcht habe oder gar im Grunde ihres Herzens selbst mohammedanisch sei. Denn man begünstigt doch nur dann einen Menschen, wenn man ihn entweder fürchtet oder zu ihm in verwandtschaftlicher (religiöser) Beziehung steht. Der Heide meint also, daß die Regierung sich nicht stark genug fühle, dem Islam die Stirn zu bieten. Der Heide neigt aber immer dazu, sich dem Stärkeren an-

1) In Niederländisch-Indien haben wiederholt Heiden Beamte gefragt, wie sich die Regierung zum Islam stelle. Der Beamte antwortete darauf, ohne immer die Tragweite seiner Worte zu ermessen, vielleicht noch dazu durch die Vermittlung eines mohammedanischen Dolmetschers, daß es der Regierung einerlei sei, ob jemand Heide, Mohammedaner oder Christ sei. So etwas kann der Heide einfach nicht glauben. Weiß er, daß die Regierung christlich ist, dann begreift er nicht, warum die Regierung nicht wenigstens ein empfehlendes Wort für ihren Glauben sagt. Daß die Regierung natürlich trotzdem an der Neutralität in Sachen der Religion festzuhalten hat, ist selbstverständlich, unter weiser Berücksichtigung des heidnischen Unverstandes! Sonst arbeitet sie dem Islam in die Hände.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

zuschließen, weil der Stärkere ihm mehr Schutz gewährt. Man sagt sich: Der Europäer tastet unsere Religion an, weil er uns nicht fürchtet, er schont die mohammedanische Religion, weil er sie fürchtet. Daß aber die Kolonialregierung selbst mohammedanisch sei (also gewissermaßen verwandt), das ist ein weitverbreiteter Irrtum der Heiden.[1])

Noch schwieriger wird die Lage der Kolonialregierung dadurch, daß der Islam selbst eine politische Macht ist und deshalb eigentlich weder politische noch religiöse Neutralität kennt. Der Mohammedaner sagt: Man muß sich leider notgedrungen mit dem heutigen Zustande abfinden und sich dem europäischen Regiment unterordnen.[2]) Normal ist das nicht, sondern eine Zeit der Prüfung, die Allah in seiner unerforschlichen Weisheit den Gläubigen auferlegt hat. Denn Niederländisch-Indien so gut wie Englisch-Indien ist „Land des Islam" (dâr al-Islâm). In solchen Gebieten sind aber nichtmoslemische Herrscher durchaus anormale Erscheinungen (N I 8), die man nur so lange dulden darf, als man nicht dagegen reagieren kann.

Deshalb erwartet man allgemein den Zeitpunkt der Verjagung der Holländer. Es wird dann der heilige Krieg (porang sabil) entbrennen. Streng genommen kann freilich ein solcher Krieg nur in solchen Ländern geführt werden, die nicht Islamgebiet sind, auch kann nur der Kalif die Gläubigen solidarisch dazu aufrufen, und nach dem Wortlaut des Gesetzes gibt die Herrschaft ungläubiger Fürsten über Moslem noch kein Recht zu einem heiligen Krieg; aber im Volksbewußtsein wird jeder Versuch, gegen die Herrschaft der

1) In Ostsumatra ist mir diese Anschauung oft entgegengetreten, ja bei dem Stamm der Sibalungun-Leute mußte ich im Anfang oft versichern, daß ich nicht Mohammedaner sei. Auch der Meinung, daß die koloniale Regierung den Übertritt zum Islam wünsche, muß man oft entgegentreten. Auch Dr. Schreiber berichtet Ähnliches. — In der Padang bolak (Mittensumatra) sagten mir die Leute, ich sei ein verkappter Mohammedaner, auch der Missionar St. habe auf seinem Sterbebett den Koran gelesen. Alle Missionare besäßen den Koran, kennten ihn, um im Notfall „auf ihn hin" zu sterben.

2) Dem vielgenannten Gründer der moslemischen Missionsschule in Altkairo, Reschid Riza, wird von Java die Frage gestellt: „Muß man dem Regiment der Ungläubigen gehorchen?" Er antwortet darauf: „Wenn sie nach Gerechtigkeit regieren, ja; andernfalls muß man sich an den Hadithsspruch (Überlieferung) halten: Die Schöpfung braucht dem nicht zu gehorchen, der dem Schöpfer nicht gehorcht." **R M M** XVIII.

Europäer zu reagieren, als Glaubenskrieg empfunden. Das erlebt man bei jedem Aufstand wieder aufs neue. Bei solchen günstigen Gelegenheiten riefen die Mekkapilger stets den heiligen Krieg aus.[1])

Daß neben dem religiösen Motiv auch die Hoffnung auf Beute und Plünderung mitspielt, ist im Islam immer so gewesen. Gerade das macht den heiligen Krieg anziehend für die an Krieg und Raub gewöhnten Völker. (A II, 372.)

Eine weitere Schwierigkeit für die Handhabung der strikten Neutralität ist die panislamische Idee, diese eigenartige Verquickung von politischen und religiösen Hoffnungen. Allgemein sieht man in Niederländisch-Indien in dem Sultan der Türkei den Herrscher aller Gläubigen, den Kalifen, den Stellvertreter des Propheten. In ihm verkörpert sich also die panislamische Hoffnung auf den Zusammenschluß aller Moslem.[2])

„In ihm zentrieren eben die ehrgeizigen Aspirationen der moslemischen Welt." (O 8.) Sogar bei den heidnischen Stämmen weiß man von einem phantastischen, mächtigen Stambulfürsten (Radja Stambul).[3]) Die stille Hoffnung auf ein dereinstiges Kommen des

1) Bei den Unruhen 1876 auf den Keyinseln predigte ein Araber den heiligen Krieg. Die Verschwörer in Palembang (Sumatra) standen 1883 sogar unter der Führung eines früheren russischen Offiziers Abdul Wahib ben Mohammed. Als im Jahre 1888 eine mohammedanische Heilige, die Naji Kamsida, in Bantam europäische Kinder und Frauen in furchtbarer Weise mißhandelt und gemartert hatte und dann endlich ins Gefängnis gebracht worden war, sammelten sich vor ihrem Gefängnis Hunderte von Javanen, um dieser Furie Ehrendemonstrationen zu bringen. Die Anführer dieses Zuges waren Mekkapilger. So war es auch bei den rasch unterdrückten Unruhen auf der Westküste von Sumatra 1908. Am 18. Juni 1908 heißt es im Javabode über den Aufstand in Padang: Die ganze Bewegung ist inszeniert und wird beherrscht durch die mohammedanische Geistlichkeit. Bei Kamang liefen fanatische Banden, die sich dem Tode geweiht hatten, in Weiß gekleidet, mit dem Klewang (Schwert) bewaffnet, den Truppen entgegen.

2) Die Frage, ob der Sultan ein Recht dazu hat, sich als Beherrscher aller Gläubigen anzusehen, oder nicht, hat keine praktische Bedeutung. Er mag im Grunde ebensowenig ein Recht dazu haben, wie manche andere Fürsten in Marokko und Indien, die sich auch Kalifen, also Nachfolger des Propheten, nennen. Es ist hier eben, wie so oft im Islam, etwas möglich geworden, was in der Theorie streng genommen unmöglich ist. (A II, 361.)

3) Bataksche Fürsten leiten über Atje auf ihn ihren Stammbaum zurück; denn er, der Radja Rum (eine Erinnerung an den Sultan als den Nachfolger der oströmischen Kaiser, Rum-Rom), hat ja über sich nur noch Gott. Auch Kurden und Beduinen sprechen vom Sultan von Rum. (M W 1911, 231.)

Fürsten von Stambul erleichtert es dem Mohammedaner, die Herrschaft der christlichen Europäer vorläufig ruhig hinzunehmen. Man tröstet sich freilich auch durch den Ausblick auf das Paradies. „Gerade eure gedrückte Lage", sagt der Mekkapilger den ungeduldigen Gläubigen, „soll euch ein Anzeichen sein, daß es euch dereinst besser gehen wird. Sind die weißen Leute auch im Diesseits klüger und mächtiger, in der Ewigkeit sind sie doch das Brennholz der Hölle." Aber der Mekkapilger weiß noch etwas Besseres als solche Vertröstungen auf das Jenseits: Schon in der Gegenwart hat sich Gott des Islam erbarmt und ihm ein gewaltiges Haupt gegeben, den türkischen Sultan. Er ist ja der größte Fürst in Europa, alle die anderen christlichen Staaten sind ihm unterworfen, deshalb haben sie alle ihre Vertreter an seinem Hof, auch der Kaiser von Deutschland huldigt ihm durch Geschenke.[1]) So erzählt das Volk. Der Sultan sendet aus seinem Reich Eisenbahn und Telephon und Telegraph; denn in seinem Reich sind alle diese Dinge verfertigt. Er wird denn auch dereinst kommen und die christliche Herrschaft durch einen heiligen Krieg vernichten. Deshalb wird in vielen Moscheen für den türkischen Sultan gebetet. Man erzählt sich, daß die holländischen Beamten auf ihrer Ausreise zuerst in Konstantinopel beim Sultan um die Erlaubnis, Niederländisch-Indien zu verwalten, persönlich einkommen müßten. Türkische Waffen hat man in moslemischen Dörfern in Celebes gefunden.[2]) In Lombok wird ein Balinese verhaftet, welcher „als Abgesandter des Sultans" arabische Schriften verbreitet.[3])

1) Alle irdische Herrlichkeit von der Welt ist im Sultan von Rom vereinigt, selbst der König von Holland bringt ihm Tribut, sagt man auf Celebes. (**A K** 320.)

2) Diese Vorstellungen sind in Niederländisch-Indien nicht erst neueren Datums, und sie sind allgemein; 1875 berichtete Missionar Zimmer von Borneo, daß die Mohammedaner erzählten, alle europäischen Staaten müßten dem Sultan Tribut zahlen, er werde einst Herrscher über sie alle werden. Ein Hadji erzählte auf Borneo dem Ältesten Julius, daß bald der Sultan der Türkei alle Völker entweder von der Erde vernichten oder sie zum Islam bekehren werde. (**R Z** 1873.)

In Ostafrika wurde während des Balkankrieges in vielen Moscheen für den Sieg der türkischen Waffen gebetet. Am Tschadsee so gut wie in Westafrika hält man den türkischen Sultan mindestens für einen der mächtigsten Fürsten, oft für das eigentliche Oberhaupt des Islam. Die Beziehungen zwischen Ostafrika und Konstantinopel sind durch die Besuche des Sultans von Sansibar offenkundig geworden. (**D O** 34.)

3) **M W** 1911, 466f.

Der Fanatismus der Glieder des Senusiordens im Sudan, die dem Sultan Verunreinigung durch den Verkehr mit den Ungläubigen und abendländische Sitten vorwarfen, ist dem Indonesier fremd. Im Gegenteil, daß der Sultan die westliche Kultur fördert, mit den Großmächten Verkehr pflegt, beweist, daß er von Gott den Auftrag hat, Schutzherr des Islam zu sein. Diese Stellung des Sultans im Bewußtsein der Mohammedaner ist ohne Zweifel eine Folge des lebhaften Verkehrs mit Mekka. Sie beruht aber nicht auf dem Einfluß der Araber; denn diese wollen den Sultan bekanntlich nicht und halten sich für die erste Nation. Man sieht hier, daß zur Zeit der Einfluß der Mekkapilger und der Werber für die Wallfahrt stärker ist als der Einfluß der arabischen Kaufleute.[1])

Jedenfalls unterminiert die Hoffnung auf den Sultan die Souveränität der europäischen Mächte über die moslemischen Untertanen.[2]) Dadurch werden aus unbedeutenden lokalen Spannungen leicht tiefgreifende blutige Reaktionen gegen die Europäer. Auch die größte Schonung der islamischen religiösen Empfindlichkeit wird daran nichts ändern. Oftmals bestärkt sie gerade die Moslem in ihren hochgespannten Erwartungen.[3])

---

1) Es ist nicht deutlich, wie weit die Pforte solche Gedanken in Indonesien genährt hat. (Daß türkische Emissäre China bereist haben, „um die Koranschulen zu revidieren", wissen wir.) 1898 brachten holländische Zeitungen diesbezügliche Nachrichten, daraufhin erklärte aber der Minister des Auswärtigen am 6. Dezember 1898, die Pforte habe sich stets korrekt verhalten. — Auffallend ist die Mitteilung, daß Kinder von Niederländisch-Indien nach Konstantinopel gebracht wurden, um auf Kosten des Sultans erzogen zu werden, das türkische Konsulat in Batavia werbe dafür; in Britisch-Indien habe man das verboten. Auch Fürsten suche man für die Reise nach der türkischen Hauptstadt zu gewinnen. Jedenfalls schritt die sonst so strenge Zensur in Konstantinopel nicht gegen die Presse, welche in diesem Sinne sich aussprach, ein. — 1898 brachte das türkische Blatt „Malumat" einen aufreizenden Artikel über die Vergewaltigung der Mohammedaner durch die christlichen Völker. Offen wurden die malaiischen Völker aufgefordert, sich gegen das Regiment der Ungläubigen zu erheben, da ja doch bald der Halbmond über Heidentum und Christentum triumphieren werde. Das Blatt wurde verboten, aber von Singapur aus wurden andere derartige Schriften verbreitet. **P K 624.**

2) Als 1905 ein mohammedanischer Batakfürst, der Radja Si Antar, gefangen und verbannt wurde, sagte ein Mohammedaner: „Warum flieht er nicht nach Singapur und sendet einen Drahtbrief nach dem Radja Stambul, der würde ihm helfen!"

3) Im tripolitanischen Kriege haben auch Leute von N.-J. für „mohammedanische Waisenkinder" an türkische Beamte Geld gesandt. In einem Bezirk Borneos steuerten 213 Personen 716 Gulden für diesen Zweck bei. **(Kol. Weekbl.)**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Panislamische Aspirationen, wenn auch nicht begriffen, fallen auf empfänglichen Boden. Durch die europäische Invasion ist die politische Selbständigkeit bedroht oder, richtiger gesagt, verloren. Der Eingeborene hat jetzt seine ganze Ohnmacht und Wehrlosigkeit kennen gelernt, oft bevor er überhaupt den Kampf aufgenommen hat. Über was für Kräfte verfügen diese Europäer! Er sieht ihre weittragenden Gewehre, hört den Donner ihrer unheimlichen Geschütze, steht staunend vor den Kolossen von Eisen im Hafen, mit geheimem Schauder erblickt er die Errungenschaften des Dampfes und der Elektrizität, gegen den „Feuerwagen" und den „Drahtbrief" ist er machtlos. Der Beamte weiß überall Bescheid, aus den „Bildern des Landes" (Karten) kennt er Namen, Wege und Flüsse genauer als der Eingeborene selbst, der sie immer nur soweit kennt, als sein Stamm reicht, und von da ab nur noch ungenau vom Hörensagen. Also selbst in seine Geheimnisse, die bisher nur er wußte, dringt das forschende Auge des Europäers. „Was wird aus uns werden? Ohnmächtig ist man doch diesen ‚Weißaugen' gegenüber."

Da kommt der Händler ins Dorf. In der Stille des Abends schüttet der besorgte Eingeborene dem mohammedanischen Lehrer das Herz aus, und der schlaue Mekkapilger tut den Mund weit auf. Er erzählt, der braune Mann dem braunen Mann, von der anderen großen Macht, die die Völker umspannt und mit dem brüderlichen Band des Glaubens vereint. Er beweist durch viele Beispiele, daß vor dieser geheimnisvollen Macht auch der weiße Mann sich fürchtet. Wagt doch keiner der europäischen Beamten, ihnen in ihre religiösen Angelegenheiten hineinzureden. Der Häuptling versteht's; will er nicht ein willenloses Werkzeug in der Hand der Europäer werden, dann gibt's nur ein Mittel, die Flucht in den Islam, in die Religion des braunen Mannes. So entzieht man wenigstens eins, die Religion, der lästigen Kontrolle des weißen Herrschers, und zugleich erhebt sich eine leise politische Hoffnung! Man sieht, der politische Druck der neuen Zeit, der starke Zug des braunen Mannes zum braunen Mann, der Zug der Rasse, drängt ihn ins Lager des Halbmondes.[1])

Dies politisch nationale Motiv verdient umsomehr Beachtung, als es sich dem spähenden Auge des Europäers, besonders des Ko-

1) I S.

lonialbeamten, möglichst zu entziehen sucht. Es handelt sich hier um die intimsten, zartesten Angelegenheiten des Eingeborenen, in die man instinktiv den Europäer nicht gern hineinsehen läßt. Er hat ja doch dafür kein Verständnis.

Denn was dem Eingeborenen so unheimlich an der neuen Zeit ist, das ist ja des Europäers Element, in dem er groß geworden, in dem seine Seele lebt und webt. Der Europäer verlacht ihn, weil er die neuen Dinge nicht begreifen kann. Der Heide aber kennt keine Wissenschaft, die nicht zugleich Zauberkraft wäre, alles Unverstandene überschreitet bei ihm sofort die Grenze des Natürlichen. Er weiß nicht, ob er es bei der europäischen Kulturmacht mit natürlichen oder übernatürlichen Kräften zu tun hat. Er kommt durch die neue Zeit innerlich aus dem Gleichgewicht.

Gerade in diese Unsicherheit seines innersten Bestandes verspricht der Islam Halt zu bringen. So verbindet sich von vornherein der Übertritt zum Islam mit den vitalen Angelegenheiten des Volkes. Durch den Islam rettet man sein Innerstes, seine Seele, vor den Augen des unbequemen Herrschers. Man behält ein Gebiet für sich, bis zu dem europäische Weisheit und moderne Technik nicht reichen, die nationale Eigenart in der Hülle einer neuen Religion.

Der Islam erscheint dem Eingeborenen als die einzige Macht in der Welt, die es mit dem Europäer aufnehmen kann. Er wird die letzte Hoffnung des Volkes. Nur durch Zusammenschluß der Völker im Islam ist man imstande, noch einmal die europäische Übermacht abzuschütteln.

Darum finden allerhand unklare panislamische Ideen so leicht Eingang auch bei dem schlichten Reisbauer, dem alle Weltpolitik so fern lag. Darum werden die Wellenschläge aller bedeutenden politisch-religiösen Bewegungen im Gesamtislam auch dort in Sumatra bemerkbar.[1])

1) So wurde 1895 von nordmandelingschen Mohammedanern anläßlich der Armenierverfolgung ausgesprochen, daß man genau so eigentlich mit den Christen im Batakland verfahren müsse. Als 1904 von vielen Mohammedanern an den japanisch-russischen Krieg allerhand Erwartungen geknüpft wurden, wurde auf der Ostküste Sumatras lebhaft unter den mohammedanischen Batak darüber geredet, daß nun bald die Holländer von Sumatra vertrieben würden. Indische Zeitungen hatten damals die Nachricht gebracht, daß Mohammedaner aus Englisch-Indien sich mit der Bitte an den Kaiser von Japan gewandt hätten, er möge sich an die Spitze der Mohammedaner stellen und alle Europäer aus Ostasien vertreiben.

Die Kraft der panislamischen Hoffnung auf Vereinigung aller Gläubigen unter einem gläubigen Herrscher wird dadurch nicht abgeschwächt, daß auch in Niederländisch-Indien viele Mohammedaner sich nicht nur notgedrungen unter das holländische Regiment fügen, sondern wirklich den Segen einer europäischen Verwaltung anerkennen. Besonders die Regierungsbeamten, die in gesicherter Lebensstellung für ihre alten Tage eine kleine Pension erwarten dürfen. Auch unter dem einfachen Volk ist mancher der Regierung aufrichtig dankbar dafür, daß er durch sie von den ungeheuerlichen Ungerechtigkeiten seiner mohammedanischen Bedrücker befreit worden ist. Aber man tut gut, solchen Stimmen gegenüber vorsichtig zu sein. Wer den Inländer auch nur oberflächlich kennt, weiß, wie leicht das Volk durch Hetzereien eines geschickten Mekkapilgers sich in die gefährlichsten Aufstände treiben läßt. Aber auch die loyalen eingeborenen Beamten werden im gegebenen Falle dem Druck der Hadji (Mekkapilger), die das Volk beherrschen, nachgeben.

Der Islam sucht den Anschein zu erwecken, als ob ihm die Freundschaft mit der Kolonialmacht Herzenssache sei, und es finden sich immer wieder Kreise, die sich durch solche Versuche einschläfern lassen.[1])

1) So sprach z. B. am 12. September 1898 gelegentlich der Thronbesteigung der Königin von Holland der Seyd Othman, ein berühmter Nachkomme des Propheten in Batavia, ein Gebet für die Königin. Er wurde deshalb angegriffen, dann aber am 27. Februar 1899 durch den angesehenen Seyd Salim Ibn Ahmed aus Habban in Arabien verteidigt. Salim sagt, der Othman habe nichts Ungerechtes getan, denn er habe ja nur um Segen für die Königin und ihr Reich und nur um den Segen für diese Welt, nicht für das Jenseits gefleht. Er habe ja nicht für den Sieg der Königin über den Islam gebetet oder Vergebung ihrer Sünde oder Teilnahme am Paradies oder Befreiung vom Höllenfeuer für sie erfleht. Man könne doch dem Ungläubigen Reichtum und Kindersegen wünschen, denn das sei ja in Wahrheit kein Segen, sondern eine Prüfung von Gott. Er beruft sich dann auf die Praxis mohammedanischer Theologen, welche es aussprächen: man solle dem Ungläubigen ehrerbietig entgegenkommen, „wenn die Furcht dazu nötige", oder wenn Hoffnung vorhanden sei, ihn dadurch den Bekennern des Islam und dem Islam selbst geneigt zu machen. Ein Theologe Sjareni habe einmal einem jüdischen höheren Beamten geschrieben, er bitte von Gott dem Allmächtigen, er wolle ihn ins Paradies eingehen lassen ohne vorhergehende Strafe. Das habe man ihm verwiesen, doch man habe ihm zugegeben, es sei nichts daran, denn ein Jude könne ja doch ohne Bekehrung nicht in den Himmel kommen. Man solle aufstehen vor jedem, von dem man

Verhängnisvoll ist die Politik des Schwankens gegenüber dem Islam. Es gab Zeiten, wo die holländische Kolonialregierung den Übertritt zum Islam verbot. Aber im vorigen Jahrhundert suchte man lange Zeit, den Islam durch allerhand Freundlichkeiten zu gewinnen. Holland stiftete in Kota Radja (Sumatra) die großartige Moschee. Man sagt nicht mit Unrecht sarkastisch, daß die Mohammedaner sie nur betreten hätten, um sich gegen die Holländer zu verschwören. Auch sonst ist es vorgekommen, daß Holländer Geld gaben zum Bau von Moscheen, z. B. auf Borneo. In Medan beteiligten sich viele Europäer durch Festreden bei der Einweihung der Moschee.

Manche Europäer bringen dem Islam Sympathie entgegen, vielfach, um ihrer Tendenz, alle Religionen als gleichberechtigt anzuerkennen, Ausdruck zu geben, vielfach auch aus aufrichtiger Bewunderung für den Koran. Sie idealisieren die geheimnisvolle Religion, welche sie nur aus der Ferne kennen. Sie wissen nicht, daß der Islam der Praxis ein völlig anderer ist als der Islam des Koran, sie übersehen die Stellen des Koran, die den Tiefstand des Islam zeigen, sie vergessen, daß der Koran nicht das Bestimmende ist im Islam, sondern die Überlieferung und die Bestimmungen der Theologen. Ihnen, den religiös Indifferenten, imponiert die Frömmigkeit der Mohammedaner, von deren Äußerlichkeit sie keine Vorstellung haben. Sie generalisieren dem Mohammedaner gegenüber ebenso verkehrt wie dem eingeborenen Christen gegenüber.

Immer wieder wird behauptet, daß die einfache Religion der Mohammedaner — wir werden noch sehen, wie kompliziert sie ist — für die Naturvölker passender sei als das dogmatisch unverständliche Christentum, obwohl sich keine dogmatischere Religion denken läßt als der Islam. Der Eingeborene sei für das Christentum noch nicht reif, seine ethischen Forderungen seien zu hoch, der Islam begnüge sich mit dem Erreichbaren, und es ist doch mit Händen

Gutes hoffe oder Böses fürchte, selbst vor einem Ungläubigen. Sein Schluß ist: man müsse das Gebet erklären als einen Versuch, die Ungläubigen durch Freundlichkeit wohlwollend zu stimmen aus Nützlichkeitsgründen, die dem Moslem zum Vorteil gereichen. „Gott, der die verstohlenen Blicke kennt und was die Gemüter verbergen, weiß, was im Innersten seiner Diener ist." (Anspielung auf Koran XL, 20.)

zu greifen, daß gerade die sittliche Laxheit den Orient ausgemergelt hat.

Zu dieser Vorliebe kommt dann hinzu, daß man keine Sympathien hat für die Bekehrung der Heiden zum Christentum. Stärker, als man denkt, wirken hier Sentiments mit. Es ist manchem Europäer mit seinem stolzen Rassenbewußtsein nicht sympathisch, daß die Eingeborenen dieselbe Religion haben sollen wie die Europäer.

Auch manche Regierungsvertreter lassen sich durch solche Empfindungen, ohne daß sie sich immer dessen bewußt sein mögen, in ihrer Politik beeinflussen. Der Eingeborene merkt bald, wie der Herr über diese Fragen denkt. Er wird den günstigen Zeitpunkt auszunutzen wissen. Manche Einrichtungen der Kolonialregierung fördern, ohne daß die Regierung das beabsichtigt, den Islam, so die inländische Regierungsbeamtenschaft, die Regierungssprache und endlich die Regierungsschule.

Die Beamtenschaft rekrutiert sich aus Mohammedanern, welche die Regierungsschule besucht haben. Sie genießen oft ein hohes Ansehen bei der Bevölkerung.[1]) Diese mohammedanischen

1) Ein Beispiel: Im Dorf erscheint der Polizeisoldat; er hat einen Brief in der Hand mit dem Siegel des „großen Herrn"; den mächtigen Häuptling, den niemand bisher anzufassen wagte, führt er ohne Widerspruch als Gefangenen fort. Der das wagen darf, ist Mohammedaner. Am gefürchteten Gerichtstag steht neben dem Beamten der Regierung im weißgestärkten Anzug der Dolmetscher, ihm schenkt der Beamte Vertrauen, bei ihm — das hört der Eingeborene — holt er sich Rat über Land und Leute. Im Hintergrund aber sitzt der Schreiber, mit fliegender Feder schreibt er das Gerichtsprotokoll und verliest mit lauttönender Stimme die Befehle des hohen Herrn. Und alle diese hochgestellten Leute sind Mohammedaner, auch der islamische Impfmeister, der Vollmacht hat, jeden widerstrebenden Vater, der die neumodische Prozedur nicht an seinem Kinde vollziehen lassen will, durch Anzeige zur Bestrafung zu bringen! Der Schuldige wird unweigerlich dem Schlüsselmeister im Gefängnis übergeben, der ebenfalls guten Lohn und angesehene Stellung hat. Was muß das doch für eine mächtige Religion sein, die aus ihren Anhängern so mächtige Leute macht! Kein Wunder, daß der heidnische Fürst nun auf alle Weise um die Gunst der mohammedanischen Beamten buhlt, sie auch zu seinen Festen einlädt. Freilich, er muß sich manchen Spott gefallen lassen, er ist ja noch ein Ungläubiger, ein kafir, ein dummer, unwissender Heide. Die unreinen Tiere, die Schweine, verschwinden aus dem Stall unter dem Häuptlingshaus, und wenn die Dorfleute sich noch nicht von dem Borstenvieh trennen können, dann helfen ein paar wohlgezielte Flintenschüsse der Sendboten des Häuptlings nach. Vor dem Hauptfesttag aber erscheint auf Wunsch der vornehmen Gäste der mohammedanische Lehrer, der malim; er schlachtet den

Unterbeamten und Soldaten treiben offenbare Propaganda zusammen mit den islamischen Hausierern. Wo das verboten ist, geben sie doch durch ihre soziale Stellung den Heiden einen lebendigen Eindruck von der Macht des Islam.[1]) Außerdem wecken sie oft die Neugierde der Heiden, den mohammedanischen Kultus näher kennen zu lernen; denn man kann doch Beamte oder Soldaten nicht hindern, ihre religiösen Pflichten, z. B. das sogenannte tägliche Gebet mit seinen vorgeschriebenen körperlichen Bewegungen, Formeln und Zeremonien, die öffentlich gemacht werden, auszuüben.

Von weittragender Bedeutung für die Propaganda des Islam war der Umstand, daß die koloniale Regierung als Mittelsprache im Verkehr mit den Eingeborenen die malaiische Sprache gebrauchte, also dieselbe Sprache, welche im Archipel den Rang einer zweiten heiligen Sprache einnimmt. Sie wird meist mit arabischen Schriftzeichen geschrieben.[2]) Für die vornehmen Heiden wurde es deshalb notwendig, Malaiisch zu lernen; das war die Sprache der Bildung und der neuen Zeit, aber nur bei Mohammedanern konnte man sie sich aneignen.[3]) Durch das Kommen der Regierung wurden die Mohammedaner Lehrer des Volkes. Man lernte mit der Sprache malaiische, also mohammedanische Lebensweise. Besonders verhängnisvoll ist es, wenn die arabischen Schriftzeichen gelernt werden. Schon zu Xavers Zeiten wurden Bewohner der Molukken Mohammedaner, um sie zu lernen, wie bis vor kurzem Neger in Ostafrika. Man kann dann doch wenigstens den Koran lesen. Damit

---

Büffel nach mohammedanischem Ritus, nicht mehr der Hausvater, sonst würden ja die mohammedanischen Gäste nichts von dem Fleisch anrühren. Der erste Schritt ist getan, der Häuptling wird Mohammedaner. **I S.** Ganz ähnliche Berichte erhalten wir aus Ostafrika. Es ist nicht ganz unrichtig, wenn man gesagt hat, die Mission der Mohammedaner sei deshalb so billig, weil die Kolonialregierung, also wir Christen, ihre Kosten bezahlen.

1) Genau so wie in Ostafrika Schutztruppe und Verwaltungsapparat Tausenden von Mohammedanern eine angesehene, machtvolle Stellung gegenüber den Eingeborenen verschafft haben. **D O.**

2) Also auch in Niederländisch-Indien ist der Islam der Sprache gefolgt, wie in Ostafrika dem Suaheli, in Indien dem Hindostani, im Sudan dem Haussa.

3) Mohammedanische Händler auf Celebes vermitteln jungen Heiden Sprachunterricht bei einem malaiischen Lehrer. (D. Kruyt). — In Ostafrika lernen junge Leute an der Küste Arabisch und Suaheli, bei ihrer Rückkehr tun sie sich als Lehrer auf. (**M M** 09, 56.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

wird der Arabisierung Vorschub geleistet. Die in arabischen Lettern gedruckte malaiische mohammedanische Literatur wird den Völkern zugänglich gemacht. Alles, was ihnen von der Außenwelt zuströmt, ist mit arabisch-mohammedanischem Geiste durchtränkt, und die Erlernung der arabischen Sprache wird erleichtert. Durch die malaiische Sprache und die arabischen Schriftzeichen wurde in Niederländisch-Indien der Heide in dem Glauben bestärkt, daß er sich nur durch die Vermittlung des Islam kulturell bereichern könne.[1])

Die religionslose Regierungsschule bedeutet, besonders wenn der Unterricht in den Händen von mohammedanischen eingeborenen Lehrern liegt, auch eine Stärkung des Islam. Sie ist freilich immer noch besser als die mohammedanischen Koranschulen, welche ihre Schüler zu willenlosen Geschöpfen in der Hand ihrer arabisch gesinnten Lehrer machen und deshalb die Brutstätten des panislamischen Fanatismus sind.

Die Regierungsschule wirkt zweifellos aufklärend über moderne Politik und Kultur, ändert das Weltbild des naiven Menschen. Man sollte meinen, der augenblickliche politische Zustand offenbare doch die Überlegenheit der christlichen Mächte so deutlich, daß diese jungen Leute von der panislamischen Utopie geheilt werden müßten. Man erwartet, die Naturwissenschaft müsse doch die jungen Leute von dem Aberglauben befreien, sie gegen die albernen Mätzchen der mohammedanischen Geistlichen, mit denen diese immer wieder das gewöhnliche Volk fangen, gefeit machen.

Allein leider wird die Wirkung der Schule meist illusorisch. Das Volk nennt diese Schulen „malaiische", d. h. mohammedanische Schulen. Weil die Lehrer Mohammedaner sind, glaubt man, daß die dort gelehrte Wissenschaft samt aller Technik, der Rechenkunst u. a. mohammedanische Weisheit sei. Das heidnische Volk weiß nichts davon, daß die Lehrer dieser Schulen auf Seminarien unter-

1) Die malaiische Sprache hat sich im Archipel, wie in Ostafrika das Suaheli, als Mittelsprache durchgesetzt; dagegen ist nichts mehr zu machen. Es wäre nur zu wünschen, daß der Gebrauch der arabischen Schriftzeichen zugunsten der lateinischen mehr und mehr eingeschränkt würde, die Volkssprachen dagegen nach Kräften gepflegt würden: im Batakland geschieht das bereits. Auch in Ostafrika sind die arabischen Lettern abgeschafft, und der Erfolg ist entschieden für den Islam ungünstig.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

richtet wurden, die von Europäern geleitet werden. So wird durch die religionslose Schule der Eindruck in dem Heiden verstärkt, daß der Islam der alleinge Bringer der Kultur sei.

Die heidnischen Schüler werden verspottet. Sie wissen sich schließlich nicht anders mehr zu helfen, als daß sie selbst Mohammedaner werden. Nach Absolvierung der Schule haben die jungen Leute keine Lust, auf dem Acker des Vaters mit Hand anzulegen, sie halten sich für zu gelehrt für solch niedrige Arbeit. Stellungen als Beamte, in denen sie ihre Kenntnisse verwerten können, finden nur wenige. Den Umherlungernden bietet der bequeme Beruf eines mohammedanischen Geistlichen einige Aussicht auf eine gehobene Lebensstellung. So verwerten sie denn bald, nachdem sie einige Zeit bei angesehenen Lehrern gelernt haben, ihre in der Regierungsschule erworbenen Kenntnisse dazu, mohammedanische Propaganda zu treiben. Als Verwandte finden sie in den heidnischen Gebieten leicht Eingang; als „Gelehrte", die die Schule besucht haben, genießen sie von vornherein großes Ansehen, und ihre klug gewählten, mit der neuen Schulweisheit geschickt aufgeputzten Reden machen Eindruck auf die Hörer. Sie sind oft einflußreicher als Mekkapilger, weil sie auch weltliche Bildung besitzen. Sie bahnen dem Pilger den Weg für seine nachfolgende religiöse Unterweisung. So erziehen die religionslosen Regierungsschulen, ohne es zu wollen, geradezu die Agitatoren für den Islam.

Solche Leute gehen dann auch gern nach Mekka. Sie fassen natürlich mehr von dem Unterricht als die Durchschnittswallfahrer, ja sie bleiben auch wohl längere Zeit dort als Studenten. Heimgekehrt bilden dann diese jungen Leute den Grundstock zu dem das Volk leitenden Gelehrtenstand, und es ist doch sehr zu beachten, daß die Grundlage ihrer ganzen einflußreichen Lebensstellung der Unterricht in der religionslosen Regierungsschule gewesen ist.

Diesen Leuten erschließt endlich erst die Kolonialregierung durch ihre Weganlagen das unwirtliche Land. So auf Sumatra. Gerade die pfadlosen, waldreichen Gebirge im Westen, die sumpfigen Urwälder des Ostens haben jahrhundertelang die mohammedanischen Händler und damit die mohammedanische Propaganda auf ihrem Wege in das Innere aufgehalten. Jetzt zieht im Osten auf breitem

Fahrweg, im Westen auf schmalen, kunstvoll gewundenen Gebirgspfaden der islamische Kaufmann neben seinem Saumpferd ins Innere. Kein Kriegsruf schreckt ihn, kein habgieriger, nur mit hohem Lösegeld zu befriedigender Häuptling lauert im Busch. Ja, im Notfall zwingt das Regierungsgericht den säumigen Schuldner zur Zahlung. Die Kolonialregierung muß das Land der Kultur erschließen. Es ist nicht ihre Schuld, daß hierzulande die Träger der Kultur meist auch Träger des weißen Turbans sind, des Abzeichens des welterfahrenen Mekkapilgers. Moderne Zivilisation bahnt eben nicht nur dem Boten des Evangeliums den Weg zum Herzen der heidnischen Völker, sondern in demselben Maß auch den antichristlichen Weltreligionen.

Moderne Technik und Entdeckungsarbeit, kolonialer Schutz und koloniale Kultur haben nicht nur der Mission den Erdball erschlossen, sondern das alles kommt auch unserem mächtigen Rivalen im Kampf um die heidnische Volksseele zugute. Behaglich auf europäischem Dampfer reist der Pilger zur heiligen Stadt, auf der wohlgepflegten Regierungsstraße ziehen mekkanische Werber und Derwische dahin. Ägyptische Koransänger bringen den lernbegierigen Jünglingen auf Nordsumatra die hohe Kunst der Koranrezitation bei; der friedliche Amulettenhändler, der Koranabschreiber, der verschlagene Fecht- und Zauberlehrer tragen, beschirmt von der starken Faust der wegesichernden Kolonialmacht, arabischen Geist und arabische Weisheit bis an die Enden der Erde.[1])

Die europäische Kultur.

Der Eintritt der europäischen Macht in das abgeschiedene Leben eines kulturarmen Volkes ruft auf allen Gebieten einen Umschwung hervor, den wir uns kaum groß genug vorstellen können. Auch der Eingeborene sieht, es geht neuen Zeiten entgegen, das alte Stilleben ist unwiederbringlich verloren. Die Kolonialregierung mag in weiser Zurückhaltung die Volkseigenart schonen, sie mag einschneidende Maßregeln zur Verbesserung des Volksrechts oder der Volksarbeit vorläufig ausstellen, immer bedeutet der Eintritt der Regierung eine neue Zeit, überall eröffnen sich dem

1) M P. I S.

Heiden neue Perspektiven. Sein politisches Leben, das selbstherrliche Stammesregiment so gut wie die Häuptlingstyrannei kommt unter die Kontrolle europäischer Männer. Wird das vorteilhaft sein für den farbigen Mann oder nicht? Niemand kann es wissen!

Das wirtschaftliche Leben geht einer völligen Umgestaltung entgegen. Aus dem bescheidenen Binnenhandel auf den Volksmärkten wird Welthandel, der Eingeborene kauft und verkauft auf dem Weltmarkt. Mit einem Schlage erhält das Geld und das Erzeugnis ganz andere Werte. Wertlose Dinge, wie der Saft mancher Bäume, bekommen mit einem Male hohen Wert, Guttapercha, Benzol u. a. bisher wertvolle Gegenstände wie die selbstgefertigten Garne, Kleider oder Waffen, erleben einen einschneidenden Preissturz. Der Eingeborene steht der neuen Zeit gegenüber wie der Säugling, der eben zu sehen beginnt. Er schaut in eine weite, bisher ungekannte Welt hinein, aber er hat nicht die Kraft, die einzelnen Gegenstände auch nur ins Auge zu fassen. Geistige Höhen, technische Wunder gleiten an ihm vorüber, weltweite Gesichtspunkte tun sich auf, und überall ahnt der Eingeborene, besonders der intelligente Mann aus den angesehenen Familien: Das Neue, was sich anbahnt, geht mich an.[1]) Gegenüber den neuen Eindrücken muß er deshalb Stellung nehmen, sonst erdrücken sie ihn und werfen ihn um.

Kein Wunder, daß die kulturarmen Völker in solchen Zeiten sich willig jedem in die Arme werfen, von dem sie erwarten, daß er sie in dem Wogendrang der neuen Zeit stützen könne. Eine solche Stütze ist der Islam.

Die Berührung mit der europäischen Kultur zeigt dem Heiden auf Schritt und Tritt die niedrige Stellung seiner Rasse. „Wir sind die vom Schicksal Vernachlässigten! Warum ist uns das versagt, was der weiße Mann hat?" Der Eingeborene hat keine Vorstellung davon, daß unsere Kultur eine Geschichte hat. Es ist ihm unfaßlich, daß auch wir Europäer einstmals wie er in der Wildnis lebten, rohe Kriege führten und unwissend waren. Er hält sich allein für zurückgesetzt. Der Islam aber wird die vernachlässigten Völker,

1) Die stumpfe Masse des Volks steht freilich den Neuerungen so lange indolent gegenüber, als ihr Arm und ihre Schulter nicht mit Arbeit belastet wird. Ich rede hier von den geistigen Trägern des Volkslebens, sie allein kommen für die Islamisierung eines Volks in Betracht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

so meint man, kulturell heben. Wie verlockend ist der Anschluß an eine Gemeinschaft, die auch für die Vernachlässigten Raum hat![1]) Der vornehme Händler an der Küste nennt den gläubig gewordenen Heiden Bruder. An die Stelle zynischer Verachtung tritt nach der Bekehrung verwandtschaftliches Entgegenkommen. Der Anschluß an den Islam gibt Ersatz für die Mißachtung, die der braune Mann im Umgang mit dem Weißen erfährt.

Hier greifen mächtige, zugkräftige Motive ineinander. Warum wendet man sich an den mohammedanischen Lehrer, dem man doch früher wenig Vertrauen schenkte? Es ist der Zug des braunen Mannes zum braunen Mann. Bei ihm hofft man auf mehr Verständnis als bei dem weißen Mann. Die braune Hautfarbe des Trägers der moslemischen Propaganda ist sein Empfehlungsschreiben, das jeder braune Mann zu lesen versteht.

Wie weiß solch ein mohammedanischer Händler dem Heiden zu imponieren! Die moderne, wohlgepflegte, saubere Kleidung tut das ihre. Wie sicher in seinem Auftreten, wie weltgewandt versteht er selbst mit dem gefürchteten Häuptling umzugehen. Was hat er alles gesehen! Fremde Länder, Städte und Menschen.[2])

1) Die Wirkung auf den verachteten Schensi (Wilder) in Ostafrika ist ganz ähnlich. Diese sozialen Gründe spielen in Englisch-Indien, im Lande der Kasten, noch eine ganz andere Rolle: Der arme Hindu in Travancore, der bei Annäherung eines Brahmanen sich an die Seite vom Weg entfernen muß, um diesen nicht zu verunreinigen, begrüßt den Islam, das Evangelium der Gleichheit, mit Freude.

2) Mächtig ergreift den Heiden der Unterschied zwischen dem fremden Händler und den eigenen Dorfgenossen. Aus dem südlichen Batakland stammend, spricht er auch die Bataksprache, nur klingt sie, mit den artigen arabisch-malaischen Floskeln aufgeputzt, in seinem Munde feiner und fließender. Über die Dinge, die dem Heiden jetzt soviel Kopfzerbrechen machen, die neue holländische Herrschaft, das neue „Gesetz", nach dem, wie man meint, fortan gerichtet werden soll, den gefürchteten Herrendienst, die unbezahlten — übrigens recht heilsamen — Frondienste an Wegen und Brücken, redet der kluge Händler so spielend und leicht. Wie schwerfällig kommt sich der Heide dagegen vor! Er fragt sich und den Fremden: „Warum sind wir so unwissend und ihr seid so klug? Warum habt ihr so feine weiße Gewänder und wir so schmutzige Tücher? Warum könnt ihr für viele hundert Dollar Waren ins Land bringen, wo wir kaum die paar Kupferstücke für Salz und Fisch erschwingen können? Wir stehen bespritzt von oben bis unten im schlammigen Reisfeld und ernten kaum das nötigste, ihr dagegen arbeitet nichts und verdient doch auf den bequemen Reisen unter viel behaglichem Gespräch unsere mühsam erworbenen Spargroschen!" Weil der Heide die soziale Kraft so lebhaft empfindet, deshalb begreift er nur zu gut die oft wiederholte Antwort: „Ihr seid törichte Heiden, wir sind Günstlinge Gottes, nämlich Leute, die Religion (ugama) haben!" **I S.**

Der kluge, verschlagene Kaufmann ist bald das Ideal der jungen Leute. Das ist doch etwas anderes als die alten ängstlichen, schwerfälligen Väter im Dorf. Freilich ist der Händler ein Erzbetrüger, der jede Gelegenheit wahrnimmt, die Dorfleute, die Hinterwäldler, die dummen Bauern, übers Ohr zu hauen. Aber solche Streiche machen ihn gerade interessant und anziehend. So gut wie der kann man es leider noch nicht. Hier gibt es etwas zu lernen. Mit Freuden streift die aufgeweckte lebensfrohe Jugend mit ihm durch die Nachbardörfer.[1]) Sie helfen unterwegs beim Verkauf der Waren, sie sind dem Händler von unberechenbarem Wert für sein Geschäft. Ihre weitgehenden verwandtschaftlichen Beziehungen nutzt er aus. Seine zahlreichen Begleiter machen sein Auftreten erst recht imposant; denn je mehr Begleiter, desto vornehmer! Die Jünglinge, empfänglich für alles Neue, lernen Weltliches und Religiöses von ihrem neuen Führer.

Weltliches! Die neue Zeit fordert zweierlei gebieterisch: Geld und Bildung. Beim Händler lernt man Geld verdienen. Früher konnte man mit dem Geld nicht viel anfangen, darum ging dem Eingeborenen aller wirtschaftliche Sinn ab. Das wird nun anders. Früher nährte man sich von dem Ertrag seiner Felder, kleidete sich in das Gespinst der eigenen Hände oder zerklopfte selbst Baumrinde zum bescheidenen Lendenschurz. Nun winken köstliche, bunte, dünne Gewänder. So teuer sie sind nach unserem Begriff, so billig erscheinen sie zunächst den Eingeborenen; denn die selbstgewebten und -gefärbten Stoffe sind noch viel teurer, weil ihre primitive Herstellung durch die Hausindustrie kostspielig und zeitraubend ist. Dafür waren die alten Kleider freilich auch dauerhafter. Nun möchte man alle paar Monate eine neue Jacke haben, weil die alte zerrissen ist. Waren die alten Stoffe schlecht waschbar, die neuen Stoffe werden schneeweiß, wenn man fleißig Seife braucht. Alles neue Bedürfnisse, die Geld kosten!

Schon das erste harmlose Streichholzdöschen in dem Tabaksbeutel des Eingeborenen ist der Herold dieser neuen Zeit, gar bald

---

1) Der Heide lernt spielen, Opium rauchen, über seine Kameraden herrschen und sich auf ihre Kosten bereichern; er ahmt den Moslem nach, den er bewundert, berichtet Dr. Adriani von Celebes. — **A M.**

wird es den Feuerstein mit Lunte verdrängt haben, und wenn auch die konservative Frau zunächst noch nach alter Gewohnheit am frühen Morgen von Haus zu Haus läuft, um irgendwo ein noch glimmendes Holzscheit zu erbetteln, um mit viel Blasen und Augenwischen das Holzfeuer anzuzünden, bald wird auch sie der neuen Zeit ihren Tribut zahlen und zum „Feuerholz" greifen. Das „Feuerholz" aber kostet Geld, der Holzscheit kostet nichts. Wie bekomme ich Geld in meine leeren Taschen? Das ist eine brennende Frage. Das ist nicht nur Habsucht; Gelderwerb ist ein Gebot der neuen Zeit. „Warum hat der Händler, der doch nur die schönen, mühelosen Reisen von Dorf zu Dorf macht, so viel Geld, und warum haben wir es nicht? Vielleicht, weil er Mohammedaner ist? Nun, dann wollen wir werden, was er ist, wir wollen Mohammedaner werden, damit wir reich werden wie er!" Der Händler hütet sich wohl, zu verraten, daß er gerade aus der Übertölpelung der naiven Heiden seinen Reichtum gewinnt. Er bestätigt ihnen: „Es ist Allahs Geschenk, der mir Glück (rasoki) gewährt — wie allen treuen Moslem!"

So lernt die Jugend auf dem Hausiererzug: Der einzige Weg, um wirtschaftlich vorwärts zu kommen, ist der Anschluß an den Islam. War man bisher nur Verkäufer von einigen Waldprodukten, die man zu niedrigem Preis gegen notwendige Artikel wie Salz und Eisen eintauschte, im übrigen nur Träger und stets überteuerter Abnehmer, jetzt kann man selbst Händler, Verkäufer, Importeur und Exporteur werden, wenn man nur, wie der neumodische Händler sagt, „Glück hat durch Allahs Gunst."

Denn da der Küstenhandel zu einem guten Teil in Händen von Mohammedanern ist, muß man Mohammedaner sein, wenn man sich am Handel mitbeteiligen will. Der Anschluß an den Islam ist der Anschluß an die große Welt. Der mohammedanische Batak fährt an der Westküste von Sumatra entlang und besorgt seine Einkäufe bei den mohammedanischen Malaien in Padang. Wer hätte das in der heidnischen Zeit wagen können! Er geht nach Atje im Norden und fährt von Ost-Sumatra nach Penang oder Singapur. Überall öffnet ihm der Islam die Türen, als Glaubensgenosse ist er überall willkommen! Freilich wird er oft betrogen, besonders im Anfang. Er weiß ja noch nicht, daß all die heiligen Beteuerungen

bei Allah und dem Propheten nicht vor Betrug schützen. Aber mit der Zeit wird er gewitzigt, er lernt die Schliche, Flüche und Schwüre seiner neuen Glaubensgenossen und wendet sie nachher in seiner Heimat klug an; denn dort ist er noch der Schlauere.

Auch auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Lebens sind es also große, weltweite Perspektiven, die sich dem staunenden Heiden in dem Augenblick, wo er der neuen, weltumspannenden, völkerverbindenden Religion sich anschließt, auftut. Aber der Eintritt in den wirtschaftlichen Kampf, die Teilnahme an dem Großhandel, verlangt gebieterisch Bildung. Der Händler kann reden. Wer reden kann, der ist gebildet. Der erreicht etwas. Darauf wies schon die politische Lage.

Weil der Europäer gebildet ist, deshalb siegte er. Nicht körperliche Überlegenheit macht den Europäer mächtig. Auch nicht Schlauheit[1]), sondern: Wissen ist Macht und Unwissenheit Schwäche. Bildung hatte auch dem Polizeisoldaten, dem Schreiber und dem Beamten seine angesehene Stellung verschafft. Wohl gemerkt: Wer lesen, schreiben, rechnen kann, der ist gebildet. Nach der europäischen Bildung die Hand auszustrecken, kommt dem Heiden nicht in den Sinn. Die einfache Bildung der braunen islamischen Leute aber hält er wohl für erreichbar. Deshalb kommt für ihn nur der Islamit als Vermittler von Bildung in Betracht.

Also beim Übergang in die neue Zeit bietet sich der Islam den kulturfremden Heiden als verständnisvoller Berater an. Es ist in jeder Beziehung vorteilhaft für den Heiden, wenn er Mohammedaner wird. Nicht nur wenn Heiden sich durch den Übertritt vor der Sklaverei retten möchten, ihren Gläubiger milde stimmen wollen, Kredit erhoffen; vielmehr steckt ein großzügiger Gedanke in der modernen mohammedanischen Bewegung. Die Islamisierung der Naturvölker bedeutet die Organisation „der kulturlosen Masse" gegenüber den durch ihr Kulturkapital

1) Die heidnische Volkssage ist voll von humoristischen Erzählungen, in denen ein schlaues Tier, entsprechend unserem Fuchs, das starke Tier überlistet. Mit Schlauheit und Betrug kommt man weiter als mit Kraft, so lautet die alte Moral. Jeder Eingeborene hält sich selbst für viel schlauer als den Europäer und nicht ohne Grund. Der Europäer ist zu ehrlich, um schlau zu sein, meint der Eingeborene.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

übermächtigen europäischen Nationen, die Sammlung der unterdrückten Proletarier unter den Völkern gegenüber den herrschenden christlichen Mächten. Bei der islamischen Propaganda sind gewaltige soziale, politische und nationale Impulse an der Arbeit.

Die religiöse Anziehungskraft des Islam.

Wir haben bei den politischen, kolonialen, kulturellen und sozialen Faktoren das Religiöse absichtlich unerwähnt gelassen. In Wirklichkeit spielt die Religion beim Heiden bei allem mit, was er unternimmt, denn der Heide ist durch und durch religiös. In der Wendung seines Geschicks sucht er eine höhere Hand zu erkennen. Das Beiseitelassen des religiösen Faktors ist darum einseitig. In der Wirklichkeit verwebt sich das Religiöse mit dem Nichtreligiösen. So etwas wie eine Religion, die sich ihr eigenes Gebiet vorbehält und sich soweit von den Verrichtungen des tagtäglichen Lebens entfernen kann, daß man mit oder ohne Religion in dem gewöhnlichen Leben dasselbe sein kann, besteht bei den indonesischen Heiden nicht. (**M** 09, 8.)

Immer wird uns gesagt, der Heide werde nur um des äußeren Vorteils willen Mohammedaner. Der Koran locke den Neger nicht, der eitle Schwarze wolle nur ein vornehmer Mann werden. Unsere Erfahrungen in Niederländisch-Indien machen solche Erklärungsversuche der mohammedanischen Propaganda problematisch.

Der Glaube an Gott.

Gott. Wie bei allen Völkern, die gegenwärtig durch solche kritischen Zeiten hindurch gehen, hat auch in Indonesien das Elend des Heidentums, die Gebundenheit und der Unfriede, dazu das Heer der leiblichen und seelischen Übel religiöse Müdigkeit hervorgerufen.[1])

1) Folgendes Bittgesuch an einen Missionar aus einer vom Christentum noch unberührten Gegend (Lumban Pinasa) im Inneren Sumatras charakterisiert die Stimmung der Heiden: „Herr, ich muß einen Lehrer haben, meine alte Religion taugt nicht mehr. Sie hat sich überlebt, und schon längst glaube ich nicht mehr an sie. Ich muß eine neue haben. Wenn du mir einen Lehrer geben willst, dann ist es gut, sonst muß ich hodjis (Mekkapilger) holen, dann werde ich Mohammedaner."

Auch da erhofft man vom Islam Abhilfe. In ihm müssen kraftvolle religiöse Mächte wirksam sein; denn woher sollte sonst das Ansehen, das der Islamit allgemein genießt, stammen! Dies Ansehen spendet ihm der Gott, der Herr, der „Tuhan Allah", den er anbetet. Gott schenkt ihm Bildung, Reichtum, Weltgewandtheit. Das macht den Islam wertvoll, nicht die Gabe an sich. Der Heide will nicht nur die Gabe, sondern auch den Geber. Was seine Geister und Zaubermittel nicht vermochten, das wirkt dieser neue Gott und seine Boten.

Es liegt mir fern, den Heiden idealisieren zu wollen. Der Heide ist nicht der friedlose Gottsucher des modernen Romans. Er will Gott haben, nicht weil er Frieden für seine Seele sucht oder gar Vergebung für seine Sünden, sondern er wünscht sich Reichtum, Nachkommenschaft, Ehre und womöglich Zauberkraft; wer ihm das gibt, der ist sein Gott. Die mohammedanischen Lehrer spekulieren bei ihrer Propaganda richtig, wenn sie in erster Linie auf diese Art von Gottsuchen eingehen. „Ihr werdet reich werden, wenn ihr Allah verehrt, und eine reiche Nachkommenschaft haben" sagen sie ungeniert, aber sie setzen gleich hinzu: „Und das nicht nur in dieser Welt, sondern auch in jenem Leben!" Solche Worte werden zu einem Volk geredet, welches vor einem religiösen Zusammenbruch steht. Man ist sich dessen gerade durch die europäische Invasion oder durch das erfolgreiche Vordringen des Islam[1]) bewußt geworden.

Denn so gut wie der Sieg des Stammes ein Beweis für die Kraft nicht nur der jetzt Lebenden, sondern im animistischen Bewußtsein vor allen Dingen der Erweis der überlegenen Kraft der eigenen Vorfahren, deren Geister ja den Animisten umgeben, und ein Gottesurteil über den besiegten Stamm ist, so gut ist auch die Niederlage ein Beweis der Unzuverlässigkeit der eigenen Ahnen und ein Schuldspruch der Gottheit über das eigene Volk. Der nationale Niedergang beweist die Schwäche der religiösen Mächte, auf deren Hilfe er bisher sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte. Koloniale Invasion verstärkt die verzagte Stimmung der Heiden, weckt das Verlangen nach einer anderen lebenskräftigen Religion. Das Vertrauen zu

1) So besonders in Westafrika: besonders die Fullahreiche haben so gewirkt, längst bevor die Kolonialmächte in Sicht waren.

der religiösen Kraft des Islam wächst in demselben Maße, als das Vertrauen zur eigenen Religion abnimmt.

Aber der Heide ist doch mißtrauisch, verführerischen Zukunftsplänen gegenüber nüchtern, warum glaubt er ohne weiteres die mohammedanische Verkündigung von Gott und die Verheißung einer zukünftigen Welt?

Hier haben wir die beiden Brennpunkte der Propaganda des Islam, es sind in der Tat die beiden Hauptkräfte, über die der Islam verfügt: Der Glaube an Gott und der Glaube an das Jenseits. Die Wucht dieser beiden Glaubensartikel hat dem Islam, soweit religiöse Mächte in Frage kommen, seine Welt erobert, von den Tagen Mohammeds an und seiner in Koran und Tradition niedergelegten Predigt. Aber warum nimmt auch der animistische Heide der kulturarmen Völker diese Gedanken, die ihm von Haus aus fernliegen, mit so glühender Begeisterung auf?

Zunächst ist wohl zu beachten, daß die Erstanbietung des mohammedanischen Gottesbegriffs sich noch nicht wesentlich über die animistischen Gedanken erhebt; denn mit der Lehre von Gott bringt der Mohammedaner dem Heiden nicht etwas absolut Neues, sondern der Gottesgedanke knüpft an vorhandene Vorstellungen an.[1]) Die Religion dieser kulturarmen Völker ist allerdings in erster Linie Geisterdienst und Seelenkult. Aber beides hat den ursprünglichen Gottesdienst nicht ganz verdrängen können. Freilich der Glaube an Gott oder der Glaube an ein höheres Wesen ist beiseite geschoben worden. Aber eine Gotteserinnerung findet sich in weiten Kreisen des Heidentums.[2])

---

1) Der ausführliche Beweis dafür, daß der Gottesgedanke der ursprüngliche im Heidentum ist und nicht der Geisterkult, kann in diesem Zusammenhang nicht gebracht werden. Ich verweise hier ausdrücklich auf die Darlegungen von D. Warneck, seine Beobachtungen decken sich mit den meinigen. Anzunehmen, daß der Glaube an Gott sich aus der animistischen Gedankenwelt heraus entwickelt haben könnte, scheint mir eine unvollziehbare Lösung der Frage zu sein: der gegenwärtige Befund der animistischen Völker gibt auch nicht den geringsten Anhalt dafür.

2) Bei den Batak heißt der Obergott ompu mula djadi na bolon. Dieser Name ist reines Batakisch und heißt: der Herr, der große Anfang alles Geschehens. Erst später hat sich dieser eine Gott im Volksbewußtsein in drei gespalten. Die drei Namen Sori pada, Mangala bulan und Batara guru sind nämlich Sanskritworte,

An diesen Rest der Erinnerung an Gott knüpft der Islam an. Manche Völker haben schon in ihrer heidnischen Zeit diese Übereinstimmung zwischen Islam und Heidentum gefühlt. Deshalb legten sie ihrem höchsten Wesen den mohammedanischen Gottesnamen bei. Die heidnischen Dajak auf Borneo nennen ihren Gott Hatalla, und ähnliche Variationen des Wortes Allah finden wir mehrfach.[1]) Auch die heidnische Mythologie trägt in das Gottesbild mohammedanische Züge ein; Batara guru, einer der höchsten batakschen Götter, darf kein Schweinefleisch essen, ebenso die Tochter Gottes (Boru ni Debata). Also schon rein äußerlich konnte die Einführung des Gottesnamens keine Schwierigkeiten machen.

Noch mehr erleichterte die innere Verwandtschaft des freilich abgeblaßten Gottesbildes der Heiden mit dem des Islam dem Heiden den Übergang. Die Gottesvorstellung des indonesischen Heiden, so anthropomorph sie auch ist, hat nie einen Bilderdienst[2])

---

also jedenfalls späteren Datums. Man sagt, daß der ompu mula djadi na bolon an diese seine Macht übertragen habe. Auf der Insel Nias im Westen von Sumatra finden wir ebenfalls die Gottesvorstellung. Gott heißt Lowalangi. Man sagt, alles hängt von Lowalangi ab, ob jemand gesund wird oder stirbt, denn

„Lowalangi belebt und macht tot."
„Er sieht es, wenn wir betrogen werden,
Er ist nur eine Handbreit über uns,
Er rächt uns, darum rächt euch nicht selbst!
Beschämt euren Nächsten nicht, wenn er nicht schön
Von Gestalt ist, denn Lowalangi schafft alles!"

Diese Vorstellung finden wir überall in Indonesien. In Buru nennen die Leute das göttliche Oberwesen entweder Opo lahatala oder mit dem alten indonesischen Namen Opo gebra snulat (der Menschenbildner). Beide Namen werden nebeneinander gebraucht. **K** — Die Bewohner von Siau glauben an einen Obergott, den sie duwata nennen (= debata, ein Sanskritwort, was häufig im Archipel gebraucht wird, zuweilen auch für Geister). Parallelen finden wir reichlich. Von den Kols in Englisch-Indien heißt es: „Das Dasein des einen guten Gottes ist ihnen in ihren Reden im täglichen Leben ebenso selbstverständlich, wie uns Europäern, wenn wir von Gott reden", von Afrika sagt Livingstone: „Auch bei den am tiefsten gesunkenen Heiden braucht man nicht vom Dasein Gottes zu reden oder von einem zukünftigen Leben, da dieses allgemein von ihnen angenommen wird." Vergleiche auch: **W B** 35, 61, Zentralafrika, Kongo, Westafrika (Ewe), Ostafrika (Dschagga), Australneger, Melanesier, Indianer.

1) Näheres bei **K.**

2) Abbilder von Gott gibt es überhaupt nicht bei den animistischen Naturvölkern. Die Bilder, die man fälschlich „Götzen" nennt, sind entweder Schutzbilder, die durch ihre Schrecklichkeit die bösen Geister schrecken sollen, oder sie sind

hervorgerufen, der ja den Mohammedanern z. B. an den orientalischen Christen so besonders verhaßt ist.

Der Gottesbegriff der Heiden ist ein geistiger. Der Islam war also nicht vor die Aufgabe gestellt, die Gottesidee in die Heidenherzen neu einzupflanzen, oder eine materielle Vorstellung zu vergeistigen, sondern er hatte Gott, der im Heidentum ins Hintertreffen geraten war[1]), wieder an die ihm gebührende Stelle zu rücken.

Das war für ihn um so leichter, als auch schon im Heidentum in kritischen Momenten der fast vergessene und übersehene Gott aus seinem Versteck hervorgeholt wird. Im tagtäglichen Leben tritt freilich Gott wenig hervor, nur in der heidnischen Mythologie ist er Weltschöpfer und -erhalter. Aber die Gottheit ist doch in vielen Fällen die letzte Instanz, wenn man mit den Geistern nichts mehr anzufangen weiß. Einmal in den Zeiten der Not, denn die Geister können doch nicht alles wissen. Sind z. B. alle Versuche, mit Hilfe der Geister einer Krankheit Herr zu werden, vergeblich, so sendet bei den Toradja auf Celebes die Priesterin ihre eigene Seele in die Oberwelt, sie soll Gott fragen, welcher böse Geist die Krankheit hervorgerufen habe.[2]) Oder in dunklen Rechtsfällen. Der irdische Richter weiß nicht alles, wohl aber die Gottheit, deshalb wird sie als Zeuge der Wahrheit angerufen. Meineid zieht den Fluch der Gottheit nach sich, der in plötzlichen Todesfällen, Kinderlosigkeit u. ä. zum Ausdruck kommt. Kann ein Rechtsstreit nicht geschlichtet werden, dann tritt das Gottesurteil ein. Bei Streitigkeiten von Stämmen muß „die Flinte sprechen", der Krieg soll entscheiden. Die Partei, welche den ersten Toten zu beklagen hat, ist dadurch von

---

Seelenträger, also Bilder, in welche durch irgendeine Manipulation Seelenstoff hineingebracht ist; sie bringen also entweder „Seelenstoff" (Seelenstoff = Lebenskraft, Lebensfluidum — also materiell gedacht) in das Haus und damit Segen, oder sie versprechen durch vermehrten „Seelenstoff" einen Schutz gegen Krankheiten und Geister. Aber weder von den Geistern der Stammesvorfahren, noch von den Gottheiten pflegte man Bilder zu machen.

1) In Reong, am oberen Barito (Borneo) sagte ein alter Zauberpriester zu Missionar Schernus, ihre Urgroßväter hätten auch an Gott geglaubt, aber ihre Väter hätten sie gelehrt, daß dieser alte Gott sich nicht mehr um sie kümmere; darum hätten sie ihnen gesagt, sie sollten sich zu den Geistern wenden und dieselben für sich günstig stimmen. (Brief vom 24. September 1912.)

2) K 474.

der Gottheit gekennzeichnet als die, welche unrecht hat. Darum wird das Gefecht abgebrochen, wenn der erste gefallen ist. Angeschuldigte müssen vor Gericht durch ein Gottesurteil ihre Unschuld beweisen.[1])

Gott ist Richter. Er sieht alles, deshalb erwartet man auch von ihm, daß er das Böse vergelten wird. Die Vergeltungsidee steckt tief im Animisten. Unglück des Menschen ist Vergeltung.[2])

Die heidnische Gotteserinnerung vermittelte also der mohammedanischen Lehre von Gott manche Anknüpfung. Gott weiß mehr als Menschen und Geister, sagt der Heide, der Islam zog den Schluß: also ist Gott allwissend. Gott hat die Welt geschaffen, glaubt der Heide, der Mohammedaner sagt: folglich ist er allmächtig. Gottes Fluch verfolgt den Übertreter, sagt der Heide; Gott richtet das Böse in der Ewigkeit, der Mohammedaner.

Was macht aber den Heiden willig, die Linien des heidnischen Gottesbildes wirklich so weit zu verlängern, daß die Umrisse des mohammedanischen Gottesbildes entstehen?

Nur wenig trägt die Darbietung mohammedanischer Theologie dazu bei. Theologische Definitionen sind zwar nicht ganz unbekannt. Die mohammedanische Theologie legt Gott 7 Eigenschaften bei, nämlich Leben, Wissen, Allmacht, Wille, Gehör, Gesicht und Rede. Unsere jungen Leute lernen in den Koranschulen bei dem mohammedanischen Lehrer aus einem malaiischen Katechismus „Die 20 Eigenschaften Gottes"[3]). Aber davon geht wenig in die Gedankenwelt des Heiden ein, der Unterricht ist viel zu mechanisch, zielt zu wenig auf das Verständnis der Schüler ab.

---

1) Sie tauchen in das Wasser; wer es am längsten aushält, wird als unschuldig angesehen; sie werfen ihre Speere; der Speer, der am tiefsten in die Erde dringt, beweist die Unschuld seines Besitzers.

2) Die Geister strafen bei den Toradja die Menschen durch Entziehung von Seelenstoff, durch Krankheit, Gott straft durch plötzliches Unglück. Er schickt das Krokodil, um den Lügner zu züchtigen, ein fallender Baum vernichtet den Betrüger, Blutschande wird mit Trockenheit geahndet; Erdbeben und Orkane sind Gottesgerichte.

3) Da heißt es: Gott besitzt z. B. Existenz, Vollkommenheit, Erhabenheit, Einzigartigkeit, Fülle, Frieden, Leben, Weisheit, Macht, Gehör, Gesicht, Allwissenheit, Allmacht. Diese sieben Grundeigenschaften Gottes, mit 13 Variationen = 20 Eigenschaften Gottes, werden, durch ein arabisches Stichwort gekennzeichnet, mechanisch auswendig gelernt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Nicht theologische Schulmeisterei, wohl aber die unleugbare Tatsache, daß der Islam eine unwiderstehlich vordringende, weltbeherrschende Macht ist, bahnt dem islamischen Gottesglauben den Weg zum Heidenherzen. Der Heidengott hockt untätig irgendwo im Wolkenhintergrund. Der islamische Gott hat Macht, handelt, lebt!

Macht aber kennt der Heide nur gepaart mit Willkür. Der mächtige Häuptling setzt sich willkürlich über alle Ordnungen des Stammes hinweg. Völker ohne geschriebene Gesetze kennen nur willkürliche Herrscher. Auch wenn der Häuptling keine Anordnung trifft, die er nicht mit großer Klugheit mit dem alten Brauch in Einklang bringt, jedermann weiß, daß das nur Täuschung ist: der schlaue Häuptling tut, was er will, weil er die Macht dazu hat. Die sittliche Schranke, welche die Ordnung der Gewalt setzt, kennt der Heide nicht, geschweige denn, daß er etwas von den Grenzen, die die Liebe der Macht zieht, weiß. Daß die Macht Gottes im Dienst der Willkür Gottes steht, hat nichts Unbegreifliches für den Heiden.

Auf diesem Wege hat der Heidenmohammedaner den Kernpunkt der mohammedanischen Gotteslehre fassen gelernt. Gott ist der unumschränkte, gefürchtete, unberechenbare, völlig willkürliche Herrscher.

Der Heide ist Realpolitiker. Wenn Gott willkürlich und allmächtig ist, so ist das eine gefährliche Kombination. Sie fordert Beachtung. Wenn Gott der Wissende, der Mächtige auch einen Willen hat, dann geht die Frage nach Gott den einzelnen etwas an, wenn Gott Willen hat, dann muß ich mich irgendwie mit ihm auseinandersetzen.

Ein persönliches Verhältnis zu Gott scheint sich wirklich anzubahnen, aber ein störendes Moment macht sich sofort bemerkbar. Gewiß, der vergessene Gott tritt nun seine Herrschaft an. Er ist der Herr aller Dinge, er lenkt alles, wie er will. Verletzt man sich, dann hat's Gott so gefügt, stößt sich der Mann einen Splitter in den Finger, so verzieht er keine Miene, Gott hat's so gefügt. Damit ist der Fall erledigt. Aber Gottes Wille ist unberechenbar und launisch, wie der Wille des Sklavenhalters, der heute einen Sklaven mißhandelt, dem er morgen die Freiheit schenkt, so wie es ihm gerade einfällt.

Dies Bild braucht man gern von Gott. Man nennt sich den „Sklaven Allahs."

Also alles Geschehen wird fatalistisch erklärt. Damit, daß etwas wirklich geschehen ist, ist auch erwiesen, daß es geschehen mußte. Gottes Wille ist das Fatum des Menschen. Darum behalten Heidenmohammedaner zunächst die heidnische Volksanschauung von dem Fatum bei.[1])

So fand auch der Fatalismus des Mohammedaners ein wohl vorbereitetes Feld vor. Er entspricht zudem der schlaffen Natur des Heiden. Daß bei den Heiden der Mensch selbst, bei den Mohammedanern Gott das Geschick des Menschen festlegt, ist kein wesentlicher Unterschied, denn in beiden Fällen hebt dieser Fatalismus die freie Selbstbestimmung des Menschen auf und führt damit zum Determinismus. Das takdir, der Glaube an ein Geschick, fordert vom Moslem: Glauben, daß alles, das Gute und das Böse, von Gott kommt.

„Wenn Gott will, daß ich Christ werde, dann wird er mir die Lust, also den Willen dazu, ins Herz geben; er kann mein Herz „herum drehen", sagt man und fügt noch heuchlerisch hinzu: „Bete für mich, daß Gott mein Herz herum dreht, daß ich Christ werde!"[2])

Indem der Islam den fatalistischen Neigungen der Animisten durch seinen Gottesbegriff entgegenkommt, wird er wieder in die Sphäre des heidnischen Gottesbildes hineingezogen; denn Fatalismus ist Gemeingut des Heidentums. Die Folgen liegen auf der Hand. Einem Gott, der mit solcher Willkür und despotischer Härte das Leben der Menschen bestimmt, kann man sich wohl sklavisch unterwerfen, aber man kann ihn nicht lieben. Wenn der Mohamme-

1) Der Mensch wählt sich selbst sein Schicksal, bevor er diese Welt betritt. Nach dieser „uralten Bitte", verläuft unweigerlich sein Leben. Wenn jemand Sklave in seinem Leben war, so kommt das nach heidnischer Anschauung daher, daß die Seele des Sklaven sich dieses Geschick vor ihrer Geburt ausgebeten hatte. „Daß du Missionar geworden bist, kommt daher, weil deine Seele sich dieses Geschick in der Vorzeit erbeten hatte", sagte mir einmal ein Batak.

2) Deshalb sagt man fortwährend: „Wie Allah will." „Wenn Allah barmherzig ist." Er segnet das irdische Geschäft, oder er beraubt den Menschen seiner Güter, wie er gerade will. Mit Resignation nimmt man alle Schicksalsschläge hin, man kann ja gegen Allahs Macht doch nichts machen. Wenn er „rasoki", „Glück", gibt, dann gerät's; wenn nicht, dann muß man sich auch darein finden.

daner auf Java zu einem Christen, der freudig erklärte: „Gott ist mein Vater im Himmel!" sagt: „Das ist eine frevelhafte Vermessenheit!", so ist das nur konsequent.

Gott ist also im Islam ebenso unnahbar, wie im Heidentum. Denn „Gott fragt nicht nach uns," das ist nicht nur die Klage der Kongoneger (W L 95), sondern die Klage der heidnischen Welt überhaupt. „Singbonga ist allmächtig, aber er ist zu weit", sagen die Kols. Gott steht zu fern von den Menschen, als daß er sich mit ihnen einlassen könnte. Diese Empfindung wird im Heidentum mit lebhaftem Schmerz ausgesprochen, wenn man sich auch dem Geisterkult in die Arme warf. Im Islam ist diese Klage verstummt. Man hat sich mit sklavischer Resignation in die Lage gefunden.

Das Heidentum weiß sogar von Gottesnähe. „Wir sitzen hier, und hier ist unser Gott," sagt das batakische Sprichwort; das ist im Islam nicht mehr möglich. Die Kluft zwischen Gott und Mensch ist im Islam tiefer geworden. Das letzte schwache Fädchen, das den Heiden noch mit Gott verband, die Gottessehnsucht ist zerschnitten. Es ist nun einmal nicht zu ändern, einen Weg zu Gott gibt es nicht. Wohl aber bietet der Islam dem Menschen Mittel, durch die man sich wenigstens vor diesem gefährlichen Gott einigermaßen schützen kann. Die Gemeinschaft mit Gott herzustellen, hat er aufgegeben.

Hiermit erledigt sich nun auch der Einwand, daß doch gerade der Islam Gott den Barmherzigen nennt. Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, so beginnt bekanntlich jede Sure des Koran; wenn Allah barmherzig ist, das ist eine Redensart, die dem Menschen täglich, wer weiß wie oft, aus dem Munde fließt. Aber unter Barmherzigkeit Gottes versteht der Mohammedaner nicht die zielbewußte erbarmende Liebe, die sich zum Sünder herabläßt, sondern die prunkende, willkürliche Großmütigkeit des orientalischen Tyrannen, der seine Gaben bei guter Laune austeilt, bei schlechter versagt.[1]) Barmherzigkeit ist im Islam Herrenlaune, die den Sklaven heute aus dem Staube hebt und morgen ergrimmt mit Füßen tritt. Sie ist ebenso

1) Zur Korananschauung bemerkt übrigens Ulrich: Rahman hat nicht den Sinn: der sündenvergebende, gnädige Gott, die Gnade Gottes, sondern involviert vielmehr den Gedanken der Souveränität Gottes. — Ulrich: Die Vorherbestimmungslehre, S. 57, auch Sprenger ähnlich: Das Erbarmen dient also seiner Macht, nicht seine Macht dem Erbarmen.

ungezügelt wie die Allmacht Gottes, es fehlt ihr eben das feste Steuer des sittlichen Motivs der Liebe. Darum ist auch sie nicht in der Lage, die Kluft zwischen dem unnahbaren Herrscher auf seinem Thron und dem Menschen zu überbrücken.

Gott steht der Welt teilnahmlos kalt gegenüber. Die heidnische gutmütige Gottheit denkt über den Menschen freundlicher als der mohammedanische Gott. Das hatte allerdings bei den Heiden die böse Folge, daß man sich vor Gott nicht fürchtete. Er ist ein gütiges Wesen, das den Menschen nichts Böses tut, darum gibt es innerhalb des Heidentums nur Geisterfurcht, aber keine Gottesfurcht (W L 19). Denn so wie man sich um gutmütige Menschen wenig kümmert, weil man von ihnen nichts zu fürchten hat, so beachtet der Heide Gott nicht, er tut ja doch nichts Böses. Der Gott des Moslem ist der unnahbare, unwiderstehliche, allmächtige Herr, an dem man nicht vorbeikommt. Der Heide fürchtet Gott nicht, weil er nichts von ihm zu erwarten hat, also auch nichts Böses, der Mohammedaner zittert vor Gott, weil er ihm alles zutraut, auch alles Schreckliche und Boshafte. Gott hat kein besonderes Interesse an den Menschen. Ihm fehlt ja nichts. Es ist ihm einerlei, „ob die Menschen in den Himmel oder in die Hölle kommen." „Er hat den Menschen seinen Willen kundgetan und den Weg zum Himmel und zur Hölle verkündet, der Mensch muß nun zusehen, wie er zurecht kommt." Gott gegenüber hat deshalb der Mensch auch nur das Gefühl der Angst.

Der islamische Gottesbegriff ist also unfähig, den Animisten aus dem dunklen Verlies der heidnischen Furcht zu befreien. Nicht etwa deshalb, weil es ihm noch nicht gelungen ist, das Heidentum völlig zu verdrängen, sondern im Gegenteil, je mehr die islamische Predigt durchdringt, um so unüberbrückbarer wird der Abstand von Gott. Der Unterschied ist nur: Bei den Heiden stand die Furcht vor den Geistern zwischen Gott und den Menschen. Bei den Mohammedanern ist die Furcht vor den bösen Geistern auf Gott selbst übergegangen. Die Furcht bleibt, nur das Furchtobjekt wechselt. Im religiösen Leben des Subjekts tritt keine Änderung ein. Gegenüber dem großen Problem: Wie wird der in Furcht geknechtete Heide frei von Furcht versagt die Kraft des Islam völlig.

Warum wirkt aber dann das mohammedanische Gottesbild so anziehend auf die Heiden? Der Heide will gar nicht von der Furcht erlöst werden. Dem widerspricht nicht die Erfahrung der Heidenmission; die christliche Verkündigung und das Leben der Heidenchristen zeigt dem erstaunten Heiden, daß es überhaupt ein Leben ohne Furcht gibt. Erst dadurch entsteht im Heiden Verlangen nach Befreiung von der Furcht.

Vorher ahnte er nicht, daß der Grund seines unglücklichen Zustandes eben diese Furcht ist, er schiebt die Schuld an seiner gedrückten Lage auf seine soziale und kulturelle Minderwertigkeit, darum stellt er auch an den Islam gar nicht die Anforderung, ihn von der Furcht zu befreien.

Der Islam hat sogar ein Interesse daran, den Menschen in einer gewissen religiösen Beklommenheit zu lassen. Das macht den Adepten gefügig, hält die mühsam gesammelte Herde beieinander. Die schlauen Oberhirten wissen das nur allzugut.

Die Gabe Gottes.

Der Heide hofft nicht auf ein Leben ohne Furcht, sondern auf ganz andere Güter.

Gott hat seinen Gläubigen ein köstliches Privileg reserviert: seine übernatürlichen Wunderkräfte, seine geheimnisvolle Weisheit und Erkenntnis. Die Magie vermittelt sie dem Gläubigen.

Christen sind gewohnt, in einer monotheistischen Religion Zauberei als einen zu Unrecht bestehenden Rest aus der heidnischen Zeit anzusehen. In der mohammedanischen Praxis aber ist die Magie ein legitimer Bestandteil des Islam selbst. Ja „ilmu", wie man mit dem arabischen Namen bezeichnenderweise Zauberei nennt,[1]) ist die Krone alles religiösen Strebens. Ilmu ist übernatürliche Kraft, die höchste Gabe Gottes.

In mancher Beziehung war der alte Animismus brauchbarer als die neue Religion. Er gab Mittel an die Hand, den Kampf ums Dasein mit der Geisterwelt zu führen. Deshalb wäre der junge Heiden-

1) Ilmu-ilm (Wissenschaft), nämlich die von Gott stammende Wissenschaft. In der alten Zeit nannte man in Arabien die Orakel „ilm", Mohammed nennt so seine Offenbarungen. (Grimme.)

mohammedaner töricht, wenn er das Bewährte am Animismus aufgäbe, den Sperling in der Hand fahren ließe in der Hoffnung auf die zehn Tauben auf dem Dache. Außerdem, doppelt hält besser, das war schon animistische Volksmoral. Man hatte stets mehrere Geister und mehrere Zauberer zur Hand, mit denen man in Zeiten der Not arbeitete. Warum sollte man nicht den leistungsfähigen Islam zu den alten Gebräuchen hinzunehmen. Dieses Nebeneinander von neuen islamischen Hoffnungen und alten animistischen Gepflogenheiten gibt dem Islam eine eigenartige Anziehungskraft.[1]) Neu ist nur, daß Gott den neuen Zauber spendet.

Bei einer fremden Religion fällt dem Volke zunächst der Unterschied im Kultus auf, während man die Lehrunterschiede oft wenig beachtet. Das am meisten in die Augen springende Merkmal des Islam ist das Speisegesetz und der tägliche Gottesdienst; das Merkmal des Christentums ist die Sonntagsruhe und die sonntägliche Gottesdienstfeier. Bei beiden Religionen macht der Heide einen nebensächlichen Punkt zum Hauptmerkmal der Religion.

Es hat nun die Propaganda des Islam begünstigt, seine Verbindung mit dem Volksbewußtsein zu einer volkstümlichen Religion entschieden befördert, daß die neue Zeremonie des Islam manche Anknüpfungspunkte[2]) im Heidentum gefunden hat.

Auch der Kultus der batakschen Heiden kannte Waschungen. Beschneidung und Speisegesetze sind dem Volk nicht ganz fremdartig.[3])

1) Mit so abgestandenen Vergleichen wie dem von dem löcherigen Gewand islamischer Umhüllung, in das der alte Animist sich kleide, doch leider so, daß man überall die ursprünglich heidnische Hautfarbe hindurchschimmern sehe, ist nichts gesagt.

2) Solche Anknüpfungspunkte haben schon beim ersten Aufkommen des Islam den Arabern den Anschluß an den Islam erleichtert. Waschungen waren nichts Neues für die Araber, die Wallfahrt nach Mekka war eine nationale heidnische Sitte. Auch in der Überreitung der Derwische sieht Rolof und Kayser (236) eine Nachahmung altägyptischer Gebräuche zu Ehren des Typhon. Auch für die selbstquälerischen Gebräuche der Derwischorden nimmt er altägyptische Vorbilder an. Animistische Reste scheinen vorzuliegen, wenn man an den Gräbern allerhand Reste von Kleidern aufgehängt findet, die eine Wirkung auf Kranke haben sollen.

3) Wenn man dem eigenen Geist ein Pferd weiht, so muß dieses Pferd erst mit Zitronen und Wasser gereinigt werden. Auch nach Beerdigungen wäscht man sich, allerdings nicht um rituelle Reinigung zu erlangen, sondern um den Geist, der wasserscheu ist, zu verscheuchen. **W B 71.** — Mythologische Personen dürfen

Die animistische Auffassung vom Essen und Trinken macht es verständlich, daß die Speisegebote des Islam sich so rasch einbürgern. Auch bei den Animisten gab es Speiseverbote in kranken und gesunden Tagen. Dieselben gehen von zwei Gedanken aus. Der Animist nimmt beim Essen nicht nur die Materie zu sich, sondern an der Materie haftet der Seelenstoff; wenn man ißt, fügt man zu dem eigenen Seelenstoff neuen Seelenstoff hinzu. Der Seelenstoff, nicht die Materie ist das eigentlich Nährende bei der Speise. Damit hängt das andere zusammen, daß der Animist zuweilen glaubt, durch Fleischessen könne er etwas von dem Charakter des Tieres, dessen Fleisch er verzehrt, in sich aufnehmen.[1])

Darum versteht der Indonesier bald, daß das Essen des Schweinefleisches verunreinigt. Das Schwein wühlt ja im Schmutz. Diese Art eignet man sich also an, wenn man Schweinefleisch ißt, d. h. man wird unrein (haram).

Die animistische Vorstellung kommt also dem islamischen Gesetz zur Hilfe. Daß das Essen gewisser Speisen den Menschen, d. h. das Innere des Menschen, verunreinigt, versteht der Animist viel realistischer als der Mohammedaner. Auch andere religiöse Gebräuche waren dem Heiden nicht auffallend. Auch dem Ahnengeist brachte man Gelübde: „Wenn du diesen Kranken wieder gesund machst, dann wollen wir dir ein wohlschmeckendes Opfer bringen, wie du es gewohnt bist." (W B 75.) Darum war ihnen das mohammedanische Gelübde in Krankheiten nichts Ungewohntes. Selbst die mystischen Übungen sind dem Volk nicht neu. Die Batak gehen allein auf einen hohen Berg und schlafen dort, um den Geist zu treffen. Er offenbart ihnen dann im Traum übernatürliche Kraft. (K A 511.)

Ja, die animistische Anthropologie nutzt der offizielle Islam für seine Zwecke geschickt aus. Das A und O der animistischen Lebens-

---

kein Schweinefleisch essen. Manche Geistermedien aßen kein Schweinefleisch (**R Z** 1874.) Daß solche Gewohnheiten eine Folge der Berührung mit mohammedanischen Zauberlehrern sind, ist ja möglich.

1) Man ißt Hundefleisch, um sich Schnelligkeit des Hundes zu verschaffen, man verzichtet z. B. auf Borneo auf Hirschfleisch, um nicht feige zu werden wie ein Hirsch.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

anschauung ist die Vorstellung von dem Seelenstoff, dem Repräsentanten der Lebenskraft in allem, was Leben äußert. Es kommt darauf an, diesen Seelenstoff zu verstärken. Diese Anschauung nützt der Islam für seine Zwecke aus. Der Mohammedaner trinkt das Waschwasser der Mekkapilger, ißt die Speisereste von ihren Tellern.[1]) Beide Handlungen bekommen nur Sinn durch die animistische Anschauung, daß in dem Waschwasser, in welches sich der Schweiß des Menschen aufgelöst hat, Seelenstoff des Heiligen sitzt; denn durch die Absonderungen des menschlichen Körpers wird auch Seelenstoff ausgeschieden. Ebenso klebt an den Speiseresten Seelenstoff des Heiligen, weil sie mit seinem Speichel in Berührung gekommen sind. Man behält weiter die animistische Vorstellung bei, daß in dem höhergestellten Mann, dem Mekkapilger, sich besonders viel Seelenstoff findet, genau so wie früher bei den Häuptlingen. Deshalb ruft man auch den Wallfahrer ins Haus und bittet ihn, ein krankes Kind zu bespeien. Das Kind hat eben Vermehrung des Seelenstoffs nötig. Früher brachte man Kranke vor die Häuptlinge und

1) Missionar Heerig teilt mir dazu folgendes anschauliche Erlebnis mit: „Am 5. August 1898 kam der Kapala Kuria (Oberhäuptling) mit einigen Leuten zu mir und lud mich ein, beim Empfang des ‚tuan sèh' (Scheich) auch zugegen zu sein. Als nun am 6. August morgens 10 Uhr die große Trommel seine Ankunft ankündigte, ging ich zum Dorf. Der Scheich war ein großer, korpulenter Mann. Ein weißer Talar mit roter Weste und ein weißer Turban, die Kopfbedeckung, die diese Leute gewöhnlich tragen, schmückten seine feiste Gestalt. 14—15 Personen waren seine Begleiter; alle in Weiß gekleidet. Unter Tanz und Fechtübungen wurde er in das Haus des Häuptlings geführt. Er ließ sich auf einem Stuhle nieder, und seine Begleiter auf einer ausgebreiteten Matte. Nun brachte man eine Waschschüssel voll Wasser. Ein Diener nahm den einen Fuß, setzte ihn in das Wasserbecken, wusch ihn bis an die Knöchel, hob ihn dann auf, trocknete ihn mit seinem Kopftuch und stellte ihn neben das Waschbecken. Dann nahm er den anderen Fuß, wusch ihn ebenso und trocknete ihn auch. Kaum hatte sich der Herr erhoben, da stürzte jung und alt, vornehm und gering auf das Waschbecken und trank es aus. Es war ein großer Wirrwarr. Unterdessen hatte sich der Scheich und seine Begleiter in der Mittelgalerie des Hauses zum Essen niedergesetzt. Auch mich lud man ein, am Mahle teil zu nehmen. Ich schlug es ab, blieb aber, bis die Herren gegessen hatten. Kaum hatten sich die Gäste erhoben, da stürzten auch schon die Frauen und auch einige Jünglinge auf den leeren Teller des Priesters, aßen die Speisereste und tranken das Wasser, worin er seine Hände gewaschen hatte. Ich wußte nicht, was das zu bedeuten hatte, und fragte am anderen Tage einen Mann, der mit dabei gewesen war. Der antwortete mir: ‚Na martondi do aek' (das Wasser hat Seelenstoff)."

ließ sie von diesen bespeien.[1]) Der Animismus dient also dazu, den Trägern des islamischen religiösen Lebens Gewalt und Ansehen zu verschaffen.

Auf folgende Weise übt man islamische Magie aus: 1. Durch Zauberformeln (doa = Gebete). Bei den Batak sind diese Sprüche ein dunkles, zum Teil unverständliches Gemisch von malaiisch-arabisch-batakschen Worten, gewöhnlich Gebete an Allah, Mohammed und die Engel. Um durch Zauberei einen Stoß abzuwenden, sagt man z. B.:

Ia Alla, tuhanku!	Gott, mein Herr.
Kabulkan djuo barang pintaku (btk. ml. ar.)	Erhöre meine etwaige Bitte!
Washum aleikum! (ar.)	Friede (?) sei mit euch!
Usoman di adopangku! (bat.)	Osman sei vor mir!
Washum aleikum!	Friede sei mit euch!
Ali di belangkangku! (mal. bat.)	Ali sei hinter mir!
Kali (?) hei sahabatku jang berampat! (mal.)	Wohlan, ihr meine 4 Freunde! (= die 4 rechtmäßigen Kalifen) usw.

Der Schluß heißt dann: Vergeßt mich nicht!
Waffen, welche scharf sind, daß sie stumpf werden!
Nahe sind mir meine 44 Freunde (Engel) usw.

---

1) Solche animistischen Anschauungen finden sich auch im alten Islam im Orient. 624 war der Prophet krank. Gabriel erklärte, daß er durch den Talisman eines Juden verzaubert sei. Man zerstörte den Zauber und Mohammed genas. (Sp III, 60.) Muawija sagte zu seinem Sohn Jezid: „Wenn ich sterbe, so nimm etwas von dem Haar und den Nägeln des Propheten und lege sie auf meine Augen, meinen Mund und meinen Hals, sodann breite das Hemd des Propheten neben meinen Sarg; das ist das einzige, was Segen bringen kann!" Wie echt animistisch ist das. Gerade das wachsende und damit Lebenskraft offenbarende Haar und die Nägel als Träger des Seelenstoffes zu nehmen, entspricht genau den Gewohnheiten unserer Zauberer. Das Hemd, also das Kleidungsstück, welches den Schweiß, den Seelenstoffträger, auffsaugt, ist deshalb reich an Seelenkräften. Gegen die Gefahr des „bösen Blicks" murmelt man auch in Ägypten allerhand Koransprüche, man trägt dagegen Amulette und Talisman. Ein solcher Talisman ist ein abgenutztes Stück von dem jährlich zu erneuernden Teppich (Kiswa), von schwarzem Brokat mit goldgesticktem Gürtel, der das Grab des Propheten geschmückt hat; damit wird ein schwunghafter Handel getrieben, ebenso wie mit Pilgerwasser, welches gegen jede Krankheit hilft. Auch Papierstreifen werden getragen, in Leder eingenäht, mit Koransprüchen beschrieben, die vor jedem Übel schützen sollen, genau so wie bei den Batak.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

2. Durch zauberische Handlung. Zauberkraft wird durch Berührung übertragen. Man berührt den eigenen Leib, um Stöße auszuhalten, den eines anderen, um ihm Krankheiten anzuzaubern; man zeigt auf jemanden, um ihn zu behexen. Man gibt das Zaubermittel als Speise ein oder zum Betelkauen. Man begräbt 3 oder 7 Zitronen im Dorf, um Frauen zu behexen; man braucht auch außerordentliche Mittel; z. B. um ein Mädchen an sich zu fesseln, muß man die Nabelschnur eines erstgeborenen weiblichen Kindes, welches mit der Mutter im Wochenbett starb, abschaben, und das Geschabsel wird, mit anderen Ingredienzien vermischt, dem Mädchen gelegentlich beigebracht. Diese Übertragung von Kraft durch Berührung ist animistisch.

3) Durch Vorstellungszauber. Hierzu sind weder Zaubermittel, noch Beschwörungsformeln nötig. Der ganze Vorgang vollzieht sich nur in der Phantasie des Menschen, der zaubern will. Diese unheimliche Kunst ist besonders gefürchtet.[1])

Diese Kräfte verwendet man bei allen möglichen Gelegenheiten im alltäglichen Leben. Durch sie sucht man sein Glück zu machen, mit ihrer Hilfe schützt man sich in allen Nöten des Lebens. Ilmu ist „der höchste Schatz der Javanen," befreit von Unheil und Geistern, verleiht Fruchtbarkeit, Reichtum, ja, es offenbart die Todesstunde; wer ilmu hat, vor dem muß sich der Gegner krümmen wie ein Wurm. (M 1860, 213.)[2])

---

1) Durch amal (Vision, Vorstellung) versetzt man den zu Verzaubernden in Gedanken in seine Nähe; sobald er erscheint, macht man mit ihm, was man will; der Erschienene ist willenlos. Aber die Wirkungen des Zaubers machen sich an dem wirklichen Menschen geltend. Z. B. läßt man eine Frau in der Vision vor sich erscheinen. Sobald sie erschienen ist, schneidet man oberhalb ihres Herzens ein Stück weißes Fleisch aus. Denn „aus den linken Rippen schuf Allah die Hawa (Eva)". Nun entsteht in der bezauberten Person, die bis dahin nichts von dem, was mit ihrer visionären Erscheinung geschah, empfindet, ein brennendes Verlangen nach dem Mann, der die Bezauberung gemacht.

Oder der Mensch versetzt sich selbst in einen visionären Zustand hinein. Der Mensch hat in seinem eigenen Körper einen Raum, in den er sich selbst in der Stunde der Gefahr zurückziehen kann. Dieser heilige Platz, das Herz des Menschen, ist der Sitz des Lebens; er bleibt am Leben, auch wenn er schwer verwundet ist, er fühlt keinen Schmerz. Auf diesem Prinzip beruht die Lehre vom Unverwundbarmachen, darum finden wir in verschiedenen Formeln Anspielungen darauf. Diese Vorstellung ist mystisch.

2) Auch sehr harmlose Taschenspielereien und allerhand Gauklerstücke werden ilmu genannt. Z. B. man schreibt mit Zitronenwasser auf ein Stück Pa-

Viele Zauberkünste verfolgen direkt verbrecherische Absichten. Das ilmu verleiht übernatürliche Kräfte, macht unverwundbar, stoß- und hiebfest, kugelsicher. Befähigt, zu heilen und Krankheiten hervorzurufen, den Gegner im Prozeß ohne Worte zu überwinden, mit stumpfem Messer zu verwunden, sich vor Hexerei zu schützen. Durch den Zauber kann man Menschen blind machen, so daß man ihre Güter stehlen kann, ohne daß sie es merken.

Zauberei dient auch der Befriedigung sexueller Wünsche. Darum werden von jungen Leuten die „Kräfte" sehr begehrt. Wer das Schreiben erlernt hat, sucht solche Sprüche zu sammeln. Wer über solche Zauber verfügt, ist bei den Mädchen gefürchtet; man weiß ja, wie er sich rächen kann, wenn man ihm nicht zu Willen ist. Besonders Frauenkrankheiten schiebt der unerfahrene Eingeborene auf solche Beeinflussung durch Zauberer. Häufig werden junge Frauen krank, weil sie sich von einem Zauber „getroffen" fühlen, der ihr Mutterglück bedroht. So richten diese Zauber viel Unglück an. Viele Streitigkeiten in den Ehen lassen sich darauf zurückführen, daß der eine Teil sich durch einen zurückgestoßenen Rivalen behext glaubt. Das enttäuschte Mädchen rächt sich an ihrem früheren Liebhaber durch solche Künste. Sehr ausgebildet ist die Kunst, auf Frauen einzuwirken, sie sich geneigt zu machen, sie durch Zauberei gegen Zauberei zu sichern. (Man kann den Embryo im Uterus der Frau töten; man kann die schwangere Frau so behexen, daß entweder sie oder das Kind stirbt.) Man kann durch Zauberei sich rächen an einer, die nicht will, oder an ihren Eltern. Durch ilmu kann man ein Mädchen so beeinflussen, daß sie unverheiratet bleibt. Als Verschmähter kann man die Ehe des Rivalen durch Zauber zur Scheidung treiben. Durch den Gotteszauber (alemu Allah) kann man ein Mädchen so behexen, daß es geisteskrank wird.

Die Fäden zwischen islamischer Magie (ilmu) und der alten

---

pier, nach einiger Zeit sieht man von der Schrift nichts mehr, sie trocknet ein; man wärmt das Papier über der Lampe, nun erscheint die Schrift. Der Taschenspieler umgibt dieses Kunststück natürlich mit dem nötigen Beiwerk. Solche Künste machen die Zauberer, um sich zu legitimieren und um Schüler zu bekommen. Auch die Pilger verschmähen solche Kunststückchen nicht, um Heiden zu imponieren. Kühnere Zauberer stecken unter Zaubersprüchen einen Zweig in die Erde; niemand kann diesen Zweig ausziehen, der nicht den lösenden Spruch kennt.

animistischen Zauberei (hadatuon) sind unentwirrbar verschlungen. Das rührt noch aus der heidnischen Zeit her. Bataksche Zauberer schnappten schon in früheren Jahren an der Küste arabisch-malaiische Zauberworte auf.

Sie bringen also neue magische Gebräuche ins Land. Sie werden dankbar aufgenommen. Wie willkommen ist dem Heiden die neue Magie! Denn von Magie kann man nie genug bekommen! Je fremdartiger die Magie, je mehr unverstandene Worte und Namen darin, um so besser! Die Sprüche sind meist nicht aufgeschrieben, man versteht sie nicht, und jeder legt ihnen einen anderen Sinn unter. Aber das ist einerlei: je mehr neue Zauber, um so sicherer fühlt man sich.[1])

Darum sind die Zauberlehrer die geschicktesten Agitatoren für die islamische Propaganda.

Spiritistische Anschauungen. Unter Spiritismus verstehen wir die Verehrung der abgeschiedenen Geister. Der Islam behauptet, den Zustand der abgeschiedenen Geister genau zu kennen. Man brauchte sich also eigentlich vor ihnen nicht zu ängstigen, sie haben ja mit sich selbst genug zu tun. Aber man ist auch in diesem Punkte inkonsequent, man fürchtet sich nach wie vor vor den bösen Geistern.[2]) Allah mußte seine Würde mit den Geistern teilen.[3])

---

1) Bei einer Pockenepidemie in dem mohammedanischen Mangondo (Celebes) wurden Dornen an die Häuser gebunden und Blätter, dann aber auch Stücke Papier, auf welchen Koransprüche standen; so macht man es allgemein.

2) Zeichen von Geisterfurcht im Islam sind, daß die Namen der Kinder gewechselt werden, daß ein Junge einen Mädchennamen bekommt, daß eine Leiche, solange sie noch warm ist, begraben wird, aus Furcht, über Nacht eine Leiche im Hause zu haben (**N Z** 24, 196, Missionar Blinde, Java).

3) „Alles, was dem Mohammedaner widerfährt, schreibt er dem Einfluß von Geistern zu, viel mehr als dem Einfluß von Allah. Dieser ist allerdings der Geist der Geister, er ist bei ihrem Übergang zu dem Islam an die Spitze des Geisterheeres getreten, aber er bleibt stets im Hintergrund im Vergleich mit ihren Bemühungen um das Geisterheer selbst." **N Z** XIX, 31. — Auch die Javanen glauben, daß aller Segen von Danjang desa (einem Untergott) auf die Menschen herniederkommt; darum wird dieser Danjang desa neben und mit Allah verehrt, ja sogar hauptsächlich. **M** 1864. Die Verehrung geschieht so, daß keiner der beiden zu kurz kommt. Man brennt Weihrauch an und bittet knieend: „O Danjang, segne mich und laß mich Käufer für meine Waren finden!" Dann aber gleich hinterher wird das „Allah ist groß, und Mohammed ist sein Prophet!" gerufen. Bei heiligen Mahlzeiten spricht der Hausvater zu Anfang einige heidnische Zau-

So erleichtert man es dem Heiden, sich in die neue Weise einzuleben. Gewissenhaft folgte der Heide den Geboten der Ahnen, die als Geister ihn umschwebten. Der Heide, der Mohammedaner wird, wird Glied eines neuen Volkes, dessen Ahnen seine Ahnen neben den alten Ahnen werden. Die neuen Ahnen sind die Propheten und Heiligen des Islam. Die Gefühle pietätvoller Verehrung überträgt man auf die Ahnen des Volkes der Mohammedaner. Mohammedanische Stämme antworten, wenn man sie fragt: „Wer sind die Engel und Propheten?": „Unsere Ahnen." Sie beschäftigen sich auch viel mehr mit den Propheten als mit Allah. Die bösen Geister erhalten Verstärkung durch die islamischen Satane und Teufel (iblis). (K A 388.) Auch die Engel (malaikat) ruft der islamische Zauberer gern an, um von ihnen, „den Freunden der Menschen", übernatürliche Kräfte zu erhalten. Es gehört sich, daß man ihnen die gebührende Ehre durch Erfüllung des Zeremoniells erweist. Weil der Ahn der Mohammedaner das Schweinefleisch verboten hat, deshalb ißt man auch keins.[1]) Wie fein gleitet da die mohammedanische Anschauung in die animistisch-spiritistische wieder zurück. Kein Wunder, daß sich der junge Konvertit unter den Flügeln der neuen Ahnen ganz wohl fühlt.

Auch die Gräberverehrung ruht auf animistischer Grund-

---

berformeln, dann sagt der modin (Dorfpriester) eine arabische doa (eigentlich Gebet) auf. Bei Beginn der Arbeit auf dem Reisfeld sagt man: „Ihr Schutzgeister von meinem Reisfeld, geht alle von hier fort! Eure Enkel und Kinder laßt alle weggehen. Vater Adam und Mutter Eva, ich bitte euch um Essen und Kleider!" Der nabi (Adam) wird hier also „Vater" angeredet, weil er eingereiht ist als ein Stammesvorfahre und als solcher als ein helfender Geist gilt. Ähnlich lauten die Gebete bei der Ernte; wohl 80 Geister und Gottheiten werden aufgezählt, allen wird die Opfergabe gebracht, darunter werden wieder Adam und Eva und die Wali (Heilige) genannt. Salomo und David wurden erwähnt neben einer Reihe animistischer Geister, und der Spruch schließt mit der Berufung auf Allah. (M 1860, 119ff.

1) Begründet wird das Schweinefleischverbot durch die in Indien weit verbreitete Legende von dem nabi, der bei einem Schweinefleischessen nichts bekommen hatte und, darüber empört, nun das Schweinefleischessen verbietet. Auch sei bei jenem Essen Palmwein und Arak gereicht; deshalb habe er auch diese Getränke verflucht; von da an sind sie unrein. Das schwer zu erfüllende Speisegebot stützt man also nicht auf Gottes Autorität, sie ist bei dem Heidenmohammedaner noch nicht stark genug, sondern animistisch mit der Autorität eines Propheten, der die Rolle eines Stammesvorfahren einnimmt.

lage. Der Animist glaubte, daß die Verstorbenen sich noch lange in der Nähe der Gräber aufhielten. Deshalb bringt man ihnen Speise dorthin, und dort kann man auch mit ihnen verhandeln. (W B 74.) Man baut ihnen kunstvolle Grabhäuser. Man hofft, dadurch die Geister der Verstorbenen versöhnlich zu stimmen. Diese animistische Sitte erfuhr durch den Islam eine Bereicherung. Wunderbar genug! Hat doch Mohammed selbst das Verehren der Gräber verboten und verflucht, und doch wird auch an seinem Grabe von dem sonst den Geboten des Propheten so gehorsamen Wallfahrer geopfert. So schmückt man auf Java die Gräber der Heiligen, welche nach der Überlieferung einst den Islam nach Java gebracht haben. Man putzt nach den Fasten, am Tag des Fastenbrechens, die Gräber und brennt Weihrauchkerzen an und bittet die Verstorbenen um ihren Segen.

Auch Tiere sieht man als Sitze der Geister der Ahnen an. Darum essen auch mohammedanische Geschlechter auf Java bestimmte Fleischsorten nicht, weil man meint, daß Verstorbene in ihnen wohnten. Gestorbene Fürsten zeigen sich in Atje in der Gestalt von Tigern und Krokodilen. (A II, 332.) Solchen Totemismus finden wir allgemein in Niederl.-Indien. Ein Krokodil hat eine Frau verschlungen. Sofort erbietet sich ein Mohammedaner, das Krokodil herbeizurufen, weil es ja sein Großvater sei. (M 1879, 50.)

Umgekehrt läßt man nun auch die alten Ahnen zum Islam übertreten. Dies ist ein sehr gewöhnlicher und erfolgreicher Kniff der mohammedanischen Lehrer. Sie machen den Heiden klar, daß ihr Ahn bereits im Totenreich zum Islam übergegangen sei.[1])

Auch aus dem Kreis noch Lebender erhalten die verabschiedeten Geister wertvollen Ersatz. Mohammedanische Batak weihen ihre Gelübde dem Geist, dem Grab oder den „schrecklichen

1) In Dairi, Batakgebiet, zeigten sich wiederholt Menschen, welche sich als Geist verkleideten, und die Heiden ermunterten Mohammedaner zu werden. R Z 1909, 184. Man will es also als Geisterwillen hinstellen, daß die Heiden Mohammedaner werden. So sagten die Mohammedaner von dem kramat unterhalb Bandar (Sumatras Ostküste), der dort bestattete, jetzt eifrig verehrte Ahnenfürst liege ja nun in heiliger Erde, weil in der Umgegend schon viele Mohammedaner wohnten, deshalb habe er jetzt den sehnlichen Wunsch, daß alle seine Nachkommen auch Mohammedaner würden.

Bergen", aber man lädt dann den Lehrer zum Essen ein. Dieser verzehrt das Opfer. Er tritt also an die Stelle der Geister. Auch Mekkapilgern bringt man Opfer.

Geisterbeschwörungen, durch die man die Geister vertreibt, sind allgemein gebräuchlich. Als Beschwörungssprüche werden die Bekenntnisworte oder sonstige fromme Formeln, so das Bismilla (im Namen Gottes) und bestimmte Koransuren angewandt. Die Formeln, mit denen man in Java die Danjangs beschwört, werden doa genannt. Es werden also mohammedanische Ausdrücke für rein heidnische Gebräuche verwendet, dadurch bekommen sie auch den Schein, als ob sie erlaubte und gute, fromme mohammedanische Übungen seien.

Es handelt sich also nicht nur darum, daß der Islam gegenüber den heidnischen Liebhabereien nachsichtig ist, sondern es vollzieht sich eine innere Verbindung zwischen Animismus und Islam. Der Islam trägt eben von Haus aus animistische Moleküle in sich, welche die gleichartigen Bestandteile im Heidentum anziehen. Seine von Haus aus synkretistische Art gab ihm die Fähigkeit, bei der Berührung mit fremden Völkern auch scheinbar Heterogenes sich zu assimilieren. Das allein ermöglicht es ihm, Weltreligion zu sein.

Darum spielt der Animismus im Islam nicht die Rolle des widerwillig geduldeten Sklaven, sondern eine königliche Stellung wird ihm zuteil! Der verachtete animistische Zauberkult erhält im Islam den Rang einer göttlichen Einrichtung — er ist die Gabe Gottes an seine Gläubigen. Der alte Animismus rückt auf eine Stufe mit der islamischen Magie. Man hätte sich ja damit begnügen können, die islamische Magie anzunehmen und im übrigen auf die islamische Lehre, sagen wir einmal, die Dogmatik, zu verzichten. Allein, das war unmöglich. Mit Recht sagt der Zauberer seinen jungen heidnischen Schülern: „Wenn mein Zauber wirklich wirkungskräftig werden soll, dann müßt ihr Mohammedaner werden!" Schließlich verstand der batakische Zauberer ebensoviel wie der islamische, aber das Neue ist, daß der islamische erklärt, daß aller Zauber von Gott stamme. Das macht den neuen Zauber so anziehend, das hebt den alten Brauch.

Der Heide hat durch das kühne Auftreten des Islam von Gottes gewaltiger Macht einen Eindruck erhalten, darum empfiehlt es die neuen Zauberkräfte außerordentlich, daß dieser Allmächtige selbst der Urheber der Zauberkraft ist, die man ja deshalb auch gern die Wissenschaft von Gott (ilmu Allah) nennt. Gott gab Mohammed und den heiligen Lehrern diese Künste als Zeichen seiner Gunst. Wer viele von solchen wunderbaren Dingen kennt, der steht hoch bei Gott. Gott hat Zauberkräfte für seine Gläubigen bereit gestellt. Die Zauberlehrer sagen, daß ihre Schüler diese Kräfte dazu erhalten, um die Regierung der Weißen dermaleinst von sich abzuschütteln. Denn Gott wird sicher noch einmal den unnatürlichen Zustand beendigen, daß seine Gläubigen unter der Herrschaft der Kafir (Ungläubige) stehen. Es muß nur erst genügend Zauberkraft unter dem Volk sein.[1])

Freilich, man fühlt ja auch, daß der animistische Zauberkram nicht mit dem mohammedanischen Gesetz in Einklang steht. Aber diese Verstöße gegen mohammedanische Ordnung verdeckt man dadurch, daß man den Geistern möglichst mohammedanische Namen gibt, daß alle die zauberischen Manipulationen eine mohammedanische Färbung erhalten.[2])

Aber weder jene Sanktion der Magie als göttliche Gabe, noch diese Verhüllung des heidnischen Kerns durch hoffähige Namen bewahren den Islam vor den bösen Folgen dieser Verschmelzung mit dem Heidentum. Die Einheitlichkeit und Reinheit des

1) Es ist zu beachten, wie auch die eschatologischen Erwartungen sich auf diese Zauberkräfte berufen. Derselbe Zauber (Ilmu Allah), welcher auf dem Auferstehungsgefilde vor den Folgen der Sünde schützt, verleiht auch im Kampf gegen die Ungläubigen Kraft. Durch ilmu blendet im Endgericht Mohammed die Augen des Engels Gabriel, daß er nicht bemerkt, wie Mohammed seinen Ring vom Finger zieht, um die Wagschale des treuen Moslem mit guten Werken zu füllen. Und das alles schenkt Gott! Zauberei und der Glaube an Gott bildet für den Mohammedaner keinen Gegensatz. Wenn man also argumentiert, der Islam der Naturvölker ist nichts als verbrämtes Heidentum, denn er behält die Zauberei bei, dann verwechselt man den Gottesbegriff des Mohammedaners mit dem christlichen.

2) Oft freilich besteht diese nur in der arabisch-malaiischen Benennung. Man nennt die Besprechung nicht mehr tabas, sondern doa (Gebet, arabisch) In Java hat man die neuen mohammedanischen Geister allmählich mit den vorhandenen Geistern identifiziert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Gottesbildes geht durch diese Lehre von den Zaubergaben Gottes verloren. Weil diese Zaubergaben nicht nur von der Gottheit, sondern ebenso auch von einer Menge von Geistern gespendet werden, besteht im Islam „der Konflikt mit dem polytheistischen Empfinden" ruhig weiter. Der Islam hat es nicht vermocht, die Einheitlichkeit seines Gottesbildes zu retten.

Deshalb bedeutet der Sieg des Islam geradezu eine Niederlage des Monotheismus. Die wuchtigen Koransprüche, die unermüdlich wiederholten Phrasen von dem einen Gott haben die Einheit des Gottesbegriffes nicht schützen können. Der Vorgang ist eigenartig. Die Einheit Gottes wollte man unter allen Umständen wahren, deshalb rückte man Gott so fern wie möglich, aber eben diese Gottesferne ruft das Bedürfnis nach Zwischengliedern wach, beschwört die Magie und den Polytheismus in der Gestalt einer Nebenregierung der Geister herauf. So weicht Magie und Dämonologie die starre Einheitlichkeit des Gottesbegriffs auf.

Auch die Identifizierung Gottes mit dem Fatum hat die Einheit des Gottesbegriffs nicht retten können. Denn der Fatalismus hat als Antipoden die Zauberei. Darum läuft im Heidentum Fatalismus und Magie nebeneinander her. Das ist freilich inkonsequent. Eigentlich ist die Lehre von den Zauberkräften eine deutliche praktische Ablehnung jedes Fatalismus. Umgekehrt macht der unerbittliche Fatalismus eigentlich die Magie überflüssig. Wenn wirklich alles nach dem unabänderlichen Willen Allahs verläuft, dann hat doch z. B. eine Geisterbeschwörung keinen Sinn. Allein diese Inkonsequenz hat ihren guten Grund. So schlaff ist auch der batakische Animist noch nicht, daß er tatenlos ein Unglück über das andere über sich kommen ließe. Zur Wehrlosigkeit in der Not des Lebens läßt sich der Mensch nicht verurteilen. Die Wucht der Realität des menschlichen Lebens durchbricht immer wieder den ehernen fatalistischen Ring.

Der Fatalismus des Islam ruft eine verstärkte Selbstbetätigung als Reaktion hervor und treibt deshalb zu noch eifrigerer Ausnutzung der Magie, das heißt, der Wunderkräfte von Gott. Denn Gott kann nur durch Gott bekämpft werden, Gottes unwandelbarer Wille nur durch seine eigene un-

widerstehliche Kraft, die man durch die Magie ja erhält. Wir sehen, es kommt im Islam nicht einmal zu einer ehrlichen Unterwerfung unter Gott, sondern Gott gerät durch den Zauber in die Abhängigkeit vom Menschen. Durch den Zauber bekommt der Mensch Gewalt über Gott. Gott wird zu einem Werkzeug des Menschen. Das ist animistisch: auch die Geister zwang man durch Zauber in den Dienst des Menschen.

Die Hoffnung auf die Magie nimmt dem Gottescharakter allen Ernst. Aber damit kommt der Islam gerade dem Empfinden des Volkes entgegen, denn der Indonesier liebt keine unwandelbaren Ordnungen, keine unabwendbaren Strafen, keine unverbrüchlichen Gesetze; ein Blick in das Volksrecht zeigt uns das. Da gibt es überall Hintertüren, durch die man ein Gesetz oder eine Strafe im gegebenen Fall illusorisch machen kann. Das geschlossene islamische System mag vielleicht für den Araber etwas Bestechendes haben, dem Europäer imponieren, für den Indonesier hat es nichts Verlockendes. Aber die magische Säure der ilmu löst die scharf umschriebenen islamischen Gebilde, die Dogmen und die eschatologischen Strafandrohungen, in ein verschwommenes Mischmasch auf, welches für den Eingeborenen nichts Abschreckendes mehr hat.

Weil die Lehre von den Zauberkräften dem Gottesbilde den dem Heiden unsympathischen Zug der Strenge nahm, wurde die Bahn für einen näheren Anschluß an Gott frei.[1])

Die Magie im Islam ist also nicht nur ein Protest gegen die starre Dogmatik des Islam, von der wir oben sprachen, sondern auch eine praktische Reaktion gegen den Islam als Gesetzesreligion. Der Gott, der freiwillig nicht gibt, sondern nur rücksichts-

1) Ilmu ist das Band, welches den Menschen mit der Gottheit verbindet; sein Besitz und seine Ausübung ist das religiöse Leben des Javanen. Durch ilmu macht sich die Gottheit dem Menschen erkennbar, dadurch zeigt sie ihre Macht und ihre Tröstungen. Der ilmu befaßt die Schätze der Gottseligkeit für dieses und das folgende Leben. Ilmu ist auch bei den Javanen die Gnadengabe Gottes an die Menschen. „Das arabische Wort ilmu ist den Javanen so eigen geworden wie uns das griechische ‚Evangelium' — und eben so teuer!" Wer viele ilmus hat, ist ein gottseliger Mann. Man hat sich eine Volksetymologie des Wortes konstruiert il = Allah, mu-manungsa = Mensch, also ilmu = Gottmensch, ein Mittel zur Vereinigung mit Gott. (M 1860, 213.)

los fordert, wird durch menschliche Kunst, verbunden mit seiner eigenen göttlichen Kraft, gezwungen, das herauszurücken, was er nicht gutwillig geben will. Das zieht das Gottesbild aus seiner Höhe in die Tiefe. Mohammed z. B. kann durch Zauber Gott geradezu betrügen,[1]) wenn er beim jüngsten Gericht die Gläubigen retten will. Die Sanktionierung des magischen Betriebes durch Gott zerstört die Reinheit des Gottesbildes unwiderruflich. Hier enthüllt sich die dunkelste Seite am Islam: der unnahbare Gott, den man nicht weit genug von dieser argen Welt abrücken konnte, wird tief in den Schmutz des Verbrechens hinuntergezogen. Gott ist zum Erzzauberer geworden. „Der fromme Pilger geht in der Fußspur des verbrecherischen Zauberers, nur daß er den frechen Anspruch erhebt, seine schmutzige Wunderkraft stamme von Gott." (I S)

Nichts bahnt der mohammedanischen Propaganda so den Weg wie diese „göttliche" Magie, aber es ist doch ein Kainszeichen an der Stirn des Islam, daß er, um Proselyten zu gewinnen, das Beste, was er schließlich noch hatte, seine Gottesidee so besudeln läßt!

Dies alles ist nicht eine Sonderfärbung des indonesischen Islam, sondern der Islam auf der Peripherie bewegt sich damit durchaus auf der Marschrute, die vom Zentrum aus angegeben ist. Auch das von Mohammed verkündete Gottesbild befleckt sittlicher Makel: Grausamkeit und Willkür. Dem Propheten erlaubte sein Gott mehr als vier Frauen, während alle anderen Gläubigen sich mit vier Frauen begnügen müssen. Gott veranlaßt den Propheten, die auf Mohammeds Veranlassung verstoßene Zainab, die Frau seines Adoptivsohnes, zu heiraten. Gott befiehlt die Unduldsamkeit gegen alle anderen Ungläubigen. Ferner: Selbst in seinem Stammland Arabien ist der Monotheismus des Islam nicht ungetrübt. Die Verehrung von Steinen ist charakteristisch für die vorislamische Religion Arabiens gewesen.[2]) Die heiligen moslemischen Pilger küssen noch heute den

1) Solche Gedanken über Gott bemerkt man in der Tat. Der Mohammedaner, der seine Hunde verkauft, weil ihm der Lehrer gesagt hat, daß er dieses unreine Tier nicht mehr halten dürfe, soll eigentlich für das unreine Tier keinen Kaufpreis nehmen, denn das Geld ist auch unrein, aber der Lehrer weiß Rat. Man bittet den Käufer, das Geld an die Seite des Feldes zu legen. Nachher wird der Verkäufer „zufällig" einmal an die Seite des Ackers gehen: Allah wird dann denken, er habe das Geld gefunden. Man kann's also unbeschadet behalten.

2) W R 101.

schwarzen Stein. Die Gründe dafür, daß man diese Widersprüche hier wie dort trug, sind leicht zu entdecken.

Nur unter der Bedingung, daß der Islam diese „Religion des täglichen Lebens" duldete, fand er Aufnahme. So groß auch seine Erfolge in unseren Tagen sein mögen, wir neiden sie ihm nicht. Er hat den jungfräulichen Kranz des Monotheismus geopfert und sein unantastbares Gottesbild den wilden, magischen Trieben der Völker preisgegeben. Der Sieg des Islam unter den Heiden ist ein Pyrrhussieg. Seine Lorbeeren sind mit der Ehre Gottes erkauft.

In der Tat, wie erleichtert diese Stellung zum Animismus dem moslemischen Agitator seine Arbeit. Den Kampf gegen die animistische Volksreligion, den die christliche Mission auf der ganzen Linie aufgenommen hat, versucht der Islam überhaupt nicht. Der Animismus ist für ihn kein Gegner. Wie sehr muß das dem Heiden den Übergang erleichtern, wenn er z. B. sein geliebtes Schoßkind, den Seelenkult, in der neuen Religion wiederfindet! Man kann ein waschechter Islamit sein und doch dem alten animistischen Brauch ungestört frönen. Den Polytheismus, nämlich die Vielzahl der Götter — nicht den Plural der göttlichen Wesen, z. B. die Mittler Gottes hat der Islam äußerlich beseitigt; an ihm hing der Heide auch nicht.

Den Animismus mußte er bestehen lassen; er ist das Wesentliche, was der Heide um keinen Preis fahren lassen will.[1]) Wäre der Islam bei diesen Völkern, die im Geisterglauben leben und weben, mit dem Anspruch aufgetreten, den Geisterdienst als etwas Sündliches auszumerzen, dann würde das Volk für die neue Religion gedankt haben. Der kalte Islam des Koran konnte bei einem Volk, welches in dem üppigen, phantastischen Irrgarten des Animismus groß geworden war, nicht heimisch werden, geschweige denn sein Seelenleben beherrschen. Der Heide, für den alles und jedes beseelt ist, den Geister und Götter, Nymphen, Elfen und Gespenster Tag und Nacht umgaukeln, sollte mit einem Male diese Welt ausleeren und dem Lehrer glauben, daß es irgend wo einen gefährlichen Gott gibt,

1) Daß es im Urislam nicht anders war, zeigen die „Reste arabischen Heidentums" (W R).

weit, weit droben in der Oberwelt, fern jenseits des Sternenzeltes! Das wäre undenkbar! Seine animistischen Bestandteile bahnten dem Islam den Weg zum Herzen der Völker. Darum gehen die Zauberlehrer zuerst vor; sie dringen, überall begehrt, tief ins Innere, jahrzehntelang, bevor die eigentliche planmäßige Agitation einsetzt. Sie sind die Tiralleure des Islam.

Instinktiv fühlt der Heide, daß der Animismus geradezu den Islam nötig hatte. Die neue Zeit hatte gar manches Stück aus dem Gefüge der alten Religion herausgerissen. Man sah das väterliche Gebäude zusammenstürzen. Da bot sich der Islam als der Retter in der Not; unter seinen mächtigen Fittichen konnte ein gut Stück väterlicher Religion unangefochten fortleben. Der Animismus mußte, wenn er die neue Zeit überstehen wollte, einen Zuschnitt bekommen, mit dem er sich auch in der Welt sehen lassen konnte. Denn der Anschluß an die Kolonialregierung bedeutet den Anschluß an die Welt. Der alte Animismus war nur im Rahmen der Volkseigenart brauchbar. Der neue islamische Animismus hat die lokale, nationale Engigkeit abgestreift. Er ist weltfähig geworden.

Der Animismus erleichterte dem früheren Heiden das schwierige Verständnis der neuen Lehre, nahm ihr die starre Unnahbarkeit und schliff ihre scharfen Kanten ab, die den Heiden hätten abstoßen können.

Man kann das im einzelnen nachweisen. Die Lehre von Gott wird im Volk zunächst soweit verstanden, als sie in den Rahmen der alten Vorstellungen paßt. So geht es in allen anderen Stücken. Das mit dem Animismus innerlich Verwandte im Islam wird geistiges Eigentum des Heidenmohammedaners, das andere bleibt ihm unverständlich, aber von dieser festen Position aus gewinnt dann die neue Lehre Schritt für Schritt Terrain in seinem inneren Erleben. Die Magie wird die Brücke zwischen Islam und Heidentum, von der alten zur neuen Zeit. Damit gleitet der Heide wieder in das Geleise, in dem der Wagen seines Denkens und Fühlens von Jugend auf gefahren ist. Freilich manches Formale im magischen Brauch des Islam ist ihm fremdartig, z. B. die vielen arabischen Worte, aber die Sache ist ihm geläufig. Das magisch Wunderbare hat für den Eingeborenen viel mehr Beweiskraft als die logische Schluß-

folgerung. Ersteres entspricht seinem gewohnten Argumentieren, das zweite fordert von ihm eine ungewohnte Gedankenarbeit.

Machen wir uns das am Koran klar. Daß der Koran von Gott stammt als ewiges unerschaffenes Buch, dieses konsequente islamische Dogma ist dem Heiden schwer verständlich. Aber daß man das Buch nur mit Tüchern anfassen darf, daß der Lehrer daraus weissagt, es beim Schwur auf den Kopf legt, alle möglichen Formeln daraus entnimmt zu Beschwörungen, das leuchtet ihm sofort ein. Weil das Buch in animistischem Sinn für ihn einen hohen Wert hat, deshalb wird es ihm wichtig. Der Lehrer als Kenner moslemischer Lehrsätze ist ihm gleichgültig, aber als Träger der übernatürlichen Kräfte ist er ihm interessant. Wie das Kind von dem ihm Geläufigen zum noch nicht Geläufigen geführt wird, so geht es auch mit dem jungen Mohammedaner. Ist erst der Koran als magisches Buch und der Lehrer als Träger der magischen Kräfte dem Heidenmohammedaner wertvoll geworden, dann wird er mit der Zeit auch andere brauchbare Seiten an beiden entdecken.

Dasselbe gilt von dem Bekenntnis und den gottesdienstlichen Formeln. Zunächst begreift der Heide ihren magischen Wert. So ist ihm wenigstens in einer Beziehung der mohammedanische Kultus wichtig geworden; das bahnt das tiefere Verständnis für die übrigen Beziehungen leise an.

Gottes Stellvertreter.

Im Heidentum scheinen Personen, die eine Vermittlung mit Gott herstellen, zu fehlen. Man füttert wohl seine Seele, treibt Kultus mit ihr, sucht die Geister zu beschwichtigen, aber an eine Verbindung mit Gott denkt niemand. Gott ist zu unbekannt.

Aber der Gedanke des Mittlertums fehlt doch nicht ganz: Die Priesterin der Toradjas auf Celebes läßt ihre Seele zu Gott aufsteigen, um zu erkunden, welcher Geist die Seele des Kranken gefangen halte. Auch der Singamangaradja, dieser religiöse Herrscher des Batakvolkes, ist eine solche Mittelsperson. Stammt er doch von dem Gott Batara guru ab, er ist mit übernatürlichen Kräften begabt, er hört die Opfergebete, die irgendwo im Lande an ihn gerichtet werden, und holt sich ungesehen die Opfergabe. Nach seinem Tode (1907) berichtet Missionar Metzler: Die Batak haben den

Singamangaradja als den angesehen, von dem allein Heil und Segen für das Batakvolk kommen konnte.

Auch Mittelspersonen zwischen den Geistern und Menschen gab es im Heidentum. Z. B. der Schamane, dieses Medium im spiritistischen Sinne. Bei der nächtlichen Geisterbeschwörung steigt der Geist des Ahnen unter Trommelklang und Reigentanz auf ihn hernieder und durch den Mund des seiner selbst nicht mehr bewußten Mediums verkündet er wunderbare Dinge. Auch der Zauberer ist Mittler, er vermittelt den Verkehr mit der Oberwelt, er sieht die Geister und ist in ihre Geheimnisse eingeweiht.

Die Idee von Mittelspersonen entspringt aus der Abneigung des gewöhnlichen Mannes, mit höheren Mächten direkt zu verkehren. Diese Scheu konzentriert sich unter dem Einfluß des Islam auf das eine höchste Wesen: Gott; darum sucht man nach Mittelspersonen.

Wo Gott wie auf Java als der Führer des Geisterheeres gedacht wird, sieht man in diesen Geistern die Mittelspersonen. Das lag nahe; denn mit den Geistern stand man von jeher auf Du und Du. Da nun im Bewußtsein der Islamiten die Geister der Ahnen mehr und mehr durch die Propheten abgelöst werden, geht auch die Mittlerrolle mehr und mehr auf diese über.

Der Glaube an den Propheten. So wird der Glaube an die Propheten populär. Es kam dem Islam vor allem darauf an, die Stellung des Propheten Mohammed zu sichern; und wirklich ist Mohammed im islamischen Volk,[1]) ja selbst bei den angrenzenden

1) Mit den Erzählungen von den Legenden Mohammeds stärken sich die Mohammedaner auf Celebes in ihrem Glauben. Sie wollen nicht mehr wissen und hören Lehrer, die ihnen mehr beibringen wollen, gar nicht an (A K 320). Hier ein Beispiel (A K 316.): Mohammed wird vom Engel Gabriel aufgefordert, in die Hölle zu gehen. Dort sieht er seine Mutter in vielen Qualen. Er erklärt aber, daß er daran nichts tun könne. Er sieht auch zwei Menschen, über deren Haupt eine Spanne entfernt die Sonne brennt. Das war ihre Strafe, weil sie Versprechungen auf der Erde nicht gehalten hatten. Es wurde Mohammed dann durch den Engel gesagt: „Ich gebe dir noch 40 Jahre zum Leben. Nach 40 Jahren mußt du wieder auf diesen Platz zurückkehren." Nach 40 Jahren kam der Engel Gabriel und forderte seine Seele. Mohammed wollte den Zeitpunkt verschieben, aber der Engel erlaubte es nicht. Aber es wurde ihm gestattet, den Himmel zuvor einmal anzusehen. Im Himmel gefiel es Mohammed so gut, daß er am liebsten gleich dageblieben wäre. Das wurde ihm nicht gestattet, weil sein Leib noch lebte. Er müßte also erst auf die Erde zurück, um dort seinen Leib zurückzulassen. Dann starb Mohammed an einem Freitag in der Moschee.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Heiden eine populäre Figur geworden. Das wäre nicht geglückt, wenn man dem Volke die geschichtliche Person des Propheten Mohammed vorgeführt hätte, denn der geschichtliche Verlauf seines Lebens bietet nichts, was ihn den Heiden anziehend gemacht hätte. Deshalb spielt auch die geschichtliche Figur des Propheten keine Rolle im hiesigen Islam. So löst sich das Rätsel, daß ein Mensch wie Mohammed Völker Jahrhunderte hindurch begeistern kann. Nicht die Gestalt des geschichtlichen Propheten zog das Volk an, sondern das Bild, das die sprühende, ungezügelte religiöse Phantasie im Lauf der Jahrhunderte von ihm erdacht hat.

Hier und da wird die Frage aufgeworfen, ob Mohammed sündig gewesen sei. Man bejaht dies, allerdings, ohne angeben zu können, worin seine Sünde bestanden habe.

Der Prophet hielt sich selbst nicht für unfehlbar. Er sagte: „Ich bin nur ein Mensch wie ihr, auch ich kann irren". Aber im späteren System konnte man das nicht mehr zugeben, man lehrte deshalb die Unfehlbarkeit.

Es ist deshalb nicht unmöglich, daß man in Niederländisch-Indien das Zugeständnis von Mohammeds Sündigkeit nur macht, um nicht in den Fehler der Christen zu fallen, neben Gott noch eine weitere göttliche Figur auftreten zu lassen. Sichtlich ist man bemüht, einen klaffenden Widerspruch zu verdecken: Mohammed regiert als eine überweltliche, halbgöttliche Figur neben Gott, daneben möchte man nicht wie die Christen zu Polytheisten werden. Dem gewöhnlichen Volk geht diese Besorgnis ab; unbekümmert um theologische Bedenken der Lehrer, schmückt die Volksphantasie das Bild des Propheten mit den Emblemen der Gottheit. Mohammed ist im Bewußtsein des Indonesiers ein Halbgott.[1])

1) Das zeigt schon die Geburtsgeschichte, die man sich von ihm erzählt. Er ist wie Jesus von dem Geist Gottes gezeugt. Nach der Geheimlehre ist er der Sohn der Sitimariam (Maria), welche in Mekka lebte. Da man aber mit dieser Lehre den Verdacht erwecken könnte Gott habe eine Frau, so sagt man dem Volk: er sei nicht geboren, sondern plötzlich gesehen worden in Mekka. Freilich diese Geschichte ist eine plumpe Nachbildung der neutestamentlichen Geburtsgeschichte Jesu.

Über den Tod Mohammeds erzählen die Toradja auf Celebes (A K 319): Als er sterben sollte, fragte er seine Freunde, ob ihm noch jemand etwas schuldete. Ein junger Mensch sagte ihm, daß bei einem Kampf der Zügel seines Pferdes

Mohammed spielt in der Endzeit eine wichtige Rolle; deshalb sieht man es als selbstverständlich an, daß er noch fortlebt. Er ist eine transzendentale Figur. Mit den Engeln wird er in der Nähe Gottes gedacht. Für den Animisten liegen hier keine Schwierigkeiten vor. Die Grenzlinie der physisch gedachten Geisterexistenz und der metaphysischen Existenz z. B. der Untergötter ist bei ihm nicht erkennbar.

Mohammed steht schon jetzt Gott besonders nahe. An jedem Freitag trifft er mit Gott zusammen. Den höheren Lehrern erscheint er. Er liegt zwar begraben in Medina; aber an jedem Freitag geht er nach Mekka, um dort auch seinen Gottesdienst zu verrichten, und dann können ihn die Heiligen sehen. Auch sonst zeigt er sich, z. B. zwölf Nächte lang in der Fastenzeit; denn siebenmal verändert sich dann vor seinem Glanz die Gestalt von allem, was existiert, doch nur Lehrer sehen das.

Damit ist Mohammed beim Volk in die Stellung eingerückt, die er haben sollte: er ist der überweltliche Mittler. Der Gläubige tritt mit ihm in Verkehr; zunächst die, die Zauberformeln über die geheimen Kräfte kennen. Denn Mohammed ist der Spender der göttlichen, übernatürlichen Kräfte, die er in besonderer Menge besitzt. Deshalb berufen sich die „Inhaber übernatürlicher Kräfte" auf ihn. Die Verehrung Mohammeds wird in Niederländisch-Indien auf die äußerste Spitze getrieben.[1])

---

zerbrochen sei. Mohammed gab ihm den Zügel seines eigenen Pferdes. Aber der junge Mann wollte ihn nicht annehmen, sondern er bat um die sieben Jacken des Mohammed. Diese empfing er, und Mohammed drückte auf seinen Leib (Nabel), und siehe, der ganze Glanz seiner Prophetenschaft ging auf diesen Mann über. Man huldigte ihm als Nachfolger von Mohammed. — (Akaja, vielleicht Ukkaschja, Streiter bei Bedr stirbt bald nach Muhammeds Tod den Heldentod.)

1) Auf Java sagt man: Ein weißer Hahn mit gelben Füßen und weißem Kamm ist der Liebling des Propheten, wer einen solchen in Besitz hat, dessen Sünden sind weggefegt, und seine Seligkeit im Jenseits ist gewiß. Denn das Geschrei dieses Hahns wird im Himmel gehört und erquickt dort das Herz des Propheten Mohammed. (M.) Für die Mahlzeit am Fest ruwah-rasul sucht man ein Huhn mit punktiertem Kamm (sanggar); denn dieses Huhn hat Mohammed mit diesem Kamm ausgestattet; der Kamm vertritt den weißen Turban der Wallfahrer. Darum ist dieses Huhn dem Propheten besonders wohlgefällig (M 1863). In Atje genießt der Prophet direkt göttliche Ehre. Bei der feierlichen Totenmahlzeit betet der Mohammedaner zu ihm, daß er den Toten Leben gebe, nämlich

Glaube an die Propheten. Propheten sind Männer,[1]) die nicht nur eine besondere Offenbarung von Gott empfangen haben, welche sie an das Volk mitteilen, sondern sie sind die von Gott gesandten Mittler. Sie wurden zu den verschiedenen Generationen des Menschengeschlechts geschickt; sie sollten die Menschen, welche damals bis zur Erscheinung des nächsten Propheten lebten, zu Gott bringen. Diese sechs Propheten sind: Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus, Mohammed.[2]) Mit dem Kommen des Jesus war die Zeit des Moses abgelaufen, und ebenso ist mit dem Kommen des Mohammed die Zeit Jesu abgelaufen. Alle Propheten sind sündlos, wundermächtig. Sie sehen Gott schon im irdischen Leben und legen Fürbitte bei Gott ein.

Mohammed ist der größte aller Propheten, er ist die Vollendung, der letzte der Propheten. Ihn hat Gott auf diese Welt gesandt, um die Lehre der fünf anderen Propheten zu reinigen Allerdings hat jeder Prophet eine Gesetzesoffenbarung erhalten; aber weil diese gefälscht worden sind, kam Mohammed. Er ist größer als Jesus, aber Jesus[3]) ist nach ihm der größte der Propheten. Ist Mo-

---

Rettung im eigenen Gericht, Ruhe im Grabe und ewige Seligkeit (**A** I, 139). Wenn der Lehrer von irgendwelchen Vergehungen spricht, z. B. daß es Sünde sei, die Gaben und Steuern nicht zu zahlen, so setzte er hinzu: „Damit du nicht sündigst gegen Gott und den Propheten Mohammed!" Auf Java kommt es vor, daß Mohammed über Allah gestellt wird, weil er Eigenschaften hat, während Gott keine Eigenschaften habe. Hier ist also die Vergottung zum Abschluß gebracht. Mohammed ist präexistent. Man sagt z. B.: Adam ist der älteste, aber er ist zu rechnen als der jüngste, Mohammed ist der jüngste, aber er ist zu rechnen als der älteste. Das soll bedeuten, daß der nur von Mohammed, also seine vorweltliche Lichtexistenz, schon vor der Erschaffung der Welt bestand (**M** 1864). Auf Java erzählt man sich, einstmals hätte Gabriel und Mohammeds Tochter Fatimah sich über das Alter der beiden unterhalten. Der Engel Gabriel erklärt sich für älter, aber Mohammed belehrt ihn, daß er der Stern am Himmel gewesen sei, den Gabriel bei seiner Erschaffung zuerst gesehen habe. „Ich war nur noch nicht auf die Erde herniedergekommen." **G Z** 1902, 141.

1) Prophetinnen kennen die Toradja auf Celebes auch, z. B. Fatima, Tochter Mohammeds, vielleicht zu erklären aus der ehrenvollen Stellung, welche die Frauen bei den Eingeborenen haben (**A K** 313).

2) Oder man sagt: Adam, Set, Idris (Henoch), Abraham, Moses, David, Jesus, Mohammed.

3) Man erkennt Jesu wunderbare Geburt an. Isa wurde auch gezeugt durch den „Firman Gottes", dieses ist der Geist Gottes, sagt man (tondi ni Debata). Manche wissen auch, daß Sitimariam (Maria) seine Mutter war, ja sie behaupten

hammed ihm wirklich überlegen, dann ist die Erhabenheit Mohammeds überhaupt bewiesen.

Mohammed offenbart im Himmel seine Überlegenheit über Jesus. Mohammed ist der große Wundermann; aber Jesus ist geringer als Mohammed. Eines Tages stellten Mohammed und Jesus sich gegenseitig auf die Probe vor allen Engeln Gottes. Es sollte festgestellt werden, wer sich vor dem anderen verbergen könnte. Jesus verbarg sich in den siebenten Himmel, aber Mohammed fand ihn; da verbarg sich Jesus in die Hölle, aber auch da fand ihn Mohammed. Da kam Mohammed an die Reihe. Er verbarg sich in die Pupille des Auges des Jesus. Sieben Tage und sieben Nächte suchte Jesus, ohne den Mohammed zu finden. Darauf bezeugte Jesus feierlich vor Gott und den Engeln, daß Mohammed wirklich mehr sei als er, und er übergab alle seine Jünger an Mohammed.

Glaube an die Engel. Mit Propheten werden oft die Engel verwechselt. Besonders die Zauberer nehmen gern ihre Vermittlung in Anspruch, obwohl der Koran das verbietet. Der Animist weiß mit diesen Figuren so recht nichts anzufangen.[1]) Aber weil unter den fünf Säulen des islamischen Glaubens, die jeder annehmen muß, auch der Glaube an die Engel steht, nahm man sie mit unter die Mittelspersonen zwischen Gott und die Menschen auf. Populär sind die den Menschen schadenden Geister[2]) geworden.

---

seine jungfräuliche Geburt. Deshalb soll man über Jesus nichts Verächtliches sagen, seine Geburtsgeschichte nicht anzüglich bereden. Aber im Volk geschieht das natürlich doch. Von seinem Leben wissen die meisten nichts. Über seinen Tod erzählt man sich, die Juden hätten nicht Jesum selbst, sondern einen anderen Juden an seiner Stelle gekreuzigt. In dem Augenblick, als die Juden Jesus kreuzigen wollten, verwandelte er sich in die Gestalt eines seiner Jünger und ließ einen der Jünger seine Gestalt annehmen. Der Jünger wurde darauf an seiner Statt gekreuzigt. Jesus aber entfloh in den 4. Himmel. Vor seinem Abschied sagte er aber noch, daß ein Prophet an seiner Stelle kommen werde; der letzte Prophet, der die Menschen wirklich vor Gott bringen werde, das sei Mohammed. Er hat damit selbst verkündet, daß Mohammed sein mißglücktes Werk vollenden werde. Daß sich diese Weissagung nicht im N. T. findet, ist einer der Beweise dafür, daß das N. T. der Christen gefälscht ist, sagen die Mohammedaner. — Genau genommen ist Jesus nach diesen aus christlichen Sekten zusammengetragenen Legenden ein Feigling, der selbst flieht und seine Jünger für sich leiden läßt.

1) Die Engel erscheinen bei den Toradja als heidnische Götter (Lamoa) oder Ahnen, z. B. Abu Barail = Gabriel. **AK.**

2) Ihr Führer ist der Sibolis (Iblis = Teufel). Er stand ursprünglich unter Gott, der ihm allerlei Fürstentümer anbot, die er ausschlug. Im Zorn faßte ihn

Der Glaube an die Heiligen. Er gehört nicht zu den offiziellen Glaubensartikeln und doch ist er im Islam weit verbreitet. Ist einmal der Damm der Einheitlichkeit Gottes an einer Stelle brüchig geworden, so ist kein Halten mehr. Je mehr Mohammed vergöttlicht wurde, um so mehr trat das Bedürfnis nach weiteren Mittlern hervor. Der Sucht nach Mittlern liegt der Trieb zugrunde, sich das Göttliche menschlich nahe zu wissen, sich seiner Nähe anschaulich zu versichern. Dadurch, daß man die Zahl der Propheten ins Unermeßliche steigerte, bis 124000, machte man dem Heiligenkult Bahn.

Schon in der altislamischen Zeit rettete man die in ihrer Existenz bedrohten heidnischen Feste dadurch, daß man sie mit dem Namen eines Heiligen deckte.[1])

In Niederländisch-Indien opfert man den Heiligen des Islam, gerade so wie früher den Stammesheiligen, einen weißen Büffel, man schwört auch bei ihnen. Man fürchtet sich vor diesem Schwur mehr als vor dem Schwur bei Allah; denn man meint, Gott könne nur nach der Auferstehung strafen, der Fluch der Heiligen aber vollzieht sich schon während dieses Lebens.[2]) Das ist kein Wunder, da jedes islamische Land seine Heiligen hat. Auf Java haben viele Dörfer ihre Dorf-, ja manche Familien ihre Familien-

---

Gott und warf ihn auf die Erde. Iblis beschloß, sie zu beherrschen. Auf dem Wege durch die Welt sah er fromme Moslim beten. Das ärgerte ihn; er stellte sie zur Rede, zerstörte ihren Betplatz und tötete die Menschen. Der Teufel hatte noch einen Begleiter bei sich. Mit dem verabredete er, die Menschen nach Kräften zu quälen, der eine sollte sie von außen durch Leibesschmerzen, der andere von innen an ihrer Seele peinigen. Andere böse Geister, die Satane, werden als Krankheitserreger gefürchtet. Es gibt noch zwei Sorten Geister, die auf Erden mit Menschen in Berührung kommen, djin und kramat. Die djin erscheinen dem Menschen im Wald als Gespenster, sie ragen von der Erde bis zum Himmel. Gegen sie hilft der alemu djin, Zauber gegen Gespenster. Dschin sind Wüstendämonen, die von den Arabern gefürchtet wurden. Sie werden im Koran erwähnt; auch für sie ist Mohammed gekommen. Einige von ihnen werden am Gerichtstag ins Paradies aufgenommen. Kramat sind die Begräbnisstätten heiliger Mohammedaner; auch der dort hausende mächtige Geist wird kramat genannt, genau so wie die sombaon früher an den Begräbnisstätten großer Häuptlinge und Zauberer. Sibolis, Satan, Kramat und Djin sind einfach an Stelle der alten bösen Geister getreten.

1) Mit dem Wort haul = Totenfest (**Mk** I, 53) bezeichnen manche heidnischen Stämme an der moslemischen Grenze ihre Geisteropfer.

2) An Heilige nicht zu glauben, ist ebenso schlimm, wie nicht an die Existenz Gottes zu glauben. (**RZ** 1881, 125).

heiligen. Der Javane wallfahrtet zu den Gräbern altjavanischer Fürsten, von denen die klug berechnende Legende erzählt, daß sie den Islam ins Land gebracht hätten.[1]) Verstorbene Heilige treten durch ihre Fürbitte bei Allah ein.

Mohammedanische Batak gehen in Krankheitsfällen zum Grabe des Scheich-Pagaran Si Gatal und sprechen dort ein Gelübde aus, so wie man ja auch dem Zauberer im Fall der Heilung eine Gabe verspricht. Dieser verstorbene Scheich wird die Bitte des Gläubigen vor Gott bringen; denn er hat dabei mehr Aussicht auf Erhörung als der Mensch.

Doch damit nicht genug. Was nützt ein toter Heiliger! Sind lebendige nicht wertvoller?[2])

So ist man auf der langen Linie der Stellvertreter Gottes endlich auf der untersten und doch wichtigsten Stufe angekommen, bei den lebendigen Menschen. Es mag auffallen, daß diese Rolle in Niederländisch-Indien den Lehrern zufällt. Wie minderwertig ist ihre Ausbildung! Wie gering ihre sittliche Qualifikation! Sollte man meinen, daß diese Leute einen großen Einfluß auf das Volk haben könnten? Und doch folgt das Volk ihnen blindlings. Die Lehrer sind die unbestrittenen Führer des Volkes. Das ganze religiöse Leben verdankt seinen Bestand einzig und allein dem Lehrerstand. Die mohammedanischen Geistlichen sind populär und geachtet, sie nehmen keine abgesonderte Stellung im Volke ein. Sie leben mit dem Volk und nehmen am bürgerlichen Berufsleben teil; denn sie sind teils Reisbauern, teils Händler. Darum kennen sie auch das Volk genau.

---

1) Heilige verwesen nicht. Die feine Unterscheidung: „Das Verneigen schadet nicht, so lange es nicht Anbetung ist", und „Der Besuch der Gräber der Propheten ist auch eine Art Gottesdienst", bewahrt ebensowenig, wie in gewissen anderen Religionen die Unterscheidung von Anrufung und Anbetung, die Menge vor Heiligenkult.

2) Wahnsinnigen und namentlich den Stumpf- und Blödsinnigen wird in Ägypten eine besondere Heiligkeit zugeschrieben. Mitten durch das Gedränge des Marktes macht sich ein nackter Wahnsinniger Bahn. Das arme Volk nimmt seine Berührung und seinen Auswurf wie ein Heiligtum auf sich. Ein alter nackter Fellache mit einer Verbrecherphysiognomie haust am Nil. Zu ihm pilgert das Volk hinaus und verehrt ihn abergläubisch. Unter den Heiligen gibt es eine Art Hierarchie; geheime, unbekannte, unsichtbare Obere, mit magischer Wunderkraft ausgerüstet, stehen an ihrer Spitze. (Abeken)

Der Lehrerstand paßt sich den Bedürfnissen des Volkes an. Schon das ist ein Vorzug, daß er dem Volke keine unerschwinglichen Lasten auferlegt. Es ist für den Islam vorteilhaft, daß die Gemeinde nicht zu sorgen braucht, wie sie das Gehalt des Lehrers zusammenbringt. Der Lehrer lebt von seiner Hände Arbeit. Er liegt scheinbar der Gemeinde nicht zur Last. Denn die Leistung, die er fordert, hat für das Volk nichts Auffallendes. Man gibt dem Lehrer, was man früher dem Zauberer gab. Gab solch ein Zauberer Unterricht im Lesen, dann mußte man es auch teuer bezahlen; man versteht, daß der islamische Lehrer sich den Unterricht im Koranlesen bezahlen läßt. Die Gehaltslosigkeit mit der Möglichkeit, doch durch Nebeneinnahmen einen hübschen Extraverdienst herauszuschlagen, zwingt den Lehrer, stets mit seinen Pflegebefohlenen lebhaften Konnex zu halten; denn, wenn sie seiner müde werden sollten, kann es geschehen, besonders wenn der Häuptling schwach ist, daß er seine Stellung verliert.

Freilich verführt diese Stellung den Lehrer dazu, immer wieder auf neue Mittelchen zu sinnen, um zu Geld zu kommen, er wird habsüchtig. Festes Gehalt bezieht niemand. Doch fällt den Lehrern in den Dörfern die Steuer, der Zehnte, zu. Wenn die Lehrer eine angesehene Stellung im Dorfe haben, womöglich durch Befreiung vom Frondienst durch die Regierung anerkannt sind, dann können sie ziemlich sicher auf dieses Einkommen rechnen. Sie müssen allerdings einen Teil wieder an den Häuptling abgeben, dafür aber sorgt dieser auch dafür, daß diese Steuer auch wirklich einkommt. Auch die höheren Geistlichen erhalten gewöhnlich einen Teil der Steuer; überhaupt tut der Lehrer in dem Dorf gut, sich durch gelegentliche Geschenke die freundliche Gunst der angesehneren Geistlichen zu erwerben. Auch der Unterricht verschafft Einnahmen, feste Taxen gibt es nicht. Unter fl. 2.50 = ca. 4 Mk. wird man im allgemeinen nicht einmal die Bekenntnisworte lernen können. Der Unterricht in den andern „Worten" ist entsprechend teurer. Nach Abschluß der Studien wird der Lehrer zu einer Reismahlzeit eingeladen. Vermögende Leute geben bei dieser Gelegenheit größere Feste, an welchen dem Propheten Mohammed eine Ziege „geopfert" wird. Auch gibt man gewöhnlich noch ein Stück Zeug, genug für einen Anzug, dabei. Alle

Zeremonien werden in ähnlicher Weise bezahlt. Auskünfte in Krankheitsfällen werden nur gegen Geld erteilt. Die Missionsreisen sind sehr ertragreich. Immer schärfen die Lehrer der Gemeinde ein, daß man sich durch solche Gaben Gottes Wohlgefallen erwirbt. Wenn man die übliche Bezahlung des Unterrichts verweigert, sündigt man gegen Gott und den Propheten. Es gibt keine Hierachie[1]) im Land, und doch ist das Volk auf die Lehrer angewiesen. Sie allein können mindestens einige arabische Gebete. Diese, wenn auch noch so minimale Kenntnis der heiligen Sprache, in der man allein mit Gott verkehren kann, macht dem Volke die Lehrer unentbehrlich. Ohne sie kann niemand seiner Religion nachleben. Die Lehrer allein kennen die rechten Gebetszeiten, wissen, wie die heiligen Orte, die Moschee u. a., beschaffen sein müssen. Sie sind für das Volk eine beständige lebendige Mahnung zur Erfüllung seiner religiösen Verpflichtungen. Ihre Existenz allein schon beruhigt das Volk über die Sorge, daß sie Gott gegenüber im Rückstand bleiben könnten. Es ist etwas wert, auch im fernsten Dorf einen zu haben, der die Verantwortung Gott gegenüber trägt, daß alles nach seinem Willen verläuft; der Lehrer hat im Notfall genug Gebete, um vor Gott Sündenvergebung zu erbitten.

Dieses allgemeine Ansehen hat zum Teil schon in ihrer so-

1) Dennoch bahnt gerade dieser Geldbetrieb einer hierarchischen Gliederung der Geistlichen leise den Weg. Man kann bei den Batak zwei Klassen von Ämtern unterscheiden, die niederen Lehrer (malim, kotip, lobe) und die höheren (kulipa, seh, ulama, imom, baleo); die niedere Klasse führt den ehrenvollen Titel Lehrer (guru), so wie man in heidnischen Zeiten die Zauberer nannte, und die zweite Abteilung nennt man tuan (Herr), ein Titel, der sonst nur einigen großen Häuptlingen und den Europäern zuteil wird. Mit Recht kann man daher fragen, ob die Übersetzung „Lehrer" richtig ist. „Priester" paßt, weil der guru als Mittler zwischen dem Menschen und Gott gedacht wird; allerdings ist ja ein Opferdienst unbekannt. Wer es versteht, sich Ansehen zu verschaffen, läßt sich durch einige untergeordnete Lehrer, die von seinem Glanze mitzehren, zum höheren Lehrer ausrufen. Die Mekkapilger glauben als solche qualifiziert zu sein, als höhere Lehrer aufzutreten. Sie behaupten, ihr Amt in Mekka von dem dortigen Oberhaupt erhalten zu haben. Das ist aber nicht wahr; denn ein hadji sein, ist kein Amt. Sie tragen stets ein weißes handtuchartiges Zeug turbanartig um den Kopf gewunden, bei besonderer Gelegenheit auch ein weißes Gewand mit schwarzem talarartigen Überrock. Die unteren Geistlichen sind entweder die Gehilfen von den oberen Geistlichen oder sie sitzen selbständig auf den kleinen Dörfern. Aber auch sie sind nicht zu unterschätzen. Sind sie doch die letzten Glieder der großen Kette, die die islamische Welt mit Mekka verbindet.

zialen Stellung seinen Grund. Meist stammen sie aus den angesehenen Adelsfamilien des Landes. Die Kolonialregierung führte den Frondienst ein, nur die selbständigen Häuptlinge und Religionsbeamten waren davon frei, aber nicht ohne weiteres ihre Söhne. In früheren Zeiten waren solche Fürstensöhne die Kolonisatoren des Landes, sie wurden mit ein paar Familien von dem Hauptdorf abgezweigt und gründeten ein neues Gemeinwesen. Die Kolonialregierung verbot diese Absplitterungen möglichst, um die Dörfer mehr beieinander zu halten und um es mit möglichst wenigen Häuptlingen zu tun zu haben. Was sollte nun aus den vornehmen jungen Leuten werden? Sollten sie nun auch die schimpflichen Frondienste, die von der Regierung angeordneten Arbeiten an den öffentlichen Wegen, leisten? Dann verloren sie eigentlich doch ihr Ansehen als Söhne der herrschenden Familien! Da eröffnete ihnen der Islam eine glänzende Karriere, sie konnten Lehrer werden. Dieser Umstand führte dem Lehrerstand gerade die Söhne der ersten Familien zu. Bei ihnen erwacht der Lerntrieb zuerst. Darum drängten sich die vornehmen, angeregten, intelligenten jungen Leute in die Koranschule. In der Tat sind diese Lehrer die eigentlichen Träger des geistigen Lebens. Da völlig freier Wettbewerb herrscht, muß jeder Lehrer sein Möglichstes tun, um zu Ansehen zu kommen; nur den Schlauen gelingt es, die Rivalen zu schlagen und eine angesehene Stellung zu erringen. So kommt es, daß wir unter den höheren Lehrern den Extrakt des Volkes finden, äußerst gewandte, kluge und in allen Schlichen erfahrene Persönlichkeiten. Sie verstärkten die Partei, die dem Häuptling blind ergeben war. Denn wenn sie es mit dem Häuptling verdarben, dann verloren sie leicht ihre Stellung als Dorfgeistlicher und damit das Privileg, vom Herrendienst befreit zu sein. Sie hüteten sich also, dem Häuptling nicht jederzeit zu Willen zu sein.

Kluge Häuptlinge waren bei der Auswahl ihrer Lehrer vorsichtig. Sie sahen nicht etwa auf den Lebenswandel oder gar auf die Religiosität der Aspiranten, sondern sie erwogen nur, ob die zukünftigen Lehrer auch wohl gefügige Werkzeuge werden würden, die alle krummen Pläne der Häuptlinge durch ihre priesterliche Autorität stützten. Versteht es ein Lehrer, sich eine feste Position im Volke

zu erringen, dann kann aus dem gefügigen Werkzeug auch ein gefährlicher Intrigant werden, der dem Häuptling allmählich das Herz des Volkes stiehlt. Es gibt Häuptlingsschaften, die nur einen Scheinfürsten besitzen; in Wirklichkeit regiert der Lehrer mit einer Anzahl Anhänger. Die höheren Lehrer wissen bei diesem Spiel der Intrigen auf ihre Rechnung zu kommen. Sie halten es heute mit dem einen, morgen mit dem andern. So wahren sie das Ansehen ihrer Stellung, welches ihnen allein die gleichmäßige Höhe ihrer Einnahmen garantiert.

Lehrerstand und Fürsten, Klerus und Regierung verwachsen auf diesem Weg fest miteinander. Man ist aufeinander angewiesen. Man wußte sich gegenseitig gegen die Versuche des Volkes, in die Herrschaft hineinzureden, zu schützen. Also auch ihre politische Stellung erklärt ihren großen Einfluß. Viele Lehrer werden die unentbehrlichen Ratgeber der Fürsten.[1])

Das bedeutet etwas: In vielen Fällen versagt der gewöhnliche Dorflehrer; aber das schadet nichts. Er holt sich Rat bei dem nächsthöheren Geistlichen. Dieser aber hat seine politische Schulung aus Mekka. Dort hat er panislamische Ideen in sich aufgenommen. In diesem Sinne fallen auch seine Bescheide aus. Steht er doch durch die kommenden und gehenden Pilger, durch die Werber, in lebhaftem Verkehr mit der heiligen Stadt. So kommen die europäerfeindlichen Gedanken in die Herzen der Häuptlinge; arabischer und panislamischer Geist hält so still und unvermerkt seinen Einzug in die Politik der Häuptlinge. Freilich ist man nach außen hin vorsichtig und unterwürfig; aber das ist alles nur Instruktion.[2]) So bringen die Lehrer eine böse Tyrannei ins Land. Der gewöhnliche Mann möchte es mit dem Lehrer nicht verderben; denn dann hat er auch den Fürsten gegen sich. Er wagt es aber nicht, den Ungerechtigkeiten eines sonst schwachen Fürsten entgegenzutreten, weil er sonst die

1) Nach Graafland ist der Islam auch auf Java mächtig durch die gewaltige und eifrige Schar von Lehrern, die durch die Fürsten geschützt sind, die auch selbst großen Einfluß auf die Fürsten ausüben. (**M** 1861.)

2) Die Beamten wissen genug zu berichten von den Schwierigkeiten, die diese Häuptlinge ihnen jahraus jahrein machen, bei den Prozessen u. a. Würde man sich die Mühe geben, man würde finden, daß die Fäden dieser Verwicklungen meist in den Händen der äußerst gewandten Lehrer zusammenlaufen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Lehrerschaft auf den Hals bekommt. Der Islam bringt auch politisch dem Volk eine neue Knechtschaft.

Freilich ist ihre Bildung oft schwach; viele unter ihnen können nicht lesen und schreiben. Ihr Ruf ist oft recht zweifelhaft. Es gibt offenbare Betrüger, überführte Diebe, Bordellbesucher und Giftmischer unter ihnen; aber merkwürdigerweise schadet das alles ihrem Ansehen nicht. Ihre Stellung hat ein festeres Fundament.

Die Lehrer sind in die Stelle der alten Zauberer eingerückt. Nach animistischer Anschauung ist ja der Häuptling und der Zauberer deshalb so gefürchtet, weil er mit besonderen übernatürlichen Kräften ausgerüstet ist und über die Seele der Menschen Macht hat; ja der Häuptling heißt geradezu der Stellvertreter Gottes. Die Funktionen der alten Zauberer gehen auf den mohammedanischen Lehrer über. Auch den Respekt vor den alten unheimlichen Priestern überträgt man auf ihre Nachfolger. Die altgewohnten Zaubermittel, das Besprechen von Krankheiten, das Vertreiben von bösen Geistern, das Ausfindigmachen von verlorenen Sachen, die Tagewählerei — alles übernimmt der mohammedanische Lehrer. Nur gibt er allem einen islamischen Anstrich. Er sagt „Bismilla" (im Namen Gottes) ein Zauberwort, das der alte Zauberer noch nicht kannte. Er verkauft Amulette und in Stein geschnitzte Koransprüche, die vor Krankheit schützen. Er ist Traumdeuter und wahrsagt. Wenn einer ein wenig Glück dabei hat, dann wirkt das günstig auf die Zahl seiner Schüler. Sie sagen Erdbeben voraus und Epidemien. Treffen ihre Voraussagungen nicht ein, dann sagen sie: „Allah hat sich der Gläubigen erbarmt und das Unglück noch einmal verschoben, damit ihr euch noch bessern könnt."[1])

1) Will man Rache üben, so läßt man in Java durch einen Lehrer gegen Bezahlung den Gegenstand des Hasses durch Bezauberung krank machen. So kann man ungestraft Rache üben. **M** 1860. Bei den Gajo ist der Lehrer der Medizinmann, der mit den gewöhnlichen animistischen Mitteln wirtschaftet; dem Kranken wird empfohlen, einen eisernen Ring zu tragen zur Verstärkung seines Lebensgeistes; daneben hängt man an die Haustüren Papiere mit kleinen arabisch-malaiischen Formeln an. — In Bandar erlebte ich bei dem noch heidnischen Fürsten folgendes: Die Fürstin sah einem frohen Ereignis entgegen. Boten wurden an die Küste gesandt, um den Mekkapilger um sein Gebet zu bitten; er sollte auch weissagen, von welchem Geschlecht die Erstgeburt sein werde. Er verhieß ihr kühn einen männlichen Thronerben, und behielt recht; dem Fürsten wurde bald der vom Mekka-

Sie sind es denn auch, welche die magischen Künste besonders unter das Volk tragen. Denn in ihren Händen sind sie ein ausgezeichnetes Mittel, dem Volk zu imponieren, die Gläubigen einzuschüchtern und dann gehörig auszusaugen.[1]) Ihren rein religiösen Unterricht wertet man dagegen nicht sehr. Man schätzt sie mehr als Zauberer als Lehrer. Im Batakland sammelt der Lehrer am Abend die jungen Männer um sich, um ihnen die Bekenntnisworte und die Gottesdienstformeln beizubringen und die vorgeschriebenen Verbeugungen. Viele Jünglinge begnügen sich damit. Andere, die mehr lernen wollen, gehen zu einem höheren Lehrer; gewöhnlich mieten sie sich dann dort ein. Sie arbeiten tagsüber für ihren Lehrer auf dem Feld, besorgen seinen Laden oder helfen ihm in seiner Schneiderei; gehen auch mit ihm über Land, wenn er als Hausierer durch die Dörfer zieht. Dafür erhalten sie das Essen, zuweilen auch ein wenig Kleidung und vor allem abends Unterricht. Hier lernen sie nun die arabischen Schriftzeichen und das Koranlesen. Dieser Unterricht ist äußerst mechanisch. Koranstücke werden auswendig gelernt in arabischer Sprache,

pilger verheißene Kronprinz geboren. Da sah man ja deutlich, daß die mohammedanischen Geistlichen in die Zukunft sehen können. — 1868 kam ein Hadji zu Missionar de Vries auf Ambon und fragte nach der im August stattfindenden totalen Sonnenfinsternis. Der Missionar sagte ihm, daß sie stattfinden werde. Nachdem er sich so versichert hatte, daß die Sache stimme, ging er zu den heidnischen Alfuren und sagte: „Allah ta alla, derselbe wie euer opu langet (Himmelsvater), wird an dem und dem Tage den Himmel verdüstern; das ist dann ein Zeichen, daß ihr Mohammedaner werden sollt. Wenn ihr es nicht werdet, dann wird es noch einmal geschehen; aber zuvor wird er euch in Stücke Brandholz verwandeln." — Der Batak sagt: „Der Scheich ist gleich Gott; denn so wie der pansur (die Röhre, aus der am Badeplatz das Wasser sprudelt) die Leitung des Wassers ist für die, die baden, so ist der Lehrer die Leitung des göttlichen Wortes zu den Menschen."

1) Man kündigt z. B. auf irgendeinen Tag ein Erdbeben an, oder man sagt den Untergang der Welt voraus. Es heißt dann aber gleich dabei, daß man durch fleißiges Beten (sombajang) und durch reichliche Geschenke an die Lehrer vielleicht das Unglück noch einmal abwenden könnte. Alle diese Kenntnisse haben die Lehrer durch ihr ilmu erhalten. Gewöhnlich finden sich Leute genug, die, erschreckt durch die Prophezeiung, ihren Eifer verdoppeln. Wenn dann der Unglückstag vorüber ist, dann verkünden die Lehrer laut, daß die fleißigen Gläubigen durch ihre Geschenke und Gebete, das drohende Unheil noch einmal abgewendet hätten. Ähnliches erzählt Harthoorn von Java: „Ein Lehrer kündigt seinen Schülern an, daß er an dem und dem Tage sterben werde. An dem betreffenden Tage stirbt er aber nicht. Nun folgert man aber nicht etwa, daß der Mann keinen starken Zauber habe, sondern man sagt, er hat in der Zeit soviel verdienstliche Werke getan, daß er noch eine Frist bekommen hat."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

von der man nichts versteht, es kommt auch gar nicht auf das Verständnis, sondern nur auf das korrekte Rezitieren der arabischen Laute an; also nur Gehör und Gedächtnis werden geübt.[1]) Damit schließen die meisten ihre Bildung ab. Einige, die Geld genug haben, um noch mehr lernen zu können, gehen noch zu einem anderen Lehrer, der in dem Rufe steht, besonders viel zu wissen. Dieser ist durchaus nicht entgegenkommend; vielmehr versichert er dem wißbegierigen Schüler immer wieder, daß seine Weisheit ein Geheimnis (batin) sei. Das heißt aber nur, daß der Schüler tüchtig zahlen soll. Sie nehmen das Wort von dem ersten Lehrer ebenso unbesehen an wie von dem zweiten. Sollte einer doch einmal Zweifel äußern, so würde der Lehrer dem jungen Mann wieder bedeuten, daß das Gefragte „ein Geheimnis" sei, welches er später schon erfahren werde. So wird der Jüngling angespornt, immer wieder zu zahlen und neuen Unterricht zu suchen in der Hoffnung, einmal hinter all die Geheimnisse zu kommen. Diese Hoffnung erfüllt sich freilich nie. Denn selbst die Hadji und in Mekka Studierende haben nicht viel in Mekka gelernt. Hinter den Geheimnissen verbergen sie ihre Unwissenheit. Es ist erstaunlich, wie geduldig der Schüler ist, bis er schließlich merkt, daß es den Lehrern nur um das Geld zu tun war. Er hat zwar nicht viel gelernt, aber doch das eine, wie man es machen muß, um auf bequeme Weise zu Geld zu kommen. Der Genarrte läßt sich nun selbst wieder als Lehrer nieder, um andere ebenso zu fangen, wie man ihn gefangen hat.

Weltlichen Unterricht bieten die vielen Schulen und Kurse der mohammedanischen Lehrer überhaupt nicht. Es ist eben mohammedanische Grundanschauung, daß nur die göttliche Wissenschaft

---

1) Da die arabischen Worte für die batakische Zunge nicht aussprechbar sind, modelt man die Aussprache nach batakschen Lautgesetzen um (aus f wird p, aus ch wird h u. a.) — Wie beliebt dieses Koranlesen bei den Mohammedanern ist, kann man auch daraus sehen, daß nach Atje Koranvorleser aus Ägypten kommen, welche für Geld Unterricht im Koranlesen erteilen. (**A** II, 3.) Es gilt natürlich von dem Batakland noch in erhöhtem Maß, was Dr. Snouck Hurgronje von Atje sagt: „Die herrschende Unwissenheit in bezug auf den offiziellen Katechismus ist die natürliche Folge von der mangelhaften Art des Elementarunterrichts." „In Ländern, wie Arabien und Ägypten, hat dieselbe Ursache dasselbe bewirkt. Dort sind die Analphabeten nicht mehr vertraut mit den Grundsätzen der Dogmatik als hier." (**A** II, 310.)

einen Wert vor Gott hat. Trotzdem ist der Einfluß der Lehrer auf das Volksleben nicht zu unterschätzen. Der batakische Islam hat im eigenen Lande noch keine islamischen Theologen; er braucht sie auch noch nicht. Aber er hat die geistlichen Führer, die er für die einfachen Verhältnisse braucht, auch die Gelehrten, die die islamische Erkenntnis schon mit der Zeit vertiefen werden. Alle Wallfahrer im Land sind durch die Schule der Mekkaprofessoren gegangen, und sie sind es wieder, die dem Volk die mekkanische Weisheit, von der sie freilich zurzeit noch wenig begreifen, in volkstümlicher Form vermitteln. Das alles erklärt aber noch nicht ihren ungeheuren Einfluß.

Der Animismus weist die Spur. Dem früheren Zauberer war ein Einblick in die Geheimnisse der Geisterwelt gestattet. Mit ihrem Titel, dem Sanskritwort guru, bezeichnet man auch die neuen mohammedanischen Lehrer. Hörte also der Heidenmohammedaner von einem „guru", so wußte er, daß dieser in einem besonderen Verhältnis zu der neuen Gottheit, von der er lehrte, also zu Allah, stehe. Der Lehrer ist klug genug, das Volk in dieser Meinung zu bestärken; sie gelten als die Stellvertreter Allahs. Man sieht in ihnen wie in den Propheten zunächst die Stellvertreter Mohammeds, also auch die Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen, die Stellvertreter Gottes auf Erden. Denn jene unbekannten Prophetengestalten und fernen Heiligen, die sich wie eine schützende Wolke um Allahs Thron lagern, genügen dem an die sichtbare Mittlerschaft gewöhnten Animisten noch nicht. Darum erhebt man die mohammedanischen Lehrer, die mit hochtrabendem Namen und noch hochfahrenderem Gesicht durch das Land ziehen, die Lobe und Malim und Scheich und Imom und Chalifen und Ulema zu Nachfolgern des Propheten. Wer ihnen gibt, gibt Gott.[1]) Ihnen bringt man in schwerer Not ein stilles Gelübde, und wie beeilt man sich, es diesen allwissenden Günstlingen Gottes zur rechten Zeit zu bezahlen. Der Droschkenkutscher steigt unbekümmert um den Zorn des europäischen Fahrgastes von seinem Kutschersitz vorn auf der Deichsel ab, wenn er diesen heiligen Herren begegnet; denn er

1) „Wer seinem Lehrer gehorcht, gehorcht Gott!" guru Isak Harahap im „Immanuel".

weiß, Mangel an Ehrfurcht einem Scheich gegenüber zerstört sein zeitliches und ewiges Glück. Deshalb verehrt man sie auch auf Java wie Halbgötter. Denn sie sind Allahs Freunde und tun sichtbare Wunderzeichen, ihr Fluch bringt Elend, ihr Segen bringt Glück. (A I, 158). Sie sind Beschützer der Gläubigen und Führer in das Paradies. Sie wissen, was in jedes Menschen Herz ist.

So werden sie Stellvertreter Gottes. Dem Lehrer fließt alles zu, ohne daß er arbeitet, einfach „auf seine Bitte zu Gott hin".[1])

Wie strömen die Leute zusammen, um einen Pilger abzuholen! Wie ein Fürst wird er geleitet.[2]) Man schätzt sich glücklich, diesen heiligen Leuten die Hand, die man zuweilen im Bewußtsein der eigenen Unreinheit noch mit einem Tuch umwickelt, reichen zu dürfen. Man verehrt die Plätze, wo diese heiligen Männer geruht haben.

Die Mittlerstellung der Lehrer drückt das Gottesbild. „Die Geistlichen sind ihre Götter, daher die große Ehrerbietung, mit der sie zu ihren Vorgängern heraufsehen" und das unbegrenzte Vertrauen, was sie zu ihnen haben.[3]) Die Priester sehen hierin etwas, was ihnen von Rechts wegen zukommt. Man naht sich Gott, wie man sich durch Mittler dem gefürchteten Herrscher naht. Man ist nicht erstaunt, wenn Gott durch Mittler antwortet. Der Mensch bedient sich im Umgang mit Gott der Propheten, der Heiligen, der Lehrer, und Gott macht es ebenso. Die Zaubergabe ist die Legitimation, die der Mittler Gottes bei sich hat, ohne die man ihm nicht glauben würde.[4])

---

1) Die Heiden haben die Aussicht, auch einmal solche Ehrenbezeugungen und Geschenke zu erhalten wie diese Lehrer. Wenn man erst den Titel Baleo oder Kulipa oder Lobe erhalten hat, dann sitzt man bei den Festen obenan und empfängt ein Geschenk, sagen die Heiden.

2) Das ist nur auf den Plätzen anders, wo viele Pilger verkehren. Auf Atje z. B. genießen sie wenig Achtung, weil früher, als die Segelschiffe noch den Verkehr mit Arabien vermittelten, alle Pilger über Atje reisten. Infolgedessen ist dort ein Pilger nichts Besonderes mehr; er wird deshalb auch nicht besonders geachtet. Viele legen deshalb dort auch gar nicht das Pilgergewand an.

3) Missionar Egginк, Sumatra.

4) Wie genau entsprechen diese beiden Vorstellungen der Art, wie im Batakland Fürst und Volk miteinander verkehrt! Der gewöhnliche Untertan naht sich dem Fürsten nur, wenn der Dorfhäuptling oder auch ein angesehener Verwandter die Vermittlerrolle übernimmt. Das geht z. B. auf Ostsumatra so weit, daß ein Untertan, wenn er unglücklicherweise doch einmal allein mit dem Fürsten zu

Natürlich wird dadurch das sklavische Verhältnis, in dem der Mensch zu Gott steht, um kein Haar breit besser. Im Gegenteil, weil man jetzt eine Zuflucht neben Gott gefunden, rückt man von Gott ab. Man hängt sich an die sichtbaren Mittler. Die schlaffe Art des Inländers, der sich gern gängeln läßt, treibt ihn immer mehr in die Hände der Mittelspersonen, besonders der Lehrer hinein. Gott kommt diesem Zuge des Menschen entgegen. Der Fürst bedient sich der Mittelspersonen, um den Untertanen immer wieder in die Schranken seiner Stellung zurückzuweisen. Gott verschärft durch die heiligen Mittler den Abstand zwischen ihm und dem „profanum vulgus". So kommt weder vonseiten Gottes noch vonseiten des Menschen durch die Mittler eine Annäherung zustande, im Gegenteil sie wird gehindert.

Zwei Züge, die das Gottesbild des Animisten so entstellen, werden also im Islam wieder sichtbar. Einmal: die Wolke der heidnischen Geister, welche sich vor Gottes Thron lagerte und die Verbindung mit Gott abschnitt, lebt in den Mittlern in veränderter Gestalt wieder auf. Im Heidentum die Geister, im Islam die Heiligen und Propheten, die Wirkung ist dieselbe. Gott wird verdunkelt! Dann aber: der Heide zerlegte die Einheit Gottes in eine Vielheit von Funktionen und übergab jede Funktion einer besonderen Gottheit, das ist der polytheistische Trieb des Heidentums, der das Gottesbild im Heidentum zersetzt hat. In dem Islam, den wir für so monotheistisch hielten, zehrt eine die Einheitlichkeit Gottes erdrückende Fülle von Mittlern am Mark des monotheistischen Gottesglaubens. Der Gefahr, das der Mensch an dem Mittler hängen bleibt, anstatt sich durch den Mittler zu Gott führen zu lassen, ist der Islam erlegen. Trotz der monotheistischen Formel kommt der tief im Menschenherzen wohnende polytheistische Trieb an allen Ecken zum Vorschein. Man vergottet Menschen. Das ist Polytheismus. Er tritt freilich in islamischem, täuschendem Gewand auf. In demselben Maße,

---

tun hat, gern zu dem Fürsten sagt: „Ich bitte den Botschafter des Fürsten, mir zu antworten", d. h. aber nichts weiter als, daß der Fürst selbst antworten soll, der Botschafter ist gar nicht da. Ebenso läßt der Fürst seine Bescheide gern, auch wenn er anwesend ist, durch eben diese Botschafter (ulubalang) erteilen, nur muß dann der ulubalang legitimiert sein, z. B. durch ein dem Fürsten gehöriges, von dem Botschafter in der Hand getragenes Prunkschwert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

wie die Menschenverehrung zunimmt, nimmt die Gottesverehrung ab. Je lebhafter die Rivalität zwischen Gott und seinen Heiligen in dem Bewußtsein der Gläubigen, um so mehr tritt Gott in den Hintergrund. Der Gottesgedanke leidet unter dem Mittlergedanken, der Gottesglaube stirbt an dem Mittlerglauben. Gott wird mehr und mehr aus dem diesseitigen Leben in die jenseitige Welt verdrängt. Für das diesseitige Leben läßt sich Gott eben vertreten.

Mit Gott bekommt man es eigentlich erst im jenseitigen Leben zu tun. Aber vorläufig ist diese Welt noch da. Das Verlangen, von Gott mehr zu haben, als der Islam gibt, stirbt nicht. Man will Gott in einer augenfälligen Gestalt haben. Bilderdienst lehnt der Islam ab. Statt toter Bilder bietet der Islam lebende Menschen oder die geistigen Bilder abgeschiedener aber noch wirkungskräftiger Propheten. In ihnen wollte man Gott in greifbarer Form unter das Volk bringen. Ihr Tun ist das Tun Gottes, ihr Segen Gottes Segen, ihr Fluch Gottes Fluch, in ihnen sieht man Gott. Sie sind die Erläuterung zum unverstandenen Dogma, die Exegese des toten Koran.

Selbst der heidnische Batak ist doch zu intelligent, als daß er sich mit Unverstandenem begnügen könnte. Die völlige Unfähigkeit des Islam, Gott dem Menschen göttlich, d. h. so, daß seine Gottheit unangetastet bleibt, näherzubringen, führt den Animisten dahin, auf einem anderen Wege Gott sich menschlich nahezubringen. Man stellte Menschen, die man verstand, und Geister, die dem Empfinden des Animisten entsprechen, Gott an die Seite. Der Mittlerglaube des Volks ist der Protest gegen das Dogma der Gelehrten. Denn das Volk ist nicht in der Lage „dem Dogma der Gelehrten gegenüber andere Lehrsätze aufzustellen" (A II, 310). Es protestiert durch seine Gebräuche, durch die Magie, durch seinen Volksglauben und durch diesen Glauben an die Mittler.

Die Verehrung der Mittler erklärt sich aus zweierlei Bestrebungen, man flieht den unnahbaren Gott und man sucht nach einer Vereinigung mit Gott. Das ist eigenartig. Divergieren diese beiden Motive nicht? Das Kind fürchtet im Gefühl seiner Schuld das Angesicht des strengen Vaters; aber ein verborgenes Sehnen nach Gemeinschaft mit dem, dem es sein Leben verdankt, treibt es doch immer

wieder in seine Nähe. Ob es wohl noch andere Wege gibt, die Gemeinschaft mit Gott zu finden? Vielleicht von seiten Gottes — er hat ja das wunderbare Buch gegeben — oder von seiten des Menschen durch geheimnisvolle Wege? Von den beiden Versuchen müssen wir noch reden, von dem Buch Gottes, dem Koran, und dem „Weg Gottes," der Mystik.

Das Buch Gottes.

Alles bisher Gesagte vermochte die Schäden des Gottesbildes nicht zu heilen. Nach wie vor ist das Verhältnis des Menschen zu Gott unbefriedigend. Wir schauen hoffnungsvoll auf den Koran. Viele Europäer schöpfen ihre Kenntnisse und damit auch ihr Urteil über den Islam allein aus dem Koran. Sicherlich spielt die Gedankenwelt des Koran eine große Rolle in dem geistigen Leben aller mohammedanischen Völker. Es wird uns von Kennern versichert, daß die Literatur aller mohammedanischen Völker voll von Korangedanken ist. Welche Rolle fällt im religiösen Leben der Indonesier dem Koran zu?

Wir sahen bereits: Die Stellung, die Mohammed im Koran einnimmt, ist eine andere als die, die er im Volksbewußtsein tatsächlich hat. Die Tradition und Theologie der islamischen Theologen haben überall größeren Einfluß auf die religiösen Vorstellungen der Mohammedaner ausgeübt als der Koran. Sein Inhalt ist nicht einmal den Führern, geschweige denn dem gewöhnlichen Volk bekannt. Selbst die, die in Mekka studiert haben, kommen wohl in den seltensten Fällen zu einem wirklichen Studium des Koran. Deshalb ist keine Rede davon, daß der Koran den Menschen Gott offenbart oder gar, daß er seine Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen herstellt. Der Koran ist das Buch Gottes, nicht das Wort Gottes. So wie Gott den Himmel und die Sonne geschaffen, so hat er auch den Koran geschaffen. Oder vielmehr nach der orthodoxen Lehre ist der Koran überhaupt nicht geschaffen, sondern ewig. Nur eine Abschrift des himmlischen Originals empfing Mohammed.

Freilich, der Koran wird gelesen. Wenn wir am Abend durch die Dörfer gehen, so werden wir überall Leute finden, die eifrig und

mit lauter Stimme in langgezogenen Tönen den Koran lesen. Wenn wir aber den Leser ein wenig ausfragen, so merken wir, daß der Mann nichts von dem Gelesenen versteht. Daraus dürfen wir aber dem Batak keinen besonderen Vorwurf machen; denn ähnlich ist es im ganzen Islam.[1])

Auch die auswendig gelernten Sprüche und Gebete begreift man nicht. Ihr Wortlaut ist verdorben, die Erklärungen der Lehrer sind ungenau und werden durch die mündliche Überlieferung immer mehr entstellt. Es wäre ja nun einfach, diesem Übelstand durch eine Übersetzung abzuhelfen, allein solche Übersetzungen sind dem Mohammedaner ein Greuel.[2])

So gleichgültig dem Mohammedaner das Verständnis des Korans ist, so wichtig ist in seinen Augen die richtige kunstgemäße Rezitierung des Textes. Unsere musikalisch veranlagten Indonesier üben sich mit großer Hingabe in dieser Kunst. Man wertet also den Koran nur in formaler Beziehung. Nicht das Verständnis des Inhalts erstrebt man, sondern formvollendeten Vortrag.

Dennoch hat der Koran auch für das religiöse Leben der Heidenmohammedaner eine hohe Bedeutung. Der Koran beansprucht, Gottes Offenbarung zu sein. Das ist dem Heiden ein neuer Gedanke. Darum erheben dies Buch und seine Träger den Anspruch, unbedingte Autorität zu sein. Daß es eine solche auf Gott sich stützende Autorität überhaupt gibt, das bedeutet schon an und für sich einen Fortschritt gegenüber dem Heidentum. Der Koran genießt

1) Selbst für Mohammedaner, deren Muttersprache arabisch ist, wird der Inhalt erst verständlich nach langem andauerndem Studium. Wenn wir versuchen, ein althochdeutsches Buch zu lesen, so stehen wir ohne germanistische Studien vor ebensolchen Rätseln wie der Mohammedaner, der seinen Koran liest. Für die nicht arabisch redenden Völker ist er ein völlig verschlossenes Buch. Nur wenige machen sich an das Studium. Auch nützt die Kenntnis des Koran noch nichts, wenn man sich nicht auch durch die umfangreichen Kommentare durcharbeitet, und aus dem Inhalt dieser Schriften findet man nur mit Mühe wieder den Korantext heraus. (A II, 380.)

2) Es existieren allerdings Übersetzungen des Koran, zuweilen mit interlinearem Text, z. B. eine javanische; allein sie sind viel zu kostspielig, als daß sie für das Volk in Betracht kämen. Verboten sind Übersetzungen wohl nicht gerade. Dr. Matthes entdeckte ein geschriebenes arabisches Koranexemplar mit interlinearer makassarscher (Celebes) Übersetzung, besser: Paraphrase (Dr. Adriani).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

deshalb im Volk dieselbe allgemeine Hochachtung wie sonst im Islam. Er ist unfehlbar.[1]) Alle Lehrer sind auf ihn vereidigt[2]), heißt es.

Der mohammedanische Werber kennt seinen heidnischen Landsmann. Er läßt sich in keinerlei Diskussion über den Glauben ein, sondern er nimmt mit Berufung auf den Koran unbedingte Autorität für jedes Wort, was er sagt, in Anspruch.[3]) Der haltlose Heide ist autoritätshungrig; seine bisherige Autorität war die überlieferte Lehre und Sitte der Vorfahren. Aber niemals hat er gewagt, sie mit solcher Sicherheit geltend zu machen wie der Mohammedaner. Nur die unbestimmte Furcht vor allem möglichen Unglück trieb ihn dazu, in Ermangelung von etwas Besserem diesen Autoritäten zu folgen. Die Gewohnheit gängelte ihn, nicht die aus eigener Erfahrung geborene Überzeugung; sein Glaube ist der Volksglaube, seine Autorität die schwankende Meinung der Menge, die käufliche Aussage des Priesters, die selbstsüchtigen Entscheide des Häuptlings, die dehnbare, in der Hand des klugen Zauberers stets wandelbare Tradition. Nirgends gibt das Heidentum feste Punkte. Wie fest dagegen tritt der Mohammedaner auf! Kühn greift er die heidnische Tradition an, verlacht sie, verhöhnt sie ungestraft, setzt sich frech über die heiligen Regeln der Väter hinweg. Das ruft im Heiden die Frage nach Legitimation seiner Autoritäten wach. Er hat nie daran gedacht, seine Überzeugung einem anderen aufzudrängen, der Mohammedaner tut das beständig. Was gibt ihm Recht und Kraft dazu? Die Antwort gibt der Mohammedaner ohne Zögern: Das Buch von Gott, der Koran!

---

1) Das ist allgemeine mohammedanische Lehre; denn so wie die Inder von der Vedensammlung glauben, daß sie vom Himmel gefallen sei, die Perser von der Avesta, daß sie dem Zarathustra im Gespräch mit Ahuramasda mitgeteilt worden, so glauben die Mohammedaner, daß der unerschaffene Koran die Kopie eines himmlischen Urtextes sei, der von einem Engel im heiligen Monat Ramasan enthüllt worden sei. Nach der Tradition soll Mohammed mit dem Engel Gabriel jährlich eine Vergleichung des himmlischen Textes und der irdischen Kopie vorgenommen haben. Auch die Propheten kontrollierten diese Vergleichung. Darum ist der Koran unabänderlich; nicht nur der Buchstabe, sondern auch jene eigentümliche Rezitierung beruht auf Inspiration. Widersprüche bringen die Gelehrten durch künstliche Deutung fort, oder sie erklären, daß Gott seinen Willen geändert hat.

2) Ich bezweifle, daß das wirklich geschieht.

3) Vergl. die Missionsansprache S. 23.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Der Mohammedaner tritt mit dem Koran in der Hand auf, einem göttlichen Buch. Dem Buch an sich bringt der Heide eine abergläubische Verehrung entgegen; er lebt in dem Wahn, das Geschriebene müsse wahr sein. Denn das geschriebene Wort dient bei ihm, z. B. bei Verträgen, dazu, den Wortlaut vor Verdrehung zu schützen. Das geschriebene Wort ist der menschlichen Willkür enthoben. Daher sein Vertrauen zu dem Buch. Es macht nichts aus, daß er dies Buch vielleicht nie gesehen hat, daß er es nicht lesen kann, daß er seinen Inhalt nicht versteht. Im Gegenteil, das macht den Nimbus der Heiligkeit, der diesem Buch anhaftet, nur noch stärker. Das Geheimnisvolle legitimiert seine göttliche Herkunft.

Der Koran ist die unbedingte Richtschnur nicht nur für die Religion, sondern auch für das gesamte irdische Leben. Das sogenannte mohammedanische Recht führt man auf den Koran zurück. Das eine Buch ist außerdem das heilige Buch für alle Völker. So hebt das Buch den Islam nicht nur aus der Unsicherheit der menschlichen Überlieferung auf den festen Boden des geschriebenen Worts, sondern auch aus den engen Schranken der Volkstradition in die weltweiten Grenzen einer völkerumspannenden Einheit hinaus. Das Korangesetz gilt urbi et orbi. Gewiß man hat nur unvollkommene Vorstellungen von den Völkern und dem Weltkreis; aber man lernt am Koran zum ersten Male ahnen, daß es eine Einheit von Menschen und Völkern gibt, die sich einem Gesetz und einem Gotteswillen beugen soll. Daß ein Gott alle Welt regiert, die ganze Welt geschaffen hat, alles erfüllt — lauter Konsequenzen des Gottesglaubens, die der Heide nie gezogen hat — solche Gedanken halten nun ihren Einzug in die Seele des Heiden. Der Koran, den man freilich nicht kennt, dessen Inhalt, literarischer Wert oder Unwert, Historizität und Chronologie den Eingeborenen nicht im mindesten interessiert, hat diese Gedanken wachgerufen, Ein Gott, ein Buch, eine Sprache für alle Völker, das sind die gewaltigen Gedanken, die im Bewußtsein des Heidenmohammedaners leise auftauchen. Der Nationalismus der Religion schickt sich an, dem Universalismus Platz zu machen. Ein bedeutender geistiger und religiöser Fortschritt scheint sich anzubahnen.

Allein aus dieser hohen Stellung wird der Koran wieder her-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

ausgedrängt! Wieder rächt sich der nicht überwundene Animismus. Er zieht auch den Koran in die heidnische Sphäre hinab. Man steht wieder vor denselben Konflikten, in die der Islam durch seinen Synkretismus anhaltend hineingerät. Man darf dem Animismus nicht die Tür verriegeln; denn dann ist nicht zu erwarten, daß das Volk den Koran aufnimmt. Jene Wertung des Koran als Gabe Gottes an die Welt, um sich der Welt zu offenbaren, liegt dem Heiden fern. Man muß den faden Koran mit dem süßen Honigseim animistischer Gedanken bestreichen, sonst wird die Menge nicht anbeißen. Es ist dem Islam in hervorragendem Maße gelungen, sein heiliges Buch populär zu machen. Selbst die Heiden reden davon. Aber wiederum sind die Kosten der Popularität hoch: das heilige Gottesbuch wird Zauberbuch.[1]) Die Rezitation[2]) tritt an die Stelle des heidnischen Besprechens. Wenn man nur den Koran richtig lesen kann, dann erhält man auch die Zauberkräfte (ilmu), die in dem Koran stehen. Man erlangt die Fähigkeit, durch Gebet andere Leute krank zu machen. Die Leute wagen also nicht mehr, sich einem gegenüber anmaßend zu benehmen. Selbst das äußere Buch wird wie ein Zaubermittel behandelt. Deshalb darf man weder den Koran noch die religiösen Traktate mit der bloßen Hand anfassen, man muß die Hand in ein Tuch einwickeln.[3]) So bleibt der animistische Mensch wieder an der äußeren Gabe hängen. Über der Gabe vergißt er den Geber.

Der Offenbarungsgedanke macht zunächst auf ihn einen Ein-

---

1) In Otam (Celebes) war ein tüchtiger Erdstoß gewesen. Eine Volksmenge geleitete den mohammedanischen Priester nach seinem Haus. Hier angekommen, schlug er den Koran auf. Und mit dem ernstesten Gesicht verkündete er der Menge, daß an der und der Stelle stände, daß heute das Erdbeben kommen werde. Die Zuhörer staunten ob dieser Weisheit. (M 1908, 151.)

2) Dies Rezitieren nennt der Batak mangadji (malaiisch mengadji). Die Eingeborenen leiten dies Wort von hadji (Pilger) ab, das würde bedeuten: Pilgerarbeit verrichten. Allein in Wirklichkeit ist nach einer brieflichen Mitteilung des Indologen Dr. Adriani der Stamm ein echt indonesisches Wort: adi-adji und bedeutet Zauberspruch, also im Zeitwort: einen Zauberspruch aufsagen. — Wie bezeichnend für die Auffassung des Koranlesens!

3) Das entspricht der islamischen Tradition: Man verstieg sich zu der Behauptung: selbst der materielle Koraneinband und das Futteral sei ewig. Das ist die Tendenz der Materialisierung der Frömmigkeit. Sie fußt auf Koran 56, 78: „Nur die Reinen sollen ihn berühren".

druck; aber weil er die Offenbarung nur animistisch-magisch wertet, verhilft ihm das bloße Buch nicht zu einem inneren Verhältnis zu Gott. Sonst könnte man ja sagen, obwohl der Koran nicht verstanden werde, habe er doch eine Bedeutung für das Gottesbild: Gott rücke aus dem dunklen Hintergrund, in den er bei den Heiden geraten, hervor. Denn dadurch, daß Gott der Welt den Koran gegegeben habe, habe er doch wenigstens etwas für die Menschheit getan. Das Gegenteil ist der Fall. Der Koran stört das Verhältnis zu Gott. Weil das Buch tot und unverständlich ist und doch als Gottes Wort gilt, macht er auch Gott tot und unverständlich. Gottes Mund bleibt stumm. Er redet in fremder Sprache. In heiliger Reserviertheit läßt er sich nur in der einen erhabenen arabischen Sprache vernehmen. Gott läßt sich nicht zum Menschen herab, um in seiner, wenn auch ärmlichen Muttersprache zu ihm zu reden; wer seine fürstliche Sprache verstehen will, der quäle sich, sie zu lernen! Weder Liebe Gottes, noch Herablassung, noch Interesse am Menschen verrät die Gabe des Koran. Gott bleibt dem Menschen so fremd, wie er war, trotz Koran! Aber auch der Mensch gewinnt keine Fühlung mit Gott durch den Koran. Er bleibt am Äußeren hängen. Der Koran führt den Menschen von Gott weg wieder in die dunkle Zauberei hinein. Das Netz des Animismus verstrickt jeden immer wieder, der nicht den letzten Faden durchgeschnitten hat.

Aber der Koran führt doch wenigstens den Menschen aus der Unsicherheit über Gott heraus. Er hat die feste Grundlage einer schriftlichen Fixierung. Aber bei näherer Betrachtung erweist sich dies als eine Täuschung. Der Koran vermehrt in Wirklichkeit nur die Unsicherheit über Gott. Allerdings zitiert man ihn bei jeder Gelegenheit. Durch Hinweise auf angebliche Koranstellen stützt man seine Meinung. Ein solches Zitat hat die Wirkung von: Roma locuta, causa finita! Allein diese Zitate stammen in Wirklichkeit gar nicht immer aus dem Koran, sondern auch aus den sogenannten Kitap-Büchern, d. h. den malaiischen religiösen Traktaten, die manche Lehrer ihrem Unterricht zugrunde legen.[1]) Wenn der Inländer

1) Der mohammedanische Batak behauptet gern: „So sagt der Koran" oder auch: „So sagt der Kitap" (Buch), und versichert uns, daß Kitab und Koran dasselbe sei. Die Kitab-Bücher sind aus arabischen Quellen zusammengestellt. Meist hat der Verfasser nur die Einleitung, den Schluß und einige Überleitungen

also den Koran zitiert, dann wissen wir damit noch nicht, was er meint.

So steigert sich die Verwirrung der Begriffe über Gott nur noch mehr durch den Gebrauch des Koran und der malaiischen Schriften. Manche Schriften haben unsittlichen Inhalt, sie verdunkeln das Bild Gottes; denn man sieht unterschiedslos Gottesoffenbarung in ihnen allen. Der Koran wird in der Hand der Lehrer ein Spielball ihrer selbstsüchtigen Interessen. Gerade aus der Unsicherheit über Gott schlägt man Kapital. Mancher möchte durch den Unterricht des Lehrers aus seiner Unklarheit über Gott herauskommen.

---

geschrieben; das übrige ist Übersetzung aus dem Arabischen. (A 5). Die bei den Batak bekannteste religiöse Schrift ist der schon oben erwähnte Katechismus über die 20 Eigenschaften Gottes. Gott hat 20 Kennzeichen (partinandaan ar. sifat), welche der Mensch wohl beherzigen muß: Diese Kennzeichen prägt sich der Schüler an dem arabischen Merkwort ein. 1. Udjut d. h. Gott ist vorhanden, er darf nicht nicht sein. 2. Kidom d. h. Gott ist vollkommen, also ist er kein Mensch. 3. Boka d. h. Gott ist in Ruhe, er hat keine Unruhe. 4. Mahali patuhu taallah hauddis d. h. Gott ist nicht wie ein Mensch, er ist nicht gleich dem Menschen. 5. Hiamuju taalinap d. h. Gott steht (für sich da), er hat keinen Gefährten. 6. Wahdania d. h. Gott fehlt es nicht an irgend etwas. 7. Hajat d. h. Gott lebt, er ist also nicht tot. 8. ilmu d. h. Gott ist weise, er ist nicht töricht. 9. Kudorat d. h. alles liegt in seiner Hand, es kann nicht vorkommen, daß er kraftlos ist. 10. Idadat d. h. dem Willen Gottes kann man nicht widersprechen. 11. Samaa d. h. Gott kann hören, er ist nicht taub. 12. Gott kann sehen, also er ist nicht blind. 13. Kalom d h. Gott kann reden, er ist nicht stumm. 14. Haiun d. h. Gott lebt, er ist nicht tot. (Vergl. 7). 15. Gott ist allwissend, er ist nicht töricht. 16. Kadirun d. h. dem Willen Gottes kann man nicht widersprechen. (Vergl 10). 17. Maridun d. h. Gott ist voll Kraft, es kann nicht vorkommen, daß er kraftlos ist. (Vergl. 9). 18. Samiun, Bedeutung wie 11. 19. Basirun, Bedeutung wie 12. 20. Mutahalimun, Bedeutung wie 13. — Im Unterricht werden nur die arabischen Worte gelernt die beigefügte Erläuterung wird nur denen gegeben, die schon einige gründliche Kenntnisse haben. — In anderen Schriften werden die Prophetenlegenden, besonders die Wundergeschichten Mohammeds, erzählt und Anweisungen über die Zeremonialgesetze besonders über die Speisegesetze gegeben. Diese Bücher werden auch von den Lehrern mit dem Koran verwechselt. Daher kommt es, daß die Mohammedaner zuweilen antworten, der eine Koran sagt so und der andere so. Einige Lehrer sollen selbst solche Traktate verfaßt haben; es liegt aber bei dem ganzen Bildungsstand der Lehrer auf der Hand, daß hiermit nur gemeint sein kann, daß hier und da ein Lehrer einen neuen Traktat einführt, der von andern nicht anerkannt wird. So entsteht neue Unsicherheit. — Die Lehrer haben übrigens ein Interesse daran, das Volk so wenig als möglich in die mohammedanische Lehre einzuführen. Denn sie selbst wissen nur wenig. Eine Abnahme ihrer Schüler, die vielleicht auf den Gedanken kommen könnten, selbst aus Büchern zu lernen, bedeutet eine Schädigung ihrer Einkünfte.

Aber in der Hand der Lehrer verwandelt sich diese Offenbarungsurkunde in einen Mantel, mit dem man Gottes Antlitz absichtlich verhüllt. Nur auf besonderen Wunsch und für viel Geld lüftet man den Schleier ein wenig. Gott bleibt unerkannt und unverstanden, nicht trotz des Koran, sondern gerade durch den Koran. Der Koran hat uns völlig enttäuscht.

Der Glaube an das Jenseits.

Nicht um Gottes willen läßt der Animist seine angestammte Religion fahren und wird Mohammedaner. Er fragt vielmehr, weil er ja ein krasser Egoist ist: Was wird aus mir, wenn ich Mohammedaner werde? Die Antwort lautet auch nicht: „Du erhältst Gott, wenn du den Islam annimmst!" sondern: „Du erhältst das Paradies!" Kein Heide weiß, was das ist. Das Wort surgo (Paradies) ist etwas absolut Neues; aber es dauert nicht lange, dann erfüllt dieses Wort die Seele des ehemaligen Heiden völlig. Surgo ist eins der populärsten Worte geworden.[1])

In sieben Phasen verläuft das jenseitige Leben: Tod, Begräbnis, Zwischenzustand, Auferstehung, Gericht, Hölle und Paradies.

Der Tod. — Die Lebenszeit des Menschen ist ein für allemal fest bestimmt.[2]) Gott hat mit der präexistenten Seele einen schriftlichen Vertrag geschlossen. In diesem ist Lebensschicksal und Todesstunde des Menschen genau bestimmt. Wenn dieser Vertrag abgelaufen ist, dann beauftragt ein Engel den Todesboten[3]), den bereits Erkrankten zu holen. Er sagt ihm: „Du hast erhalten, was du dereinst erbeten, ich nehme also dein Leben." Aus dem Ohr oder der großen Fontanelle holt nun der Todesengel das Leben, nicht die Seele; diese bleibt vorläufig im Körper. Man nennt sie den „inneren Menschen".[4])

---

1) Die moslemischen Toradja wissen nicht, wie das Paradies aussieht, nur den Namen kennen sie, Soruga.

2) Koran 3, 139. Niemand stirbt ohne Allahs Erlaubnis gemäß dem den Termin festsetzenden Buch.

3) Marangkal maut, gemeint sind die beiden Todesengel, Harut und Maut, sie sind im Koran erwähnt; man sagt, diese Figuren seien talmudischen Ursprungs.

4) Der Mensch erblickt nun seinen eigenen Leib von innen, und daran merkt er, daß er gestorben ist. Er versucht mit den Anwesenden zu sprechen; aber die gewöhnlich „im Fleisch befindlichen" Menschen vermögen die Stimme des aus

Universitäts- und Landesbibliothek Halle Zweigbibl. Franckeplatz

Das Begräbnis. — Kein Toter darf begraben werden, bevor der Lehrer erschienen ist. Der Leichnam wird zweimal gebadet.[1]) Dann wird weißes Zeug geholt, der Lehrer schneidet selbst zu, näht das Totengewand[2]) und spricht einige Gebete in arabischer Sprache! Dann wird der Tote zum Grabe gebracht. Dort heftet der Lehrer eine geschriebene Schutzformel an den Leichnam und verrichtet einen Gottesdienst am Grabe. Alle Teilnehmer erhalten Geld. Abends findet eine feierliche Totenmahlzeit statt.[3]) Nur wenn die Ordnungen richtig innegehalten werden, erlangt der Tote die Grabesruhe und das Jenseits. So nachlässig man auch sonst im Ritual sein mag — sobald das eschatologische Motiv mitwirkt, wird man gründlich. Die eschatologische Erwartung steht im Vordergrund des Interesses.

Der Zwischenzustand. — Sobald das Grab geschlossen ist, kommen scharenweise Satane, und zu ihrer Abwehr muß der Tote nun das Bekenntnis und die Gebetsformeln zur Hand haben.[4]) Der Leichnam wird im Grabe auf die Seite gelegt mit dem Gesicht nach Westen, nach Mekka, in eine Einbuchtung, die am Rande des

---

dem Fleisch bereits herausgetretenen Menschen nicht zu verstehen. „Der herausgetretene" Mensch hat Abscheu vor dem fleischlichen Menschen und wünscht sehnlichst baldiges Begräbnis. Bei dem treuen Mohammedaner erscheinen sofort, also vor dem Begräbnis, sieben gute Engel, die dem „Satan" wehren sollen. Aber die Toten sehen die Zurückbleibenden.

1) Wer den Toten nicht ordentlich wäscht, der wird im Himmel von dem Engel (Totenengel) und dem Toten verklagt.

2) Wenn die Hinterbliebenen es irgendwie bezahlen können, dann muß das Totentuch so lang sein, daß der verstorbene Leichnam siebenmal hineingehüllt werden kann. Selbst bei Armen soll man das Gewand wenigstens dreimal um ihn schlagen können. Das Leichentuch ist „sein Flügel in der Oberwelt." Das Gewand wird mit wohlriechenden Ölen besprengt.

3) Oft wird diese Totenmahlzeit (Kanduri) sieben Abende hintereinander wiederholt. Bei Armen begnügt man sich mit drei Abenden. Beim Hinausgehen erhalten die Lehrer Geschenke zum Besten des Toten. — Die vier Vorschriften des mohammedanischen Gesetzes werden also erfüllt: 1. Die Leichenwaschung. 2. Die Einwicklung des Toten. 3. Die gottesdienstlichen Übungen. 4. Das Begräbnis. Auch im Batakland ist man in diesen Totenbräuchen gewissenhaft. — Särge sind nicht immer gebräuchlich, nur die Vornehmen werden nach der Landessitte in kunstvollem Sarg bestattet. Ebenso die Atje (A I, 473.)

4) Deshalb ruft man dem sterbenden Menschen immer wieder den Namen Allah und die Bekenntnisformel zu.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Grabes ausgehöhlt ist.[1]) Sobald das Grab geschlossen ist, will sich der Verstorbene aufrichten, um das Grab zu lockern; die Lehrer unterstützen den Toten in den nun beginnenden Prüfungen. Sobald sie aber ins Dorf zurückgekehrt sind, wiederholen sich die Prüfungen. Mit donnerndem Getöse naht sich der Totenengel[2]) mit seinem eisernen Szepter von der Größe einer Palme und ruft mit Donnerstimme: „Du Mensch, wer ist dein Gott?" Der Ungläubige, vor Schrecken stumm, wird nun furchtbar zugerichtet; doch sterben kann er nicht, so furchtbar auch seine Qualen sind. Der Engel verläßt ihn, aber die Qualen dauern fort bis zum Gerichtstag; wie 1000 Jahre ist ihm ein Tag; dabei quält ihn bittere Reue, wenn er fleißige Moslem auf der Erde sieht; er ist zwar noch nicht in der Hölle, aber sie wartet seiner. Der Gläubige dagegen findet nur die ersten sieben Tage keine Ruhe; aber die zum Totenmahl geladenen Lehrer helfen durch ihre Gebete.[3]) Auch zum Gläubigen kommt der böse Engel, aber er schleudert ihm die Gebetsformel entgegen, und der Böse flieht eilends.[4]) Nun macht der Tote es sich im Grabe behaglich. Er erhält eine Lampe und alles, was er bedarf; in seinem Herzen aber lebt die Freude auf die zukünftige Herrlichkeit im Himmel. An jedem Freitag hören alle Qualen auf; denn dann versammeln sich Gläubige und Ungläubige an einem besonderen Platze der oberen Welt zur Freitagsfeier; aber nach Ablauf des Freitags kehren sie wieder in ihre Gräber zurück.[5])

---

1) Diese Aushöhlung an der einen Seite soll die Grabesgrotte (ar. lahd) vorstellen. **A** I, 463.

2) Munkar und Nakir, eigentlich zwei Engel, werden von den Batak als eine Person angesehen. Sie befragen den Toten im Grab.

3) Er hört die Stimme der betenden Lehrer, die wie ein Echo in das Grab schallt.

4) Auch vor dem Koranspruch (hadjimet), welchen der Lehrer an das Haupt des Toten befestigt hat, fürchtet er sich.

5) Die Javanen glauben: Wer im Gebrauch von doa (Zauberformel) und Talisman nachlässig ist, der wird ruhelos umherschweben. Wer fleißig war, erhält Aufnahme bei einer weiblichen Gottheit oder er bleibt in der Nähe des Grabhügels. Diese Geister helfen auf weite Entfernungen und können erscheinen. Auch indische Einflüsse haben sich erhalten. „Die Lehre von der Seelenwanderung ist noch allgemein verbreitet, es gibt eine Reihe ilmu, durch die man es erreichen kann, daß man nach dem Wechsel einen vornehmen Aufenthalt, etwa in dem Leib eines Wedana, bekommen kann." (Wedana=Regent.) **M** 1860, 135.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Die Auferstehung. — Immer mächtiger werden die Versuchungen, die an die im Grabe Befindlichen herantreten. Furchtbare Ereignisse gehen dem Endgericht voran.[1]) So die Kämpfe mit dem Riesen Dodjal, dem Antichrist. Er kommt vom Berge Kof (mystischer Berg) und bringt auf dem Rücken den Himmel und die Erde herbeigeschleppt. Die köstlichsten Speisen winken vom Himmel den Abgeschiedenen entgegen, und alle Ungläubigen, Heiden und Christen, fallen dem Dodjal zu Füßen und beten ihn an. Er schenkt ihnen zunächst auch Frieden und Herrlichkeit. Das ist das 1000-jährige Reich des Satans. Die Moslem kommen in die Hölle und haben dort viel durchzumachen. Nach hundert Jahren erscheint Jesus, der die Leiden des Moslem nicht mehr mit ansehen kann, aus dem siebenten Himmel, um den Dodjal zu töten. Nachdem er zurückgekehrt, beginnt der letzte heilige Krieg, in dem alle Ungläubigen getötet werden. Dann vergeht die Erde. Das Meer nimmt die Berge auf; die neue Erde ist so eben wie eine ausgebreitete Matte. Nun sendet Gott den Engel Gabriel; Rafael versammelt durch Posaunenstöße die Verstorbenen; wie Pilze wachsen sie mit „weißen Häuptern"[2]) aus den Gräbern hervor.

Das Gericht. — Die Lehrer führen gruppenweise ihre einstmaligen Schüler zum Gericht. Der Sünder hat auf dem Auferstehungsgefilde einen mühseligen Weg, sieben Jahre geht's bergauf, sieben Jahre geht's auf ebener Höhe, und sieben Jahre geht's bergab, aber der Gläubige fliegt wie der Blitz über die Gefilde. Gabriel beginnt zu beten, alle folgen. Da sieht er, daß einige nur so tun, als ob sie beteten. Er wirft plötzlich in dem Augenblick, als alles sich zu Boden wirft, eine haarscharfe Kette über die Menge, und alle, die nicht beten können, werden gräßlich verstümmelt. Nun kommt das Gericht; Gabriel hält die Wage. Der Engel, der die guten Werke des Menschen aufschrieb, und der, der die bösen notierte, wirft gute und böse Taten je in eine Wagschale. Mohammed sucht auf alle Weise den Gläubigen zu helfen. Er behext den Gabriel und wirft seinen Ring oder sein Kopftuch in die Gutewerkeschale. Oft gibt's

1) Nach gewöhnlicher Lehre sind es 17 Zeichen, zu denen auch das Erscheinen des Antichrists gehört.

2) Bedeutung unklar.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

deshalb Streit mit Gabriel, der dann Allah zur Entscheidung anruft. Märtyrer und Propheten gehen ohne Gericht in die Ewigkeit ein. Die, die ihre bösen Taten aufwiegen können, müssen nun über die haarscharfe Himmelsbrücke (sirat), unter der das Höllenfeuer brodelt; 3000 Jahre braucht man hinüber; aber Mohammed nimmt sie in einem Schritt; die Gläubigen kommen schnell hinüber oder langsam, je nachdem sie mehr oder weniger heilig sind auf Grund der guten Werke. Wer fällt, den nimmt die Hölle auf.[1])

Die Hölle.[2]) — Die Hölle ist wie der Bauch eines Menschen mit sieben Häuten oder wie siebenfache, umeinander liegende konzentrische Hohlräume. Im Zentrum lodert das Feuer; der erste Hohlkugelraum ist die erste Hölle. Bis zum siebenten Höllenraum nimmt die Hitze ein wenig ab. In die Hölle kommen alle, die die Prüfungen der Zwischenzeit nicht bestanden und die im Gericht Verdammten. Je nach der Menge seiner guten Werke muß man länger oder kürzer in einem Abteil bleiben. Die Zeit schwankt zwischen einer Minute und 1000 Jahren für die Gläubigen, die Ungläubigen sind ewig verdammt. Sie sind ja das Brandholz der Hölle. Die Abgaben der Angehörigen und Mohammeds beständige Fürbitte[3]) kürzen die Qual der Gläubigen ab. Nach tausend Jahren sind alle Mohammedaner[4]) in den Himmel gelangt. Jedes Vergehen, auch

---

1) Auch auf Celebes sagen die Mohammedaner, der sündige Mensch, der über die Brücke geht, fällt in das Feuer; Allah in seiner Barmherzigkeit läßt die Seele aus dem Feuer holen. Ali macht den Menschen wieder lebendig. Dann wird der Mensch gewogen: Sind seine schlechten Taten noch zu schwer, dann wird er wieder in das Feuer geworfen, das wird zuweilen siebenmal wiederholt.

2) Api (bat. Feuer) na roko (von dem Sanskritwort naraka). Der Ausdruck „Hölle" paßt, weil es der Ort ist, an welchem die Ungläubigen ewige Qual erleiden. Nach dem Koran gab es keinen Ausweg aus der Hölle. Die Theologen sprechen für Mohammedaner von 70 Jahrhunderten. Für diese Vorstellung, die sich also in der indonesischen wiederfindet, würde ja der Ausdruck „Fegfeuer" besser passen. — Der Koran kennt nur sieben Hölleneingänge, keine siebenfache Hölle.

3) Koran 78, 38.

4) Zu den Mohammedanern werden auch solche Leute gerechnet, die bei Lebzeiten den Islam wieder aufgeben und Christen oder Heiden geworden sind, auch diese Abgefallenen kommen in den Himmel: auch sie „erhöht nabi Mohammed". — Andere sagen: Alle Menschen, auch die Christen, müssen am jüngsten Tage Mohammedaner werden. Auch Jesus. Kinder, die sterben, bevor sie ein Bewußtsein von Recht und Unrecht hatten, kommen, ohne die Hölle zu passieren, direkt in den Himmel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

der geringste Verstoß, muß in der Hölle gebüßt werden. Aber auch der größte Verbrecher, wenn er nur Mohammedaner ist, wird schließlich aus der Hölle in das Paradies eingehen.

Das Paradies. — Das Paradies ist der siebenfache Himmel.[1]) Von der siebenten Hölle gelangt man in den ersten Himmel. Die Seligkeit und der Reichtum der Himmelsbürger nimmt von Himmel zu Himmel zu. Alle nur erdenkbaren Genüsse werden geboten. Eine Schüssel so groß wie die Erde steht vor den Seligen, voll der herrlichsten Speisen; jede andere Speise ist in dem Augenblick da, wo der Wunsch in der Seele aufsteigt. Selbst der Schweiß des Menschen wird zu wohlduftendem Balsam. Der neue Himmelsbürger erhält zunächst sieben Frauen, wunderbar schöne Himmelsjungfrauen, die dem Gemahl seine Wünsche von den Lippen ablesen. In den Schilderungen dieser Frauen schwelgt die Phantasie, mancher Selige erhält 44 solcher Frauen, von Himmel zu Himmel nimmt ihre Schönheit zu. Sie sorgen für Speise und Trank und Wohlgerüche, sie gewähren dem himmlischen Eheherrn jeden Wunsch; doch gibt es kein Gebären mehr, welches ja die Himmelsfrauen beflecken würde. Nur die gehorsame Ehefrau, die ihrem Mann mit Achtung begegnet und fleißig den Gottesdienst verrichtet, kann im Paradies Lieblingsfrau des Mannes werden. Aber das hängt von dem Gutdünken des Mannes ab. Das ewige Heil des Weibes ist also in die Hand des Mannes gelegt: er ist ihr Gott.

Die Jenseitshoffnung. — Die Hoffnung, in der die Seele des indonesischen Moslem zeitlebens lebt und webt, ist das Paradies. Es ist erstaunlich, wie tief dies Zauberwort sogar in den Herzen der Heiden wurzelt, längst bevor die Zitrone über ihrem Haupt ausgedrückt ist zum Zeichen ihrer Zugehörigkeit zum Islam. Daß gerade die eschatologische Aussicht der Magnet des Islam sein soll,

1) Der Koran spricht nur von sieben Himmelspforten. — „Im obersten Himmel wohnen die Geistlichen, in den sechs anderen die übrigen Mohammedaner. Jeder Selige bewohnt ein Haus mit 7000 Zimmern, deren Wände aus Diamant (sormin intan) gebaut sind. Er ißt von 7000 Tellern und trinkt aus 7000 Tassen. Um jedes Haus stehen 7000 Fruchtbäume. Die Speise, die er sich wünscht, ist sofort da. Die Speise wird aus dem Körper in Form von Schweiß ausgesondert, der sich sofort in wohlriechenden Balsam verwandelt. Balsamische Düfte erfüllen den Himmel. So ist's dort in Ewigkeit" (guru Isak II 1911, 39 ff.).

der den Animisten anzieht, mag dem Kenner des animistischen Heidentums zunächst wenig glaublich erscheinen. Macht doch die christliche Mission die Beobachtung, daß die eschatologische Seite der christlichen Lehre erst spät begriffen wird. Schon seit langer Zeit scheint die mohammedanische Zukunftserwartung auf die heidnische Gedankenwelt eingewirkt zu haben. Wir finden bei vielen Heiden Vorstellungen, die mohammedanischen Ursprungs sind.[1]) Überhaupt der Glaube an eine Jenseitsvorstellung ist nicht erst durch den Islam geweckt worden, sondern er findet sich wie der Gottesglaube, wenn auch in verblaßter Form, überall im Heidentum. Viele Gebräuche der Heiden werden erst im Lichte einer Fortexistenz nach dem Tode verständlich. Schon die Totenfeste, an denen Vieh geschlachtet wird, dessen Seelen dem Verstorbenen ins Totenreich folgen sollen, und die Trauergebräuche weisen auf ein Jenseits. Von Verunglückten möchte man gern wenigstens noch etwas haben, um es zu beerdigen, um so der Seele den Weg ins Totenreich zu ermöglichen. Überhaupt sind den Heiden die Vorstellungen von einer Oberwelt und Unterwelt geläufig.[2]) Aber auch die wichtigen eschatologischen Grundgedanken der islamischen Lehre finden wir schon in den heidnischen Vorstellungen. Die Idee des Gerichts liegt den Erzählungen von den vielen Prüfungen zugrunde, denen sich die abgeschiedenen Seelen unterziehen müssen. Entweder werden sie durch die Wächter des Totenreiches auf die Probe gestellt oder durch die schon Abgeschiedenen befragt.[3]) Ja, der Obergott hält Gericht.

---

1) Manche kennen eine Brücke, die über einen Fluß zur Totenstadt führt (Karobatak, Niasser, Sudanesen), manche haben auch das Feuer als Strafmittel im Jenseits (Dajak, Makassarleute). Die heidnischen Sangiresen haben einen Totenwächter namens Mongkaru = Mungkar Nangkir. Die Makassarleute hängen den Toten Briefchen um mit den darauf geschriebenen Worten salahu taallah (?); das soll helfen bei der Begegnung mit dem Himmelswärter.

2) Man legt die Toten in die Erde, um ihnen so den Weg in die Unterwelt zu bahnen. — Die Toradja sehen in dem Himmel die untere Seite von der Oberwelt; den Weg in die Unterwelt zeigt ihnen die untergehende Sonne.

3) Den Gestorbenen bedrohen drei Gefahren: Ein Schwein, welches beißen will, eine Brücke, welche sich bewegt, so daß man nicht hinübergehen kann, und der Schmied Langkoda, welcher die Eintretenden fragt, wieviel Köpfe sie bereits geschnellt haben. (Celebes, Dr. Adriani, **M** 1908.) — Eine Andeutung der Gerichtsidee findet sich darin, daß die Voreltern Wohlgefallen haben müssen an dem Ankommenden, sonst kommt der Schatten nicht über die Brücke. Nicht zugelassen werden: Aussätzige, Geisteskranke, Selbstmörder und im Krieg Gefallene und alle, die kein

Auch die Vergeltungsidee ist allgemein; der Sünder wird mit seiner Leidenschaft gestraft.[1]) Andere, die wegen ihrer eigenartigen Todesart als Verfluchte angesehen werden, werden im Totenreich gestraft[2]) Endlich fehlen auch die Gedanken an eine Beseligung nach dem Tode nicht ganz. Die Sage munkelt von Geistern, denen der besondere Vorzug zuteil wurde, in die Oberwelt versetzt zu werden.[3]) Ja, bei den Karobatak findet man sogar die Anschauung, daß der Tod ein reiches Genießen bringe.[4]) Jedenfalls bringt der Eintritt in das Totenreich ein relativ besseres Los.[5]) Darum erfolgt er auch nur auf Grund von wirklichen Verdiensten im Sinne des Animisten.[6])

---

ordentliches Begräbnis bekommen haben, die Nichtangenommenen schwärmen ruhelos umher. — Bei den Batak heißt der Wächter Radja Moget Pinajungan. (**K A** 353). Jede Seele muß an den zwei Gefährten des Fürsten des Totenreiches vorüberziehen. Beide sind von riesiger schreckhafter Gestalt und sitzen neben einer Falltür. Unter diese müssen alle Seelen kriechen. Dann werden sie verhört. Können sie die gestellten Fragen nicht beantworten, dann schlägt die Falltür sie tot; wenn sie aber ehrlich alles sagen, dann kommen sie durch. Sie müssen aber in dem Seelendorf abwarten, wie die Seelenfürsten sie richten werden. — Der Obergott Opo geba snulat bei den Burus schreibt die Handlungen der Menschen in ein Buch, um später die Seelen der Toten verurteilen zu können; die braven sollen ungestört ihr Glück genießen, die schlechten werden in dem Feuerpfuhl für ihre Taten gestraft. (**K A** 466.)

1) Spieler bei den Batak erfahren die Bitterkeit des Spieles. Diebe müssen die gestohlenen Gegenstände vor aller Menschen Augen gebrauchen; derartige Berichte hört man öfter.

2) Nach batakscher Vorstellung kommen die Seelen von denen, die in schweren Krankheiten gestorben sind, allerdings in das Seelenland; aber sie sind dort Sklaven, oder sie haben niedrige Stellungen. Die Selbstmörder, die im Wochenbett gestorbenen Frauen und die auf dem Schlachtfeld Gefallenen haben meist keinen Zutritt zum Totenreich. Denn sie gehören zu denen, die „anders", also unnatürlich, gestorben sind, und zwar irgendwelcher Verstöße wegen, die sie gegen die Ordnungen der Ahnen gemacht haben. Manche Batak sagen, daß die Seelen im allgemeinen überhaupt hier auf der Erde bleiben, nur die, die eine Strafe bekommen, kommen in die Unterwelt (**K A** 374).

3) (**W L** 6, 74.)

4) (**K A** 379.)

5) Besser nämlich als das ruhelose Umherirren des Geistes.

6) Dabei muß freilich beachtet werden, daß der Heide von Verdiensten und Tugenden zuweilen eine unserer Ethik diametral entgegengesetzte Anschauung hat. (**K A**) Der Tote wird vom Seelenwärter gefragt, ob er auch viele Köpfe geschnellt habe, also einen Beweis von Tapferkeit gegeben habe. Der Nachweis von Tapferkeit, also eine Tugend, ist zum Eintritt in das Seelenreich erforderlich. Eine weitere Tugend ist die, daß man für die Nachkommenschaft, d. h. für Ver-

Aber obwohl das Leben im Totenreich immer noch besser ist als das gefürchtete, ruhelose Umherschweifen der Seele, immer bleibt das Leben in dem Jenseits nach heidnischer Vorstellung das minderwertige; es gibt keine „Seligkeit". So hoch auch die Phantasie des Heiden steigt, immer bleibt im heidnischen Herzen die Sorge: Wird mir das zukünftige Leben zurückgeben, was ich im Tode verliere? Die beständige Plagerei durch die Geister — schließlich wird man ja auch einmal ein solcher Geist — erinnert immer wieder daran, daß man sich im Jenseits nicht heimisch fühlen kann. Der Geisterkult verdüstert jeden lichten Zukunftsgedanken. Das wird im Islam anders! Das jenseitige Leben bringt einen Fortschritt gegenüber dem irdischen Dasein. Das ist die neue Botschaft. Nicht die Jenseitsidee an sich. Im Gegenteil: das Heidentum hat die Frage nach dem Jenseits nicht los werden können. Aber eine deutliche Antwort hatte man nicht gefunden. Darum preist man als besonderen Vorzug der Religion Mohammeds: „Sie gibt Aufschluß über das, was nach dem Tode geschieht."

Lebhaft drängt sich die Parallele zwischen Gottesgedanken und Jenseitshoffnung auf. Die Erinnerung an das Jenseits ist in demselben Maße verblaßt, als die Gotteserkenntnis verdunkelt wurde. Damit schwand auch die Sorge um das jenseitige Leben. Man verlor sich in die Sorge um das Diesseits. Der Kultus wird zur Technik. Man will Seelenstoff haben. Damit sinkt man auf die rein anthropologische Stufe zurück. Für das Eschatologische verliert man das Interesse. Im Islam tritt der Gottesgedanke in den Vordergrund. Er bringt seinen alten Begleiter wieder mit und stellt ihn

---

stärkung der Familie sorgt; wer unverheiratet stirbt, hat also eine seiner Pflichten nicht erfüllt. Da, wo der außereheliche sexuelle Verkehr nichts Anrüchiges ist, ist auch die Frage nicht merkwürdig, ob der Verstorbene unkeusch, d. h. also sexuell tätig gelebt habe. Wir haben also die doppelte zunächst paradox klingende Anschauung, daß der Mensch, weil er Mörder ist, in das Seelenreich eingeht, während der Gemordete als der im Gottesurteil Gerichtete verstoßen wird, und daß der Unkeusche, weil er seine sexuellen Pflichten erfüllt hat, angenommen wird, während der Keusche verstoßen wird. In beiden Fällen erfolgt die Annahme auf Grund animistischer Verdienste. Dem entspricht es, daß der im Feld Gefallene nicht ins Totenreich einziehen darf; denn er ist von Gott gerichtet; aber dem, der sich vielleicht gar durch die Flucht feige dem Tode entzog, öffnet sich später das Totenreich, weil er in seinem guten Rechte war, sonst wäre er ja gefallen.

dem Heidentum als einen alten Bekannten vor. Der Jenseitsgedanke bekommt im Islam seine angesehene Stellung durch Gott. Der Heide fragt: Wer garantiert mir das angepriesene Paradies? Im Islam ist Gott der Spender des ewigen Lebens. Gott gibt dem Mohammedaner seine Vorzüge in den irdischen Dingen, seine soziale und kulturelle Überlegenheit; das sieht der Heide täglich.[1]) Gott gibt dem islamischen Zauberer seine wunderbare Kraft, das glaubt auch der Heide. Gott ist das Geschick des Menschen, das hat man aus den mohammedanischen fatalistischen Redensarten gelernt. Kein Wunder, daß der Gott, der in diesem Leben den Mohammedanern so große Vorzüge gibt, auch in jenem Leben für sie sorgt und auch dort ihnen dieselbe bevorzugte Stellung gibt, die sie schon hier auf Erden haben.

In dem Maße, als der Islam die Gottesgedanken belebt, wachsen die Zukunftshoffnungen. Zwischen beiden Vorstellungen besteht eine befruchtende Wechselwirkung. Theologie erzeugt Eschatologie, die Eschatologie wird eine Stütze der Theologie. Die Gottesexistenz ist die Garantie für die Menschenexistenz im Jenseits. Gott ist metaphysisch, und deshalb wird an ihm der Gedanke an eine metaphysische Existenz des Menschen glaubhaft. Bringt aber dann nicht der Islam doch dem heidnischen Seelenleben einen Fortschritt? Zieht er nicht den völlig in die sinnliche Welt verstrickten Naturmenschen in die Sphäre des Metaphysischen hinein? Wieder erleben wir eine Enttäuschung. Statt daß die islamische Hoffnung der sinnlichen Welt übersinnliche Gedanken zuführt, zieht sie die übersinnliche Welt auf das sinnliche Niveau herab. Sie versinnlicht die übersinnliche Welt! Der Grund für diese Erscheinung ist wieder derselbe wie für die parallelen Vorgänge bei der Gottesidee. Sollte die Jenseitshoffnung beim Heiden „ziehen", so mußte sie sinnlich gefärbt werden. Wie Magie und Koran ist auch die Jenseitshoffnung äußerst populär geworden.

Die Endzeit ist nichts als die vervollkommnete jetzige Welt. Darum ist sie für den Heiden so verlockend. Denn der Heide

1) Schon die irdische Herrschaft ist ein kramat, d. h. eine Gnadengabe Gottes; wenn Gott solche Gnadengaben schon in dieser Welt spendet, wieviel mehr dann in jener Welt, wo Fluch und Segen aus seiner Hand kommt. (A II, 329.)

steht auf dem Standpunkt, daß das diesseitige Leben der Güter höchstes ist. Daß es noch etwas Besseres geben kann als das irdische Leben, daran denkt er nicht. Darum schaut er mit solchem Bangen ins Totenreich, weil es dort keine Lebensfreude[1]), Essen, Trinken, keinen sexuellen Genuß, kein ruhiges Nichtstun mehr gibt. Das alles bietet der Islam nach dem Tode. Er klärt den Heiden darüber auf, daß das jenseitige Leben kein Schattendasein ist, sondern gesteigerter konkreter Lebensgenuß; irdische Freuden werden hier in einer Fülle und Kraft dargeboten, die diese Welt nicht kennt. Sexuellem Genuß wird nicht mehr durch das Alter eine frühe Grenze gesteckt, den Tafelfreuden steht die Schwierigkeit, Speise zu beschaffen, nicht mehr hindernd in dem Weg. Dies Leben in dem Jenseits verheißt freilich nicht Gemeinschaft mit Gott. Daran denken wohl die Mystiker, nicht der gewöhnliche Mohammedaner. Die Ewigkeit ist Lebensgenuß, nicht Gottesgenuß. Sie bringt nicht Abstreifung der Sinnlichkeit, um geistlich zu werden, sondern Vollendung der Sinnlichkeit, um aufzugehen im sinnlichen Genuß. Wir begreifen, daß die eschatologischen Anschauungen ein trefflicher Köder der Propaganda sind. Wenn man dem Heiden seine Minderwertigkeit drastisch vor Augen führen will, so gibt man ihm bei einem Fest die Haut eines Büffels, dem Mohammedaner dagegen das Fleisch und sagt: „Wer Fleisch ißt in dieser Welt, der ißt es auch im Paradies!" Solche Worte haften bei den Heiden eher als lehrhafte Auseinandersetzungen.

Um so mehr, als das eschatologische Zukunftsbild sich folgerecht an den in diesem Punkte unfertigen Animismus anschließt. Dieser überläßt die abgeschiedenen Seelen ihrem Schicksal. Der Islam weist ihnen eine herrliche, unsagbar köstliche, ewige Wohnstätte, ausgestattet mit allem, was dem Herzen der Eingeborenen begehrenswert ist, an. Die Eschatologie ergreift ihn im Innersten. Der Eingeborene fühlt sich, besonders seitdem er mit der Welt der Kultur in Berührung gekommen ist, als ein gedrückter, unwissender, ge-

1) Wir finden auch hier und da die Anschauung bei den Animisten, daß die in der Luft hausenden Geister der Abgeschiedenen ein Leben wie hier auf der Erde führen, in Stämme gegliedert, in Familien leben, Märkte besuchen usw. So sucht man sich über die Leere des Jenseits zu trösten.

plagter Mensch. Man kann begreifen, welche Gefühle in ihm die Verheißung der islamischen Seligkeit, in der er des Himmels Herr, der ungläubige Europäer dagegen der Höllenknecht sein soll, auslöste. Was bot der alte Animismus dem Ähnliches? Darum fällt im religiösen Bewußtsein des mohammedanischen Batak ein voller Akzent auf die Eschatologie. Sie wird ein starkes religiöses Motiv. Sie erklärt zum Teil den Fanatismus und die schnelle Ausbreitung des Islam.

Darum legt der erst kürzlich bekehrte Mohammedaner, der sich sonst um die mohammedanischen Ordnungen wenig kümmert, doch großen Wert auf ein mohammedanisches Begräbnis, welches den Eingang zu jenem Leben allein ermöglicht. Von dem Tode an bekommt man es mit dem Islam zu tun.[1]) Durch den Ausblick auf die Zukunft erhalten jene anderen Faktoren, die den Heiden für die mohammedanische Propaganda empfänglich machten, erst ihre volle Zugkraft. Der Islam ist nicht nur der Helfer in der neuen Zeit, sondern erst recht in der Endzeit. Was der Islam jetzt dem Menschen zu geben vermag, ist nur ein blasser Abglanz von dem, was die Ewigkeit bietet.

Der Ausblick auf das Jenseits hilft dem Agitator über manche Einwürfe der Heiden hinweg. Die soziale Hoffnung, durch den Übertritt reich zu werden, ist haltlos. Es gibt auch arme Mohammedaner. Die intellektuelle Überlegenheit des Islamiten ist nur eine relative, der Europäer ist klüger. Der panislamischen Hoffnung steht das tatsächliche Übergewicht der europäischen Waffen ernüchternd in dem Weg. Mancherlei Zwistigkeiten der Mohammedaner untereinander, z. B. unter den Mekkapilgern,[2]) machen den Heiden stutzig; vielleicht ist es doch mit dem Bruderband, das alle Gläubigen umschlingt, nicht so weit her. Tod und allerhand Leid vermochte der Islam nicht aus der Welt zu schaffen. Da muß der

1) Die Scheu, für Zeit und Ewigkeit (Christ-) Holländer zu werden, treibt oft die Heiden in den Islam. In der Ewigkeit wenigstens möchte man mit den weißen Leuten nichts zu tun haben.

2) So verklagte eine mohammedanische Partei auf Ostsumatra den mohammedanischen Missionar für die Provinz Sibalungun bei der Regierung, weil er nicht rechtgläubig lehre. Solche Streitigkeiten, besonders über das Zeremonialgesetz, sind häufig.

Hinweis auf das Jenseits nachhelfen. Darum zieht sich durch die Bekehrungsversuche der Mohammedaner wie ein roter Faden der Hinweis auf die Freuden der Endzeit. „Ihr seht, daß die Lehrer reich und klug sind, das ist aber nichts gegen ihren Reichtum, den sie später bei Gott erhalten. Ihr seht, daß sie angesehen sind; aber sie werden hier nur von Menschen geehrt, hört, was erst für Ehrenstellen dereinst ihrer warten. Das alles könnt ihr auch haben, wenn ihr ihnen folgt!" Auf diese Weise gelingt es dem Islam, den Heidenmohammedaner über die große Enttäuschung, die die Wechselfälle alles Irdischen bringen, hinwegzuheben. Die Phantasie des Lehrers sowohl wie die des Hörers stößt im Bereich des Eschatologischen nicht auf die beständigen Widersprüche, die die brutalen Tatsachen des menschlichen Lebens so gern wachrufen. Der Heide jammert über seine Torheit. „In der Ewigkeit werdet ihr so klug sein wie die weißen Leute." Über seine Armut: „Im Himmel werdet ihr die Begüterten sein, und die weißen Herren die Armen." Über seine gedrückte Lage: „Aber was wartet euer an der Seite Mohammeds!" Die gesamte politische und soziale Not, die kulturelle und intellektuelle Inferiorität des Heidentums findet ihre volle Heilung in der jenseitigen Welt. Das ist die neue Sirenenstimme des Islam.

Auch die panislamische Hoffnung rückt durch die Eschatologie in das rechte Licht. Weil man erwartet, daß im Jenseits die Herrschaft auf den Islam übergeht, trägt man das christliche Regiment vorläufig noch. Dem Endgericht geht der letzte heilige Krieg voraus, in welchem Mohammed alle Ungläubigen vernichten wird, dann tritt er seine Herrschaft an. Darum tauchen auch in Niederländisch-Indien immer wieder Vorläufer des Propheten auf, welche die christliche Herrschaft zertrümmern wollen.[1])

Dadurch, daß die Endzeit mit irdischen Interessen verquickt wird, wird sie allerdings dem Heiden sympathisch; aber sie verliert

1) Auf Borneo wurde 1882 erzählt, daß in diesem Jahr der Imam Maladi kommen sollte, der alle Christen und Heiden in Stücke schneiden werde. Eine Vorbereitung für sein Kommen sei die Niederlage der Engländer in Ägypten, dort seien die Engländer miteinander uneins geworden und übereinander hergefallen. Infolgedessen habe die Königin Viktoria dem Arabi Pascha ihre Tochter zur Frau gegeben. (**R Z** 1883, 41.) — In Madura (Ostjava) kamen 1904 Hadji und verkündigten die Ankunft des „Königs der Gerechtigkeit" (ratu adil) in einigen Monaten; er werde über die Ungläubigen triumphieren (V. d. Spiegel, 40).

auch die Kraft, den Menschen emporzuheben. Der Mensch kommt durch seinen Ausblick auf das Jenseits Gott nicht näher. Im Gegenteil: Beim Endgericht tritt Gott gegenüber den Engeln und dem Propheten in den Hintergrund. Diesem weist man die entscheidende Rolle zu. Die eschatologische Hoffnung setzt der Verherrlichung Mohammeds die Krone auf.[1]) In verschiedenen Variationen wird geschildert, was Mohammed beim Endgericht für die Seinen vermag.[2])

Wenn Mohammed eine solche entscheidende Rolle im Endgericht spielt, dann ist es noch eher begreiflich, daß er im Bewußtsein des Volkes die Stellung eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen schon jetzt einnimmt, ja auf dem Wege ist, ein göttliches Wesen zu werden. Die Veranlassung ist durchsichtig. Die einflußreiche Stellung des Propheten im Gericht kommt seinen Stellvertretern auf Erden, den Lehrern, zugute. Ohne die Fürsprache Mohammeds, ohne die Fürsprache der Lehrer, ist der Moslem ewig verloren.[3]) Deshalb bleibt den Menschen nichts anderes übrig,

---

1) Die Menschen werden, heißt es bei den Batak, am jüngsten Tage von einem Propheten zum andern, von Adam zu Noah, von Noah zu Moses gehen; aber jeder wird sich entschuldigen und sagen, er habe für sich allein genug zu tragen. Auch Jesus fürchtet sich am jüngsten Tage vor Mohammed; darum sagt er, wenn die Vollendeten sich auf ihn berufen: „Ich kenne euch nicht. Gewiß, alle Leute, die zu meiner Zeit lebten, bekommen durch meine Vermittlung das ewige Leben; aber da du ja erst nach meiner Zeit gelebt hast, kann ich nichts für dich tun!" Aber Mohammed wird zu Allah sagen: „O, Herr, mein Volk!" Und Gott wird ihm antworten: „Führe von deinem Volke, ohne zu zählen, so viel du willst, durch das Tor, das auf der rechten Seite des Paradieses ist, in die Ewigkeit!"

2) Beim jüngsten Gericht bringt jeder Prophet seine Jünger zum Gerichtsplatz, wo die guten und die bösen Werke gewogen werden. Aber sie können, wenn die guten Werke ihrer Jünger nicht reichen, nichts mehr für sie tun, auch Jesus nicht. Anders ist's bei Mohammed. Gott sitzt vor der Wage und schaut auf das Zünglein der Wage. Neben ihm sitzt der Prophet. Wenn nun die Sünde eines Mohammedaners zu schwer ist, dann nimmt Mohammed schnell einen Ring und wirft ihn in die Schale der guten Werke. Ja unter Umständen setzt er sich selbst in die Schale hinein, um die Wagschale herniederzuziehen. Das Kennzeichen des Propheten in dem Paradies ist eine weiße Wolke, welche über seinem Haupte schwebt und ihn begleitet, wohin er auch geht. Diese Wolke hat die Gestalt eines Schirms.

3) So dient die laute Betonung der Eschatologie im letzten Grund dem praktischen Zweck, die Gläubigen dem Lehrer als willenlose Geschöpfe in die Hand zu spielen. Auch in der Missionsrede der mohammedanischen Geistlichen

als auch Mohammedaner zu werden; auch den Christen bleibt keine andere Wahl. Jesus wird auch zum Islam übertreten und Türhüter der Moschee im Himmel werden.

Der Weg zum Jenseits.

Europäer sehen in dem islamischen Kultus eine Huldigung Gottes. Allein damit tun wir dem indonesischen Islam zu viel Ehre an. Durch Beobachtung der fünf religiösen Satzungen des Mohammedaners, der „fünf Säulen" des Glaubens, durch das Aufsagen des Bekenntnisses (ar. sjahadat), den täglichen Gottesdienst (ar. salat), die Zahlung der Steuer (cadakah), das Fasten, die Wallfahrt nach Mekka erfüllt man einfach seine Pflicht. Der islamische Kult bringt den Menschen nicht in ein näheres Verhältnis zu Gott, sondern er erinnert nur den Gläubigen auf Schritt und Tritt an seine Pflicht. Das aber entspricht durchaus der religiösen Gewöhnung des Animisten, der ja von der Jugend an bis zum Tode in die Zwangsjacke der religiösen Sitte eingeschnürt ist. Die kultischen Verpflichtungen empfindet der Inländer nicht drückend.

Aber es ist verkehrt, zu sagen, die Einfachheit der religiösen Verpflichtungen reize den Eingeborenen. Ist denn die religiöse Verpflichtung überhaupt so einfach? Gerade die Reichhaltigkeit des neuen Kultus lockt den Eingeborenen. Einer Religion, die weniger von ihm verlangt hätte, als er gewohnt war, würde er Mißtrauen entgegengebracht haben. Eine Religion, die wenig fordert, wird auch wohl wenig bieten. Allerdings erfüllt nur eine Minderheit die religiöse Pflicht wirklich treu. Wer hat Zeit, täglich fünfmal den umständlichen Gottesdienst zu verrichten? Aber gerade das unerreichbare Ideal der religiösen Verpflichtung macht dem Eingeborenen die neue Religion großartig, ihre wunderbaren Verheißungen glaubhafter. Der reichhaltige Kultus, der nur für europäisches Gefühl ärmlich erscheint, mit seinen Moscheen, Vorbetern, Zeremonien und Riten, der heiligen Sprache und den heiligen Formen übt auf

---

heißt es: Die Lehrer bewahren vor zeitlichem Unglück und vor aller Not am jüngsten Tag. Sie verhelfen dem Gläubigen zum Eintritt ins Paradies, zum zeitlichen und ewigen Frieden. So bindet man die noch ängstlichen Heiden von vornherein an die Geistlichkeit.

den Heiden eine bestrickende Macht aus. Wie ärmlich nahm sich dagegen der Zauberer mit seinem Zauberstab mit dem Roßschweif, das einfache Opfer mit seinem so gewöhnlichen Reis und Huhn aus. Freilich findet ein Europäer vielleicht eine heidnische Zeremonie mit ihren stimmungsvollen Tänzen, dem kunstvollen Blumenschmuck, den feierlichen Gebetsakten der Heiden, mit dem ehrfurchtsvollen Verneigen vor dem Ahnengeist, den merkwürdigen Totentänzen mindestens ebenso reich wie die mohammedanische. Allein den Animisten lockt in einer Zeit, wo man am eigenen Volkstum verzweifelt und nach neuen Formen des Lebens sucht, gerade das Fremdartige, das Unverstandene. Der Spott der Mohammedaner über den heidnischen Kult tut das Seine, die blöde Verständnislosigkeit mancher blasierten Europäer gegenüber dem religiösen Inhalt der heidnischen Psyche, die oft mit einer auffallenden Verhimmelung des mohammedanischen Zeremoniells gepaart ist, wirkt mit. Gerade daß die religiöse Pflicht so tief in das gewöhnliche Leben des Mohammedaners einschneidet, imponiert ihm. In den gewöhnlichsten Funktionen des täglichen Lebens, im Essen, Trinken und im Baden, also auch bei den Betätigungen, die man stets in Gemeinschaft vornimmt — das Baden geschieht gemeinsam an den öffentlichen Badeplätzen — tritt der Unterschied der heidnischen und islamischen Religion hervor. Es ist gar nichts Besonderes, daß jeder mohammedanische Gläubige ein Missionar ist — auf das Übertriebene dieser Phrase haben wir schon hingewiesen —, denn da der Islam in diese allergewöhnlichsten und unumgänglichsten Lebensbetätigungen eingreift, kann der Islamit seinen Glauben gar nicht verleugnen, selbst wenn er keine Neigung hat, sich irgendwie missionarisch zu betätigen; er kann bei einer gemeinsamen Mahlzeit mit Heiden kein Schweinefleisch essen; denn es ist ihm durch die langjährige Entwöhnung — oder deshalb, weil er es nie gekannt hat — widerlich geworden. Die tägliche Reinigung des Körpers ist ihm ein Bedürfnis. So zieht die religiöse Pflichterfüllung den Bekehrten mehr und mehr in die Netze des Islam hinein. Hier wird der frühere Animist dressiert und diszipliniert. Die fünf religiösen Verpflichtungen sind die fünf Strippen an der Peitsche, mit der der mohammedanische Lehrer seine ungefügen, aber nicht ungeschickten Objekte zu willenlosen Werkzeugen

seiner Wünsche abrichtet. Klugerweise hat man an die Geißel auch noch eine scharfe Spitze befestigt, das ist der beständige Hinweis auf die ewige Strafe. Im Diesseits hat man es nur mit den Lehrern zu tun, aber im Jenseits mit Gott, und mit dem ist nicht zu spaßen. So strebt die religiöse Pflichterfüllung nach zwei Zielen. Der Mensch soll lernen: sich Gott, bezw. seinen Stellvertretern, den Lehrern, hinzugeben und sich auf das Jenseits zu rüsten.

Das Glaubensbekenntnis ist die Hingabe der väterlichen Religion. Bei der Aufnahme des Neubekehrten ist nichts anderes nötig als die rituelle Reinigung und das Hersagen des Bekenntnisses. Wer das Glaubensbekenntnis gesprochen hat, verpflichtet sich dadurch zum Halten des ganzen Gesetzes.[1]) Das Bekenntnis lautet: Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer Allah und daß Mohammed Allahs Gesandter ist. (La illaha ill Allah, wa Mohammed resul Allah).[2])

Durch das Aufsagen dieser unverstandenen Worte, die man mit Mühe möglichst in dem arabischen Rezitativtonfall erlernt, besiegelt der Heide seinen Übertritt.[3]) Täglich erklingt dies Bekenntnis aus

---

1) Im Batakland wird ein Heide aufgenommen, auch ohne daß er das Bekenntnis kennt. „Man erwartet von dem neu Aufzunehmenden nicht, daß er irgend etwas vom Islam weiß. Der Gläubige — es muß dies nicht unbedingt ein Lehrer sein — fragt nur: „Willst du Mohammedaner werden?" Darauf antwortet der Novize: „Ja", und nun wird auf seinem Haupt eine Zitrone ausgedrückt und ihm gesagt: „Damit du rein wirst!" Da die Zitrone als Reinigungsmittel des Körpers benutzt wird, so wird unter dem Akt des Zitronenausdrückens ein Reinigungsakt zu verstehen sein. Mohammedaner, welche nur dies Zitronenwasser erhalten haben, sonst aber nichts vom Islam wissen, gibt es unter dem gewöhnlichen Volk viele; man nennt sie auch wohl djau anggir, d. h. Zitronenmohammedaner. Man behält gewöhnlich den alten Namen bei, nur Kindern gibt man gern arabisch-malaiische Namen.

2) Zuweilen werden von Lehrern Übersetzungen gegeben; aber diese sind recht frei. „Es gibt für mich keinen Gott, der wahr ist, nur du, mein Gott; es gibt keinen anderen Boten Gottes, nur du, Prophet Mohammed, bist, das ist wahr, der, dem ich gehorchen muß," oder man hört folgendes: „Es gibt eine Sonne, es gibt einen Mond, das ist das Zeichen, daß Gott ist. Das Blut des Propheten Mohammed wäscht die Sünde ab und ist das Getränk auf dem Gefilde der Auferstehung. Niemand ist mein Herr außer Mohammed." Das sind mehr Erklärungen, ähnlich auch: „Ich bekenne mit meiner Zunge, und halte in meinem Herzen für wahr die Einheit Gottes der Allerhöchsten Majestät usw." — Auf Java wird das Bekenntnis erst arabisch und dann javanisch aufgesagt. (M 1865, 171.)

3) Sonderbarerweise bemächtigt sich auch die Magie dieser Formel, die doch eigentlich aller Magie den Krieg erklärt. Mit ihr bannt der malaiische

dem Munde der Gottesdienstrufer. Es soll ja allen Gottesdienstübungen vorangehen.

Der Übertritt des Heiden zum Islam wird nicht durch die Beschneidung sanktioniert. Sie ist schon deshalb kein Merkmal des Mohammedaners, weil sie bei vielen indonesischen Völkern auch in der heidnischen Zeit üblich war. Sie wird geflissentlich auch bei Kindern in den Hintergrund gestellt. Sie sei im Koran nicht geboten, sie sei kein verdienstliches Werk.[1]) Man könne auch ohne Beschneidung wahrer Mohammedaner sein. Übrigens lassen sich die meisten Mohammedaner doch beschneiden; denn man schämt sich und setzt sich Spottreden aus, wenn man nicht beschnitten ist.[2]) Der Unbeschnittene gilt als unrein.[3])

Der Gottesdienst.[4]) Die Lehrer legen viel Wert auf den täglichen Gottesdienst, daher wird dem Volk die Sache anders beigebracht. Im Koran, sagt man, stehe, daß man fünfzigmal „beten" müsse; da das aber nicht gehe, müsse man doch wenigstens fünfmal den Gottesdienst verrichten, entsprechend den fünf Fingern der Hand.

Zauberkünstler ebenso der Javane (M 1864) die drohende Seuche; auf Steinen eingeschnitten, sollen diese Worte auch heidnische Kinder, an ihrem Hals als Amulett neben dem heidnischen Blechstückchen hängend, vor Unglück bewahren.

1) So auch auf Java, Veth I, 387. Diese Anschauung wird mir von Missionslehrerin Frl. E. Francke bestätigt auf Grund von El Ktab, Le Khodja Omer Haleby (Traduction du Dr. T. de Régla) c. II, 181: Mohammed . . . . la laissa aux croyants, mais sans en faire une obligation absolutement religieuse . . . und sogar . . . . n'imposez pas cette opération au nouveau membre de l'Islam.

2) Arme schieben die Beschneidung gern auf. Reiche verbinden damit gern ein großes Fest. Man bezahlt an den Beschneider — es braucht dies kein Lehrer zu sein — entweder 2—4 Dollar oder gibt ein feierliches Essen (kanduri). Die Männer werden durch Männer, welche sich dazu besonders ausgebildet haben, mit einem Messer beschnitten; bei Frauen wird die Beschneidung durch Frauen, häufig durch Lehrerfrauen, vorgenommen.

3) Veth I, 388. — Bei einer Lieferung für unsere Missionsstation Bandar versuchte ein mohammedanischer Batak einen argen Betrug; er verkaufte mir Dachdeckmaterial, welches ihm nicht gehörte. Durch den noch heidnischen Landesfürsten kam die Sache ans Licht. Als ich diesem Mohammedaner von Gottes Wort sagte, wies er mich mit einem überlegenen Lächeln ab und rief: „Aber, Herr, das habe ich doch nicht nötig, ich bin ja schon seit 7 Jahren rein!" (d. h. beschnitten.)

4) Absichtlich nennen wir diese religiöse Übung nicht Gebet. Die Batak nennen sie sombajang (malaiisch sombah jang = sich vor der Gottheit niederwerfen) und sagen, sie entspreche dem martonggo oder martangiang = ein Gebet hersagen (der Heiden). Allein, das ist nicht richtig.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Die fünf Gottesdienstzeiten sind folgende in Niederländisch-Indien: 1. Bei beginnender Morgenröte. 2. Mittags. 3. Nachmittags. 4. Bei Sonnenuntergang. 5. Abends nach Sonnenuntergang. Alle diese Zeiten haben ihre bestimmten Namen; der Nachmittagsgottesdienst heißt z. B. bei den Batak: kotul oder kotu asar (ar. Waktu asar). Natürlich ist der Zeitpunkt des Gottesdienstes in den verschiedenen mohammedanischen Ländern nicht der gleiche, da ja der Sonnenaufgang zu verschiedenen Zeiten stattfindet. Diese Gebetszeiten sind von Bedeutung für das bürgerliche Leben der Eingeborenen, die fast ohne jede Tageseinteilung lebten. Sie ermöglichen, die Tageszeiten auszudrücken.

Wie auch sonst in mohammedanischen Ländern wird der Tagesgottesdienst nur von den strengeren Mohammedanern, also in N.-J. den Lehrern, ausgeübt. Bei besonderen Anlässen: Krieg, Epidemien u. ä. nimmt das religiöse Leben dann wohl einen Aufschwung. Man kann von unseren Reisbauern so wenig wie etwa von den Fellachen in Ägypten erwarten, daß sie fünfmal am Tage diese umständliche Zeremonie verrichten. Wenn gerade einmal ein größerer Lehrer am Orte weilt, dann kommen wohl die Leute zahlreicher zum Gebet, sie wollen auf den „allwissenden" Lehrer einen guten Eindruck machen. Aber im allgemeinen ist es überall wie auf Atje, die Armen haben keine Zeit und die Reichen keine Lust zum Mitmachen des Gottesdienstes.[1]) Bei dieser Zeremonie ist alles Äußerliche von der größten Wichtigkeit und darum genau geregelt; die innere Beteili-

1) Auf Java ist es nicht besser (**M** 1879, 72. Veth I, 388). Nach dem Urteil von Dr. Snouck Hurgronje steht es allerdings in diesem Punkte besonders schlecht in N.-J.; daraus darf man aber keine Rückschlüsse ziehen auf eine mangelhafte Bekenntniskraft des dortigen Islam. (**A** II, 331. 335). Wer überhaupt die Zeremonie mitmacht, der tut es in N.-J. meist abends um 3 oder um 6, weil dies die allgemeine Badezeit ist. Die Frauen verrichten den Gottesdienst noch unregelmäßiger. — Im Orient wird bei den Gebetszeiten die Aufforderung zum Gebet (Adzan) von den Minaretts gerufen: „Allah ist groß!" Dann folgt das Bekenntnis und zum Schluß: „Kommt zum Gebet, kommt zum Heil, es ist kein Gott außer Allah!" In N.-J. wird nur auf großen Plätzen die Aufforderung zum Gebete ausgerufen. Gewöhnlich wird die Gebetszeit, und oft auch nur die Abendzeit um 6 Uhr, durch Trommelschlag verkündigt. Diese Trommel steht vor der Manderse (Moschee). Sie ist oft über 1 Meter lang und hat einen Durchmesser von über ½ Meter. Nach einem immer schneller werdenden Wirbel folgen zum Schluß einige langhallende markante Schläge.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

gung ist nebensächlich. Es ist z. B. wichtig, daß die genaue Zeit eingehalten wird. Die minutiösen Bestimmungen darüber sind den Batak meist unbekannt. Auch der Ort ist von der größten Bedeutung. Womöglich betet man in der Moschee. Da, wo noch kein gottesdienstliches Gebäude errichtet ist, pflastert man sich mit einigen platten Feldsteinen[1]) am Ufer des Dorfbaches einen kleinen Gebetsplatz. Noch wichtiger ist die körperliche Verfassung; ohne diese ist der ganze Kult wertlos.[2]) Der Körper muß bekleidet sein; wenigstens müssen die dem Mohammedaner als unanständig geltenden Stellen des Körpers bedeckt sein, d. h. z. B. Frauen müssen von Kopf bis zu Fuß bekleidet sein mit Ausnahme von Kopf und Handflächen. Deshalb brauchen die batakschen Frauen beim Gottesdienst meist große weiße Tücher, die sie sich über den Hinterkopf werfen. Die Kleider sollen rein sein. Der Körper muß der heiligen Stadt Mekka zugewendet sein, für Sumatra also nach Westen. Mohammeds Wunsch, daß dadurch die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die neue heilige Stadt sich lenken möge, geht noch heute in Erfüllung.

Auch bei dem Gottesdienstzeremoniell sind die Äußerlichkeiten die Hauptsachen: die bestimmten Körperhaltungen[3]) und die

---

1) Im Notfall legt man auch einfach eins der Schultertücher vor sich hin, oder man kniet auch so im freien Felde. Das tut man aber nur dann, wenn in der sonst noch heidnischen Gegend noch kein Gebetshaus ist.

2) Zunächst muß man rituell rein sein. Der Batak nimmt meist vor der Zeremonie ein Vollbad, oder er nimmt unter dem aus einer Bambusröhre hervorsprudelnden Wasserstrahl eine Waschung des Oberkörpers und der Füße vor. Vor der Manderse befindet sich meist ein Teich mit einem kleinen Schöpfgefäß, man übergießt sich die Füße, bevor man zur Manderse hinaufsteigt. Beim täglichen Gottesdienst muß man darauf achten, daß man nicht in Berührung kommt mit solchen Frauen, die man nach der batakschen Sitte heiraten darf. Man wird nicht dadurch verunreinigt, daß man mit einer Frau sich berührt, die zu denen gehört, die man nicht heiraten darf, also einer Frau aus demselben Stamm.

3) 1. Stilles Stehen, man muß hierbei die ausdrückliche Absicht aussprechen (ar. Nija, bat. ngiet), nun wirklich die Zeremonie ausführen zu wollen; tut man dies nicht, dann hat der Gottesdienst keinen Wert. 2. Man erhebt die Hände zur Schulterhöhe und sagt auf arabisch: „Allah ist groß!" 3. Man sagt nun in derselben Stellung die Anfangsverse des Koran (ar. Fatiha, bat. patiha) her. 4. Man beugt den Rumpf nach vorn. 5. Man steht wieder. 6. Man wirft sich auf die Knie, berührt mit den Händen und dann mit der Stirn den Boden. 7. Man kniet und legt die Hände vorn auf die Knie. 8. Man wiederholt 6. — In jeder Stellung verharrt man einen Augenblick und spricht dann die vorgeschriebene Formel aus. 3.—8.

arabischen Formeln. Sie werden den Moslem hierzulande nicht erklärt, man lernt nur die Laute, oft in entstellter Form, weil ja der Lehrer selbst kein Arabisch versteht. Darum ist der Wortlaut für uns gleichgültig.[1])

Nach dem mohammedanischen Gesetz sind gemeinschaftliche Gottesdienste wünschenswert. In den Bataklanden finden solche nur Freitags[2]) in der Moschee statt.[3]) Aber nur wenn 44 männliche

---

kann dann noch wiederholt werden, den Schluß bildet dann 9. die knieende Stellung mit Drehen des Kopfes nach rechts und nach links. Dies soll eigentlich ein Gruß sein an die anwesenden Gläubigen. Oder auch (nach dem Katechismus des Mehmed Mesud) an die beiden Engel, die den Menschen begleiten und seine Taten aufschreiben. Aber die Batak verstehen darunter einen Gruß an Gott und an den Teufel (Sibolis), letzterer faßt den Gruß als Verhöhnung auf und wendet sich ab.

1) Bekannt ist ja der Wortlaut der fatiha, der ersten Koransure, des sogenannten „Vater unser" der Mohammedaner: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Lob und Preis sei Gott, dem Weltherrn, dem Allerbarmer, der da herrscht am Tage des Gerichts. Dir dienen wir, und zu dir flehen wir, daß du uns führst den rechten Weg, den Weg derer, die deiner Gnade sich freuen, und nicht den Weg derer, über welche du zürnst, und nicht den der Irrenden!" Auch andere Suren werden gesprochen, diese werden oft eingeleitet mit den Worten: „Ich nehme meine Zuflucht zu Allah vor dem gesteinigten Satan!"

2) Am Freitag ist Adam geschaffen und gestorben, am Freitag findet das Weltgericht statt. — Arbeit ist am Freitag nicht verboten. Um so wunderbarer mutet die Nachricht an, daß 800 Kuli einer Eisenbahngesellschaft, angestellte Kaufleute, aber auch Regierungslehrer forderten, daß ihnen von 11 bis 1 Uhr am Freitag freigegeben werde, um dem Freitagsgottesdienst beiwohnen zu können. Als ihnen das verweigert wurde, streikten in Semarang die Angestellten derjenigen Firmen, welche es nicht wollten. Dafür gibt es freilich keine religiösen Vorschriften. **N Z** 24, 26.

3) Die Moscheen (mandersa bat. von dem ar. madrasah = Akademie) sind nach Landesart von Holz gebaut; in den kleinen Dörfern gibt es auch Häuschen von Bambusgeflecht und mit Grasdächern. An Stelle der Kuppel erhält das sonst schlichte Dach einen vierkantigen Aufsatz. Nach Westen ist an das Haus ein chorartiger, aber viereckiger Ausbau angebracht. Im Inneren fehlt oft jede Einrichtung. Wie alle anderen Häuser ruht auch die Moschee auf etwa ein Meter hohen Pfählen. Neben der Tür hängt ein kleines Stückchen Bambusrohr als Schöpfgefäß. Wer die Moschee betritt, netzt sich damit eben die Füße. In größeren Plätzen ist neben der Moschee ein kleiner, oft zementierter Wassertümpel für die Reinigung der Füße gegraben. Auf großen Plätzen finden sich auch natürlich Steinbauten, die oft mit großer Pracht gebaut sind (z. B. Medan). Alle Moscheen werden durch die Bevölkerung selbst erbaut. Auch hierin weiß sich der Islam der Gewohnheit und den Bedürfnissen des Volkes gut anzupassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Personen[1]) zusammen sind, sind sie möglich, also nur an größeren Plätzen. Der Lehrer tritt vor und fordert die Versammlung auf, aufzustehen. Die Gläubigen erheben sich, und nun beginnen die oben beschriebenen Zeremonien; man spricht gemeinsam und im Takt.[2])

Freie Gebete sind im Islam nicht verboten. Man soll sogar an die gottesdienstliche Zeremonie ein Gebet um das, was man gerade nötig hat, fügen.[3])

Bei den islamischen Batak spricht man wohl von dem sogenannten minta (mal., bat. mangido). Aber dies sind nur unausgesprochene Gebetswünsche, die man in seinem Herzen bewegt. Man nimmt an, daß Allah der Allwissende sie hört und, wenn es ihm gefällt, sie auch erfüllt. Für alle besonderen Fälle ruft man lieber einen Lehrer ins Haus, der Gebete (doa-dua ar. etwa Gebet, in Wirklichkeit oft Zauberformeln) halten soll. Allein auch der Lehrer sagt dann entweder einige auswendig gelernte Suren her, oder er liest kunstgemäß aus dem Koran vor. Also man kommt nicht über Formeln hinaus.[4])

---

1) Wie in vielen mohammedanischen Ländern ist auch in den Bataklanden den Frauen der Zutritt zur Moschee verboten. Das entspricht zwar nicht dem eigentlichen mohammedanischen Gesetz; in Mekka selbst nehmen Frauen auf einem abgesonderten Platz an dem Gottesdienst teil; nur den Frauen, die durch ihre auffallende Schönheit die Gedanken der Männer im Gottesdienst ablenken könnten, wird der Zutritt verwehrt.

2) Es wird auch eine Art Predigt gehalten. Sie soll in zwei Teile zerfallen, der eine ist erbaulich, der andere enthält Zitate aus dem Koran. Oft ist sie halb malaiisch, halb arabisch, sie wird deshalb von den meisten Leuten nicht verstanden. Oft wird aus einem religiösen Traktat etwas vorgelesen. Eine religiös-sittliche Wirkung haben diese Predigten hierzulande nicht. Auf Java benutzen die Lehrer für die Predigt (Kotbah ar.) auch arabische Texte mit interlinearer Übersetzung.

3) Aber auch Awetaranian sagt im Rückblick auf seine mohammedanische Zeit: „Vom Gebet in biblischem Sinn hatte ich keine Ahnung . . . ich dachte, ich dürfte ein Gebet nicht in einer allgemein verständlichen Sprache sprechen." Als er das Vater-Unser in türkischer Sprache, also in seiner Muttersprache, gebrauchen wollte, erschien es ihm wie „ein halbes Gebet". Der Mohammedaner, auch unsere Batakmohammedaner, haben immer das Gefühl, man dürfe Gott nur in der arabischen Sprache anreden. Der Islam hat ihnen das eigene Volkstum, also auch die Muttersprache, als unrein dargestellt. Er hat alle Kultusworte aus dem Arabischen oder aus der zweiten heiligen Sprache, dem Malaiischen, eingeführt. Deshalb wagt der Mohammedaner nicht, in dieser gewöhnlichen Sprache Gott anzureden.

4) Auch in Java ist es so.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Einen gewissen Ersatz für die freien Gebete bilden die Gelübde, die freilich heidnisches Gepräge tragen.[1]) Der Mohammedaner hält sie für wirkungsvoller als ein freies Gebet.

Die Steuer. — Die im Koran Zakat genannte religiöse Pflicht, Abgaben zu zahlen, hat im Lauf der Zeit noch mannigfache Veränderungen erlitten. Eigentlich sollte die Steuer unter acht Klassen von Menschen verteilt werden: 1. an Arme, 2. an Bedürftige, 3. an die Steuereinnehmer, 4. an schwache Bekehrte, 5. an Sklaven, 6. an Schuldner, 7. für den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen, 8. an Reisende. Allein einmal konnten die teilweise durch Regierungssteuern hochbelasteten Gläubigen nicht soviel zahlen, dann aber bekamen von den acht Kategorien der Empfänger nur — die Steuereinnehmer etwas, die andern gingen meist leer aus. Unsere Batak sehen in zufälliger Übereinstimmung mit der ursprünglichen Meinung des Koran sie als verdienstliche Leistung und als eine Art Sühnemittel,[2]) oder als Gesetz für die früheren Opfer an die Geister.[3])

Man zahlt die Abgabe an die Lehrer, damit diese sie an Gott vermitteln. Aber wie sie dies tun, darum kümmert sich niemand. Das muß der Lehrer[4]) wissen. So wandert diese Steuer denn meist

1) Gelübde kannte auch das Heidentum. Der Mohammedaner bringt die Gelübde auch den Geistern der Verstorbenen dar. Er verspricht ihnen irgendeine Gabe als Opfer, z. B. für Durchhilfe im Krankheitsfall oder anderen Nöten. Soweit ist das Gelübde unverändert aus der heidnischen Zeit. Oft wird das Gelübde auch an einem der alten Geistersitze gebracht; man benennt dann diese Sitze mit dem arabischen Wort Kramat, d. h. Gnadengaben Gottes. Auch dem Meere, welches als Geistersitz angesehen wird, oder auch noch lebenden, angesehenen Lehrern weiht man solche Gelübde, selten Gott. In der Not der Krankheit gelobt wohl ein Heide oder auch ein schwacher christlicher Konvertit, den Islam anzunehmen.

2) Wer die Steuer nicht bezahlt, dessen gesamte Ernte ist verflucht. Kein Lehrer darf im Hause eines solchen Mannes essen. Alle Speise im Hause ist unrein. Das kann aber üble Folgen haben. In einem solchen Hause können z. B. die Totenfeierlichkeiten nicht stattfinden; der Tote bleibt also im Grabe den ärgsten Qualen ausgesetzt. Die Steuer ist also eine Art Sühneopfer, durch welches man die Speise von dem ihr anklebenden Fluch reinigt. Diese Auffassung hat vielleicht einen Anhalt im Koran IX, 104.

3) Der Mekkapilger empfängt das Opfer, welches sonst die Geister bekamen, bei Verzauberungen z. B. ein weißes Huhn, einen Anzug und ein Geldgeschenk. (M 1893.)

4) In Atje erklären sich die Lehrer einfach selbst für arm, sie empfangen dann also mit Recht die Steuer. (A 1, 291.)

in die Tasche der Lehrer. Niemand denkt daran, daß sie ein Almosen sein soll. Allerdings behauptet der Kulipa (Kalif) besonders auf seinen Wanderreisen in heidnische Gebiete, daß alle Gaben für Arme und Waisen verwandt würden, und die Leute bringen dann auch wohl Schafe, Hühner, Pferde und Kleider herbei; „aber", schreibt einer unserer Gehilfen, „es gibt viele Arme und Waisen bei uns in Angkola, aber nie hat man gehört, daß sie etwas von einem baleo (höheren Geistlichen) bekommen haben." Die Lehrer machen auch gar keinen Hehl daraus, daß sie die Steuer für sich verwerten. Sie teilen ihren Gewinn mit den Häuptlingen. Darum hütet sich der einfache Mann auch, mit seiner Steuerzahlung[1]) karg zu sein, wer würde es wagen, sich den Zorn der Häuptlinge und Geistlichen zuzuziehen.[2])

Das Fasten. Eigentümlich ist die Sitte, das Fasten immer mit Sonnenuntergang wieder zu brechen. Im Fastenmonat Ramadhan soll der Koran auf die Erde gekommen sein. Das Fasten ist eine Ehrung Gottes. Gott nimmt es von seinem Diener, dem Menschen, an und rechnet sich die Mühen und Beschwerden des Fastenden zur Ehre an. Darauf beruht seine Verdienstlichkeit. Fasten bewirkt Sündenvergebung für das ganze verflossene Jahr. Wer im Fastenmonat einen Streit anfängt, der macht sein Fasten unwirksam.

Der neunte Monat ist der Fastenmonat Ramadhan. Da die Mohammedaner nicht nach dem Sonnenjahr, sondern nach dem Mondjahr diesen Monat bestimmen, welches ja 11 Tage kürzer ist als das Sonnenjahr, so fällt der Fastenmonat jedes Jahr in eine andere Jahreszeit. Das erschwert das Fasten, besonders wenn der Monat gerade in die Zeit eiliger Feldarbeit fällt. Um so staunenswerter ist es, daß das Fasten so allgemein gehalten wird.[3])

---

1) Besteuert wird nur die Reisernte und das Bargeld, wo wenig Reis gebaut, auch der Mais.

2) Eigentümlich ist die Regel, die im Munde der Leute ist: „Wenn jemand zwölf Kinder hat, dann soll er eins in die Moschee geben, nämlich als Diener der Lehrer."

3) Die Fastenregel lautet: Am Tage nicht essen, trinken, keinen Betel kauen, nicht rauchen, keine Medizin und auch den Speichel nicht schlucken und die Zähne nicht reinigen! Das Küssen und geschlechtliche Annäherung ist verboten. Auch — und das ist in heißen Gegenden undurchführbar — das Baden muß man unterlassen. Erleichterungen sind vorgesehen. Kranke können das Fasten nach-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Übertretungen kommen natürlich vor; aber von allen Seiten würde man auf den schelten, der das Fasten bricht.[1]) Deshalb schämt man sich und löscht sogar das Feuer auf dem Herde aus, um nicht in falschen Verdacht zu kommen. Nun fastet man ja freilich nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Dann wird die große Trommel geschlagen, das ist das Zeichen zum Essen. Deshalb ist, genau genommen, das Fasten, so wie es hierzulande geübt wird, eine Lächerlichkeit; denn zu keiner Zeit ißt der Moslem so viel und so gut als zur Fastenzeit, allerdings nur nachts. Mit dem Fasten sind noch eine Reihe von religiösen Zeremonien verbunden. Vorher muß man feierlich die Absicht aussprechen, nun fasten zu wollen. Der Abendgottesdienst (ngisa) wird dadurch ausgezeichnet, daß man zwischen den einzelnen Verbeugungen längere Pausen eintreten läßt. Auf Java werden an einigen Fastentagen Mohammed Opfer gebracht. Es werden dann auch wohl die Gebete von den Anwesenden gemeinsam wiederholt; auch Fastenpredigten werden gehalten. Man veranstaltet große nächtliche Schmausereien, heilige Mahlzeiten mit allerlei Leckerbissen, zu denen oft die gesamte männliche Einwohnerschaft eines Dorfs geladen wird. Denn man soll in dem Fastenmonat bei den Nachtmahlzeiten das aufbrauchen, was man in einem Jahre verdient hat. Den Abschluß des Fastens bildet ein großes Fest, der erste Tag in dem zehnten Monat. Alles ist auf den Beinen. Man wirft sich in die besten Kleider und macht sich gegenseitig Besuche. In jedem Hause wird man bewirtet, wenn nicht mit einer Reismahlzeit und gebratenem Huhn, dann doch mit Gebäck, welches

holen; gute Freunde können dabei helfen; z. B. wenn ein Mann mit vier Freunden einen Tag fastet, dann gilt das für fünf Tage; die Alten können sich durch reichliche Reisspenden an den malim loskaufen. Auch die Frau braucht nicht zu fasten, wenn sie nur den Mann ermuntert zu fasten und mit Eifer in der Nacht für die Fastenden kocht. Denn, sagt man, wird der Mann in das surgo aufgenommen, so wird es auch die gehorsame Frau. Kinder unter sieben Jahren sind von der Verpflichtung, zu fasten, frei.

1) Selbst bei den noch wenig im Islam unterwiesenen Bergstämmen von Mittensumatra, in der Padang Lawas, stieß ich auf Leute, die z. B. einen Schluck Medizin, der sie sicher von quälendem Unbehagen befreite, zurückwiesen mit der Bitte, das Mittel mitnehmen zu dürfen, um es am Abend zu genießen. Einige sagen, das ganze Jahr sei verflucht, deshalb müßte man eigentlich das ganze Jahr über fasten; nur weil das unmöglich sei, begnüge man sich mit einem Monat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

man bei dem Händler kauft; gewöhnlich sind es englische oder chinesische Kakes. Größere Dörfer aber tun sich zusammen und schlachten einen Büffel oder eine Kuh. Die jungen Leute ziehen von einem Dorf zum anderen und nehmen überall an dem Essen teil. Die großen mohammedanischen Fürsten halten durch die Presse angekündigte Empfangstage, auch wohl Tanzgesellschaften ab, an denen auch die Europäer[1]) (!) teilnehmen.

Der Fastenmonat ist von außerordentlicher Bedeutung für das religiöse Leben. Hier zeigt es sich am augenfälligsten, daß der Islam seine Gläubigen wirklich in der Hand hat. Der Islam bringt es selbst bei den Batak fertig, für einen Monat Handel und Wandel, Handwerk und Arbeit lahm zu legen. Und das alles in majorem gloriam des Islam. An sich ist es nichts Besonderes, die Nacht an die Stelle des Tages zu setzen, den Tag zu verschlafen, weil man sich nachts für die Entbehrungen des Tages durch Schwelgerei entschädigt hat. Doch ist es unklug, die Bedeutung des Fastens zu unterschätzen. Das Fasten ist die populärste Religionsübung geworden, die Kraftprobe des Islam. Es fügt wankende Glieder wieder in die festgeschlossene Kette. Der Fastenmonat bringt die meisten Konvertiten aus dem Heidentum und Rückfälle aus dem Christentum. Besonders das Fest des Fastenbrechens übt eine große Anziehungskraft auf die Heiden aus. Es ist ein Volksfest geworden, an dem man sich einmal so recht austoben kann und doch — ein gutes Werk tut!

Der Fanatismus erreicht — durch die körperlichen Zustände der Fastenden begünstigt — eine bedeutende Spannung; man weiß, daß die ganze große, weite mohammedanische Welt in diesem Monat gemeinsam fastet. Das Bewußtsein, um Gottes willen ein großes Opfer zu bringen, hebt den Stolz der Gläubigen mächtig. Zu keiner Zeit verachtet der Gläubige den Ungläubigen so wie in diesem heiligen Monat.

Die Wallfahrt. Der Besuch der mekkanischen Heiligtümer war eine uralte Sitte aus der heidnischen Zeit. Mohammed

1) Bei den Europäern in N.-J. heißt fälschlich dieses Fest das inländische Neujahr. Infolgedessen machen auch die Beamten an diesem Tage bei den Fürsten Glückwunschvisiten, obwohl es sich doch um eine rein religiöse Feier handelt. Den Mohammedanern schmeichelt es nicht wenig, daß ihr Hauptfeiertag durch die Teilnahme der Christen einen besonderen Glanz bekommt.

und seine Gläubigen hatten erst nach harten Kämpfen diese Heiligtümer in ihren Besitz gebracht. Der Prophet machte dann die Wallfahrt zu einem Gesetz für seine Anhänger.[1]) Den altarabischen Heiligtümern legte man dann durch Legenden eine besondere Bedeutung bei, so daß man in ihnen eine religiöse Stätte sieht.

Die Hauptheiligtümer in Mekka sind die große Moschee, die Kaaba und der Zamzambrunnen. Mitten in der großen Moschee, eingeschlossen von den geräumigen Säulenhallen, befindet sich die Kaaba, ein kleiner würfelartiger Tempel; er ist umhängt mit einem kostbaren Teppich, den der Sultan der Türkei jährlich neu schenkt. Der Mohammedaner glaubt auf Grund seiner Legenden, daß Adam mit Hilfe der Engel die Fundamente dieses Heiligtums gelegt hat. Nach der Sintflut hat dann Abraham zusammen mit Ismael die Kaaba aufgebaut. Der Engel Gabriel hat den heiligen schwarzen Stein, der aus Adams Zeit stammte, in einer Ecke eingemauert. In der Ecke der Moschee befindet sich der Zamzambrunnen, welcher einst der verstoßenen Hagar Wasser lieferte.

Der Wallfahrer hat eine Menge von Zeremonien zu erfüllen. Ohne orts- und sachkundige Führer kann er das nicht. Zunächst muß er sich zu der Wallfahrt weihen dadurch, daß er den Jaram annimmt, d. h. er muß sich verschiedener Genüsse enthalten und die bestimmte ungenähte Pilgerkleidung anlegen. Die Hauptfeier ist der siebenmalige Umzug um die Kaaba; wenn man irgend kann, soll man versuchen, den schwarzen Stein zu küssen. Das Gebet am Grabe des Propheten in Medina wird zwar empfohlen, ist aber nicht unbedingt nötig. Die Pilgerfahrt findet jährlich in der ersten Hälfte des zweiten Monats statt.

Von besonderer Bedeutung sind die Leute, die sich studienhalber jahrelang in Mekka aufhalten. Schon seit dem 18. Jahrhundert sind Gruppen von Indonesiern in Mekka ansässig, sie bilden die so-

1) Koran 3, 91. Ob zwar Mohammed an eine allgemeine Verpflichtung der Gläubigen gedacht hat, ist zweifelhaft, empfohlen wird die Wallfahrt jedenfalls. Wer nicht gesund oder mittellos ist, ist von der Wallfahrt befreit. Merkwürdigerweise geht der Islam in Niederländisch-Indien in diesem Punkt über die Vorschrift hinaus: Die Batak sagen, der Moslem soll eigentlich jeden Tag einmal nach Mekka gehen; wenn das nicht möglich ist, jede Woche einmal oder doch jedes Jahr, mindestens jedoch einmal im Leben. Auch gibt es tatsächlich in N.-J. Pilger, die mehrere Male gehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

genannte Djawa-Kolonie. Jährlich kommen von Ostindien junge, von Wissensdrang beseelte Studenten. Entweder suchen sie in den Häusern eines Gelehrten eine Stellung als Diener, oder sie finden Unterkunft in einem frommen Stift.[1]) Die indischen Pilger kehren als angesehene Lehrer in die Heimat zurück und haben viele Einkünfte. Manche bleiben aber auch in Mekka als Gelehrte, die islamische Wissenschaft zum Teil in malaiischer Sprache dozieren[2]) oder als Nichtstuer von den Almosen der mittleren Stände leben. Ferner lernen die Pilger dort einen besseren Koranvortrag. Viele freilich bringen es trotz des täglichen Unterrichts nur zu einem verbesserten Vortrag der ersten Sure, der Fatiha. Endlich lassen sich viele Eingeborene durch einen Scheich in einen Orden[3]) (Tarika) aufnehmen.

Wenige mohammedanische Länder auf der Welt stellen einen so hohen Prozentsatz Mekkapilger und bringen soviel Geld nach Arabien wie Niederländisch-Indien.[4]) Hier stehen wir also

---

1) Hierbei wird zwar auch allerhand Betrug geübt. Man sammelt in Atje Geld, nimmt dann aber in die betreffende Stiftung Leute auf, die Geschenke, d. h. Miete bezahlen. Manche indische Fürsten, z. B. der Fürst von Pontianak (Borneo) hat ein besonderes Haus in Mekka errichtet für seine Studenten.

2) Einer unter diesen, Ismail Menangkabo, stammt aus Sumatra. Allerdings nehmen die Gelehrten aus Sumatra vorläufig noch den zweiten Rang ein; aber auch unter ihnen gibt es namhafte Gelehrte, wie der Scheich Zeinu, und Abdussadmad aus Palembang (Sumatra) im 18. Jahrhundert. Auch in indischem Dialekt z. B. makassersch (Celebes) werden Vorlesungen gehalten. Einigen Indonesiern ist es gelungen, sich in Mekka eine angesehene Stellung zu erringen! Solche Leute haben natürlich bedeutenden Einfluß auf die Ankömmlinge aus der Heimat. Ein Indonesier hat sogar die Tochter eines Seijid (Abkomme des Propheten) geheiratet, während sonst die Ehe mit einem Nichtaraber und nun gar mit einem Nichtadeligen für eine Mesalliance gilt. Die malaiische Literatur nimmt unter den Erzeugnissen der mekkanischen Druckerei einen Ehrenplatz ein. Unter den Verfassern der Bücher finden sich Atjeher und Bornesen. In Konstantinopel wurde ein Kommentar, von einem Atjeher übersetzt, gedruckt, in Kairo ein von einem Bornesen aus Bandjermasin geschriebenes, dogmatisches Werk. (**M** II, 355, 383—389). In Kairo studierten 1912 19 Jünglinge aus Indonesien, darunter 9 Sumatraner.

3) Diese zerfallen in verschiedene Zweige, je nach ihren Häuptern; der am meisten verbreitete Orden ist die Naqschibendibruderschaft. Die Scheiche haben oft Gehilfen aus Ostindien (**M** II, 328).

4) Sichere Zahlen lassen sich nicht angeben. Am 10. Dezember 1908 zählte man in Mekka 10729 Pilger aus Java (vermutlich aus N.-J.) gegen nur 10891 aus Engl.-Indien (**I G** 09, 525), mit einer doppelt so starken mohammedanischen Bevölkerung. Im ganzen zählte man 1895 57219 Mekkapilger, 1907 rechnete man rund 108000. Andere (Dr. Burnier) rechnen mehr als 400000 Pilger her-

vor einer wirklich bedeutenden Leistung des niederländisch-indischen Islam. Man muß sich, um diese nackten Zahlen richtig zu würdigen, klarmachen, was die Teilnahme an der Wallfahrt für die Indonesier bedeutet. Zunächst ein bedeutendes Opfer an Geld. Der gewöhnliche Mann, der ja über keine Barmittel verfügt, muß jahrelang dafür sparen. Oft kommen zurückbleibende Frauen durch die lange Abwesenheit ihrer Männer in die größte Verlegenheit. Das Vieh ist verkauft und oft auch alles sonst irgendwie Entbehrliche. Freilich gehen meist unverheiratete Leute; dann haben die Verwandten die Verpflichtung, die Mittel für die Reise des jungen Pilgers aufzubringen.[1])

Die Pilger sind in Mekka der furchtbarsten Aussaugung ausgesetzt. Bei ihrer Ankunft bieten sich ihnen „Scheichs"[2]) als Führer

---

aus. Nach **M W** 1911, 225 (I, 3) beträgt Mekkas ständige Bevölkerung 60000, nach amtlicher türkischer Feststellung zur Zeit der Pilger aber 281000; darunter zählte man 1911 25260 (?) Pilger (Konsulatsangabe) aus N.-J., also fast 10%. Andere (**S H H** 343) berechnen den Durchschnitt in den letzten zehn Jahren auf 7300. — Wie groß in jedem Jahr die Zahl der teilnehmenden Batak ist, ist nicht festzustellen; die meisten von ihnen rechnen sich zu den Malaien, an den Küstenstrecken ist die Grenze zwischen Batak und Malaien verwischt. Unter den Pilgern von Niederl.-Indien sind noch nicht 10% Frauen und noch nicht 5% Kinder unter 16 Jahren; bei den Batak sind Kinder und Frauen unter den Pilgern noch eine Ausnahme.

1) Man berechnet, daß im Durchschnitt jeder Pilger aus Niederländisch-Indien fl. 438 bei sich hat. Darnach würde in Niederländisch-Indien jährlich an zwei Millionen Gulden für die Pilgerfahrt ausgegeben, also fast dreieinhalb Millionen Mark. Allein die Pilger erhalten meist auch noch nachträglich aus der Heimat Unterstützungen nachgesandt, besonders dann, wenn sie Studien halber mehrere Jahre in Mekka bleiben. Dennoch kommt es vor, daß Pilger, die fl. 600 mitbrachten, dies Geld durchbringen und noch die Hilfe des Konsulats anrufen müssen, um überhaupt nach Hause kommen zu können.

2) Diese Scheichs sind organisiert, sie stehen unter dem Großscherif von Mekka. Man sagt, daß der Großscherif eine Einnahme von einer Million Gulden hat. Der Großscherif von Mekka Avni Ali Pascha und sein Wali Ahmed Ratib Pascha hatten einen Bund zur gemeinsamen Ausbeutung der Pilger geschlossen. Sie erhielten im Jahr 480000 türk. Pfd., wovon der Emir Großscherif 3/5, der Wali 2/5 erhielt. Infolgedessen hatte der Wali sich ein Vermögen von 17½ Millionen Gulden gesammelt, also fast 30 Millionen Mark. Dazu einen Schatz von Juwelen. (**I G** 1909, 108.) Auch die Schiffahrtsgesellschaften mußten dem Scherif zahlen. Man nahm von jedem Kamel von Djedda nach Mekka fl. 53. Ein großer Teil seiner Einnahmen ging als Abgabe an die Leute in Konstantinopel, denen er seine Stellung verdankte und deren Gunst er nötig hatte, um in seiner Stellung zu bleiben. Er herrscht mit voller Willkür in Mekka. Seine Handlanger sind die Scheichs. Diese müssen ihm für ihre Anstellung als Pilgerführer 1000 bis 1300 Mk. zahlen. Natürlich sind sie darauf aus, möglichst bald diese Summe wieder einzunehmen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

an; ohne sie kann man die heiligen Plätze nicht besuchen. Man rechnet ungefähr 1000 solcher Scheichs in Mekka. Für die aus Niederländisch-Indien kommenden Pilger gibt es ungefähr 180. Jede der einzelnen Volksarten findet unter den Scheichs einen Vertreter. Der Bugineſe von Celebes, der Einwohner von Lampong, der Atjineſe, der Javane, jeder findet jemand, der ſeine Sprache kennt und ihm als Führer dient. So verſteht man, daß ſich dieſe Leute, die zuvor noch nichts als Wald und Reisfelder geſehen haben, in den fremden Verhältniſſen zurecht finden. Alle Indoneſier ſprechen ein wenig malaiiſch. Geborene Mekkaner ſprechen die indiſchen Dialekte oft mit ſtaunenswerter Fertigkeit. Manche Inſulaner werden in Mekka auch ſelbſt Fremdenführer und beuten ihre Landsleute mit aus. Die Pilger ſind in den Händen der Scheichs wie die Schafe. Vornehme Javanen küſſen arabiſchen Dienern die Hand, weil ihnen alles, was in der heiligen Stadt exiſtiert, die größte Ehrfurcht einflößt. Die Scheichs nehmen den Pilgern die mitgegebenen Gelder ab.[1])

1) Mannigfache Schliche werden ausgeſonnen, um die Leute auszuſaugen. Sie beſorgen den Fremden, die mit den Lebensverhältniſſen ja ganz unbekannt ſind, für hohe Preiſe Lebensmittel, wechſeln ihnen türkiſches Geld, ſorgen für Kamele und Zelte und für das vorgeſchriebene Pilgerkleid. Man ſagt dem Pilger vor, je mehr Opfer, umſomehr Vergebung werde Gott geben; aber die Preiſe für die Tiere ſind zu hoch, und die Pilger können oft ſelber gar nicht kontrollieren, wieviel Tiere eigentlich geſchlachtet worden ſind. Sie werden an heilige Stätten, z. B. an Brunnen, deren (M II, 326) Beſuch gar nicht nötig iſt, geführt. Die Waſſerſchöpfer ſtehen wieder in einem geheimen Verband mit den Scheichs und verkaufen das Waſſer aus den heiligen Brunnen für teures Geld an die Pilger. Wenn endlich die Zeit kommt, daß die Pilger zur Heimfahrt rüſten, dann halten ſie die, bei denen ſie noch Geld vermuten, unter allerhand Vorſpiegelungen noch zurück. Man ſagt ihnen z. B., daß der Preis noch heruntergehen werde. Oder man nimmt ihnen das Geld für die Heimreiſe vorher ab, und zwar fl. 65; nun erhalten die Pilger eine Fahrkarte bis nach Singapur, welche fl. 32,50 koſtet. Es wird ihnen dann geſagt, daß ein Mitreiſender für ſie die Fahrt nach Java bezahlen werde. In Singapur iſt entweder der Mitreiſende plötzlich verſchwunden, oder der Pilger erhält eine Fahrkarte auf einem ſchlechten chineſiſchen Schiff, welches nur fl. 7,50 koſtet. Der ſchlaue Scheich in Mekka hat fl. 25 verdient. Zu Hauſe angekommen, ſchämen ſich die Pilger, dieſe Dinge ihren Verwandten zu erzählen. Sie haben außerdem große abergläubiſche Furcht vor den Scheichs, beſonders vor ihrem Fluch. Wenn ſich nämlich die Pilger über die großen Opfer, die ſie für die Religion bringen müſſen, beſchweren, dann rächen ſich dieſe Scheichs durch einen Fluch. Nach animiſtiſcher Vorſtellung iſt der Fluch eines ſo großen Mannes wie eines Scheichs natürlich ſehr gefährlich! Deshalb iſt es nicht leicht, hinter die Schurkereien der Scheichs zu kommen. Die Konſuln klagen oft darüber, daß die Pilger über dieſe

Ein großer Teil, man sagt 38 Prozent der Pilger, kehrt nicht wieder zurück. Allein von Niederländisch-Indien kehrten im Jahre 1895 25 Prozent nicht zurück. Von 13000 Personen, die in den Jahren 1853—59 gingen, kehrten nur 5600[1]) zurück.

Der Verkehr zwischen Mekka und Niederländisch-Indien ist schon fast 300 Jahre alt. Im 17. Jahrhundert sind in Banten (Niederländisch-Indien) Pilger bekannt. In Mataram will ein Fürst eine Gesandtschaft nach Mekka schicken, ein anderer will den Rest seines Lebens in Mekka zubringen. Eine mekkanische Gesandtschaft kommt nach Atje, und dort findet sich schon eim malaiischer Wallfahrtstheologe.[2])

In früheren Zeiten waren die Gefahren der Wallfahrt

Dinge nichts berichten wollen. Stirbt ein Pilger, dann nehmen die Scheichs, wenn sie irgend können, das Geld an sich, oder sie geben es an die Vormundschaftsgerichte. Oft können die Verwandten die Gelder nur durch Vermittlung der Konsulate wieder aus den gierigen Händen der Scheichs lösen. Ein Konsul urteilt über diese Scheichs: „Sie sind Erzbetrüger, scheinheilige brutale Wesen, welche sich gegenüber dem Pilger das air von Frömmigkeit zu geben wissen und unter dem Deckmantel von Religion die größten Ungerechtigkeiten ausüben." (B 389.) Selbst Mohammedaner sagen deshalb: „In den beiden heiligen Städten wohnt der Teufel." (H 310.) Diese Scheichs haben an den wichtigsten Plätzen in Niederländisch-Indien ihre Agenten, die ihnen gegen Provision die Wallfahrer auf die Schiffe bringen. Es sind dies meist keine Araber, sondern intelligente Eingeborene. Diese Werberfilialen senden ihre Unterwerber in die Städte und Dörfer; diese erhalten für das Heranbringen eines jeden Pilger fl. 2,50; der Scheich im Hafen sorgt dann für alles weitere, natürlich gegen Belohnung.

1) Es erhebt sich die Frage: Wo bleiben diese Pilger? Die türkische Regierung ordnete an, daß den Konsulaten keine Auskunft gegeben werden sollte. Eine Reihe der Pilger bleiben ja studienhalber etwas länger. Aber damit ist dieser ungeheuere Prozentsatz der nicht Heimkehrenden nicht erklärt. Einmal wird der Grund wohl in den furchtbaren Seuchen liegen. Jedes Jahr erscheint die Cholera. Es sollen nach Dr. Burnier 1890 30000 Todesfälle an Cholera und 68000 durch andere Krankheiten in jener Gegend beobachtet worden sein. Hier sind einheimische Tote eingerechnet. Die hygienischen Maßregeln der türkischen Regierung stoßen bei der Bevölkerung auf große Schwierigkeiten, ja sie riefen im Jahre 1895 sogar einen Aufstand hervor. So sollen 1895 allein von den niederländisch-indischen Pilgern 2000 gestorben sein. Viele fallen durch die Hand der Beduinen. Die Karawanen werden von räuberischen Beduinen begleitet, diese überfallen jeden Pilger, der sich ein wenig von der Karawane entfernt, und die türkische Eskorte, welche den Pilgerzug begleitet, wagt nicht, gegen sie vorzugehen. Das spurlose Verschwinden von Pilgern mag auf auch verkehrt verstandene Zahlen zurückzuführen sein (S H H 347.)

2) (S H H 334.)

natürlich noch größer als jetzt in der Zeit der Dampfschiffahrt. Auf den Segelschiffen brachte man noch im 19. Jahrhundert oft drei Jahre auf einen einfachen Besuch von Mekka zu. Eng gepfercht saßen die Pilger, mit Lebensmitteln ungenügend versorgt; oft büßten sie durch Schiffbruch ihr Leben ein, noch öfter durch Krankheiten. Oft verloren sie ihre Barschaft und mußten an den Hafenplätzen das Geld zur Weiterreise erbetteln. Auch die holländische Regierung suchte eine Zeitlang die Wallfahrt zu erschweren.[1])

Motiv zur Wallfahrt. In der Tat, „es war wohl mehr als alltägliche Energie für einen Eingeborenen nötig, um solch eine Reise zu wagen, und um sie zu einem guten Ende zu führen."[2]) Die Wallfahrt besitzt noch immer eine hervorragende Anziehungskraft. Das ist nicht so rätselhaft, wie es auf den ersten Augenblick scheint. Die Wallfahrt ist religiöse Pflicht. Nur ist es auffallend, daß man gerade in der Erfüllung dieser Pflicht so eifrig ist; mit den anderen nimmt man es nicht so genau. Tatsächlich ist die Wallfahrt im Islam nur unter bestimmten Bedingungen geboten, in manchen Fällen wird sogar abgeraten.[3]) Wenn man Verschuldete, Kranke, Greise darauf aufmerksam macht, daß sie nach der mohammedanischen Ordnung zur Mekkafahrt nicht mehr verpflichtet seien, dann antworten sie: „Allah ruft mich!" Da haben wir das starke religiöse Motiv. Wer die heilige Stadt betritt, und wer in „das Haus Gottes" (die Kaaba) eingeht und den „schwarzen Stein" küßt, der hat Vergebung der Sünde. Wer am Grabe des Propheten in Medina opfert, der ist dem Propheten angenehm. Wer auf dem Wege stirbt, geht direkt in den Himmel ein. Man sieht, das religiöse Motiv fehlt durchaus nicht.

---

1) Im Jahre 1825 wurde der Preis für einen Paß nach Mekka auf fl. 125 festgesetzt. Das wurde allerdings 1852 wieder aufgehoben; aber man führte doch 1859 wieder den Paßzwang ein. Jeder Pilger mußte die nötigen Barmittel für die Reise vorzeigen und nachweisen, daß er für die Seinigen gesorgt habe. Allein dieser Nachweis konnte nicht sicher erbracht werden, deshalb hob man auch diese Maßregel wieder auf. Seit 1872 befindet sich ein holländischer Konsul in Djedda, der hauptsächlich für die Rechte der holländischen Untertanen eintreten soll.

2) S H H

3) In malaiischen Schriften wird darauf hingewiesen, daß man auf andere Weise noch mehr Verdienste erwerben kann. Es sei verdienstvoller, Unterdrückten zum Recht zu helfen.

Beim Volk ist der Glanz der Pilgerfahrt ungetrübt. Mekka ist das reine, heilige Land. Die Hadji tun alles, um die Leute in diesem Glauben zu erhalten. Sie hüten sich, zu erzählen, was ihnen dort widerfahren ist. Ihr ganzes Ansehen wäre ja untergraben, wenn man erführe, wie sie sich in Mekka haben an der Nase herumführen lassen.[1]) Die große Entfernung der heiligen Stadt erhöht ihre Anziehungskraft. Ihr Nimbus ist noch ungetrübt. Mit voller Begeisterung tritt man die Reise an. Der Mann, der zur Wallfahrt entschlossen ist, steht schon vorher unter dem Einfluß der kommenden Ereignisse. Er gerät in große Aufregung, der Gedanke an die Reise erfüllt seine ganze Seele; er geht hin und her und fragt die Hadji, was er noch zu tun hat. Er wird eifriger im Lernen und Aufsagen der Formeln. Diesen religiösen Eifer behalten sie auch in Mekka. Sie fallen dadurch auf.[2]) Deshalb sind sie sehr beliebt. Sie kommen ohne Nebenzwecke, treiben keinen Handel und gelten im ganzen als ehrlich. Sie kommen in erster Linie aus religiösen Motiven.

Aber auch andere Erwartungen schweben dem Pilger aus dem Archipel vor. Mekka ist das Kulturzentrum. Dieses und damit überhaupt einmal die Welt zu sehen, das treibt manchen tüchtigen, jungen Mann heraus. Der Bildungsdrang, der bei den Völkern Ostasiens heute eine so große Rolle spielt, hofft in Mekka auf seine Rechnung zu kommen. Nach Annahme des Islam ist mancher enttäuscht. Die Bildung, die man durch ihn erhält, ist nur gering; die nationalen Hoffnungen bleiben unerfüllt. In Mekka hofft man zu finden, was man in der Heimat vergebens suchte. Dort winkt köstliche Unabhängigkeit von allen islamfeindlichen Behörden. Dort kann man ungehindert seinem Glauben leben und unendlich viel lernen. Der lebensmüde Greis tritt die Wallfahrt in der Erwartung an, in der heiligen Stadt von seinem Lebensüberdruß kuriert zu

1) Die Batak wissen von dem Unfug, der in Mekka getrieben wird, wenig. Ein Hadji, der von Mekka zurückkam, hat in Padang sein Pilgerkleid abgeworfen und in malaiischen Zeitungen die furchtbare Aussaugung durch die Scheichs aufgedeckt. Aber davon redet das Volk wenig. Aufgeklärte Hadji, die nichts mehr von der Pilgerfahrt wissen wollen, sind selten.

2) Ein ägyptischer Offizier stellt den „Djawa"-Malaien das Zeugnis aus, daß sie wohlhabend und fromm seien. (**Mk** 295.)

werden. Hier in Mekka ist man dem stolzen Auge der Europäer entrückt. Hier ist man nur unter sich und hat nicht mehr das drückende Gefühl, die hintenangesetzte Rasse zu sein.

Hier hofft man aber auch das Leben genießen zu können.[1]) Die Mekkafahrt ist eine gute Einnahmequelle. Man gibt den Pilgern große Gaben mit auf den Weg, um den Verstorbenen noch die Wallfahrt zu ermöglichen. Niemand fragt, wo diese Gaben bleiben. Und wenn erst der Pilger glücklich heimgekehrt ist, welch eine glänzende Zukunft liegt vor ihm! Die Mekkapilger nehmen in N.-J. den Rang von höheren Lehrern ein, einerlei, ob sie etwas gelernt oder nicht; sie sind die einflußreichen Führer des Volkes. Die Verehrung des Volkes, die Einkünfte und Geschenke sind verlockend. Die Fahrt nach Mekka ist nicht die Bußfahrt eines armen Sünders, sondern für einen jungen wagemutigen Mann das Sprungbrett zu einer angesehenen, einträglichen Lebensstellung; die heilige Reise ist kein Geldopfer des um sein Seelenheil besorgten Gläubigen, sondern eine gute, sichere Kapitalanlage des klug berechnenden Weltmannes. Gerade intelligente, ein wenig gebildete Leute, die gemerkt haben, daß mit den Wallfahrten noch etwas zu machen ist, gehen hinaus. Die reichlich beisteuernden Verwandten lassen sich's nicht verdrießen, jährlich dem in Mekka sich aufhaltenden, hoffnungsvollen Jüngling auf seine Bitte wieder und wieder das Geld für die Heimreise zu senden. Den schnöden Betrug tragen sie willig, den Heimkehrenden nehmen sie mit allen Ehren auf und kaufen mit großen Opfern eine vornehme Frau für ihn; denn durch reiche Gaben von vornherein den Hadji sich verpflichtet zu haben, ist eine kluge Politik. Er gibt ja der Familie Halt und Ansehen, auch gegenüber dem Häuptling, der stets mit den großen Hadji seines Bezirks rechnen muß. Als zukünftiger Händler ist der „arme" Pilger für die schlimmste Geldverlegenheit ein nie verlegener Helfer. Man spricht ganz offen über diese Motive, und niemand nimmt Anstoß daran. Man tut also gut, den Eifer, nach Mekka zu pilgern, auch aus sehr irdischen Gesichtspunkten heraus zu verstehen. Manche Hadji reisen, wenn ihr Geld aufgebraucht ist, in die Heimat, verkaufen

1) Die Begierde, in Mekka für einige Zeit, wie es allgemein Sitte ist, mit einer schönen Mekkanerin leben zu können, tut auch das Ihre.

dort allerlei Gegenstände aus Mekka und unterrichten. In alten Zeiten sollen diese Pilger von der Bevölkerung unterhalten worden sein; aber auch jetzt haben sie noch gute Einnahmen. Sie betreiben einen schwunghaften Handel mit Amuletten und lassen sich ihre Zeremonien, besonders die Begräbnisfeierlichkeiten, gut bezahlen. Das Gouvernement kommt der Auffassung des Volkes entgegen und stellt sie als Beamte der mohammedanischen Gemeinde häufig von den unbezahlten Frondiensten, welche die Bevölkerung zum Unterhalt der Wege und Brücken leisten müssen, frei.

Aus welchen Motiven die Pilger[1]) auch gehen, die eigentliche Bedeutung der Wallfahrt für das islamische Leben des Archipels liegt auf einer andern Linie, als Mohammed und die gelehrten Theologen es sich träumen ließen: sie belebt und trägt die Propaganda, vertieft und fördert das religiöse Leben der indonesischen Moslem und erfüllt je länger je mehr die fernen Völker mit arabisch-moslemischem Geiste. Was der Islam des Archipels Mekka verdankt, ist unsagbar. Mekka weckt zunächst den Gedanken an die Möglichkeit der Durchführung des panislamischen Ideals, die sonst undurchführbar erscheint. Hier hört man von den heiligen Kriegen der Gläubigen gegen die Christen, die „Schriftbesitzer", die noch schlimmer sind als die Ungläubigen. Sie haben jetzt allerdings die Macht, aber Allah wird sie ihnen einst nehmen. Hier lernt man die wunderbare Mär, daß der Sultan von Rom (=Stambul) in Europa die sechs andern Sultane unterworfen hat, und daß sie ihm zinspflichtig sind. Deshalb sucht der indische Fürst, wenn auch auf Umwegen — die batakschen Fürsten auf Ostsumatra über Atje — seine Würde und womöglich seinen Stammbaum von dem Radja Rom (Sultan) abzuleiten; denn über diesem steht nur noch Gott. Hier erhält man Auskunft über die zukünftige Gestaltung der islamischen Welt.[2])

---

1) Drei Gruppen von Leuten kommen in Betracht, die Pilger, die mekkanischen Gelehrten und die Anhänger der mystischen Genossenschaften. Es gibt auf Java literarisch gebildete Hadji, die in zwei und mehr Sprachen wissenschaftliche Werke lesen. (Mk II, 393.) Man kann Pilger und „Studenten" nicht von einander trennen; wer in Mekka war, einerlei zu welchem Zweck, ob kürzer oder länger, heißt Hadji.

2) Zu dem Scheich Abdul Karim Banten, dem bedeutendsten in Mekka lebenden Gelehrten, dem Ordensvorsteher der qadiritischen Gesellschaft, kamen

Mehr und mehr ist der ostindische Archipel in Verbindung gebracht mit Mekka, dem geistlichen Haupt des Islam. Das Gefühl der Solidarität aller Gläubigen, wirkt auf den abgeschiedenen Insulaner einfach überwältigend. Es ist gleichgültig, ob in Mekka geradezu politisiert wird; jedenfalls saugt der Wallfahrer einen tiefen Haß gegen alle christlichen Mächte ein. Der Großscherif von Mekka steht in enger Beziehung zur Türkei. So kommen die Hadji in Berührung mit der panislamischen Bewegung. Hadji haben bei den meisten Unruhen ihre Hand im Spiel. Die Wallfahrt ist der Mörtel, der die zersplitterten Völker zusammenschweißt. Auch kleine unbedeutende Völker werden durch sie Teile eines lebensvollen Ganzen. Darum ist die Wallfahrt auch vom kolonialpolitischen Gesichtspunkt aus wohl zu beachten.[1])

Ja in gewissem Sinne ist in Mekka das panislamische Ideal schon verwirklicht. In einem Geist, in einer Sprache, unabhängig und frei ist man hier vereint. Hier ist die Welt vertreten, eine Menge von Völkern, von deren Existenz der schlichte Reisbauer in seinen Urwäldern nichts ahnte. Hier sieht er, daß die Verheißung, der Islam sei die eine wahre Religion aller Völker, wirklich wahr ist. Die Wallfahrt ist die Heerschau des Islam, ein Vorschmack der kommenden Glanzperiode. Von dem festen Vorsatz beseelt, von nun an für die Verwirklichung dieses Einheitsgedankens zu leben und zu sterben, kehrt der Pilger heim.

Wichtiger ist aber, daß sich der Wallfahrer und noch mehr der Student ein Quantum islamischer Gedanken in Mekka aneignet. Freilich ist die Unwissenheit vieler Pilger groß. Viele gehen heim, wie sie gekommen sind. Sie haben den Sinn der Zeremonien nicht

---

die Gläubigen mit der Frage, ob die Zeit schon nahe und wie lange das Reich der Kafir noch dauern werde. Der Sultan von Deli empfängt gern Besuche von Scherifen aus Mekka. **Mk** 332, 369, 373.

1) Also solche allgemeinen Urteile, die einmal jeden Hadji als Betrüger stempeln, dann ihn wieder in den Himmel heben, sind wertlos. Jeder Hadji ist Träger der mohammedanischen Propaganda, das gibt ihm seine Bedeutung. Was die christlichen Kirchen durch solche gewaltigen umfassenden Anstalten, wie organisierte Kirchen und Missionsveranstaltungen, mit großen Opfern erstreben, das leisten dem Islam die Mekkafahrten, und was eine religiöse Gemeinschaft braucht, also Geistliche und Lehrer, Leiter und Missionare, Gelehrte und Wissenschaft, liefert ebenfalls Mekka.

verstanden, noch weniger die Vorträge der Gelehrten. Aber es ist einerlei, ob sie viel oder wenig Wissenschaft mit nach Hause bringen. Jeder Pilger gibt das weiter, was er gelernt hat. Ein ununterbrochener Pilgerstrom flutet hin und zurück, Pilger kommen und gehen. Durch diese kleinen Adern und Aderchen strömt das frische Blut mekkanischer Begeisterung und arabischer Denkungsart durch den ganzen islamischen Körper. Der Mekkapilger trägt den großen islamischen Gedanken bis in die entlegensten Gebirgsdörfer.

Je höher der Pilger aus Indonesien zu den arabisierten Lehrern, die eigentlich seine Landsleute sind, heraufsieht, je mehr er die literarischen Erzeugnisse ihres Geistes bewundert, um so geringer wertet er die eigene Nationalität. Die Pilger treten bescheiden auf, weil sie die alten nationalen Traditionen ihrer Heimat als eitel ansehen. Das Kommen des Islam ist nach ihrer Meinung der Beginn der Kultur gewesen. Wir verstehen, warum die Pilger kein Verständnis für das Nationale haben. Sie sehen ihre Heimat als einen Misthaufen an,[1]) weil die äußeren Formen des Lebens hier immer an die heidnische Vergangenheit erinnern, während in Mekka alles an das moslemische Bekenntnis erinnert. Sie opfern jeden patriotischen Gedanken, jede Neigung zu heimischer Sitte dem erhebenden Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem moslemischen Reich. Sie sehen mit Geringschätzung auf die unreine Gesellschaft herab, der sie einst angehörten, im stolzen Bewußtsein ihres Fortschrittes. Die zurückgekehrten Hadji sind andere Menschen geworden. Sie haben ihre nationale Eigenart mit Bewußtsein abgelegt; sie sind erst jetzt richtige Mohammedaner.

Im Blick auf die lebhafte Verbindung mit Mekka muß man sich hüten, den indonesischen Islam zu unterschätzen. Man ist zunächst geneigt, ihn für kaum lebensfähig zu halten; er sei zu wenig organisiert, zu sehr mit heidnischen Elementen durchsetzt, zu mechanisch, zu kindlich naiv, als daß man ihn mit dem „genuinen Islam", der übrigens nur in der Phantasie einiger Islamschwärmer existiert, auf eine Stufe stellen könne. Aber vergessen wir die Verbindung mit

1) Nach den malaiischen Legenden fällt das Kommen des Islam in die Zeit Mohammeds. Die Bekehrung geschah auf seinen Befehl. Mekka ist der Mittelpunkt der mohammedanischen Welt. (**Mk** 289, 318, **S H H** 334.)

Mekka nicht! Sie sorgt dafür, daß das Naive und Primitive immer mehr abgestreift wird. Durch sie wird das Denken der indonesischen Völker mehr und mehr im arabischen Geist umgestaltet.

Auch für Niederländisch-Indien sind diese Wallfahrten die Radien, welche die noch lockere Peripherie mit dem festen Zentrum verbinden, die Adern, in denen das Lebensblut des Islam pulsiert, durch welche den an sich kaum lebensfähigen Organen immer wieder frische Kräfte zugeführt werden.[1]) Daß eine Religionsgemeinschaft, wie der Islam in Niederländisch-Indien, ohne eine verständliche Urkunde, ohne eine geschulte Geistlichkeit sich halten kann, wäre unfaßlich, gäbe es kein Mekka.[2])

Auf diese Weise will also der Islam Hingabe des Menschen an Gott bewerkstelligen. Gelingt ihm das? Der Mohammedaner bringt Opfer, das wollen wir nicht bestreiten. Aber er bringt sie genau so wie der Heide nicht ohne inneren Grimm. Dieselbe Furcht, die ihn im Heidentum zu den törichtesten Dingen willig machte, wenn der Zauberer befahl, beherrscht auch ihn. Das böse Gewissen macht auch den Mohammedaner zu einem willfährigen Sklaven.

Wer Gottes Ordnung erfüllt, dem kann es nicht fehlen! Je mehr erledigte Pflichten, um so mehr Ansprüche an Gott! Wer täglich bittet, bei jeder Ernte gibt, jedes Jahr fastet, erwartet auch die tägliche und alljährliche Gegenleistung Gottes. Vermehrte Leistung gibt Anrecht auf vermehrte Gegenleistung Gottes. Was er tut, ist Verdienst. Je empfindlicher ihn das verdienstliche Werk, der strenge Fastenmonat, das tägliche unbequeme Gebet peinigt, um so reicher wird das Verdienst.

---

1) Dem steht nicht entgegen, daß der indische Islam gerade von Mekka her neue animistische Gebräuche bezieht. Alle Hadji behaupten, im Besitz von großen Zauberkünsten zu sein. Das Volk nimmt deshalb an, daß in Mekka die hervorragendsten Zauber erlernbar seien.

2) Deshalb ist es eine Täuschung, zu erwarten, daß mit der Zunahme der Pilger ihre Gefährlichkeit abnähme. Es mag ja sein, daß je und dann ein Hadji durch zu starke Konkurrenz sein Ansehen verliert, ich habe das selbst beobachtet; aber je mehr Leute nach Mekka gehen, um so mehr dringen mohammedanisch-arabische Ideen in das Herz des Volkes ein, um so stärker breitet sich auch der Bazillus panislamischer Utopien aus. Daß ich damit nicht irgendwelchen Gewaltmaßregeln gegenüber den Wallfahrern das Wort reden möchte, brauche ich wohl nicht ausdrücklich zu versichern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

„Wer an den Baleo (Geistlichen) gibt, der gibt an Gott," predigt der Wanderlehrer. „Wenn man den Zehnten bezahlt, dann wird man als Gläubiger angesehen." „Was man auch immer an die Baleo gibt, das hilft einem am jüngsten Tag." „Wenn jemand auch nur eine Nadel an den Baleo gibt oder an den Kulipa oder an den Malim oder an den Lehrer, so sieht Gott ihn deshalb schon als gerechten Menschen an." Und nun erst die Wallfahrt nach Mekka! „Wenn sie nach Mekka gehen, um sich dort den Turban zu holen, so werden sie damit Menschen, die das Gesetz erfüllt haben."

Man verherrlicht also im Grunde nicht Gott, sondern sich selbst. Man gibt sich nicht demütig dem Schöpfer hin, sondern pocht stolz auf sein Verdienst. Diese Hingabe ist nicht Selbstaufgabe, sondern Selbstsucht; der herrische Anspruch des selbstgerechten Menschen auf die göttliche Gunst. Durch sie will der Mensch wie durch die Magie das Übernatürliche in seine Gewalt bekommen.

Auch bei der religiösen Betätigung macht Magie sich bemerkbar. Magie hängt sich sonderbarerweise an die Gebräuche, durch die der Mensch gerade Gott verherrlicht. Selbst das Bekenntnis, dieser nachdrückliche Kriegsruf gegen das Heidentum,[1]) und das Gottesdienstwort, „die Bitte um Erleuchtung vom Irrweg", wird als magische Beschwörungsformel zum verführerischen Irrlicht für den Gläubigen.[2])

Bitter rächt es sich, daß man dem Volk die unverstandenen

---

1) Das Rezitieren der ersten Hälfte des mohammedanischen Glaubensbekenntnisses gilt in Celebes als verdienstlich. Man kann es zugunsten von Toten verrichten. (**A K** 307.)

2) Bei den Batak machen Inhaber von Elmu (Zauberei) durch Sombajang Isa (Abendgottesdienst), ihre Zauberei wirkungskräftiger. Da das arabische isja im Malaiischen isa ausgesprochen wird und der nabi Isa (Jesus) ist, so wird fälschlich dies Gebet als Gebet zu Jesus angesehen und von solchen benutzt, die durch Jesus (Isa) ihre Zauberei wirkungskräftig gemacht haben wollen. Man sieht an den Holländern (= Europäern), daß Isa diese Güter seinen Jüngern gegeben hat. Auf Java opfert man Ngisa (Jesus) und bittet ihn um besondere Künste. Bei den Toradja auf Celebes ist Jesus der Prophet des Reichtums. Eine alte Göttersage wird auf Jesus umgewandelt. Er kommt zu den Toradja und sieht ihre armen Häuser und elenden Herzen. Er legt ein Jätmesser hin, deshalb sind sie Landbauern geworden. Die Buginesen waren besser gestellt, sie hatten Öllämpchen, ihnen gibt er Kattun, sie sind Händler. Als er die großen und schönen hellerleuchteten Bauten der Holländer sah, schenkte er ihnen Reichtum (**A K** 309).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Formeln beigebracht. Denn das Unverständliche ist für den Animisten eben magisch. Die Pilger behaupten, in Mekka große Zauber gelernt zu haben. Die Wallfahrt ist die Fahrt in das unerschöpfliche Reich der Magie.

Wohl findet sich besonders unter den jungen Konvertiten ehrlicher Eifer, Gottes Willen zu tun. Daß er bald erlahmt, daß man bald nur noch stumpfsinnig das Befohlene tut oder auch nicht tut, daran ist der Fatalismus schuld. Er raubt der Hingabe an die Gottheit die Freudigkeit; sie sinkt zu einer mechanischen Zeremonie herab. Zu einer innerlichen Hingabe ist es nirgends gekommen! Man wehrt sich sogar gegen alle Versuche, den Kultus zu verinnerlichen.[1]) Von einer Gemeinschaft mit der Gottheit ist dort keine Rede. Beim Gebet ist das tote unverstandene Wort, bei der Gabe die bloße Zahlung unbekümmert um den Empfänger, beim Fasten die kleinliche Innehaltung der gebotenen Stunden die Hauptsache, nirgends dringt die Hingabe zu einer inneren Übergabe des eigenen Ichs durch. „Wer das Wort Mekka lobt, der wird als gerecht angesehen!" predigt der Wanderredner.

Aber haben die täglichen Übungen nicht dadurch einen gewissen Wert, daß sie den Menschen unaufhörlich an Gott erinnern? Auch die bürgerlichen Handlungen werden religiös eingeleitet, der Name Gottes und das Bekenntnis ist täglich in aller Mund. Welch eine mächtige Mahnung an Gott ist auch das jährliche Fasten, das Handel und Wandel still legt! Allein der Erfolg ist doch nur Dressur des Gläubigen, Gemeindedisziplin. Der Mensch kommt keinen Fußbreit näher zu Gott. Im Gegenteil, der Umgang mit den höheren Mächten wird zur Routine, das Gebet zur Technik. Das ertötet alles natürliche religiöse Empfinden.

Freilich ist der Mohammedaner oft ein gelehriger, hingebender Anhänger der neuen Religion, aber seine Hingabe gilt nicht Gott, sondern seinem Lehrer. Der komplizierte Apparat des islamischen Gesetzes, die vielen Ordnungen, die man wahren muß, ohne sie zu

1) Man sagt: Ist der Mensch noch so vollkommen gegenüber Allah, beschnitten im Herzen, ist er unbeschnitten am Fleisch, dann ist er doch ein Kafir und durch Allah verworfen, und ist der Mensch auch noch so gottlos, aber beschnitten am Fleisch, dann wird er als Gläubiger doch angenommen bei Gott. (M 1865.)

verstehen, knechten den Gläubigen von vornherein unter die Hand der Lehrer. Ohne sie kann er keine Formel lernen; nur durch ihre Vermittlung geht die Gabe an den, dem er sie schuldet, an Gott; sie allein kennen die Fastenregel. Was wollte man ohne sie in Mekka machen! Das mohammedanische Gesetz ist in den Händen dieser herrschsüchtigen und verschlagenen Lehrer nur ein Mittel, um die Herde der Gläubigen nach Belieben melken zu können.

Die Vorbereitung auf das Jenseits.

Welche faszinierende Gewalt das Paradies, das Ideal des Moslem, auf ihn ausübt, haben wir bereits gesehen.[1]) Der einseitige Eudämonismus gibt dem religiösen Betrieb den Stachel.[2]) Er ist lockender Köder für den Ungläubigen,[3]) nie versagendes Zuchtmittel bei lässigen Gläubigen. Der mohammedanische Batak sagt geradezu: „Der Mensch hat eine Religion[4]), weil es ein Jenseits gibt; gäbe es kein Jenseits, dann brauchte man sich um die religiösen Dinge nicht zu kümmern."

Viele Gebräuche sind Vorübungen für das Jenseits. Man muß die arabische Sprache lernen; denn nur sie wird im Jen-

---

1) Das schließt nicht aus, daß materialistische Mohammedaner nach dem modernen Motto leben: Macht dieses Leben hübsch und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn! Allein wenn es zum Sterben geht, greift man in der Angst des Herzens doch nach den Zeremonien, die für das Jenseits von Nutzen sind. — Bei den Maduresen (Java) ist der Fatalismus so stark, daß man sich um das Jenseits wenig kümmert. Schließlich wird wohl alles zurechtkommen; „man kann doch von dem unabänderlichen Ratschluß Gottes weder etwas abtun noch etwas hinzufügen." (**N Z** 20, 22.)

2) Das wußte schon Mohammed, daher seine bis zur Ermüdung wiederkehrenden Verheißungen und Androhungen ewiger Strafen. Der Kern des Koran ist eschatologisch. In diesem Punkte hat der Islam sein ursprüngliches Wesen unverändert durch die Jahrhunderte behauptet. Er weiß noch heute diese eschatologische Grundstimmung seiner Lehre für seine Propaganda wirksam zu machen.

3) Schon die Lehre vom Zwischenzustand ist dem Heiden sympathisch. Das Grab ist ihm unheimlich. Dem Gläubigen winkt Grabesruhe und Grabesfriede. „Der Grabesgeist fürchtet sich vor dem, der den Koran liest; deshalb hat der Mohammedaner Ruhe im Grab," sagt der Wanderprediger. Von dem Mekkapilger hört schon der Heide: „Man möchte am liebsten in Mekka sterben; denn dann würde man gleich in die Seligkeit eingehen und hätte die Leiden des Grabes überwunden."

4) ugama, darunter versteht man nur Islam und Christentum, nicht die heidnische Volksreligion.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

seits gesprochen,[1]) man muß die Bekenntnisworte kennen,[2]) weil sie allein die Grabesgeister verscheuchen, weil sie auch in der jenseitigen Welt das Schibolet des wahren Gläubigen sind. Man muß sie wie im Schlaf wissen; denn erschreckt durch die furchtbaren Erscheinungen im Zwischenzustand hat man vielleicht keine Kraft mehr, sich zu besinnen. Deshalb gibt man diese Worte dem Toten mit auf den Weg. Wer sie kennt, dem kann kein Geist etwas anhaben. Auch Zauberei hat im jenseitigen Leben ihren Wert. Sie kann den Menschen glücklich durch das Gericht am jüngsten Tage hindurchhexen oder ihn für die Höllenqualen unempfindlich machen.

Vielleicht ist der Tote noch nicht genügend gegen die ihm drohende Gefahr gewappnet. Dann ist es Aufgabe der Hinterbliebenen, dem Toten auf dem Gang durch den Zwischenzustand durch Totenmahlzeiten beizustehen. Wenn man's bezahlen kann, dann bewirtet man nach dem Verscheiden eines nahen Angehörigen an sieben Abenden[3]) einen höheren Lehrer, einen „Scheich", oder „Kalif" mit den unteren Lehrern festlich mit Reis und Huhn. Es werden Koranverse gelesen und Gebete gesprochen, „auch zu Mohammed, damit er dem Toten Leben gibt."[4]) Beim Hinausgehen werden dem Lehrer Geschenke gegeben, nämlich Geld oder Geräte, die der Tote auf dem Auferstehungsgefilde braucht, also Kochtopf, Messer, Trinkkürbis, Flasche, Teller, Tassen und eine Lampe. Man schenkt auch dem Hadji beim Totenfest ein Stück Zeug, „auf diese Weise erhält der Tote eine Fahne." Ist ein kleines Kind gestorben, welches noch im Tragtuch getragen wird, so gibt man dem Lehrer das Tragtuch; denn wenn man das nicht tut, so „hat das kleine Kind in der Ewigkeit kein

---

1) Wer kein Arabisch kann, kann nicht in den Himmel kommen. „Wie will der christliche Missionar in den Himmel kommen, er kann ja nicht einmal Arabisch!" (Verhoeven.)

2) Der Lehrer sagt den Eintretenden, um in den Himmel einzugehen, habe man nicht mehr nötig als die Bekenntnisworte. In Atje (II, 338) begnügt sich der einfache Mann damit, sich die Formeln anzueignen, „die er auf der Reise in die andere Welt braucht."

3) Am 3., 5., 7., 10., 30., 40. und 100. Tag oder auch sieben Tage hintereinander.

4) Wer dem Lehrer eine heilige Mahlzeit geben will, der bringt auch wohl die Mahlzeit in die Moschee; dort wird sie von dem Lehrer und denen, die mit ihm gerade den Abendgottesdienst verrichten, verzehrt.

Tragtuch." Dem Lehrer gibt man das Beinkleid des Verstorbenen, sonst hat der Verstorbene in der Ewigkeit kein Beinkleid. Es sollen möglichst alle Kleider des Verstorbenen dem malim abgeliefert werden. Die bei dieser heiligen Mahlzeit gesprochenen Gebete öffnen die Pforten des Paradieses.

Diese Mahlzeiten bürgerten sich um so leichter ein, als ja auch der Animist den Toten durch ein opulentes Fest günstig zu stimmen suchte. Der Heide will durch die Totenmahlzeit den Verstorbenen ehren,[1]) deren Geist den Hinterbliebenen gefährlich werden kann. Daher schlachtete man in alter Zeit Sklaven, später Büffel, damit die Seelen dieser Tiere bezw. Menschen den Abgeschiedenen in das Totenreich folgen. Sie sollen dort den andern Abgeschiedenen einen lebendigen Eindruck davon geben, welch ein hochgeehrter Mann der Verstorbene war, sie sollen ihm also im Totenreich eine angesehene Stellung verschaffen. Damit hofft man den Geist des Verstorbenen zu besänftigen. Dieser animistische Gedanke ist auch das maßgebende Motiv bei den Totenmahlzeiten der Mohammedaner. Nicht die fürsorgende Liebe treibt die Hinterbliebenen, die vielen Opfer zu bringen, sondern man hofft echt animistisch, daß der Tote die Hinterbliebenen in Ruhe lassen werde, wenn diese ihm den Zwischenzustand behaglich machen. Andernfalls könnte er vielleicht, um den Quälereien des Zwischenzustandes zu entgehen, zu den Menschen zurückkehren. Die Lehrer aber verstehen es vorzüglich, auch bei dieser Gelegenheit aus der Angst der Lebenden ihren Vorteil zu ziehen. Auch hier sieht man, wie sehr es in ihrem Interesse liegt, die animistischen Vorstellungen des Volkes nicht zu zerstören, sondern eher zu pflegen. Sie lassen sich für die habsüchtigen Ziele der Lehrerschaft prächtig ausnutzen.[2])

Dasselbe von animistischen Vorstellungen geleitete Interesse

---

1) Der Njasser hängt am Totenmahl (fangasi), weil die geschiedene Seele im Jenseits zu allererst gefragt wird, wie groß das fangasi gewesen sei. (Rundbrief von Missionar Fries, 1909.)

2) Auch bei anderen Gelegenheiten finden übrigens solche heiligen Mahlzeiten statt (in Java slamatan genannt). Bei der Beschneidung und Heirat, zum Besten von verreisten Verwandten, bei wohlgelungenen Unternehmungen, bei herrschenden Epidemien, nach schlechten Träumen oder bei befürchtetem Unheil als Erfüllung von Gelübden oder anläßlich der Genesung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

bestimmt auch die Hinterbliebenen, die versäumten Pflichten des Toten nachzuholen. Man zahlt den Unterrichtslohn nachträglich, dann wird in dem Jenseits der Lehrer dem Toten das Zeugnis geben, daß er ein fleißiger Koranleser war, auch wenn er nie einen Koran in der Hand gehabt hat.[1])

Man kann also dem Toten noch zu den höchsten Ehrenstellen verhelfen, das ist wertvoll. Er wird sich nicht mehr nach dem Leben zurücksehnen. Das glückselige Leben der abgeschiedenen Moslem schützt also die Überlebenden vor den Quälereien durch abgeschiedene Geister. Dadurch und nicht etwa durch den Glauben an Gottes allmächtige bewahrende Kraft, flaut im Islam im Lauf der Zeit die Geisterfurcht ab. Daß der verstorbene Heide noch Moslem werden

---

1) Diese Gaben zum Besten von Toten nennt man bei den Batak das „Lösegeld der Seele". Man unterscheidet sechs Arten. 1. Der Pilgerlohn (upa hadji). Die Hinterbliebenen eines Verstorbenen bezahlen 80 Gulden an die Lehrer (also 136 Mk.). Dafür müssen diese am Gerichtstag bezeugen, daß der Verstorbene in Mekka gewesen ist. Sie werden vor den Engel hintreten und sagen: „Wir haben wirklich von den Eltern des Verstorbenen die Gabe von 80 Gulden empfangen, deshalb muß der Verstorbene hier im Paradies alle die Ehren haben, die einem Pilger zukommen." Dann nimmt der Engel einen weißen Turban und wickelt ihn um das Haupt des Verstorbenen. — Diese Gabe ist also ein Mittel, den Angehörigen, sogar wenn sie Heiden waren (Zimmermann-Borneo), in der Ewigkeit den Vorrang eines Pilgers zu verschaffen. Dieser Ersatz der Pilgerreise durch Almosen ist weit verbreitet (R. Ch. 1906, 421. S H H). Manchmal übergibt man das Geld auch anderen Pilgern zur Besorgung. Man kann auch für den Verstorbenen einen Stellvertreter anwerben, die Reisekosten werden dann von dem Nachlaß des Verstorbenen genommen. Es ist übrigens zweifelhaft, ob die Gaben für die Stellvertreter wirklich zu ihrem Zweck verwendet werden. Agenten reisen umher, um diese Gaben (badal hadji) in Empfang zu nehmen (A II, 340). — 2. Reinigungsgabe, Thadil (?) genannt, (von dem Volk nach falscher Etymologie abgeleitet von dem malaiischen adil = gerecht). Auch diese Gabe in der Höhe von etwa fl. 20 (Mk. 34) wird nach dem Tode an die Malim gegeben. Durch diese Gabe soll bezeugt werden, daß der Verstorbene ein untadeliger Mohammedaner war. Hierdurch sichert man dem Toten die Sündenvergebung. — 3. Der Reitlohn (korban oder kibas genannt). Für diese Gabe (fünf Gulden) soll der Verstorbene ein Reittier auf dem Gefilde der Auferstehung erhalten. — 4. Der Unterrichtslohn (upa kadji). Der Verstorbene hat noch nicht alle Worte des Koran gekannt; damit es nun nicht so aussieht, als hätte der Verstorbene die Unterrichtskosten gescheut, bezahlt man an die Lehrer fl. 20. Dann wird ihm bezeugt, daß er alle Worte des Koran kennt, und der Tote wird in das Paradies aufgenommen. 5. Lösegeld (padia-fidjah). Ist jemand als Heide gestorben und möchten seine Eltern ihn nachträglich noch in den Islam aufnehmen, dann können sie den Verstorbenen durch eine Gabe von fl. 20 aus dem Heidentum lösen. Dann be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

kann, erleichtert den Nachkommen den Übertritt. Auch hier verlangt der Islam nicht von dem Heiden die große Glaubenstat, daß er Gott mehr vertraut als den Vorfahren. Der Ahn setzt selbst die alte Ordnung außer Kurs. Man hat also ihnen gegenüber ein gutes Gewissen. Echt menschliche Motive spielen hier hinein. Der Heide wurzelt in seiner Sippe. Sich von ihr loszureißen, macht ihm den Übertritt zu einer neuen Religion schwer. Es ist ein unerträglicher Gedanke, im Totenreich von den Angehörigen getrennt zu sein. Der Heide und auch der Heidenmohammedaner meint ja, jede der verschiedenen Religionen habe ihr besonderes Totenreich[1]) Der wirklich schöne, edle Zug im heidnischen Volkstum, die oft ergreifende Liebe zu den Angehörigen, wird so zu einem starken Motiv, den Islam anzunehmen und ihm treu zu bleiben.

Verdienstliche Werke. — Dieses Bemühen, dem Toten behilflich zu sein, noch im Jenseits sein religiöses Debet zu ergänzen,

---

zeugen am jüngsten Tage die Lehrer, daß der Verstorbene durch seine Eltern noch zum Islam bekehrt wurde. 6. Sühnopfer (Makola hasilomon). Alle Sünden, die der Verstorbene von seiner Jugend an bis zu seinem Tode getan hat, können dadurch abgewaschen werden, daß man 15 Reichstaler (ca. 45 Mk.) bezahlt. Wer aber diese Summe (im ganzen 300 Mk.) aufbringt, hat alles getan, was geschehen konnte, um den Toten zu retten. Natürlich können das nur reiche Leute. Zuweilen werden auch für die Toten Opfer dargebracht. 7. keka (akeka, arabisch eigentlich Abgabe, zu leisten, wenn dem Kinde zum erstenmal die Haare geschnitten werden.) Es wird dem Lehrer ein Stück Vieh gegeben, welches er unter besonderen Zeremonien schlachtet. Das Blut wird vom Wasser fortgeschwemmt, ebenso Haare und Knochen. Die Opfergebete erleichtern der Seele im Grab ihr Dasein. Sonst ist akeka z. B. in Mandeling ein eigenartiges Opfer für Kinder — das geschlachtete Tier wird an Stelle des Kindes geopfert. (cf. Isaaks Opferung.) Man erzählt sich: Auf dem Auferstehungsgefilde sieht man seine verstorbenen Söhne und Töchter kommen. Wenn man nun das keka-Opfer gebracht hat, dann bringen die Kinder Trinkwasser. Wenn man aber kein Opfer gemacht hat, dann werden dermaleinst die Kinder sich verleugnen und dem Vater auch kein Wasser geben. Für sieben Kinder muß eine Kuh geopfert werden, sonst genügt eine Ziege. Darum bringt man auf Java solche Opfer sieben Tage nach der Geburt des Kindes (Veth, I, 324).

1) Das erfährt der Missionar oft. Leute, die schon einen starken Zug zum Christentum verspüren, erklären: „Ich kann nicht Christ werden; denn meine Vorfahren, Vater oder Mutter, sind als Mohammedaner gestorben, ich möchte aber nach dem Tode mit ihnen vereint sein.“ Umgekehrt wird eine christliche Mutter die ein Kind christlich beerdigen ließ, nicht so leicht vom Christentum abfallen, sie hält den mohammedanischen Verlockungen immer gegenüber: „Ich will sein, wo mein Kind ist!“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

beruht nun auf der Vorstellung von der Verdienstlichkeit der religiösen Übung.[1])

Es mag auffallen, daß dieser Begriff der Verdienstlichkeit bei den animistischen Heiden populär werden konnte. Denn wir sind gewohnt, in der Werkgerechtigkeit eine jüdische Lehre zu sehen. Allein einen Ansatz dazu finden wir in den animistischen Vorstellungen. Der Totenwächter fragt die Seele beim Eintritt in das Schattenreich, wieviel Köpfe sie geschnellt habe (d. h. also animistisch, ob sie für Vermehrung der Seelenkraft des Stammes gesorgt habe). Ob der Abgeschiedene Nachkommenschaft gehabt habe, d. h. also für die Erhaltung der Sippe etwas geleistet habe, ob er tapfer gewesen sei, d. h. also die Stammestugenden besessen habe. Nur im Falle der Bejahung tun sich die Pforten des Totenreiches ihm auf. Das Totenreich schützt die abgeschiedene Seele nur vor dem ruhelosen Umherschweben, bringt nicht wie das islamische Paradies volle Beseligung. Um so eifriger jagt der Moslem nach Verdienst. Fehlt es ihm am Verdienst, dann droht ihm ein viel ärgeres Geschick als dem Heiden: die Höllenqual. So ist schließlich die ganze Religiosität des Moslem einseitig auf Verdiensterwerb eingestellt.

Es ist schon verdienstlich, wenn man Mohammedaner ist; der mohammedanische Wanderlehrer sagt zu den Heiden: „Wie groß auch immer die Sünde der Moslem ist, sie bleiben nicht immer in der Hölle, wenn sie nur Mohammedaner sind." Wenn man Allahs Namen nennt, das Bekenntnis spricht, die Reinigungsordnung beobachtet, so belohnt das Gott. „Wer im Lauf dieser Welt rein ist, der ist es auch in der Ewigkeit", so macht der Lehrer den Heiden die unbequemen Reinigungsgesetze plausibel. Die Steuer, die man zahlt, fällt dermaleinst beim Endgericht mit in die Wagschale der guten Werke. Auf dem Gefilde der Auferstehung erhält jeder seine Gabe wieder zurück. Davon lebt er. Wer also reichlich zahlt, legt wie ein kluger Haushalter für die Zeit der Not im Jenseits zurück.

Der Gottesdienst erinnert den Gläubigen täglich an den Gottesdienst im Jenseits. Er entspringt nicht aus dem Verlangen des Herzens nach Verbindung mit Gott. Er ist nicht der Lobgesang der Seele

1) Für dieses verdienstliche Werk braucht man den Ausdruck pahalo = verdienstliches Werk (malaiisch, aus dem Sanskrit stammend).

zum Preise ihres Herrn. Das alles liegt dem Mohammedaner fern. Man leistet etwas, um dermaleinst etwas von Gott zu bekommen. Do, ut des![1])

Der Fastenmonat gibt noch Gelegenheit zu besonderen Verdiensten. Nicht das Fasten ist das Hauptverdienst, sondern die bei den nächtlichen Gelagen und den Schmausereien des Haupttages gemachten Ausgaben und die aus dem Stillstand des Erwerbslebens erwachsenden Verluste sind für die Ewigkeit im voraus angelegte Gelder. Das irdische Debet aus der Fastenzeit wird im Jenseits als Kredit gebucht. Deshalb läßt manch einer sein bißchen Hab und Gut in der Fastenzeit draufgehen.

Auch der heilige Krieg hat eine reiche eschatologische Verheißung. „Wer im heiligen Krieg gefallen ist, geht direkt zu Gott ein!“[2])

---

1) Der Wanderprediger sagt: „Wenn sie nur fleißig ihren Gottesdienst verrichten und ihre Geschenke reichlich an die Lehrer geben, dann kommen sie in das Paradies. Wenn sie nur fünfmal jeden Tag ihren Gottesdienst verrichten, dann hilft ihnen der Prophet Mohammed am Gerichtstage. Wenn beim Gericht die Sünde der Menschen abgewogen wird, dann hilft der Prophet den Moslem, daß sie doch in den Himmel kommen. Wegen der 1000jährigen Fürbitte des Propheten werden die in der Hölle schmachtenden Mohammedaner endlich doch in das Paradies geführt. Wer treu die Grundsäulen erfüllt und eine schöne Stimme hat (d. h. wer mit schöner Stimme in der richtigen Weise den Koran lesen kann), der erhält, selbst wenn er verwachsen ist, von den Himmelsjungfrauen ein schön zugeschnittenes Gewand, so daß man seinen Makel nicht sieht. Wer einen Bart hat, der soll ihn stehen lassen, damit sich die Himmelsfrauen daran hängen können. Im Paradies finden sie die 44 Himmelsfrauen, diese werden ihre Frauen noch außer den Frauen, die sie schon auf dieser Welt hatten.“

2) Gerade diese Gedanken machen den Islam gefährlich. Darum ist keine Kolonialmacht vor Aufständen sicher, es braucht nur der eschatologische Gedanke in das Pulverfaß zu fallen, und der wildeste Fanatismus entbrennt. Fast ist es überflüssig, dafür Beispiele anzuführen. In Atje stürzt sich ein Atjinese ins holländische Lager; er verwundet mit seinem Schwert einige Soldaten. Natürlich schießt ihn die nächste Lagerpatrouille über den Haufen; das war ja gar nicht anders zu erwarten. Man untersucht den Fall. Der Mann war unglücklich verheiratet. In seiner Verzweiflung, um seinem bösen Weib zu entrinnen, tut er den verwegenen Schritt; denn so begeht er nicht Selbstmord, der ihm die Hölle eingetragen hätte, sondern als ein im heiligen Krieg Gefallener steigt seine in diesem Leben durch sein Weib verbitterte Seele auf in das köstlichste Paradies. Aus diesem Beispiel erhellt, wie weit die populäre Anschauung von dem „heiligen Krieg“ von der gesetzlichen abweicht. Nach dem Wortlaut des Gesetzes kann nicht der einzelne auf eigene Faust „heiligen Krieg“ führen. Aber das Volk sieht jede auch

Die eschatologische Erwartung ist weiter eine willkommene Handhabe für die Lehrer, ihrem sinkenden Einfluß und den abnehmenden Einnahmen aufzuhelfen. Der Lehrer führt die Gläubigen zum Gericht. Hier kommt seine Stellung als Mittler erst voll zur Geltung. In seiner Hand liegt das ewige Heil seiner Schutzbefohlenen. Für das Diesseits hat der Lehrer die Aufgabe, die Abgaben und Ehrungen der Gläubigen an Mohammeds Statt anzunehmen, damit er dereinst ihren Empfang bezeugen kann. Nicht durch vorbildlichen Lebenswandel oder einen höheren Bildungsgrad, sondern durch seine eschatologische Sonderstellung ist der Lehrer ein mächtiger Mann geworden. Man sagt: „Wohl wartet der anderen Menschen noch das Gericht; aber der Mohammedaner hat das nicht zu fürchten. Er hat ja so viele Helfer! Zunächst die ganze Schar der Lehrer: Wenn man nur die Lehrer mit Ehrfurcht behandelt, dann werden diese einem behilflich sein, daß man in das Paradies komme." Selbst der Hadji, der betrügt und stiehlt oder in Ehebruch lebt, büßt dadurch von seinem Ansehen nichts ein, wenn er je solches besessen hat. Denn für seine dereinstige Aufgabe, dem Gläubigen in der Ewigkeit zu helfen, macht das nichts aus. Die Lehrer, denen von allen Seiten die Gaben der Gläubigen zuströmen, leben gewissermaßen schon in dieser Zeit im Paradies.

Die eschatologische Hoffnung ist ein Mittel, um die Disziplin in dem Islam herzustellen, d. h. aber mit anderen Worten, den Gläubigen in die Hand der Lehrer zu spielen. Der Islam, der in der Theorie keine Hierarchie kennt, erfreut sich in der Praxis einer

---

noch so unbedeutende Unternehmung gegen die Ungläubigen als „heiligen Krieg" an. Darin liegt die Gefahr. Der gewiegte Agitator weiß wohl, in was für eine Erregung die Parole „heiliger Krieg" die Seele jedes Gläubigen versetzt; eben weil sie ihr Aussicht auf unmittelbaren Paradieseszutritt eröffnet. Die panislamische Idee wird lebendig. Vielleicht ist das panislamische Ziel doch erreichbar, vielleicht bricht jetzt die herrliche Zeit des letzten Sieges über die Ungläubigen an, oder es winkt doch wenigstens das köstliche Los, als Allahs Sklave durch die Hand der Ungläubigen zu fallen und ins Paradies einzugehen! Darum wird bei allen Kämpfen zwischen Mohammedanern und Europäern die Losung ausgegeben: heiliger Krieg. So war es in Marokko bei den Kämpfen der Franzosen und Spanier, in Tripolis und vor Tschatalscha, bei den Aufständen in Niederländisch-Indien, bei den Kämpfen der Engländer im Sudan, und auch die unruhigen Elemente in Deutsch-Ostafrika kennen die Zugkraft dieses Zauberworts nur zu gut!

Geistlichkeit, die skrupellos das Volk aussaugt. Der zugkräftige eschatologische Gedanke sichert dem Lehrer sein Ansehen, auch wenn er nur wenig gelernt hat. Denn die Furcht vor den Qualen des Zwischenzustandes treibt die Schüler dem Lehrer in die Arme. Selbst wenn er sich einmal etwas selbst für den Heiden Anstößiges zuschulden kommen lassen sollte[1]): man hütet sich wohl, ihm daraus einen Strick zu drehen.

Man kann sich in der Tat die Wirkung der eschatologischen Erwartung auf den Heiden nicht groß genug vorstellen. Sie ruft einen völligen Umschwung in der Wertung des diesseitigen Lebens hervor. Der Heide verwandte seine ganze Kraft auf die Technik, sich Seelenstoff, also Lebenskraft zuzuführen und sich damit den ungestörten Lebensgenuß zu sichern. Er vergaß darüber fast das Jenseits. Dem Moslem dagegen erscheint das diesseitige Leben minderwertig gegenüber dem zukünftigen.[2]) Ein neues Ziel tut sich dem Heiden auf: uneingeschränkter Lebensgenuß bis in Ewigkeit. Der Ausblick auf dieses Ziel rüttelt seine matte Seele auf. Er macht den Heidenmohammedaner zu großen Opfern willig; aber ein konstantes, religiöses Leben vermag die Zukunftshoffnung nicht in ihm zu erzeugen. Gott kommt er nicht näher. Sie treibt ihn weiter in der Richtung, in die er von vornherein durch den Islam geraten war, in die Angst vor Gott, in die Knechtschaft der Geistlichen. Die Jenseitshoffnung bringt ihm Erregung, keinen Frieden. Und doch dürstet danach auch seine Seele! Darum findet eine andere religiöse Strömung des Islam in seinem Herzen Eingang: die Mystik.

---

1) Dafür gibt es in Hülle und Fülle Beispiele. In Sipirok wurde ein Mekkapilger eines Pferdediebstahls überführt. Der Malim Ibrahim (Sipiongot) entließ seine Frau, ohne ihr irgendwelche Existenzmittel zu geben. Anfangs war die Bevölkerung aufgebracht; aber allmählich gewannen beide ihre geachtete Stellung wieder. In Padanglawas kannte ich einen Häuptling, Patuan Si Mundul, der zu gleicher Zeit Dorfmalim war. Er galt allgemein als Giftmischer, man vermied es — gegen die Sitte des Landes — bei ihm zu essen, wie ich selbst in seinem Haus erlebte; aber dieses schlechten Rufs ungeachtet galt er als großer mohammedanischer Lehrer.

2) Vergl. Koran 29, 64: Dieses Leben ist nur Tand und Spiel. Die nächste Welt ist das wirkliche Leben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

3. Die Mystik.

Mystik ist im Islam weit verbreitet. Sie ist nicht eine besondere Liebhaberei einiger Völker. In Niederländisch-Indien tauchen keine neuen mystischen Systeme auf; aber wir stoßen überall auf die mystischen Zeremonien, also auf praktische Mystik, in der das Volk den Ausdruck der höchsten Frömmigkeit sieht.[1])

Zu den Zeiten des Mystikers Ghasali glaubte man allgemein im Islam, auch in Mekka, ohne Mystik Gott nicht gefallen zu können. Man erklärte Mohammed und alle anderen Heiligen für Sufi (Mystiker). So geht augenblicklich denn auch die mystische Beeinflussung von Niederländisch-Indien auf die mystischen Gemeinschaften zurück, die in Mekka ihren Sitz haben.[2])

Mystische Übungen. Der Eingeborene liebt das Geheimnisvolle und Phantastische. Diese zum Teil unverständlichen Gebräuche sind ihm ein willkommener Ersatz für animistische Zeremonien, die der Islam ihm nahm. Bei den Batak beobachten wir drei mystische Frömmigkeitsübungen:

1. Das sogenannte ratip. Der Verlauf ist folgender: Es erscheint der Malim mit seinen Schülern und anderen geförderten Glaubensgenossen, es werden arabische Gebetsformeln (doa) und arabische Sprüche, die aus dem Koran genommen sein sollen, aufgesagt. Man sitzt im Halbkreis um den Lehrer. Dann rückt man

---

1) Aus der mystischen Prägung des indonesischen Islam folgert man, daß der indonesische Islam aus Englisch-Indien stamme. **A O.**

2) **Mk** II, 27, 9. In Niederländisch-Indien sind die Schriften des Mystikers Ghasali und anderer arabischer und persischer Mystiker verbreitet (Niemann). Hier finden wir deshalb eine starke Vorliebe für mystische Übungen. Auf Java gibt es ebenfalls mystische ilmu (Zaubersprüche), auch dort sieht man sie als Beweis höchster Frömmigkeit an. So das **ilmu peling**, hier ist Allah im Menschen. In der Weltseele, welche zugleich die Gottheit ist, geht hier der Mensch auf. Damit hängt es denn auch zusammen, daß alte Männer, in früheren Zeiten mehr als jetzt ein Einsiedlerleben führen. (**M** 1860, 217ff.) Fromme Batak schließen ihren täglichen Gottesdienst gern mit einer kleinen mystischen Übung: Der Betende sitzt auf dem Boden, die Hände liegen so auf den Knieen, daß die Fingerspitzen nicht über die Kniee hinwegragen (sonst wird sie der Prophet abschlagen). Regungslos verharrt der Betende in dieser Stellung; in seine Seele zieht nun der Prophet ein. Auch sonst wird empfohlen, nach dem Gebet die Augen zu schließen, die Ohren zuzuhalten: so trifft des Beters Seele mit Mohammed und Ali zusammen. Von diesen empfängt er Zauberkraft, Hoheit und Reichtum.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

so nahe aneinander, daß man sich berührt, und nun beginnt der ganze Kreis sich nach links und rechts zu bewegen; dabei wird immer lauter das La ilaha ill' Allah gerufen. Steht man dabei, so wird zur Erhöhung der Feierlichkeit mit den Füßen im Takt gestampft. Die Lampen werden meist ausgelöscht. Der Lärm sowie das beständige Bewegen des Körpers übt einen geradezu faszinierenden Einfluß auf die Teilnehmer aus, die Leute werden wie von Sinnen, sie geraten also in Ekstase. In manchen Gegenden findet im Fastenmonat dreimal ein ratip statt, man sagt, als Ersatz für das Lesen des Koran in drei Teilen. Allgemein wird das ratip bei Totenfeiern und bei besonderen Epidemien als Schutzmittel angewandt.[1])

Diese mystische Übung erfreut sich großer Popularität, den mystischen Kern, daß man sich völlig in die Verherrlichung des Namens Gottes verliert, um so für diese Welt, wenn auch nur für einen Augenblick, tot zu sein, versteht der gemeine Mann nicht immer. Javanische Mystiker (paseq dul) kamen zu bestimmten Zeiten zusammen, tanzten, sprangen, machten schwankende Bewegungen mit dem Kopf, beständig rufend: lah ilaha ilalah, bis sie bewußtlos niederfielen. Kehrte nach 24 Stunden das Bewußtsein zurück, dann sagte man: „Wen habt ihr gesehen?" dann sagten sie: „Allah habe ich gesehen!" (M 1860).

Das ratip gehört in die Reihe der Dzikrübungen, durch welche der Islam Gott verherrlicht. Für diese Übungen beruft man sich auf Mohammed. Dzikr heißt gedenken, nämlich tausendfaches Gedenken Gottes in hundert- und tausendfacher Wiederholung. Es wird besonders als religiöse Zeremonie von den verschiedenen Orden der Fakir (Derwische) verrichtet.[2])

1) Das ratip ist an die Stelle heidnischer Bräuche getreten, z. B. jener mannigfaltigen wilden Manipulationen, durch die man den Geist der Verstorbenen unschädlich macht. Der Unterschied, daß die alte Zauberei die Überlebenden, das neue ratip die abgeschiedene Seele schützen will, wird nicht gefühlt. Das Volk fühlt den Unterschied um so weniger, als die neuen Formeln ihm ebenso unverständlich sind als das Gemurmel der Zauberer.

2) Vergl. Derwischübungen in Syrien oder Ägypten (R Ch 1906, 362; 1908, 163). In Syrien kommen Gemeinschaften von Männern ohne Vernachlässigung ihrer täglichen Arbeit nachts unter Führung eines Scheichs zusammen, um Teile des Korans, Reihen göttlicher Eigenschaften und Gebete herzusingen. Indem sie dann einen Kreis bilden, wiegen sie sich bei der Begleitung von Trommeln, Zimbeln und Tamtams in gleichmäßigen Bewegungen hin und her, bis

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

2. In Niederländisch-Indien macht man diese Übungen meist mit Zuhilfenahme eines Rosenkranzes mit hundert Perlen für den Namen Gottes mit seinen 99 Eigenschaften.[1]) Diese Perlenschnur wird nun in der Hand zehnmal zwischen Mittel- und Zeigefinger hindurchgezogen; jedesmal soll der Gottesname genannt oder auch nur gedacht werden, so daß also Gottes Name im ganzen tausendmal angerufen wird. Vor Beginn werden Litaneien gesprochen, in denen die Mystik deutlich zutage tritt. Ich gebe hier das einleitende Gebet:

Rein das Gewand,
Rein der Leib,
Rein der Platz,[2])
Sitzend in der linken Vereinigung des Herzens,
Nach Westen gerichtet,[3])
Angeschaut das Herz des Herzens,
Vereinigt zum Erkennen des Lehrers.[4])
Hilf mir dein Gebot erfüllen!
Gott ertöte mich im Heiligen,
Im vollen Glauben, im reinen Islam.[5])
Herr Gott,
Bringe mich hinein in die Schönheit.[6])

---

sie sich in eine nervöse Ekstase hineingearbeitet haben. Die Aisawaija fassen sich mit den Händen an und schwingen sich von rechts nach links und wiederholen dabei einstimmig den Namen Allahs. **R O** 17.

1) Tasobe (ar. tasbih). Mohammed soll gesagt haben. Es gibt 99 Namen oder Eigenschaften Gottes, z. B. der Barmherzige, der Große, der König usw., wer sie aufzählt, wird ins Paradies kommen. — Die Perlen sind in N.-I. oft Früchte einer Grasstaude.

2) Rituelle Reinheit ist die erste Vorbedingung, um mit Gott in Verbindung zu treten. Das ist ja allgemein mohammedanisch.

3) Um in Gemeinschaft mit Gott zu kommen, zieht sich der Mensch in sein Innerstes zurück an die Stelle, wo die Herzklappen sich vereinigen; regungslos „sitzt" er nach Westen, der heiligen Stadt Mekka, zugewendet.

4) Ganz in Anschauung seiner selbst, des innersten Herzens, versunken, so daß man zunächst den Stellvertreter Gottes innerlich schaut.

5) Gemeint ist völliges sich aus dieser Welt Herausversetzen, also Ekstase. Das Ich des Menschen ist nicht mehr da, man muß „tot" sein für diese Welt (schärft der Lehrer den Aspiranten ein) und sich nur mit Gott beschäftigen. Beachte hier die Bedeutung von islam = Hingabe

6) Schönheit-Herrlichkeit der Vereinigung mit dir. Die fruitio dei der christlichen Mystiker, wie sie entsteht aus der Intuition.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Alle Rosenkranzgebete gipfeln in dem Gedanken: Abtötung des eigenen Ichs und Schauen des Bildes Gottes. Die Erde, heißt es, verschwindet vor den Augen des Betenden, sie wird so klein wie ein Geldstück, er hält sie in seiner Hand, und die Seele vereinigt sich mit Gott.

Nachdem der Aspirant die erforderlichen Gebete gelernt hat, muß er nach einer gehörigen körperlichen Reinigung die Nacht in verschlossenem Zimmer zubringen. Am Morgen wird er feierlich zum Betplatz geleitet, und dort muß er siebenmal seine Sünde laut bekennen; dann beschaut der Lehrer den Aspiranten genau von allen Seiten, um festzustellen, ob er „Gottes Gestalt" wirklich geschaut hat. Wenn ja, dann erhält er den Gebetsfaden.[1])

Hier haben wir also, wie in allen derartigen Gebeten, die für die Mystik charakteristischen Vorgänge beieinander. Kontemplation, Ekstase, Askese in der Form der Selbstertötung, und den korrekten Abschluß bildet die Henosis (das Einssein) mit der Gottheit.[2])

Die höchste Steigerung dieser Frömmigkeitsübungen finden wir in den sogenannten Sulukübungen.[3]) Jeder, der sich einer Suluk-

---

1) Auch Frauen unterziehen sich diesen Übungen. Von solchen Frauen wird verlangt, daß sie ein Nacht allein mit dem Malim zubr ngen. Die Frauen behaupten, daß ihnen zuvor ein Eid abgenommen werde, niemandem eine Mitteilung zu machen über das, was in dieser Nacht mit ihnen geschieht. — Daß Unsittlichkeit bei den mystischen Übungen vorkommt, ist aus dem Orient bekannt.

2) Auch die „übernatürlichen Kräfte" (ilmu) sind offenbar vielfach mystischen Ursprungs, so wenn es heißt: „In den Menschen ist Himmel und Hölle. Durch die Fontanelle gelangt man zum Herzen, in den Himmel; oder es heißt: die linke Seite ist die Hölle, die rechte der Himmel. Zieht man sich visionär in den Himmel im Leib zurück, dann erhält man alle himmlischen Kräfte von Gott, ja, Gott vereinigt sich mit den Menschen, so ist wohl der Spruch zu verstehen, durch den man unverwundbar wird: Im Namen Gottes: Gott sei barmherzig! Ich bin Gottes Art, ich sitze in Gottes Haus." — Auch bei den Visionen (amal) spielt die Mystik e ne Rolle. Eine geht z. B. so vor sich: erst versetzt sich der Mensch in das Herz auf der linken Seite, dann in die rechte Seite, dann in die linke Schulter, dann in das linke Ohr, dann in das Gesicht, dann in den Kopfwirbel, dann in das rechte Ohr und die rechte Schulter bis zum Brustbein. Auf jedem dieser Plätze muß der Mensch mit den oben genannten Propheten zusammentreffen. — Diesen Gang der Selbstvision findet man in den Zauberbüchern durch Figuren wiedergegeben. Es erinnert an die Mekka II, 378 mitgeteilten Wandlungen der Linien im Orden d r Qadrija.

3) Von suluk (arabisch) = der verborgene Wandel mit Gott = mystische Übung. — Berühmte Lehrer vereinen ihre Schüler zu Kursen bis zu 60 Personen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

übung unterziehen will, muß vorher seinem Lehrer geloben, meist eidlich: 1. Vollständigen Gehorsam, gegenüber allem, was der Lehrer sagt, auch wenn es ihm verkehrt vorkommt. 2. Unbedingten Glauben an das Wort des Lehrers. 3. Treue Erfüllung aller religiösen Pflichten. 4. Wahrung des Geheimnisses dieser Zeremonie. Die Übung verläuft in folgender Weise: Der Aspirant wird in ein dunkles Zimmer geführt und dort ganz wie eine Leiche behandelt: gewaschen und in ein weißes Tuch eingewickelt. Der Lehrer hält die Leichengebete. Die Schrecknisse des Grabes erscheinen. Dies dauert sieben Tage. Denn sieben Tage dauert es ja, bis die Seele im Grabe zur Ruhe kommt. Der Aspirant darf nur ganz wenig essen. „Man darf nicht satt sein, sonst kommt der Geist Mohammeds nicht." Alle Speise muß vorher durch den Lehrer geweiht werden. Kein Klagelaut und kein Angstruf darf über seine Lippen kommen trotz aller Schrecknisse, aller bösen Geister und wilden Tiere. Viele treten in der ersten Woche zurück. Wer aber durchhält, erlangt große Zauberkräfte. „Wenn in der Vision eine Schlange kommt, so wird man ein Zauberer, der gegen alles Schlangengift gefeit ist, ebenso wenn Tiger und Bären erscheinen; gegen alle Verletzungen durch Balken oder Knüttelhiebe ist man unempfindlich." — Alles, was man in diesen Zuständen völligster Nervenüberreizung erlebt, hat Bedeutung. In der Unerschöpflichkeit der Deutung erweist der Leiter seine tiefe Einsicht in die göttlichen Dinge: „Wenn man in der Vision von einem Felsblock getroffen wird, dann ist man gefeit gegen Steinwurf und stoß- und hiebfest. Wer aber gar von einem Berg in der Vision verschüttet wird, der erhält einen besonders groß n Zauber usw." Dem Siegreichen erscheinen in der zweiten Woche Propheten und Engel; sie unterweisen ihn in allen Zauberkünsten Gottes, so lange wie er Lust hat. Im Besitz dieser Zauberkräfte (ilmu) ist er selig.

Es erscheint zunächst Adam in der Gestalt des höchsten Gottes, wie ein Regenbogen geformt, dann Ibrahim (Abraham), der grün aussieht, dann Moses, welcher schwarz aussieht, dann Isa (Jesus), er ist von riesiger Gestalt, mit lang herabwallendem Haar und schneeweiß.[1]) Endlich erscheint Mohammed, er hat eine Gestalt wie zwölf

1) Adam schlief ruhig im Garten Eden, Gott schützte ihn; wenn also Adam im Herzen erscheint, dann erhalten wir von ihm die Gabe, ruhig zu schlafen. Noah

Monde, mit einem weißen Gewand und grünem Turban auf seinem Haupt, an welchem ein Zweig von dem himmlischen Lebensbaum befestigt ist. Er ist der mächtigste der Propheten mit seinen vier Genossen, deshalb muß man ihn vor allen Dingen haben. Die vier Genossen Mohammeds sind Ali, Abu Bekr, Osman und Omar. Mohammed ist die Seele des Menschen, die lebt. Ali ist das Blut des Menschen, welches Gesundheit vermittelt. Osman ist die Haut und das Fleisch, Abu Bekr bildet Adern und Sehnen, Omar sind die Knochen. Hat man diese fünf im amal (Vision) in sich, dann kann man getrost allen Feinden und Geistern entgegengehen.

Nun endlich das letzte große Erlebnis! Ermattet ist der Gläubige vom Fasten und Beten, die Sinne sind verwirrt durch die furchtbaren Erscheinungen. Alle wilden Tiere und die Erden- und Höllengeister haben ihn ja versucht. Der Leib ist zerschlagen. Mit der letzten Spannkraft seiner Seele wartet der Gläubige sehnsüchtig auf das Kommen der heiligen Männer. Richtig, da kommen sie! Die Sinne schwinden ihm! Jetzt steigen in sein Herz hinein die heiligen Propheten und Mohammed; sein Leib ist wie tot, und mit der letzten Kraft seiner Lippen murmelt der Aspirant noch einmal das la illaha il Allah. Da steigt wirklich Allah selbst von seinem Thron und nimmt in seinem Herzen Platz. Selig, wonnig fühlt sich der mystische Beter, er eilt fort und erzählt dem harrenden Lehrer, dem Ordensscheich, sein letztes großes Erlebnis, diese Begegnung mit dem großen Allah. So hat er nun die höchste Stufe irdischer Heiligkeit genossen, die ein Mensch auf dieser Welt erreichen kann. Er hat den Allmächtigen geschaut in sich selbst.

Nun steht ihm alles offen, ja er kann selbst Prophet werden. Er ist glücklich hier auf Erden; denn wer könnte ihm noch widerstehen. Glücklich ist er dereinst, denn alle Schrecknisse des Todes kommen nicht mehr an ihn heran. Die Übungen dauern oft 40 Tage. Es ist begreiflich, daß die Aspiranten schließlich ganz apathisch auf dem Boden hocken. Als Hilfsmittel wird die geistige Gemeinschaft

---

war der einzige, der am Leben blieb, als um ihn her alle Sünder vernichtet wurden. Kommt also Noah in das Herz, so verleiht er die Gabe, eine schlechte Umgebung, die uns schaden will, einfach zu vernichten. Salomo hatte viele Frauen. Von ihm erhält man die Gabe, die Frauen zu gewinnen, die man gern haben möchte. Daut (David) war ein starker König, von ihm erhält man die Gabe der Stärke.

mit dem Lehrer empfohlen; dieser kommt dann in der Vision zum Herzen des Aspiranten und bekämpft die Schrecknisse vor ihm her.[1])

Der mystische Charakter auch dieser Übung liegt auf der Hand, allein man hat doch, um die Leute willig zu machen, den magischen und eschatologischen Bedürfnissen Rechnung getragen. Die Übungen verleihen magische Kräfte, wie wir sahen, und nehmen die Todesschrecken des Zwischenzustandes zum Teil fort. Wer das suluk besteht, hat damit das durchgemacht, was der gewöhnliche Sterbliche im Zwischenzustand durchmachen muß. Mystik und Eschatologie stehen in einer inneren Beziehung. Mystik ist das Bestreben, das Anschauen Gottes, das dem Jenseits vorbehalten ist, vorwegzunehmen.

Die religiöse Bedeutung der Mystik. — Eigentlich sollen die mystischen Übungen nur von solchen gemacht werden, die schon Gesetz und Dogmatik kennen; aber weil man sieht, daß gerade auf das ungelehrte Volk diese mystischen Übungen besonders anziehend wirken, läßt man auch die einfachen Leute ruhig diese Übungen machen.[2]) Dennoch sind diese mystischen Übungen nur in den Kreisen einiger Auserwählter bekannt; die breite Masse schaut gerade zu denen, die in mystischen Dingen bewandert sind, voll Ehrfurcht empor. Es ist also wieder die kluge Opportunitätspolitik, welche die Leiter des Islam bestimmt, den Mißbrauch ruhig zu dulden.

Die Anziehungskraft der mystischen Bräuche ist erklärlich. Der Mystizismus gehört eben mit zu dem Halbdunkel, in dem der Islam überhaupt für das gemeine Volk verborgen ist. Er reiht sich an das viele Fremdartige und Geheimnisvolle im Islam: die ara-

1) Die Aspiranten erhalten nach einem Jahr einen Schein darüber, daß sie diese Übungen wirklich bestanden haben. Nur wenige, etwa 5%, bestehen die Probe, und noch weniger können so viel bezahlen, daß die Scheichs befriedigt sind. Übrigens haben die Sulukübungen eine Parallele in den heidnischen (Batak, Dajak) Katarataübungen. Man ging in den Wald zu einem Geistersitz entweder unter einen hohen Baum oder unter einen Wasserfall. Hier blieb man Tag und Nacht sitzen, still und unbeweglich. Regen und Sonnenschein ließ man über sich ergehen. Man wartete, bis der Geist kam und einem irgendeine Zauberkraft gab, unter Umständen im Traum.

2) Dies bestimmt auch die heilige Wissenschaft, den Mystikern nicht entgegenzutreten. (M II, 285ff.)

bische Sprache, die fremde Kleidung, der Hadji usw. gut an. Man liebt das Halbdunkel. Gerade das wirkt faszinierend; auch hier gilt: die mangelhafte Erkenntnis der Massen hält die Masse im Islam. Man möchte Empfindungen haben, für die die gewöhnliche menschliche Rede nicht ausreicht. Der islamische Gottesdienst war zu prosaisch für die Bewohner der südlichen Länder. In diesen Dingen fand man mehr Befriedigung als in dogmatischen Studien.[1])

Die Mystik ist zwar interreligiös, Gemeingut aller Religionen, aber sie bedarf doch im Islam einer besonderen Erklärung, weil sie seinem Gottesbegriff diametral zu widersprechen scheint, und sie ist bei den animistischen Völkern auffallend, weil der heidnische Kultus dieser Völker für die Mystik keine Parallelen gibt. Sie ist Reaktion gegen die Überspannung des starren Gottesbegriffes. In ihr durchbricht das starke Bedürfnis des Menschen nach Vereinigung mit Gott kühn alle Schranken der orthodoxen Lehre, welche die Gemeinschaft mit Gott für eine Blasphemie erklärte.

Mystik unterscheidet sich von der Gemeinschaft mit Gott dadurch, daß in der Mystik die Individualität des Menschen verwischt wird, Gott und Mensch wird verschmolzen. „Man kann Substanzen vermischen, aber nicht Persönlichkeiten". Das Christentum wahrt die Persönlichkeit des Menschen und die Gottes. Aber im Islam ist sowohl die Persönlichkeit Gottes, als auch die Persönlichkeit des Menschen angetastet. Die freie Persönlichkeit Gottes ist durch das Fatum geknickt, und der Mensch als unfreier Sklave hat unter dem Einfluß des Determinismus das wesentliche Merkmal der Persönlichkeit, die freie Selbstbestimmung, eingebüßt.

Damit löst sich auch das andere Problem, daß der Islam einerseits den Menschen aufs neue in ein Furchtverhältnis zu Gott bringt und dann doch in der Mystik den Menschen in einem kühnen Sprunge die Schranken der Furcht überspringen läßt. Es leuchtet ja ein, daß einer so unfreien Persönlichkeit gegenüber, wie es der zum Fatum erstorbene Gott ist, wahre, von ethischen Motiven geleitete Furcht, also Ehrfurcht, nicht vorhanden sein kann. So wird der Sklave, der die Ohnmacht seines Herrn, der eigentlich auch nicht „will", sondern

1) A II, 309.

nur „muß", instinktiv herausfühlt, plötzlich dreist und greift nach der mystischen Vereinigung.[1]) Gerade sklavische Erniedrigung des Menschen also und die Verwischung der göttlichen Selbständigkeit hat der Mystik den Weg gebahnt.

Noch einfacher läßt sich Animismus und Mystik in Einklang bringen. Hatte der Islam einmal in dem Animisten die in ihm schlummernden Gottesgedanken und Jenseitserwartungen wachgerufen, ja, hatte er Gott und das Jenseits der religiösen Betätigung des Gläubigen als Ziel gesteckt, dann ist es begreiflich, daß der Animist jeden Weg gern ging, der ihn diesen Zielen näherzubringen versprach. Ein solcher Weg zu Gott und zum Jenseits aber ist die Mystik. Die mystischen Übungen helfen ja dem Toten im Jenseits und sind auch Vorübungen für die Kämpfe in der Nachwelt; ja, die mystische Übung artet zuweilen geradezu in ein Vorspiel der Endzeit aus; der eschatologische Prozeß, der ja die Phantasie des Gläubigen so lebhaft beschäftigt, wird in den mystischen Gebräuchen gewissermaßen schon hier auf der Erde vorweggenommen.

Ebenso war das Gottesverlangen durch den Islam erwacht, freilich kein Gottesverlangen in christlichem Sinn. Man schätzt z. B. Gott, weil in Gott alle magischen Kräfte zentrieren. Mystik und Magie gehen ineinander über. „Im Mutterleib verfügt der Mensch über einen Zauber, diesen verliert der Mensch bei der Geburt. Spuren davon sind noch die Linien der Hand. Man kann den Zauber dadurch wieder bekommen, daß man 1000 mal 50 den Namen Gottes spricht im Dzikr. Von der 4. zur 6. Gebetszeit (abends 6—8 Uhr) wird das erledigt. Ziel ist: bei jedem Herzschlag einmal Allah sagen. Denn dort sitzt die Seele. An sieben Adersträngen hängt das Herz. Das ist der Platz der Seele, er ist weiß wie Baumwolle. Solche Leute sind nahe verwandt mit Gott, schlafend und wachend vergessen sie nicht Gottes Namen. Dieser Zauber wird auch helfen im porang sobil (heiligen Krieg) gegen die Christen, der in der Endzeit ausbrechen wird und mit dem Sieg des Islam endet."[2]) Ist Gott wirklich der Vater

1) Der Islam übersieht eben das, was wirklich trennend zwischen Gott und Menschen steht, nämlich die Sünde. Wo in der christlichen Theologie diese einzige Scheidewand zwischen Gott und Mensch verkannt wird, und wo die Furcht vor dem Zorn Gottes durch einen überspannten Begriff vom „lieben Vater im Himmel" erweicht wird, entsteht ein ähnlicher Zug zu sentimentaler Mystik.

2) Il 1911, 59.

alles Zaubers, dann ist nichts wichtiger als ein möglichst enger Anschluß an ihn, damit möglichst viel Kräfte auf den Gläubigen überströmen. Viel Interesse hat man für die 100 Namen von Gott. Aber selbst die Gelehrten verstehen sie nicht. Wer aber Allah bei den 100 Namen anrufen kann, bekommt, was er will. Alles fordert Allah (A K 308). Zauber und Mystik haben innerlich viel Verwandtes. Der Zauber ist neben der Mystik ein Mittel zur Erweichung des starren Gottesbegriffes, ein Weg, auf dem man dem unnahbaren Gott sich näher bringen möchte.[1]) Aber einerlei, wie man nun auch die gesuchte Gemeinschaft mit Gott faßt, ob man sie als religiöse Erhebung zu Gott oder magisch oder in eschatologischem Sinn versteht, immer sucht man durch die Mystik eine Verbindung mit Gott.[2]) Diese hoffte der Moslem — wenn auch die offizielle Lehre davon nichts sagt — durch die Befolgung der vorgeschriebenen Ordnungen zu erreichen, allein sie lassen ihn im Stich. Der fünfmalige Gottesdienst z. B. befriedigt nicht das Gebetsbedürfnis. Die Gebetslosigkeit des Islam begünstigt das Eindringen der Mystik. Die genaueste Befolgung der Vorschriften erzeugt niemals in den Herzen der Moslem die Gewißheit von der gewünschten Gemeinschaft mit Gott.[3]) Hat man denn je alles getan? Das mystische Leben (Tassawuf) überspringt den langen Weg der Werkgerechtigkeit. So werden tiefer veranlagte Islamiten zur Mystik geführt; es ist der letzte Versuch, um auch die höchste Stufe der Religiosität zu erreichen.

Allein nur wenige bringen es bis zu diesem höchsten Ziel, der Vereinigung der Seele mit Gott. An die Stelle Gottes treten auch hier die Stellvertreter Gottes. Man begnügt sich damit, mit ihnen innerlich eins zu werden. Nach dem, was wir oben über

---

1) Eine Parallele für die Verbindung von Mystik und Magie gibt Akt. 8. Auch die dort charakterisierten, jedenfalls durch sehr alte orientalische Vorstellungsreihen beeinflußten samaritanischen Magier strebten nach besonderer Kenntnis der göttlichen Mächte und der Fähigkeit zu geheimnisvollen Wirkungen. Diese religiösen Systeme und Heiligungsmethoden versprechen den Empfang göttlicher Gaben und die Vereinigung mit Gott. Deshalb geben sich diese Magier als Verkörperung einer bestimmten Kraft Gottes aus. (Schlatter, Apostelgeschichte.)

2) Die pantheistische Verflachung, die auch im Islam die Mystik zur Folge hat, macht sich noch kaum bemerkbar, weil man noch nicht versteht, daß die Mystik die Grenzlinie zwischen Gott und Mensch verwischt.

3) M II, 211.

die Mittlerstellung der Lehrer im Volk gesagt haben, ist das ja leicht begreiflich. Bei allen Übungen muß erst die mystische Vereinigung mit dem Lehrer, der also den Ordensscheich vertritt, vollzogen sein, wenn die Vereinigung mit Gott zustande kommen soll.[1]) Der Lehrer, der ja auch die Gedanken abwesender Menschen kennt, der die Fähigkeit besitzt, die Seelen der Abgeschiedenen zu sehen, hat auch einen so tiefen Einblick in die Seele des Aspiranten, daß er entscheiden kann, ob die Vereinigung mit Gott wirklich stattgefunden hat oder nicht. Die mystischen Übungen knechten den Gläubigen noch mehr unter die Gewalt ihrer religiösen Führer. Hier wird die geistige Unselbständigkeit des Gläubigen zu einem willenlosen Sichhingeben an den Menschen, den Stellvertreter Gottes.

Durch diese eigentümliche Stellung zum Gläubigen unterscheiden sich auch in Mekka die Führer der mystischen Vereine von den Lehrern der Universität. In Indonesien suchen alle angesehenen Lehrer mystische Kurse einzurichten; erst dadurch gewinnen sie tieferen Einfluß im Volk. Auch in Mekka bestehen deshalb diese mystischen Genossenschaften neben der Universität, ohne ihr eigentlich Konkurrenz zu machen. Viele Professoren sind selbst in solchen Orden; sie wissen, daß dadurch ihr Ansehen steigt.[2])

Wenn schon in der heiligen Stadt Mekka von den großen Gelehrten die mystische Übung so hoch gewertet wird, dann ist es kein Wunder, daß das Volk in dem Mann, der diese Übungen glücklich überstanden hat, den Idealmoslem sieht: einen heiligen Mann, der in einem bevorzugten Verhältnis zu Gott steht, der ihm näher ist als andere Sterbliche. Er hat seine ewige Gestalt geschaut. Darum

1) Man muß, sagt man den Gläubigen, z. B. glauben, daß man von dem Scheich ebenso sicher Hilfe bekommt, wenn man an ihn denkt, als wenn man zum Propheten selbst sich wendet. So ist's auch in Mekka. Zu den hypnotisierenden Wirkungen gewisser Orden gehört es, daß man unter tausendmaliger Hersagung des Glaubensbekenntnisses sich die Anwesenheit Gottes im eigenen Herzen unaufhörlich vorstelle. Da jedoch solche erhabene Vorstellungen dem Anfänger kaum möglich sind, muß auch hier vermittelt werden. Er denke sich zunächst nur die Gestalt seines Scheichs im Herzen, und nach oft wiederholten Übungen wird es ihm gelingen, sich durch dessen Geistigkeit zu Allah zu erheben. Immer und immer wieder der unentbehrliche Scheich, der wirklich ohne Vorbehalt als Stellvertreter Gottes für die ihm untergebenen „Brüder" bezeichnet werden muß! (**M** II, 290.)

2) **M** II, 280ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

gelten alle Leute, die das Rosenkranzbeten gelernt haben, als eine besondere Sorte von besseren, dem Islam unbedingt ergebenen Gläubigen. Sie sind Fanatiker. Sie halten sich für etwas Besonderes und sehen mitleidig auf alle diejenigen herunter, die noch nicht erlebt haben, was ihr höchstes Erlebnis ist.

Hinter dem allen treten die sonstigen religiösen Übungen in den Hintergrund. Mystische Lehrer erklären auch im Batakland den rituellen Gottesdienst für überflüssig, es genüge, wenn man innerlich in seinem Herzen bete. Das ist die mystische Reaktion gegen die Veräußerlichung des Gottesbegriffs und des Gottesdienstes.

Auf Java trösten Mystiker das Volk damit, daß sie sagen, die rechte Wallfahrt in einem religiös sittlichen Leben bestehe darin, daß man zunächst für seine Verwandten zu sorgen habe. (V I 404.),

So liegt auch in der islamischen Mystik etwas Revolutionäres; denn wenn der Drill der äußerlichen gottesdienstlichen Übungen aufgehoben wird, dann ist der Bestand des Islam in der Tat gefährdet. Allein diese radikalen Anschauungen haben nur einige Auserwählte; die Menge erfährt davon nichts. Bei ihr erfüllt im Gegenteil die Mystik eine Aufgabe, die man auch sonst an ihr zu schätzen weiß: sie trägt die panislamischen Ideen tiefer in das Volk hinein.[1]) Denn die mystischen Übungen erlernt man ja zunächst in Mekka in den mystischen Vereinen, die man vielfach die Orden des Islam genannt hat. Die politische Macht des Islam sinkt immer mehr; zum heiligen Krieg haben selbst die mächtigen Fürsten des Islam keinen Mut: die mystischen Orden erziehen das gewöhnliche Volk zur Disziplin, zu gefügigen Werkzeugen ihrer Lehrer, die gehorchen, auch wenn es gegen ihre Interessen geht. Auch Pilger, die geringe Kenntnisse vom Islam haben und viel Aberglauben, werden gern in diese Orden aufgenommen; man hofft, daß später diese mangelhaften Kenntnisse nachgeholt werden können. Politische Größen bewerben sich darum gern um solche Ordensleiter, weil sie die Massen in der Hand haben. Denn die mystischen Vereine

1) „Wer das Rosenkranzbeten betreibt, lernt fechten, das Meer überschreiten, über Berg und Tal marschieren und die Feinde bekämpfen, damit er imstande ist, später gegen die Ungläubigen zu streiten," sagen die Batak.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

wirken viel kräftiger auf die Förderung und Belebung der politischen Ideale als das Studium. Bei den Professoren erfährt man die Theorie, bei Mystikern die praktischen Schlußfolgerungen. Daher erregen diese Bestrebungen bei den Massen den Fanatismus.

Diese mystischen Vereine breiten sich in Niederländisch-Indien mehr und mehr aus. Freilich haben die Mekkapilger oft nur wenig von den mystischen Gebräuchen in Mekka verstanden; aber sie wissen mit dem Wenigen zu wirtschaften.[1]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß von der Mystik noch einmal eine Reformation des Volkslebens herbeigeführt wird, wie viele Moslem erwarten; aber was sie damit meinen, ist klar: noch mehr Knechtung unter die Geistlichkeit und eine noch größere Verschmelzung der eschatologischen Aspirationen und mystisch-politischen Tendenzen. In diese Linie treibt die zunehmende Mystik den indonesischen Islam. Eine Läuterung der Gottesidee, eine innigere Beziehung des Menschen zu Gott, eine reinere Jenseitshoffnung, kann sie dem Moslem nicht bringen. Die Mystik wird die ohnehin so phantastische animistische Volksseele nur noch mehr verwirren, ihr den lebendigen Gott nur noch mehr verdunkeln.

1) Zwei Orden, die Naqschibendi und die Qadirija, haben besonders Malaien. Es ist bemerkenswert, daß gerade zu den Naqschibendiorden auch Türken gehören. **M** II, 283, 289, 382.

II.

Der sittlich-religiöse Zustand des Heidenmohammedaners.

Man irrt sich, wenn man glaubt, der Heide bleibe durch den Übergang zum Islam derselbe, der er war. Dafür dürfen wir uns auf den ganzen vorausgehenden Abschnitt als Beweis berufen. Wir haben gesehen, welche großen, neuen Gedanken und Hoffnungen durch die Berührung mit dem Islam an den Heiden herantreten, wir haben wiederholt auf den innigen Zusammenhang der gesamten islamischen Welt aufmerksam gemacht. Wir haben bemerkt, daß der Islam, man möchte sagen, instinktiv es verstanden hat, sich den Bedürfnissen des Animisten anzupassen, ja, daß er das Neue mit dem Alten organisch verbunden hat. So klein auch der Bazillus mohammedanisch-islamischer Theologumene bei den kulturarmen Völkern sein mag, so gering hier und da auch die Willigkeit des Heidenmohammedaners ist, mit der Erfüllung der religiösen Pflichten wirklich Ernst zu machen, irgendwie hat das Neue das animistische Herz des Volkes berührt und wirkt dort weiter.[1])

Daß Eingeborene gern behaupten, Mohammedaner zu sein, ohne dazu eine Berechtigung zu haben, ändert daran nichts. Es ist ja in praxi manchmal schwierig, zu entscheiden, ob die Leute noch Heiden oder schon Mohammedaner sind. Mohammedaner nennen wir diejenigen Leute, die durch irgendeine der Zeremonien

1) A. C. Kruyt, Het charakter, 64: Dr. Snouck Hurgronje tritt auf gegen die Behauptung, daß Javanen, Bugineſen und andere indische Völker keine guten Mohammedaner seien, weil sie wenig von ihrer Religion wissen. Das Mohammedanersein darf man nicht abhängig machen von der Kenntnis über den Islam, sondern von dem Willen des Menschen, Mohammedaner zu heißen.

zum Islam übergetreten sind und von nun an Mohammedaner sein wollen.[1]) Bei allen diesen Leuten beginnt der Tropfen Mohammedanismus wirksam zu werden. Wieviel Heidentum sie dabei vorläufig noch mit sich herumschleppen, ist gleichgültig. Zwischen ihnen und den bewußten Führern der mohammedanischen Bewegung besteht nur noch ein gradueller Unterschied.[2]) Das gilt auch von denen, die erst in den mohammedanischen Vorhof eingetreten sind. Diese Heiden sehen im Islam die Religion der Zukunft, für sie ist er das Ziel nicht nur der Frömmigkeit, sondern auch der gesamten sittlich religiösen, politischen und sozialen Lebensauffassung. Innerlich sind sie fertig — so meinen sie wenigstens — mit dem Heidentum, wenn sie auch äußerlich noch nicht mit ihm gebrochen haben. Diese Menschen erwarten von dem Islam alles!

Sind ihre Hoffnungen in Erfüllung gegangen? Bedeutet das, was der Heide unter dem Einfluß des Islam geworden ist, einen Fortschritt oder nicht?

1. Der Animismus.

Auch wir sehen in dem Animismus den Grund für das gesamte heidnische Elend der Völker dieser Kulturstufe. Soll diesen Völkern geholfen werden, so muß man sie vor allen Dingen von der Zwangsjacke ihres animistischen Glaubens befreien. Wie weit ist das dem Islam gelungen?

Wir können zurückblickend auf alles Vorhergehende sagen: Im Kampfe gegen den Animismus versagt der Islam völlig. Er schneidet vielleicht hier und da einige Auswüchse ab, verbietet Menschenfresserei und Kopfschnellen,[3]) aber die Axt wird nirgends dem Baum an die Wurzel gelegt. Ja, dieses Problem,

1) Daß Moslem wieder zum Heidentum übertreten, kommt vor. Die To Katombuku sind Mohammedaner gewesen, aber wieder Heiden geworden, weil sie den einzigen Koran, den sie hatten, dem sterbenden Fürsten in das Grab gelegt hatten. (**A K** 42.)

2) Java (**M** 1865): „Doch ist der Mohammedanismus auf Java nicht zu verachten. Nein, er hat das Volk in eine scheinbare Einheit gebracht und Verstand und Gemüt gefangen genommen unter seine alles beherrschende Macht." Pomsen, **M** 1865.

3) Übrigens wird auf Celebes auch von Mohammedanern das Kopfschnellen ausgeübt. **A c** 306.

die Überwindung des Animismus, ist dem Islam noch gar nicht aufgegangen, und es wird ihm nie aufgehen, weil er es von Anfang an nicht gesehen hat. Den unüberbrückbaren Graben zwischen animistischem Dienst und Gottesglauben hat er nicht bemerkt. Sonst hätte die Propaganda des Islam eine andere Wendung genommen, jedenfalls ihren Weg zu den Völkern Indonesiens nie gefunden.[1] Der Islam ist der klassische Beweis dafür, daß es den außerchristlichen Religionen nicht gelingt, den Animismus zu überwinden.[2]

Diese Schwäche dem größten Feind alles religiösen und sittlichen Fortschritts gegenüber rächt sich bitter. Dadurch wird der Islam bei den animistischen Völkern noch tiefer in die animistischen Netze hineingezogen. Der Überwinder ist in Wirklichkeit der Besiegte. Der Islam muß es geschehen lassen, daß seine wertvollsten Glaubensartikel, z. B. der Glaube an Gott und seine wichtigsten religiösen Akte, z. B. das Bekenntnis, in die unreine Pfütze des animistischen Denkens eingetaucht werden; erst in dieser animistischen Entstellung sind sie gang und gäbe geworden im Volk. Statt daß der Islam das Volk hebt, wird er selbst nach unten gezogen. Der Islam, weit davon entfernt, das Heidentum aus der animistischen Umklammerung zu lösen, ist selbst tief in sie hineingeraten. Aus dem Ringen um die Volksseele geht der Animismus verstärkt, wenn auch modernisiert, vornehm aufgeputzt, theologisch zugestutzt hervor. Oft ist er kaum noch erkennbar unter der feinen arabischen Hülle; aber er beherrscht doch nach wie vor das Volk; denn er ist göttlich sanktioniert.

Der Animismus ist ein Feind, dem kein Pardon gegeben werden darf; wer es doch tut, wie der Islam, muß erfahren, daß er von dem heuchlerischen Gegner selbst zu Boden geworfen wird.

---

1) Der Einwand, daß es dem Christentum, besonders der römischen Kirche, auch nicht gelungen sei, des Animismus Herr zu werden — wir werden darauf noch zurückkommen —, ist deshalb hinfällig, weil das schriftgemäße Christentum allerdings den Animismus bekämpft und überwindet. Wo der Animismus geduldet wird, geschieht das im Widerspruch zum Wesen des Christentums.

2) Proteste gegen die Magie werden auch in islamischen Kreisen erhoben, vereinzelt auch in Niederländisch-Indien, aber sie verschwinden ungehört; wortreiche, aber tatenarme Proteste beweisen nichts für die reformatorische Kraft einer Religion.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Gewiß, eine Menge von Bräuchen werden vergessen; die Opfer kennt man bald nicht mehr. Manche Gebetsformeln, Geister- und Ahnennamen gehen verloren, aber wieviel Zauberei erhält in der neuen Religion eine geradezu uneinnehmbare Stellung dadurch, daß sie sich hinter den Gottesbegriff verschanzt! Wieviel Möglichkeiten, seine animistischen Bedürfnisse zu befriedigen, geben die täglichen religiösen Übungen dem Heidenmohammedaner! Und erst die mystische Geheimtuerei! Der islamische Kultus, statt daß er zu Gott leitete, tut vielmehr dem Animismus Schlepperdienste. Der Mohammedaner ist oft abergläubischer als der Heide.[1]) Der Islam hat also eine andere Wirkung auf den Heiden ausgeübt, als wir erwarten sollten. Er hat die alte animistische Grundrichtung der Heiden neu fundamentiert und die animistischen Fundamente durch den leichten, kunstvollen Aufbau islamischer Bräuche hübsch verbrämt.

2. Der Fanatismus.

Ein völliger Umschwung im religiösen Leben des Heidenmohammedaners vollzieht sich, ein Neues tritt in seine Seele: etwas, was ihm bisher unbekannt war und doch je länger je schärfer sein ganzes religiöses Leben kennzeichnet: „Der Heidenmohammedaner wird fanatisch."[2]) Es handelt sich für uns darum, die Grundrichtung der mohammedanischen Religiosität festzustellen. Diese zielt auf Erregung des Fanatismus ab. Dieser schlummert vielleicht im Augenblick noch, weil es an Zündstoff fehlt, oder weil eine allgemeine Gleichgültigkeit in religiösen Dingen das Volk eingeschläfert hat; der Eingeborene mag ihn, veranlaßt durch wirklich gute Behandlung von Europäern, im Blick auf die völlige Unmöglichkeit, die fanatischen Ziele jemals in die Tat umsetzen zu können, absichtlich zurückhalten, vorhanden ist er immer. Basis und Ziel der mohammedanischen Religiosität ist der Fanatismus. Das Frömmigkeitsideal, dem man nachjagt, ist der fromme Fanatismus.

---

1) Dr. Adriani von Celebes.

2) Allerdings sind viele Moslem freundlich und unterwürfig gegen den Europäer. Wie mancher Moslem besonders im Innern der Insel geht ruhig der täglichen Arbeit nach! Wie mancher niedere Kolonialbeamte fühlt sich wohl unter dem christlichen Regiment und tut treu seine Pflicht!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Das ist überraschend. Denn der Fanatismus ist wenigstens den indonesischen Völkern von Haus aus absolut fremd. Hier stehen wir plötzlich vor einem novum in der Gedankenwelt des Heidenmohammedaners, das wir erklären müssen. Der Animist vertritt jedem Andersgläubigen gegenüber das Prinzip „Laissez faire, laissez aller!" Der Chinese räuchert seinen Bildern, der Mohammedaner verehrt seinen Nabi (Propheten), der Christ feiert seinen Sonntag. Er denkt nicht daran, die Gebote der Ahnen seines Volkes einem anderen Volke aufzudrängen. Aber Leute, die gestern noch ganz vergnügt Schweinefleisch aßen und heute zum Islam übergetreten sind, ohne eine andere vorausgehende Unterweisung als die gelegentlichen Gespräche mit dem mohammedanischen Hausierer, verspotten morgen ihre Landsleute wegen ihres Schweinefleischgenusses. Leute, die uns gestern noch freundlich grüßten, gehen heute stolz und finster an uns vorüber, weil sie inzwischen auf dem Gebetsplatz am Fluß die feierliche Weihe mit Zitronensaft erhalten haben. Der Haß gegen alle Andersgläubigen ist anscheinend ein wesentlicher Bestandteil des Neuen, das die Seele des jungen Moslem in sich aufgenommen hat.[1])

Der Fanatismus ist aber nicht nur der Anfangseifer der Renegaten, den wir auch sonst kennen. Er nimmt im Lauf der Zeit eher zu! Seinen Ursprung werden wir wohl in Mekka zu suchen haben, von dort her empfängt er auch unausgesetzt Nahrung. Dieses Stück Islam bringt wohl jeder Pilger von Mekka mit nach Haus. Die Keime sind in das Gemüt des moslemischen Indonesiers schon in zarter Jugend gelegt.[2]) Zu den zehn Stücken des wahren Glaubens gehört, so lernt der Junge in der Koranschule, „daß der Mensch alle Nichtmohammedaner hassen muß; denn diese sind ein Abscheu für Gott."

---

1) Das ist eine allgemeine Erscheinung im Islam. „Völker, die erst kürzlich zum Islam bekehrt sind, zeigen als ihre mohammedanische Eigenart meist diesen Haß gegen Andersgläubige," **A I**, 172. Missionare von Englisch-Indien berichten dasselbe von kürzlich zum Islam übergetretenen Hindus. **O** 12: Auch die Mohammedaner, die aus den christlichen Völkern (Bulgaren oder Armeniern) zum Islam übergetreten sind, sind schon nach einigen Generationen die schroffsten und fanatischsten Widersacher gegenüber den Christen.

2) **S H H** 358.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Daß der Fanatismus bei Übergetretenen sich so rasch zeigt, erklärt sich zum Teil daraus, daß ja die Bekehrung der Eingeborenen zum Islam durchaus nicht so plötzlich vor sich geht, wie wir uns das gewöhnlich denken. Es haben manchmal jahrhundertelange Berührungen mit den Mohammedanern stattgefunden, z. B. mit den mohammedanischen Händlern an den Küsten. Aber auch da, wo die Berührungen erst jüngeren Datums sind, sind vor den Bekehrungen doch schon viele mohammedanische Gedanken ins Volk durchgesickert. Die Sprüche der heidnischen Zauberer atmen oft schon mohammedanischen Geist, selbst Frauen trifft man im Innern Sumatras, die schon von dem Nabi (Propheten) wissen. Gewiß, der Eingeborene tritt oft ohne jede Unterweisung in den Islam ein; aber der Neubekehrte hat stets schon ein bedeutendes Quantum islamischer Gedanken in sich aufgenommen, wenn er sich endlich Moslem nennt, was er im Herzen längst ist. Zu diesen Gedanken gehört auch der Fanatismus. Dieser so auffallende Fanatismus sollte uns davor bewahren, von einer oberflächlichen Mohammedanisierung dieser Völker zu reden. Denn gerade an ihm können wir abschätzen, wie weit der Islamisierungsprozeß schon vorgedrungen ist. Denn der Fanatismus der indonesischen Mohammedaner ist nur eine Einzelerscheinung aus der gesamten Umgestaltung des Denkens der Indonesier durch den Islam, und zwar ist er die notwendige Konsequenz der moslemischen Gottes- und Jenseitsvorstellung.

Der heidnische Gott war nur Nationalgott, freilich als Weltschöpfer mußte er ja eigentlich Universalgott sein; allein diese Konsequenz hat der Heide aus dem Glauben an die Weltschöpfung nie gezogen. Der islamische Gott aber macht auf universale Herrschaft Anspruch. Wer dem widerspricht, wer also nicht den Islam annimmt, ist ein Aufrührer gegen Gott. Gott verfolgt ihn mit glühendem Haß. Der heidnische Nationalgott kümmert sich um den Glauben anderer Nationen ebensowenig wie der Heide. Der Gott des Islam aber ist furchtbar in seinem Grimm gegen die Ungläubigen; und wer Gottes Feind ist, ist auch des Gläubigen Feind. Der mohammedanische Gott weiß nichts von der Rettung des Sünders, weder Umkehr des Menschen gibt es, noch Annahme von seiten Gottes, sondern nur Unterwerfung. Wer sich nicht beugt, den trifft Gottes un-

versöhnlicher Haß. Haß und Gewalt sind göttliche Tugenden. Leider erlauben die Zeitverhältnisse es dem Moslem nicht, diesem Haß auch durch die Tat Ausdruck zu geben. Heilige Kriege sind nicht möglich, Aufstände sind hoffnungslos; aber es kann doch wenigstens jeder in seinem Herzen den Ungläubigen hassen. Der Fanatismus ist der heilige Krieg, den jeder treue Moslem im innersten Herzen ungehindert führt. Mehr kann man ja leider vorläufig nicht tun. Man erfüllt aber doch wenigstens seine Verpflichtung zum Krieg, wenn man treu ist im Haß gegen die Andersgläubigen.

Dazu das panislamische Ideal. An ihm erhitzt sich der Fanatismus. Die Utopie der allmoslemischen Erwartung gibt dem Stolz des Moslem neue Nahrung. Das Herrschergefühl wird lebendig. Zum Herrschen ist er bestimmt, deshalb schaut er mitleidig auf jeden Ungläubigen herab. Und doch, die geborenen Herrscher sind zum Gehorchen verdammt! Um so tiefer frißt sich in ihrem Herzen der Fanatismus, die innere Wut über die widernatürlichen Zustände in dieser Welt, die man ändern sollte und doch nicht ändern kann.

Der einzige Trost ist die Endzeit. Dann wird der letzte heilige Krieg siegreich geführt werden, der Ungläubige endlich die verdiente Strafe erhalten. Der Ausblick auf diese eschatologischen Ereignisse facht die Flamme des Fanatismus im Herzen des Gläubigen an. Denn im Jenseits erlangt der Moslem die Herrscherwürde, die die Gegenwart ihm versagt, erhält der Ungläubige die Demütigung, die er verdient.[1])

Dieses ungeheure Selbstbewußtsein findet im täglichen Kult seine Nahrung. Der Moslem ist der einzig Reine unter lauter Unreinen. Er hat das Zeichen der Beschneidung, er enthält sich aller unreinen Speisen, nimmt täglich die rituellen Reinigungen vor. Der Reine verachtet die Schmutzigen. Ja, er haßt sie, sie gefährden täglich durch ihre Unreinheit seine Reinheit. Leider sind die augenblicklichen Zustände so, daß er die Berührung mit den Unreinen nicht vermeiden kann. Aber ihn trägt das Bewußtsein: er ist mehr als andere Menschen;

1) Graafland berichtet (M 1879, 71) von einem Aufrührer, von dem man glaubte, daß er drei Tage nach seinem Tode wieder auferstanden sei und von Gott den Befehl erhalten habe, den Islam auszubreiten, weil der jüngste Tag nahe sei. 50 Leute waren daraufhin bereit, sich dem Tode zu weihen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

denn er hat einen Reichtum von Verdiensten! Sie sichern ihm seine Anwartschaft auf das Paradies. Wie viel Grund, auf den Nichtgläubigen, der ohne Verdienste, darum auch ohne Anrecht auf das Jenseits, ohne Ansprüche an Gott, sein Leben beschließt, herabzusehen!

Aber ist diese Masse nicht zu stumpf, um fanatisch zu sein? Gewiß sie ist völlig unselbständig, steht völlig unter der Vormundschaft der Geistlichkeit! Sie allein verstehen den Koran, sie allein wissen den Weg zum Paradies. Aber gerade daher die unheimliche Gewalt der Lehrer über die träge Menge. Es bedarf nur eines leisen Winks von seiten dieser Islamkundigen — als solche gelten sie im Volk — und der Fanatismus bricht in Gottes Namen los. Die scheinbare Grabesruhe ist schlummernder Fanatismus. Darum halten die Lehrer das Volk in der Unwissenheit, sie hoffen, daß die Gläubigen so gefügige Werkzeuge bleiben. Denn je unwissender die Menge, um so leichter fanatisierbar! Stumpfe Unwissenheit ist der beste Nährboden für den verborgenen Fanatismus. Sie erhält sie im Glauben an die Kraft der Zauberer, macht sie empfänglich für all die Märchen über die Christen.

Fanatismus ist überhaupt kein Erweis von reichem religiösen Leben; er soll den Beobachter über die innere Leere des Moslem hinwegtäuschen. Der unverstandene Formelkram hat die innere Beteiligung des Menschen im Keim erstickt. Je mehr fremde Laute und fremde Bräuche Muttersprache und Vätersitte verdrängen, um so mehr stirbt der natürliche, religiöse Trieb in den Heidenmohammedanern ab. Das Gebet der Heiden, so materiell auch sein Ziel war, war doch der Ausdruck eines inneren Verlangens. Die Aussagen der Geister, die geheiligte Sitte der Väter waren dem Heiden doch einleuchtender als die fremdartigen Koransätze und malaiischen Formeln der mohammedanischen Zeit. Jene ließen seine innere religiöse Regsamkeit doch nicht ganz ersterben, diese wirken auf sein Inneres überhaupt nicht. Die zunehmende Routine in der religiösen Übung, das fortgesetzte Anhören unverstandener Formeln und Phrasen erstickt allmählich die letzten Reste wirklichen persönlichen religiösen Lebens. Für das an sich schon ärmliche religiöse Innenleben des Animisten bedeutet also der Übergang zum Islam einen wei-

teren Rückschritt. An die Stelle des natürlichen religiösen Empfindens, das man dem Animisten nicht abstreiten darf, tritt die wilde Glut eines ihm eigentlich fremden Fanatismus, hinter der aber nur die Kälte religiöser Indifferenz versteckt ist. „Der Islam vermag einmal gesunkene Völker nur noch zum Fanatismus zu entflammen; einer wirklichen geistigen und sittlichen Erhebung wird er immer im Wege stehen."

Fanatismus ist nicht der Ausdruck religiöser Kraft, sondern der Schwäche. Wer seiner Sache nicht gewiß ist, ersetzt gern durch Erregung die fehlende Grundlage der Position. Der Fanatismus ist der Selbstbetrug, mit der man sich und andere über die Kraftlosigkeit des religiösen Lebens hinwegtäuscht. Nicht nur bei dem fanatischen Lehrer und bei Gott will man den Eindruck eines Fanatikers erwecken, um so die mannigfachen Unstimmigkeiten im religiösen Leben auszugleichen, sondern auch vor sich selbst will man Ruhe haben. Durch die stolz zur Schau getragene Sicherheit verdeckt man die totale Unsicherheit über das eigene zeitliche und ewige Los. So entspringt der Fanatismus aus der Unwahrheit des religiösen Lebens. Man will mehr scheinen, als man ist. Man legt einen Glaubenseifer an den Tag, den man in Wirklichkeit nicht besitzt.

Der Fanatismus ist der natürliche Ausdruck der inneren Unruhe des Heidenmohammedaners. Der Heidenmohammedaner steht wie der Heide unter dem Druck furchtbarer Angst. Die guten Werke haben ihn nur noch unruhiger gemacht. Aber eins kann man doch wenigstens: man kann hassen, man kann fanatisch sein.[1])

Der Fanatismus ist die Folge der großen Enttäuschung, die der Islam dem früheren Animisten bereitet! Wohl ist der Gottesgedanke lebendig geworden, wohl beschäftigt das Jenseits den Gläubigen mehr als den Heiden; aber eine Gemeinschaft mit Gott kam nicht zustande, Beseligung und Frieden hat der Moslem nicht erhalten. Einen sicheren Weg zum Jenseits vermochte auch der Islam

1) Übrigens reden beim Fanatismus doch auch noch andere Aspirationen als die religiösen mit. Er ist auch Ausdruck des Rassenhasses der farbigen Völker gegenüber den überlegenen Waffen der Weißen. Er ist der sozialistische Haß der kulturarmen wehrlosen Völker gegenüber der finanziell und kulturell unbesiegbaren Stellung, die der Weiße sich errungen, auf die der braune Mann voll Neid und Begehrlichkeit hinschaut.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

nicht zu zeigen. Die Befriedigung, die der Islam nicht brachte, sucht man nun in diesem Fanatismus, der dem Stolz des Menschen schmeichelt und der ungebrochenen Selbstsucht entgegenkommt.

Der Fanatismus ist ein Scheinmanöver, durch welches man den religiösen Bankrott verschleiern will. Es ist der Versuch, den Anschein zu erwecken, als sei der Übertritt zum Islam ein reicher Gewinn, während man sich ehrlicherweise selbst eingestehen sollte, daß man einen empfindlichen Verlust erlitten hat. Man trifft Mohammedaner, die den schwindelhaften Betrieb des Islam wohl durchschauen. Allein man schämt sich, das zuzugeben, weil man damit die eigene Torheit eingesteht; deshalb sind solche Leute äußerlich oft gerade die allerfanatischsten Mohammedaner.

3. Die sittliche Kraft des Islam.

Das sittliche Ideal. — Nimmt der Islam gegenüber dem Krebsschaden des Heidentums, dem Animismus, schon eine solche gebrochene Stellung ein, so werden wir ihm kaum eine große Leistungskraft zutrauen, wenn nun die große Aufgabe, ein Volk zu führen in einer Zeit, wo das bisherige Volkstum in Auflösung gerät, wo also das kulturarme Volk der Leitung bedarf, an ihn herantritt.

Das Problem ist wirklich schwierig. So locker die Stammessitte war, sie legte doch den Gelüsten des heidnischen Mannes Zügel an. Der Trieb zum Diebstahl, zur Betrügerei, wurde durch die Furcht vor den Ahnen, die sexuelle Freiheit durch die Eheregeln, Selbstsucht und Tyrannei durch das Volksrecht eingedämmt. Die neue Zeit zerreißt die Dämme. Die Neigung zum Betrug erhält neue Nahrung. Der Küstenhändler ist geriebener als der Inländer. Die Unsittlichkeit erlernt das Raffinement. Die Schmeichelei die glatte Höflichkeitsphrase. Man wird schlauer, d. h. also gewandter, die neue Zeit und ihre Gabe in den Dienst der Selbstsucht zu stellen.

Es ist eine gewaltige Aufgabe, ein Volk in dem Augenblick zu leiten, wo es seine Religion wechselt. Denn das religiöse Leben ist im Heidentum innig mit dem ganzen Volkstum verwachsen. Freilich ist das Heidentum durch und durch krank, gelähmt durch den Animismus, der ihm Mark und Knochen verzehrt; aber indem das Volk seine väterliche Sitte aufgibt, wirft es die Krücken weg, auf denen es bis-

her doch wenigstens mühsam durchs Leben hinken konnte. Durch die Preisgabe der Religion wird gerade das kulturarme Volk völlig haltlos. Hat der Islam die Kraft, dem Volk die Stützen zu geben, die es gerade in diesem Augenblick bedarf? Die Frage, die beantwortet werden muß, ist diese: Hat der Islam auf die heidnischen Völker erzieherisch gewirkt, ja, ist er dazu überhaupt imstande?

In dem aus dem Heidentum übernommenen Animismus steckt keine Kraft; aber auch das Neue, was der Islam von seiner Seite bringt, ist nicht geeignet, die sittliche Sphäre des Volkes zu heben. Es fehlen ihm die sittlichen Ideale. Selbst Gott ist keine einwandsfreie, sittliche Persönlichkeit in der islamischen Vorstellung. Wenn Gott willkürlich ist, dann ist er nicht gerecht — so lebhaft das jeder Moslem auch versichert. Wenn Gott nicht nur die guten Gedanken, sondern auch die bösen im Menschen wirkt, dann ist ihm das Böse nicht fremd. Am meisten leidet aber das Gottesbild unter der Verbindung mit der Zauberei. Selbst der verbrecherische Anschlag beruft sich auf Gott, erhofft von ihm Hilfe. Auch die Züge aus dem Leben Mohammeds, die im Volk bekannt sind, wirken ungünstig auf die Vorstellung von dem Gott, der sich einen Mann wie Mohammed zum Propheten erwählte. Wie muß der Gott sittlich empfinden, der sich einen so laxen Menschen zu seinem Gesandten wählt! Je mehr von seinem Leben bekannt wird, um so verhängnisvoller wirkt dies Prophetenbild auf den Heiden. Seine Grausamkeit erregt ihn, seine Sinnlichkeit reizt ihn. Seine Unwahrhaftigkeit[1]) aber ist eine willkommene Entschuldigung für die eigene Unredlichkeit. Das Bedenklichste aber ist, daß der Prophet Gott in sein unmoralisches Leben hin-

1) Wieweit Mohammed sich selbst bei seinen Offenbarungen des Betruges bewußt war, ist nicht bekannt. Vielleicht war seine Krankheit daran schuld. Manchmal ist es offenkundig, daß er schwindelt. Erst erkannte er ausdrücklich die alten arabischen Gottheiten, die Allat, die Uzza und die Mana an, dann aber erklärte er die betreffende Sure 53, 19 ff. für eine Eingebung des Satans. Kühn ist die Behauptung des Propheten, seine Berichte aus dem Alten Testament, die deutlich aus seiner Bekanntschaft mit talmudischen Juden stammen, seien Eingebungen Gottes durch Gabriel vermittelt. Bekannt ist seine persönliche Blutgier. Als er den Kopf eines seiner erbittertsten Feinde sah, sagte er: „Er ist mir lieber als das ausgewählteste Kamel von Arabien." Er ließ seine Feinde enthaupten, er ließ in Medina eine Witwe durch einen gedungenen blinden Meuchelmörder umbringen, weil sie Spottverse auf ihn gemacht hatte; auf ähnliche Weise wurde ein verhaßter Jude aus der Welt gebracht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

einzerrt, daß er sich zu seiner Entschuldigung auf göttliche Offenbarung beruft. Die sexuelle Freiheit ist eine besondere Gnadengabe Gottes an den Propheten, ein Vorrecht, welches ihm allein, als dem Propheten, zuteil wird. Dabei ist der Prophet Mittler zwischen Gott und den Menschen! Wenn Gott einen Menschen zum Mittler erwählt, der in sexuellen Dingen so wenig Zurückhaltung übt, so ist erwiesen, daß Gott selbst sittlich leichtfertig denkt.

Es ist klar, daß von dem Propheten selbst kein sittlich klärender Einfluß ausgeht, er taugt nicht zum sittlichen Ideal. Im Gegenteil. Je mehr das geschichtliche Bild des Propheten Eigentum des Volksbewußtseins wird, um so mehr wird man sich durch den Lebenswandel des Propheten zu entschuldigen versuchen; ja die Betrachtung des heiligen Prophetenlebens erregt die Phantasie des Gläubigen und wirkt dadurch entsittlichend.[1]) Gerade darum ist Mohammed populär. Ein Prophet, der selbst nicht ohne Flecken ist, ist dem Animisten gerade willkommen, er läßt ihn ja ungestraft und in seinem Treiben unbehelligt.

Auch die Nachfolger des Propheten, die Lehrer, sind keine Vorbilder für die Gemeinde. Wir haben gesehen, wie schlau sie den Gläubigen ausnutzen, wie weit sie den heidnischen Zauberern auf ihren dunklen Bahnen gefolgt sind. Gerade deshalb sind sie geachtet. Sie zeigen dem Volk ja täglich aufs neue, was man sich alles im Dienste dieser Religion erlauben kann. Das ist dem Heiden willkommen. Er lernt daran, daß man ein heiliger Mann sein kann, Gottes und der Menschen Günstling, ja des Propheten Stellvertreter und doch dabei allerhand vorteilhafte, trügerische Kniffe ausnutzen kann wie bisher. Daß man zu gleicher Zeit habsüchtig sein kann und doch Gottes vorgezogener Diener, das wußte der Heide noch nicht. Das hat er erst im Islam gelernt.

Daß endlich von der heiligen Stadt Mekka ein Gifthauch in die ganze mohammedanische Welt geht, wird uns aus der Beschrei-

1) Nun sahen wir freilich, daß z. B. bei den Batak das Leben des Propheten im ganzen unbekannt ist, auch die Leute nicht interessiert; allein daß Mohammed mehrere Frauen gehabt hat, weiß man doch allgemein. Weil das Leben des Propheten bei den Batak z. B. noch so unbekannt ist, steht auch die Sittlichkeit des mohammedanischen Batak und sein eheliches Leben auf einer höheren Stufe als in anderen mohammedanischen Ländern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

bung von dem Leben in Mekka, die uns Dr. Snouck Hurgronje gibt, nur zu klar. Gewiß, es fehlt ja in Mekka nicht an Reaktionen gegen die Päderastie und die Heirat auf Zeit. Aber Mekka weiht eben doch tatsächlich ebenso in die Glaubensgeheimnisse des Islam ein, wie in die zum Teil den Heiden noch unbekannten raffinierten Laster.[1])

Das Arge ist, daß Mekka die Stadt Gottes ist, die heilige Stadt, in der diese Unsittlichkeit getrieben wird. Dieselben Tore, die in die Nähe Gottes führen, bringen den Menschen in den Bereich der abscheulichsten Unsittlichkeit. Je größer der Einfluß von Mekka auf ein mohammedanisiertes Volk wird, um so entsittlichender also der Einfluß des Islam. Es handelt sich also bei diesen Lastern der mohammedanischen Welt nicht um Rückstände aus dem Heidentum, sondern um die Einflüsse, die vom Zentrum auf die Peripherie ausströmen. Nicht nur Cholerakeime verschleppen die Wallfahrtsschiffer in alle Länder, sondern eine Fülle von Unsittlichkeitserregern tragen sie in die an sich schon unsittliche Heidenwelt. Und diese Unsittlichkeit, wie alles, was aus Mekka stammt, hat göttliche Sanktion — wenn auch die offizielle Lehre dem Buchstaben nach solche Laster verbietet.

Auch der Blick auf die Lust des Paradieses erregt den sexuell so wie so schon so sensiblen Südländer. In der jenseitigen Welt, die die Hoffnung auf das Paradies dem Mohammedaner täglich vor Augen stellt, weht eine schwüle irdisch-sinnliche Luft.[2]) Sie durchtränkt darum auch die gesamte religiöse Konversation der Mohammedaner.[3]) Nicht der Wunsch, sein religiöses Wissen zu vertiefen,

---

1) Von Syrien hören wir, daß viele Mohammedaner erklären, daß Mekka eine äußerst unsittliche Stadt ist und daß sie, von dort zurückgekommen, nichts Gutes gewonnen haben. — Päderastie wird wie in Mekka, Kairo, Konstantinopel ebenso in Atje schamlos geübt. Die Männer zeigen sich in der Öffentlichkeit mit ihren Knaben. Ja man sieht die Päderastie als eine verzeihliche jugendliche Liebhaberei an, die ein notwendiges Stadium der Entwicklung bilde. (**A** 352.)

2) Die Seligkeit des Moslem ist potenzierte Sinnlichkeit. Kein Wunder, daß der Ausblick auf die Paradiesesfreuden auch die Seele unserer Batak lebhaft beschäftigt. Die Verheißung eines ungestörten Besitzes der Himmelsjungfrauen, die Lehre, daß im Paradies die dem unsittlichen Menschen „lästige" Folge des sexuellen Verkehrs, nämlich die Schwangerschaft und Geburt, fortfällt, spekuliert deutlich auf die Erregung der Wollust.

3) Der Batak scherzt mit dem Hadji, der sich, entgegen der Volkssitte, einen Bart wachsen läßt, — Vollbärte zu tragen ist nur ganz ausnahmsweise Sitte,

treibt den Jüngling zu Fragen über das Jenseits. Aber das schlimmste: der Spender dieser Freuden ist Gott. Was dem Propheten durch einen besonderen Gunstbeweis Gottes erlaubt war, wird dereinst allen Gläubigen in noch viel unumschränkterem Maße zuteil. Wird der Gott, der seinen Gläubigen so weitgehende sexuelle Genüsse in Aussicht stellt, wirklich so sehr zürnen, wenn dem Gläubigen auch in dieser Zeit schon eine Ausschweifung mit unterläuft?

Also das religiöse Leben im Islam fördert die Unsittlichkeit.

Auf Java kommt Unsittlichkeit in Verbindung mit religiösen Gebräuchen vor. Die männlichen und weiblichen Einsiedler treiben Unsittlichkeit zusammen, die Tänze bei Gelegenheit der religiösen Mahlzeiten sind unsittlich. Die Frau, die ein unglückliches Vorzeichen erhalten hat, tanzt völlig entkleidet dreimal um das Haus, sie erhält dann Vergebung ihrer Sünden, weil sie sich nicht geschämt hat. (**M** 1860, 242.) Das ist ein echt heidnisches Opfer. — Auch im Orient werden öffentliche Tänzerinnen gemietet, zu gleicher Zeit aber auch Koranleser (Abeken, 21). Unsittlich ist auf Java das Leben der Sekte der santri birahi (Lehrer), welche sich unverheiratet (**M** 1864) in den Bergen mit Dirnen umhertreiben. Auf Borneo werden von herumziehenden moslemischen Tänzergesellschaften gegen Geld nächtliche Tänze aufgeführt, die so unsittlich verlaufen, daß die Regierung sie verbot. (Brief von Schernus, 24. 9. 12.)

Das sittliche Prinzip. — Diese entsittlichenden Kräfte wirken um so sicherer, als der Islam gar nicht darauf ausgeht, dem Gläubigen ein festes sittliches Prinzip einzupflanzen. Wir sind als Christen gewöhnt, die religiöse Kraft auch als sittlich wirksam anzusehen. Daran denkt der Islam gar nicht. Man kann ein sehr frommer Mohammedaner sein und doch ein sittenloses Leben führen. Religiosität und Sittlichkeit liegen im Islam in verschiedenen Ebenen. Es kommt im Leben darauf an, daß man seine religiöse Aufgabe erfüllt; die sittliche Aufgabe hat mit der völligen Hingabe, dem „Islam" des Menschen, nichts zu tun. Darin befindet sich der Islam freilich im Irrtum, auch bei ihm können wir nachweisen, daß seine Religiosität seinem sittlichen Leben das Gepräge gibt. Weil der Islam animistische Reste nicht nur duldet, sondern sogar neu aufputzt, deshalb machen sich die Folgen des animistischen Heidentums auf sittlichem Gebiet auch bei ihm geltend.

---

der Bartwuchs ist ja bei den malaiischen Völkern schwach entwickelt — und sagt zu ihm „Du läßt dir wohl einen Bart stehen, damit sich dereinst die Himmelsjungfrauen daran hängen können?"

Daß ferner der Islam die Religiosität des Heiden durch den Fanatismus ersetzt hat, hat eine tiefgreifende ethische Folge. Der Fanatismus ist die eine rühmliche Tugend des Gläubigen. Ist man fanatisch, dann ist man, was man sein muß. Es ist also überflüssig, noch außerdem der Tugend nachzujagen.

Wir stehen hier an der entscheidenden Frage. Es kommt nicht darauf an, wie der Islam sich z. B. einzelnen heidnischen Lastern gegenüber verhält, ob er sie beseitigt, oder ob er zunächst ihrer noch nicht Herr werden kann. Handelte es sich nur darum, dann wären wir gern bereit, dem Islam eine Frist zu bewilligen. Wir wissen ja als Missionare am besten, was für eine Riesenaufgabe der sittliche Tiefstand des Heidentums uns auferlegt. Wir wissen, wie schwer die sittliche Überwindung des Animismus, z. B. die wirkliche Beseitigung der Lüge ist. Wir wollen also dem Islam nicht daraus einen Strick drehen, daß bei ihm noch viel Unsittlichkeit und Unwahrheit herrscht. Mit vollem Recht könnte man diesen Spieß auch gegen uns wenden. Die Frage ist vielmehr: Bietet der Islam den Heiden die Kräfte, ein neuer Mensch zu werden, oder gibt er auch nur irgendein brauchbares Prinzip, nach welchem der Heide sein sittliches Leben in Zukunft normieren könnte? Könnten wir ein solches Prinzip im Islam auffinden, dann würden wir von ihm noch eine erzieherische Mitarbeit an den kulturarmen Völkern erwarten dürfen.

Daß man dem Islam in weiten Kreisen eine sittlich wirksame Kraft an den heidnischen Völkern zuschreibt, kommt vielleicht auf die Rechnung des Dogmas, daß der Islam rationalistisch sei. Man folgert dann weiter, weil der christliche Rationalismus ohne Zweifel ein sittliches Ideal gehabt hat, ist auch der rationalistische Islam sittlich wertvoll. Ich weiß nicht, ob ich Recht habe, wenn ich Lessings Nathan den Weisen dafür verantwortlich mache, daß die Legende von dem „Rationalismus des Islam" aufgekommen ist. Man vergegenwärtige sich nur einmal die phantasievolle Jenseitsvorstellung und die nüchterne Unsterblichkeitshoffnung des Rationalismus. Man denke an die Mittleridee im Islam und die streng unitarische Auffassung von Gott. Man vergleiche den rationalistischen idealen Menschen Jesus mit dem übernatürlich geborenen Jesus des Koran, der in der Ewigkeit noch eine Rolle spielt. Mag man im theoretischen

Islam über die Beteiligung der Vernunft bei der religiösen Erkenntnis gestritten haben, in dem praktischen ist keine Legende kühn und übernatürlich genug! Man glaubt sie um so williger, je weiter sie die Grenzen menschlichen Denkens hinter sich läßt. Also mit dem Rationalismus ist es nichts, folglich auch nichts mit der sittlichen Kraft, die man dem Islam als rationalistischer Religion a priori beilegen zu müssen glaubte.

Aber hat der wahre Islam, d. h. die Hingabe an Gott, nicht die sittliche Erneuerung notwendig zur Folge? Man sagt, der Islam sei Ergebung in Unterwürfigkeit und Gehorsam, das Verzichten auf Widerspruch gegen Gott. Aber dazu ist von seiten der Heiden keine innere Umwandlung nötig. Hat er denn je Gott opponiert? Er hat sich nur nicht um ihn gekümmert. Der Heide soll sich Gott unterwerfen. Dazu bedarf es keiner inneren Umwandlung, sondern dazu gehört nur, daß man die religiösen Pflichten, besonders das Zeremoniell, im Prinzip als verbindlich anerkennt und nach Kräften befolgt. Sein sittliches Verhalten ändert sich dadurch nicht. Darin verbessern die bekannten moslemischen Einteilungen der menschlichen Handlungen nichts; sie sind übrigens in Indonesien nicht allgemein bekannt.[1])

Auch der Moralunterricht der Lehrer bleibt tot, so bestechend für unsere Ohren die Worte klingen. Die Anweisungen werden mechanisch auswendig gelernt. Nebensächliches ist mit dem Wertvollen durcheinander gemengt.[2])

---

1) 1. fardh (mal. perloe, bat. porlu): Verpflichtungen, deren Erfüllung belohnt, deren Unterlassung bestraft wird. 2. sonna: verdienstliche Handlungen, die nicht unbedingt nötig sind (Beschneidung). 3. haram: was bei Gott und Mensch strafbar ist. 4. makruh: was nicht strafbar ist, aber besser tut man's nicht. So ist Weintrinken „haram", verbotenes Essen aber nur „makruh". — Diese Bezeichnungen sind — bis auf haram — z. B. bei den Batak nicht bekannt, aber auch ihr Sprachgebrauch ist sehr bezeichnend. Sittliche Verstöße heißen dosa (eigentlich Verstoß gegen die Bräuche der Ahnen). Dasselbe Wort hat die christliche Mission gebraucht, um den Begriff Sünde wiederzugeben. Verstöße gegen das Speisegesetz dagegen nennt man „haram", ein Wort, welches im Volk etwa die Kraft des Wortes „verflucht" hat. Daraus sieht man deutlich, daß das Volk die zeremonielle Sünde schwerer wertet als sittliche Verfehlung.

2) Im Unterricht werden den Schülern zunächst die 5 Grundsäulen der mohammedanischen Pflichtenlehre und die Glaubenslehre kurz eingeprägt. Über die Grundsäulen wird gesagt: 1. man muß sie mit dem Munde sagen, 2. man muß

Diese fortwährende Vermengung der alleräußerlichsten Anordnungen mit wertvollen Geboten (z. B. über ein Grab gehen, ohne zu beten, und sich vor Gottes Zorn fürchten) bewirken, daß das ganze Gesetz äußerlich aufgefaßt wird. Das Zeremonialgesetz, besonders auch das Speisegesetz, ist durchaus gleichwertig mit den einzelnen sittlichen Geboten. Der Dieb hat kein größeres Verbrechen begangen als der Moslem, der Schweinefleisch ißt. Als Betrüger bekannte Leute sind sehr gewissenhaft darin, keine Abgabe schuldig zu bleiben. Man disputiert mit Vorliebe darüber, welche Speisen zu vermeiden sind; aber aus einer Lüge macht man sich kein Gewissen.

Das bedeutet aber eine totale Umkehrung der sittlichen Anschauung: nicht auf die Gesinnung kommt es an, sondern auf das äußere Gebaren, nicht auf die sittliche Handlung, sondern auf die Erfüllung des Ritus. Wo das Zeremonialgesetz und das Sittengesetz eine Ehe eingeht, da muß immer das Sittengesetz die Kosten bezahlen. Diese Verkehrung aller Sittlichkeit ist animistisch. Auch dort kam es nicht auf die Gesinnung, sondern auf die Innehaltung der von den Vätern, den Ahnen, überkommenen Ordnung an. Auch hier haut der Islam in dieselbe Kerbe wie das Heidentum.

Diese verhängnisvolle Folge jener Vermählung von Sitten-

---

sie beherzigen, 3. man muß sie mit seinem Körper erfüllen entsprechend den Anweisungen der 4 Fikhschulen (lagutan na opat i). Man lernt auch die Namen der vier Schulen, die vier Versammlungen kennen, nämlich „Hanafi" (Hanafiten, die Schule, zu der die Türkei, Hindostan und Zentralasien gehört), „hambali" (die Hanbaliten, die Schule, zu welcher arabische Kreise gehören), „maliki" (die Malikiten in Nordafrika) und „imam" (Meister) „sapi" (die Schule der Schaffiten, die in Ägypten, Niederländisch-Indien und Südarabien herrscht). Aber mehr erfahren sie von diesen Schulen nicht.

Im Anschluß an die Pflichtenlehre werden die Moslembatak gelehrt: A. Zehn Stücke gehören zum wahren Glauben. Man soll zeigen: 1. Liebe zu Gott. 2. Liebe zu den Engeln. 3. Liebe zu dem Koran. 4. Liebe zu den Propheten. 5. Liebe zu dem Baleo. 6. Abscheu wider die Feinde Gottes (dazu wird zur Erklärung hinzugesetzt, daß Gott Abscheu hat gegen alle Menschen, die nicht Mohammedaner sind). 7. Furcht vor dem Zorn Gottes. 8. Glauben an die Barmherzigkeit Gottes. 9. Der Name Mekka muß ehrfurchtsvoll und mit Achtung genannt werden; denn Mekka ist ein heiliger Name. 10. Das Herz muß allem abgewandt sein, was Gott widerwärtig ist. — B. Fünf Stücke sind Gott angenehm: 1. Man muß die Moschee besuchen und dort in arabischer Sprache seinen Gottesdienst verrichten. 2. Man muß Gottes Gebote lehren. 3. Man muß alle Kraft daran setzen, die Leute zu Mohammedanern zu machen. 4. Man muß sich bessern und 5. sich

gesetz und Ritualgesetz wird dadurch nicht aufgehoben, daß man in weiten Kreisen des Islam, auch im Orient, immer gleichgültiger gegen die äußeren Ordnungen des Islam wird; denn, wird das Zeremonialgesetz erschüttert, dann wird auch das Sittengesetz gefährdet; denn beide sind eins. Wenn schon das Zeremonialgesetz nicht mehr durchführbar ist, warum sich dann mit schweren, sittlichen Geboten abquälen?

Diese beiden Übel, der Formalismus der religiösen Leistung und die Verquickung des äußerlichen Zeremonialgesetzes mit den sittlichen Geboten machen die Ansätze des Islam zu einer ethischen Umgestaltung des Heiden kraftlos. Auch der Heidenmohammedaner kommt aus der ethischen Ohnmacht des Heidentums nicht heraus. Man muß sich nicht durch hochtrabende Moralsprüche blenden lassen. An eine sittliche Erneuerung denkt man ja in Wirklichkeit ebensowenig, wie an die wirkliche Überwindung des Animismus. Es ist ja auch kein Bedürfnis dafür da, die sittlichen Mängel des Heidentums werden gar nicht als solche gewertet, wenn man auch auf die schlechten Geisteranbeter und verruchten Schweinefleischesser viel schilt. Es fehlt dem Heidentum gegenüber das richtige sittliche Urteil, weil man innerlich mit ihm noch viel zu sehr verwandt ist.

---

demütigen. — C. Folgende zehn Stücke sind Gott widerwärtig: 1. Beten, ohne daß man für den Vater und die Mutter betet. 2. Über ein Grab gehen, ohne zu beten. 3. In die Fremde gehen und nicht in der Moschee den Gottesdienst verrichten. 4. Mit Freunden reisen, ohne daß man nach Namen und Heimat fragt. 5. Sich an eine Verabredung nicht erinnern. 6. Beim Koranlesen weniger als 100 Kapitel lesen. 7. In Gegenwart eines Baleo reden. 8. Die Moscheen besuchen, ohne dort den Gottesdienst zu verrichten. 9. Den Leuten, die bei einem sind, nichts mitgeben, wenn man selbst viel zu essen hat. 10. Die Baleo, Malim oder Kulipa schelten. — D. Zehn Stücke sind es dann ferner, die den wahren Glauben zerstören: 1. Zwei Götter haben. 2. Das Böse lieben. 3. Den Glaubensgenossen Böses tun. 4. Mit Glaubensgenossen streiten. 5. Leichtfertig denken über die zehn Stücke, die notwendig zum Glauben gehören. 6. Sich nicht davor fürchten, daß der Glaube verloren gehen könnte. 7. Die Kleidung der Ungläubigen nachmachen. 8. Nicht der Barmherzigkeit Gottes glauben. 9. Kleider von Ungläubigen anziehen, wie z. B. den Tropenhut, einen Schlips oder eine europäisch gearbeitete Hose. 10. Wenn man beim Gottesdienst nicht nach Mekka sieht. — Ferner hat man an acht Stücke zu denken, wenn man stirbt; sie müssen unter allen Umständen vermieden werden: 1. Die Religion der Glaubensgenossen in ihnen zu zerstören. 2. Nicht mit arabischen Worten zu beten. 3. Keine Furcht zu haben vor den ewigen Qualen. 4. An den irdischen Schätzen zu hängen. 5. Haß. 6. Prahlerei. 7. Die Lüge. 8. Den Lehrer zu schmähen.

Es fehlt also an Sündenerkenntnis. Der Islamit hat alle Sünden des Heidentums abgelegt, z. B. die Sünde des Nichtfastens und das Essen von Schweinefleisch. Der Islam hat es nicht vermocht, dem Begriff Sünde einen irgendwie vertieften Inhalt zu geben. Eine inwendige Sünde kennt der Islam nicht.

Sünde nennt der Mohammedaner genau so wie der Heide nur einzelne Verstöße gegen die göttlichen Ordnungen. Dem Islam fehlt wie dem Animisten ein Verständnis dafür, daß die Sünde eine einheitliche Sinnesrichtung ist. Darum hat er den einzelnen Sünden gegenüber auch nur planlos dargebotene Einzelanweisungen. Er hat vielleicht treffliche sittliche Vorschriften; aber er ist keine ethische Religion (Kuenen 48). Auch im Endgericht wird nicht das gesamte sündliche Verhalten, sondern die einzelnen Übertretungen abgewogen. Ein klares sittliches Prinzip, etwa die Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott oder die Liebe zum Nächsten kennt er ebensowenig, wie er ein klares Prinzip der Sünde, etwa die Selbstsucht, kennt.

Ein weiterer Grund für die sittliche Sterilität des Islam ist die plumpe Werkgerechtigkeit und die geschäftsmäßige Verdienstlehre. Beides leuchtet dem Heidenmohammedaner zunächst ein, denn die Furcht vor dem unnahbaren Gebieter beherrscht sein Gemüt. Daß Gott sich nicht ohne weiteres besänftigen läßt, fühlte schon der Heide. Die größere, realere Gefahr, die durch Gottes Willkür dem Heidenmohammedaner droht, fordert auch realere, greifbarere Mittel zur Abwehr. Man muß mehr haben als Opfer und Bitte. Man muß Verdienste nachweisen können, um die Übertretung aufzuwiegen. Verdienste, die Gott einfach anerkennen muß. Über der leidenschaftlichen Jagd nach Verdiensten durch bestimmte äußere Einzelleistungen übersieht man völlig die nächstliegenden sittlichen Pflichten. (cf. die Parallele Mark. 7, 11 ff.)

Dadurch verliert die Pflichtenlehre jeden Wert als sittlich anspornendes Gebot. Wer das äußere Gesetz erfüllt, kann damit alle sittlichen Mängel ausgleichen. Die guten Werke wiegen die sittlichen Vergehungen auf. Nicht um gut zu sein, erfüllt der Moslem das Gesetz, sondern um sich bei Gott ein Verdienst zu erwerben. Nicht das Streben nach sittlicher Vollkommenheit macht den Moslem

eifrig, sondern die Hoffnung, sich durch ein Verdienst Freiheit für die sittliche Zügellosigkeit zu erobern. Der Gedanke, daß man durch ein korrektes Verhalten in allen Lebenslagen den Himmel sich verdienen könnte, ist allerdings nicht moslemisch, sondern die einzelnen Verdienste wiegen in der Ewigkeit die einzelnen Vergehungen des Menschen auf. Es kommt nicht darauf an, daß man Vergehungen vermeidet, sondern darauf, daß man für möglichst viele Fastenmonate und Fastentage sorgt, nicht darauf, daß man sein Geld ehrlich verwaltet, sondern, daß man mit diesem Geld möglichst viele Abgaben zahlt; denn für jede einzelne Abgabe erkaufe ich mir einen ganz bestimmten Vorzug in der Ewigkeit vor anderen, die nicht so klug waren, diese Abgabe zu zahlen.[1])

Die Vorstellung von der Verdienstlichkeit des einzelnen Werks in Verbindung mit der Mittleridee hat ferner zur Folge, daß man die richtige Erfüllung des göttlichen Gebots möglichst den höheren Lehrern überläßt. Man weiß nicht, wie man sich im einzelnen Fall Gott gegenüber zu verhalten hat. Der Lehrer muß das wissen. Man hat auch nicht die Kraft und Lust, all die lästigen, kleinen Dinge zu befolgen, die nötig sind, um ein richtiger Moslem zu sein, und überhaupt, wo ist das Ende? Immer wieder gibt der Lehrer neue Vorschriften und empfiehlt neue, sehr verdienstliche Zeremonien. Wer kann das alles leisten? Man überläßt das also lieber diesen heiligen Leuten, in der stillen Hoffnung, daß sie in dem Jenseits dann schon irgendwie dem Menschen über seine Verschuldungen und Mängel hinweghelfen.

So sinkt das moslemische Gesetz von Stufe zu Stufe. Statt daß es den Menschen zur Sündenerkenntnis führt, macht es ihn selbstgerecht. Statt daß es den Menschen selbständig macht, bringt es ihn immer mehr in eine unmännliche Abhängigkeit von dem Lehrer. Was der Geistliche sagt und anordnet, das ist wichtig. Ob man ein Leben führt, das Gott wohlgefällig ist oder nicht, ist gleichgültig,

1) Man darf den Ausdruck Werkgerechtigkeit überhaupt nur mit Vorsicht auf den Islam übertragen. Das Ziel bei allen diesen Leistungen des Menschen ist nicht die Erwerbung einer sittlichen Gerechtigkeit. Man kann sich die islamischen Vorstellungen nicht mechanisch und äußerlich genug denken und entrinnt nur schwer der Gefahr, durch die Einführung der christlichen Terminologie dem Islam einen Nimbus zu verleihen, den er in der rauhen Wirklichkeit eben nicht hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

wenn's nur dem Lehrer gefällt. Der Moslem wiegt sich in völliger Sicherheit. Er ist ja der Moslem, ihm kann es nicht fehlen. Darum ist der Eifer im Erfüllen der Pflichtenlehre durchaus nicht allgemein, die breite Masse wird mit dem sittlichen Problem viel schneller fertig. Warum sich darüber Gedanken machen, es kommt ja doch alles, wie Allah es will! Das ist die Volksmoral! Der letzte Funke von Verantwortungsgefühl Gott gegenüber erstickt unter dem flachsten Determinismus.

Viele kommen erst mit der Zeit an diesen toten Punkt. Man hatte einmal eine Zeit, wo man sich eifriger bemühte; aber schließlich verlor man das Vertrauen zu den eigenen Versuchen und denen der Lehrer; nun, dann hat man eben doch diesen einen Trost: Ob ich gut bin oder schlecht, was kann ich dazu! Gott gibt die guten Gedanken, aber auch die bösen. Warum gibt er mir keine guten an Stelle der bösen? Und nun versinkt der Mensch in den allerblödesten Indifferentismus. Er tut und läßt, was er will. Vielleicht, daß er bei besonderem Anlaß sich einmal wieder aufrafft, und wenn der Lehrer zu arg droht, einmal wieder in die Tasche greift; aber im übrigen tut er seine Arbeit oder tut sie nicht, wie es ihm gefällt. Der stolze Mohammedaner ist wieder der stumpfsinnige Heide geworden, nur daß ihm alles noch gleichgülliger geworden ist. Diese traurigen Gestalten finden wir in allen mohammedanischen Gebieten in Menge; das ist das Bild des Durchschnittsmannes aus dem Volk, ein greifbarer Beweis für die religiös sittlichen Verwüstungen, die der islamische Fatalismus unter den indonesischen Völkern anrichtet.

4. Der Islam und die sittlichen Notstände des Heidentums.

Das heidnische Laster. — Es fehlt dem Islam auch der gute Wille, auf den Heiden sittlich einzuwirken; darum bekämpft er das heidnische Laster nicht. Das wird freilich lebhaft bestritten. Man weist z. B. darauf hin, daß der Islam durch das Verbot des Alkohol den Negern einen großen Segen gebracht habe. Diese Empfehlung des Islam ist um so wirkungsvoller, als die Schuld an den furchtbaren Folgen des Branntweinhandels in Afrika die sogenannten christlichen Regierungen trifft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Wir müssen den Kennern der afrikanischen Verhältnisse es überlassen, zu untersuchen, wie weit hier die guten Wirkungen des Islam, die wir natürlich bereitwillig anerkennen, gehen. Für Niederländisch-Indien aber müssen wir konstatieren, daß diese Völker überhaupt keine Neigung für den Alkohol zeigen. Auch die heidnischen Völker zeigen keine Neigung zum Trunk.[1])

Wenn aber neuerdings vielfach durch das Beispiel der Europäer und durch die törichte Sitte, Eingeborenen bei festlichen Gelegenheiten Spirituosen anzubieten, der Alkohol leider auf Java weiter Eingang zu finden scheint, so müssen wir feststellen: es sind gerade die Mohammedaner, besonders auch die Händler an der Küste[2]) und die inländischen Beamten der Regierung, die dem Volk im Genuß von Spirituosen vorangehen.

Auch das Spiel, obwohl verboten, ist weit verbreitet, so auf Java und Sumatra. Das Verdienst, dem Alkohol entgegengewirkt zu haben, wird aber vollends aufgehoben durch die Tatsache, daß sich gerade die Araber von jeher rege am Opiumhandel beteiligt haben, ja daß sie das Gift zuerst nach Ostasien gebracht haben. Kein Wunder, daß gerade das Opium- und Hanfrauchen, obwohl es doch nach der strengen Lehre verboten ist, in Niederländisch-Indien, aber auch in der orientalischen Welt weit verbreitet ist. Die mohammedanischen Gajo (Sumatra) rauchen Opium. Diese Opiumraucher halten sich oft Sklaven, die für sie stehlen müssen. In Makassar (Celebes) ist Opiumrauchen bei den vornehmen Mohammedanern sehr verbreitet, ebenso das Würfelspiel. M 1860. — Java ist durchseucht von Opiumrauchern.[3]) Auch Haschischgenuß kommt dort

---

1) Wie weit dabei die hohen Einfuhrzölle der holländischen Regierung mitgewirkt haben, kann ich nicht feststellen. Auch im Genuß der allerdings alkoholarmen landesüblichen Getränke, des Palmweins, sind sie im ganzen mäßig. Nur hier und da findet der durch Chinesen fabrizierte Reisrum Eingang bei der Bevölkerung.

2) Mohammedanische Stämme in Zentral-Celebes sind berüchtigt wegen ihres vielen Trinkens. Es gibt allerdings auch Stämme, welche den Palmweingebrauch abgeschafft haben. (A K 306.) Der Missionsarzt Dr. Beervoets teilt mit, daß auf Java der Alkohol dieselbe Rolle zu spielen beginnt wie in Europa, wenigstens bei den Festen der Inländer.

3) Der Gewinn aus der Opiumregie auf Java stieg 1912 von f 26750000 auf f 29500000 1913.

vor. (Veth I, 618.) — Freilich in dem südlichen Teil des Bataklandes, dem Hauptsitz der mohammedanischen Bevölkerung in Mandeling, ist der Opiumgenuß unbekannt; dies ist aber nicht die Folge des Übertritts zum Islam; auch die angrenzenden heidnischen Stämme rauchen kein Opium. Dagegen findet man im Osten Sumatras auch viele rauchende Mohammedaner; zum Islam übergetretene Opiumraucher rauchen nach wie vor. Auch unter den mohammedanischen Agitatoren gibt es Opiumraucher. Verschiedene Leute, die als Fechtlehrer das Land durchzogen und den Islam in Bandar ausbreiteten und sich als Lehrer (malim oder lobe) ausgaben, rauchten Opium. Ich habe allerdings auch einen Mann, welcher das Opiumrauchen aufgab, um Lobe (moh. Lehrer) werden zu können, kennen gelernt.

Außerdem: vom rein ethischen Standpunkt aus ist das Alkoholverbot, so energisch man auch mit Recht alle Abstinenzbewegungen aus praktischen Gründen verteidigt, minderwertig. Mäßigkeit ist das sittliche Ideal, nicht Abstinenz. Aber ich gebe gern zu, daß bei den kulturarmen Völkern die Abstinenz aus pädagogischen Gründen oft mehr angebracht sein mag als die Mäßigkeit, zu der ihnen noch die Kraft fehlt. Aber nachdrücklich müssen wir den Finger darauf legen, daß das Alkoholverbot nicht ein Beweis für eine aufrichtige ethische Tendenz des Islam ist. Weil das Gesetz gewisse Speisen und gewisse andere Genüsse verbietet, fügt man sich stumpf. Niemand denkt dabei an einen bestimmten sittlichen oder auch nur hygienischen Zweck. Wie wenig solche Verbote den Islam sittlich vorwärts bringen, sieht man ja daraus, daß er dem Laster des Opium- und Hanfrauchens gegenüber solche Schwäche zeigt.

Gegenüber dem Grundübel des Heidentums, dem unwahren Wesen, versagt die neue Religion nicht nur, sondern sie begünstigt es sogar. Das ist ja kein Wunder, belügt doch Gott den Menschen nach der Legende in der Ewigkeit, betrügt doch der Prophet Mohammed die Engel beim Gericht (S. 103). Darum auch so viel Unwahrheit bei der Propaganda. Den Heiden wird gesagt, daß die Geschenke an die Lehrer den Armen zugute kämen, während sie doch in die Taschen der Geistlichen fließen. Welche Fülle von Lügen über das Christentum verbreiten die mohammedanischen Agitatoren

unter den Heiden![1]) Nach der offiziellen Anweisung soll man vor den Mächtigen den Unterwürfigen spielen (S. 35). Und man muß den Mohammedanern das Zeugnis geben, daß sie darin Meister sind.

Unwahr ist die Weise, wie man dem Heiden oder auch dem Gläubigen gegenüber allerhand Übertretungen des wirklichen oder vermeintlichen mohammedanischen Gesetzes entschuldigt. Palmwein darf man trinken, wenn man ihn mit dem malaiischen Wort ngiro nennt, man darf ihn aber nicht trinken, wenn man ihn mit dem in der heidnischen Zeit gebräuchlichen Wort tuak nennt. — Dieses System der Kasuistik mit ihren schlauen Kniffen entspricht dem Charakter des Heiden, der in solchen advokatischen Künsten von Jugend auf Meister ist. Auf solche Weise sucht sich der Angeklagte vor Gericht rein zu waschen, der Häuptling den unschuldig Beschuldigten zu überführen. Der Koran verbietet z. B. die Wucherzinsen, deshalb vermeidet man das Wort „Wucher". Man gibt dem Schuldner aber bei der Übergabe des Geldes auf, doch ja 110 statt 100 bei der Zurückgabe des Geldes zu geben. Oder man nimmt kein Geld, bittet aber „etwas von der Frucht des Reisfeldes", d. h. eine den Zinsen entsprechende Reismenge.

Besonders bedenklich erscheint die laxe Stellung zum Eid. Dem Animisten war der Eid heilig, weil man bei Meineid oder Eidbruch den Zorn der oberen Welt, ja den Fluch der Götter für sich und seine Nachkommen fürchtete. Bei den mohammedanischen Batak aber geht die Rede, man brauche dem Nichtmohammedaner den Eid nicht zu halten, sei auch nicht verpflichtet, eine Schuld an ihn zu bezahlen. Man kann dadurch den Schwur ungültig machen, daß man etwas Unreines zwischen den Koran und den Kopf des Schwörenden legt, z. B. eine Schweinsborste. Man legt nämlich beim Schwören den Koran auf seinen Kopf.

Die Stellung der Frau. — Die sittliche Hebung eines Volkes wird besonders in Niederländisch-Indien bei der Familie

1) Hier nur ein Beispiel. In Poboendjoran (Celebes) sagte ein mohammedanischer Geistlicher zu den mohammedanischen Kindern, die die christliche Schule besuchen wollten: „Wenn ihr die Schule besucht, dann werdet ihr nach eurem Tode vom Kopf bis zu den Füßen in zwei Stücke gehackt. Die eine Hälfte, die im Koranaufsagen unterwiesen ist, kommt in den Himmel, die andere, welche die Schule besucht hat, geht in die Hölle!" N Z 1909, 255.

den Anfang machen müssen. Das Volksleben ruht bei diesen Völkern auf dem Zusammenhang der Familien, die sich in Stämmen auf Grund von Blutsverwandtschaft zusammengeschlossen haben. Gewiß, das heidnische Familienleben hat schwere Schäden, gewiß, die Frau ist in manchen Gegenden mit Arbeit überlastet. Aber überall bietet die Ehe und die Stellung der Frau im indonesischen Heidentum wertvolle Ansätze zur sittlichen Ausgestaltung. Die Vielehe beschränkt sich auf einzelne Vornehme, der Ehebruch wird oft streng gestraft, die Scheidung gilt nicht als erwünscht. Die Frau genießt auch dann, wenn sie nach den patriarchalen Rechtsverhältnissen in dem Stamm des Mannes aufgeht, den wirkungsvollen Schutz ihrer Verwandten gegenüber etwaigen Übergriffen ihres Mannes.

Diese Ansätze beachtet der Islam nicht. Statt die Fäden des Familienlebens fester zu knüpfen, lockert er sie. Der Islam wirkt auf das heidnische Frauen- und Familienleben zersetzend. Man sagt ja allerdings, seiner Zeit habe Mohammed eine bessere Behandlung der Frau in Arabien angestrebt und erreicht. Er habe mildernd auf die rauhen Sitten der vorislamischen Zeit gewirkt.[1]) Allein demgegenüber fällt doch ins Gewicht, daß das Bild des Propheten Mohammed selbst durch sein eheliches Leben arg befleckt ist. Auch wenn wirklich die vorislamische Zeit so düster gewesen sein sollte, kann man wirklich nicht zugeben, daß Mohammed Licht in diese trübe Sittengeschichte seines Volks gebracht haben soll. Mohammed hielt sich ja bekanntlich selbst nicht an die Beschränkung auf vier Frauen, und sein Vorbild wirkt überall verhängnisvoll.[2])

---

1) In Arabien soll die Sitte geherrscht haben, unter Umständen neugeborene Mädchen zu töten; Vielweiberei und rohe Behandlung der Frau sei allgemein gewesen. Mohammed aber habe die Zahl der Frauen auf vier beschränkt und die Stellung der Frau rechtlich geordnet. Soweit man für die vorislamische Zeit auf spätere islamische Quellen angewiesen ist, wird man immer berücksichtigen müssen, daß diese Quellen die Tendenz gehabt haben, die vorislamische Periode so schwarz wie möglich zu malen, damit sich auf diesem dunklen Hintergrund Mohammeds Bild um so heller abhöbe.

2) Bis zu seinem 48. Jahre war Mohammed mit einer dreizehn Jahre älteren Frau verheiratet. Zwei Monate nach ihrem Tode verheiratete er sich wieder, drei Jahre später nahm er eine zweite Frau, die neunjährige Tochter Abubekrs. Schließlich stieg die Zahl seiner Frauen auf elf, außerdem hatte er noch zwei Konkubinen. Dabei hatte er den Gläubigen nur vier Frauen gestattet. Die Koran-

So hat die Polygamie im Islam ein für allemal göttliche Sanktion erhalten. Ihre fast unbegrenzte Erweiterung wird sogar als eine göttliche Belohnung für den Propheten hingestellt! Gott lohnt seinen Propheten durch Zauberkraft und einen Harem!

Polygamie in jeder Gestalt, auch in der Vierzahl, nimmt dem Weib seine Würde. Aber die Lage der Frau verschlechtert sich durch den Einfluß des Islam noch weiter. Der Islam erleichtert die Ehescheidung. Diese im Islam allgemeine Sitte entspringt derselben trüben Quelle, dem schlechten Vorbild des Propheten.[1])

Gerade die ausschlaggebenden Faktoren in der mohammedanischen Religion tragen mit dazu bei, die Frau zu erniedrigen. Der Prophet knüpft ein ehebrecherisches Verhältnis an. Gott gibt die verheiratete Frau dem Propheten preis, und im Jenseits muß wiederum das weibliche Geschlecht die ungezügelten sexuellen Triebe der Gläubigen befriedigen. Kein Wunder, wenn der Grad der Frauenverachtung einen Tiefpunkt erreicht, der noch unter

---

stelle, durch welche diese Eigenmächtigkeit des Propheten gerechtfertigt wird, ist bezeichnend: „Dir, o Prophet, erlauben wir deine Frauen und ebenso deine Sklavinnen, welche dir Gott geschenkt, und die Töchter deiner Oheime . . . und jede gläubige Frau, die sich dem Propheten überlassen will . . . Diese Freiheit sollst du haben vor den übrigen Gläubigen. Wir wissen recht gut, was wir hinsichtlich ihrer Frauen und Sklavinnen befohlen haben; dennoch begehst du kein Verbrechen, wenn du Gebrauch von dieser Freiheit machst. Denn Gott ist versöhnend und barmherzig. Du kannst zurücksetzen, welche du willst, und zu dir nehmen, welche du willst, selbst die, welche du früher verstoßen, wenn du jetzt Verlangen nach ihr hast. Dies alles soll kein Verbrechen für dich sein!" Koran 33, 49—51.

1) Einstmals sah er die Frau seines Sklaven Zaid, die Zainab, unverschleiert. Von Liebe zu ihr ergriffen, gab er seinen Gefühlen dadurch Ausdruck, daß er ausrief: „Barmherziger, wie änderst du das Herz der Menschen!" Zaid entließ darauf die Zainab, um dem Propheten kein Hindernis in den Weg zu legen. Aber die Sache hatte noch eine Schwierigkeit, Zaid war der Adoptivsohn des Propheten, und die Gläubigen nahmen Anstoß daran, daß der Prophet die Frau seines Adoptivsohnes heiraten wollte. Da kam eine weitere Offenbarung, welche bestimmte, daß es unrecht sei, Adoptivsöhne Söhne zu nennen, ja es wurde getadelt, daß der Prophet sich vor Menschen gefürchtet habe, und sich der Heirat geweigert habe, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen! Daraufhin heiratete Mohammed die Zainab. Es ist doch wohl nicht möglich, im Blick auf dieses Verhalten des Propheten zu sagen, er habe eine natürliche, harmlose Freude am ehelichen Genuß gepredigt. Er ließ sich vielmehr durch den sexuellen Trieb völlig beherrschen. Dadurch ist sein Vorbild für die mohammedanische Welt verhängnisvoll geworden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

dem Nullpunkt der moralischen Wertung der Frau im Heidentum liegt.[1])

In Niederländisch-Indien ist die Lage der Frau ja auf den ersten Anschein besser als im Orient. Überall bewegt sich die Frau unverschleiert auf den Straßen, und sie hat auch Freiheit, mit anderen Männern sich zu unterhalten. Allein tatsächlich scheint die Frau in der vorislamischen Zeit auf Java eine angesehenere Stellung gehabt zu haben, als sie jetzt einnimmt.[2])

Die Stellung der Frau als Ehefrau hat durch die Einführung des Konkubinats gelitten. Sklavinnen und Kriegsgefangene durfte man zu Mätressen machen, auch wenn der eigentliche Mann noch lebte. Nach der Auffassung der Koranausleger durfte man soviel Sklavinnen nehmen, als man wollte.[3]) Die Ehefrau ist überall der Willkür ihres Mannes ausgesetzt. Zwar rät Mohammed wohl, im Frieden mit der Frau zu leben; aber Schläge sind doch auch bei ihm erlaubt. Die Frau ist im Harem von der Außenwelt ab-

---

1) Der Apologet des Islam, Graf von Castrie, behauptet, der Ehebruch sei im Islam seltener als im Christentum! Die Paradiesesvorstellung sei eben „eine grobe Metapher" (bei Palmieri). Wenn er aber hervorhebt, daß die Polygamie das Umsichgreifen der Prostitution verhindert habe, so heißt das doch, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben. Es ist von einer Minderung der Prostitution durch den Islam in Niederländisch-Indien nichts zu bemerken. Die Prostitution grassiert auch dort an den Küsten, und die Mohammedaner sind dabei sowohl als Besucher als auch geschäftlich beteiligt. Außerdem sind auf Java z. B. die dörflichen Eheverhältnisse zum Teil so geworden, daß die Ehe nicht mehr den Namen verdient, sie ist verkappte Prostitution geworden. Die Tänzerinnen sind hier außerdem in Wirklichkeit nichts weiter als öffentliche Dirnen, und sie zieht man sogar zu Festen mit religiöser Grundlage zu!

2) Missionar Alberts teilt **N Z** 19, 30 mit, daß die Frau auf Java vor dem Durchdringen des Islam und vor der Zeit der holländischen Invasion eine höhere Stellung gehabt habe, man bediente sich damals oft der Frauen als Mittelspersonen, bei den Unterhandlungen der eingeborenen Fürsten untereinander. — A. Kruyt (329) meint, daß die Lage der javanischen Frau früher viel besser war, daß der Islam einen schlechten Einfluß auf sie ausgeübt hat.

3) Das im Islam erlaubte Konkubinat mit der Sklavin kam im batakschen Heidentum wohl vor, galt aber bei den meisten Stämmen nicht für erlaubt. Konkubinen (gundik), die aber keine Sklaven sind, findet man nur bei den heidnischen Batak von Si Balungun (Ostsumatra). Sie werden von den Herren (Fürsten) von ihren Untertanen gefordert und selten verweigert. Die Kinder sind frei, aber ohne fürstliche Rechte. — Man nimmt sie zuweilen aus den Sklavinnen, die ja auch dem Fürsten zur Verfügung standen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

geschieden, darum ist es ihr unmöglich, sich geistig zu bilden.[1]) Das ist eine allgemeine Erscheinung im Islam.[2])

Die Stellung der Frau in Arabien war in den ersten Jahrhunderten des Islam eine viel bessere als heute, die Frauen waren in der Wahl ihres Gatten durchaus frei.[3])

Erst durch die Einflüsse der Theologen, die behaupteten, die Frauen kämen in die Hölle[4]), und durch ihr Streben, die Stellung der Frau möglichst herabzusetzen, verschlechterte sich ihre Lage. Die Harems mit Eunuchenbewachung wurden eingeführt. In den Harems herrschte blutiger Despotismus und große Unsittlichkeit, besonders aus Persien eingeführte Päderastie.

Auch auf Java ist die Frau mannigfacher Erniedrigung ausgesetzt. Eine gebildete Javanin, Raden Adjeng Katini, eine Mohammedanerin, schreibt an eine Holländerin: „Ich kann keine Achtung

---

1) Auch von Indien sagt J. Richter: „Der trennende Wall, welcher das weibliche Geschlecht umgibt, wird um so stärker und unübersteiglicher, je nachhaltiger sich auf den einzelnen Gebieten der Einfluß des Islam geltend macht." (Indien, 321.)

2) Houtsma gibt zu, daß der Islam die gedrückte Stellung der Frau bestätigt habe, ja daß er die Möglichkeit einer freieren Stellung der Frau sehr erschwert habe. „Die verheiratete Frau steht dem Mann beinah rechtlos gegenüber; nicht allein kann er ihr jede weitere Frau zugesellen, und wäre diese die ihr am meisten verhaßte, er kann sie auch nach Belieben verstoßen, wenn er auf den Brautschatz verzichten will. In dieser Hinsicht ist die Stellung einer Sklavin, welche ihrem Herrn ein Kind geboren hat, noch eine bevorzugte; diese darf er nicht wieder verkaufen, und mit seinem Tode wird sie von selbst frei."

3) Auch Zwemer macht darauf aufmerksam, daß man in Arabien am besten studieren kann, was der Islam leisten kann; denn hier hat er sich ja ohne fremde Beeinflussung durch die Jahrhunderte entwickelt. Sklaverei und Konkubinat finden sich überall, Polygamie und Ehescheidung ist allgemein. In der arabischen Blütezeit ertönten Lieder zum Preise der Frauen; jetzt hat, wie ein Reisender es ausdrückt, der Beduine mehr Liebe für sein Pferd als für seine Gattin. Von den Arabern wird ein Sprichwort erzählt: „Der Mann kann alles ertragen, nur nicht die Erwähnung seiner Weiber." Der orthodoxe Mohammedaner pflegt, wenn er von einer Frau spricht, hinzuzusetzen: Ajellak Allah, d. h. „Möge Gott dich behüten und emporheben", d. h. nämlich, möge Gott dich, den Angeredeten, der Gefahr entrücken, durch das, was ich jetzt sage, verunreinigt zu werden. Dieses Ajellak Allah gebraucht man sonst, wenn man von einem Schuh, von einem Hund, einem Schwein oder von einem Esel redet. Bei der Geburt eines Mädchens zitiert der Mohammedaner das Dichterwort: „Vierzig Tage ist die Schwelle des Hauses tränennaß, wenn ein Mädchen in die Welt gekommen."

4) Nach Koran 43, 70 steht der Frau der Weg ins Paradies offen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

vor einem jungen javanischen Mann haben; er ist verheiratet und Vater und holt doch, wenn er die erste Frau leid ist, eine andere ins Haus. Das ist keine Sünde, keine Schande! Die mohammedanische Lehre erlaubt dem Mann, vier Frauen zu gleicher Zeit zu haben. Und wenn dies tausendmal vor dem mohammedanischen Gericht keine Sünde ist, ich bleibe dabei, es ewig Sünde zu nennen." Die ehelichen Verhältnisse sind sehr trübe. Das wird einstimmig bezeugt.[1]) Allerdings gelingt es dem Islam in Niederländisch-Indien nicht, die Frau nach mohammedanischer Weise in Harems abzuschließen, die Volkssitte, nach der sich die Frau frei im Volk bewegt und sich überall zeigen darf, erhält sich siegreich. Deshalb tritt in diesem Punkt die Wirkung des Islam noch wenig hervor.[2])

1) Die Frau, unentwickelt und geringgeschätzt, ist völlig abhängig von der Willkür ihres Mannes, hat beinahe keine Rechte, ist nur für den Mann da. Daher die vielfache Erniedrigung und das Verstoßen der Frau und die fortwährende Ehescheidung. So kommt es, daß ein Mann z. B. zum dreizehnten Male in die Ehe treten kann (**M** 1865, 181.) — Professor Poensen schreibt, daß besonders in den Städten Heiraten, Scheiden, einander untreu werden, das ungesetzliche Zusammenleben an der Tagesordnung ist. Auch die Behandlung der Frau läßt sehr zu wünschen übrig. Ein Missionar auf Java stellte einen Mann, der täglich seine Frau so schlug daß sie schrie, zur Rede; er bekam die Antwort: „Wenn man seine Frau nicht mehr schlagen darf, was soll man dann machen?" Man hat das bestritten und hervorgehoben: die Frau behalte den Erlös der Feldprodukte für sich, auch sei die Arbeitsverteilung eine gleichmäßige und der Mann pflege mit der Frau über eventuelle Verkäufe zu beratschlagen; die Frau nehme also gar nicht eine so niedrige Stellung ein, wie man behaupte. Mit Recht weist aber A. Kruyt darauf, daß dies mehr von den ländlichen Dörfern gelte. Hier finden sich mehr ursprüngliche, vorislamische Zustände, auch meist Monogamie, während der Islam überall, wo er irgend konnte, also besonders bei der fluktuierenden Fabrik- und Plantagenbevölkerung die Stellung der Frau erniedrigt hat. Der Mann kann um einer Kleinigkeit willen die Frau verstoßen und sofort wieder eine andere heiraten. Er kann, wenn er Lust hat, mehr als eine Frau nehmen, kurz, er kann mit seiner Frau frei nach Willkür schalten und walten. Von Westjava schreibt C. Albers, daß Frauen 5, 10, 15 ja bis 20 Mal verheiratet gewesen sind, so oft wurden sie verstoßen. Kein Wunder, daß er ausruft: „Das bequeme Scheiden führt zur Verwüstung von allem sittlichen Gefühl bei Mann und Frau, Eltern und Gesellschaft." (A. Kruyt, 321f.) Ein geradezu vernichtendes Urteil über die ehelichen Verhältnisse auf Java fällt Veth I, 364: „Eine mohammedanische Ehe kann in unseren Augen den Namen einer Ehe nicht verdienen." „Männer, die in einigen Jahren zwanzig und mehr Frauen gehabt haben und Frauen im mittleren Alter, die zwölf und mehr Männer gehabt haben, sind keine Seltenheit." Was wird unter diesen Umständen aus den Kindern?

2) Nur in Bandang (Java) gehen Frauen verschleiert. (Veth I, 309.) Große Fürsten haben allerdings auch ihren Harem.

Eine Besserung der Lage der Frau hat der Islam nirgends zuwege gebracht.[1])

Die Polygamie bleibt. Die Beschränkung der Haremsfrauen auf vier hat für die meist monogamen Batak z. B. keine Bedeutung. Auch die Reichen, einige Fürsten abgerechnet, haben selten mehr als drei bis vier Frauen gehabt. Treten Fürsten mit mehr als vier Frauen zum Islam über, so wird keine Reduktion der Frauen verlangt. „Wenn man auch zehn oder dreizehn Frauen auf dieser Welt hat, so ist das kein Fehler," sagt der Wanderlehrer zu den Heiden. Darum sind auch die Anordnungen Mohammeds über die Ehe praktisch von geringer Bedeutung.[2])

Verheerend sind die Wirkungen des Islam durch die vermehrten Ehescheidungen. Malaiische Frauen sind oft von sechs und mehr Männern in ihrem Leben verlassen worden. Schließlich, wenn sie alt geworden sind, will sie keiner mehr haben, und dann trifft sie meist ein elendes Leben (Missionar Dornsaft in Padang, Sumatra, Brief vom 26. März 1913). Das Volk beruft sich für seine laxen Anschauungen einfach auf Mohammed; man sagt: „Man darf die Frau eines anderen nehmen, wenn man mit ihr eins wird. Mohammed sagt, dann tue man keine Sünde." Das ist besonders bedauerlich bei einem Volk, in dem die Ehescheidung durchaus verpönt war wie bei den heidnischen Batak.[3])

---

1) In „Woelang reh", einem javanischen mohammedanischen Moralbuch, steht, daß die Frau nur für den Mann von Allah geschaffen ist. Sie soll ihn ehren als ihren Herrn und ihm dienen. (A. Kruyt, 321.) In Java sagt man: Allah mag die Frauen nicht leiden, es ist noch eine Frage, ob sie eine Seele haben; jedenfalls kommen sie nicht in einen so herrlichen Himmel als die Männer. (**Zb** 1908, 2.)

2) Wenn z. B. der Ehebruch mit Strafen bedroht wird. Für das Vergehen zweier lediger Personen: 100 Geißelhiebe, für Verwitwete ebenso und Steinigung, für Verheiratete Steinigung. Man läßt sich einfach scheiden und kommt dann schon zum Ziel.

3) Sie kam vor bei Kinderlosigkeit oder bei offenbarem Ehebruch; aber sie war erschwert, denn der Batak verliert durch die Scheidung den von ihm gezahlten Kaufpreis ganz oder zum Teil. Die Frau aber muß immer die Kinder abgeben, da nach dem patriarchalen Recht der Batak die Kinder Eigentum des Stammes des Vaters sind. Der Mann scheute sich außerdem, sich von seiner Frau zu scheiden, weil er damit den Stamm der Frau sich verfeindete, und die Häuptlinge hatten meist ein politisches Interesse daran, solche Verwickelungen mit den ihnen verschwägerten Stämmen zu vermeiden. Der Stamm der Frau scheute sich andererseits, eine Frau, die ihren Mann böswillig verließ, aufzunehmen; denn das

Jetzt spricht der Mann die Scheidung (tolak tiga: „dreimalige Verstoßung") über die Frau aus; dann kann er sie nur wieder zurücknehmen, nachdem er die Frau erst wieder ausgeheiratet hat. Wenn ein Streit zwischen den Eheleuten ausbricht, dann kann das tolak tiga eintreten; der Mann hat durch seine heftigen Worte, in denen er mehrmals etwas von Scheidung fallen ließ, die Scheidung wirklich vollzogen. Nun müssen Mann und Frau die eheliche Gemeinschaft aufgeben, weil das tolak tiga ausgesprochen worden ist, die Ehe ist geschieden. Will nun aber das Ehepaar doch gern zusammenbleiben, so muß der Mann seine Frau auf drei Tage gegen Bezahlung an einen Mann ausheiraten. Dieser Mann, oft ein Lehrer, muß nach drei bis fünf Tagen vor den versammelten Zeugen den Lehrern versichern, daß die Frau in diesen drei Tagen ehelichen Umgang mit ihm gehabt habe. Erst dann kann die Frau dem Mann wieder zurückgegeben werden, dafür muß aber dem Hadji ein Traugeld (bei den Batak f. 5) ausgezahlt werden (alas nika).[1]) Daher inszenieren die Lehrer oft solche Streitigkeiten, um das Traugeld von dem Mann zu bekommen. Diese auch dem Batak höchst anstößige Sitte (djinabuto genannt) wird nicht nur bei jungen Paaren angewandt, sondern auch bei solchen, die schon Kinder oder Enkel haben.

So ist's in den Küstenstrecken, wo es dem Islam gelungen ist, die Stammesverbände aufzulösen, Sitte geworden. Denn an ihrem Stamm hatte die Frau, obwohl sie ja Glied des Stammes

---

war strafbar, weil es den Anschein erweckte, als wolle der Stamm der Frau den Stamm des Mannes seines Eigentums berauben. Natürlich kamen Ehescheidungen vor, besonders bei mächtigen Häuptlingsfamilien, die nichts zu fürchten hatten; aber die stets damit verbundenen langwierigen und teuren Prozesse beugten jedenfalls dem regellosen Hin- und Herlaufen wirksam vor. — Von dem Pakpakstamm berichten unsere Gehilfen: „Wir unterhielten uns dann im Hause und fragten nach Art und Sitte der Pakpak. Unser Wirt sagte uns: Die Pakpak bestehen aus drei großen Stämmen, die heißen Borno, Simsim und Kopos. Ehebruch und Ehescheidung kommt kaum vor; einem Ehebrecher lauert man auf und tötet ihn. Schickt jemand seine Frau weg, so darf der Schwiegervater (oder der nächste Verwandte der Frau) ihn töten, wo er ihn findet."

1) Solche Dinge sind im Heidentum unerhört. Von ähnlichen Ehen auf Zeit hören wir auch sonst. Der Missionar Braches berichtet von einem Tuan hadji Tarip Kalara, der eine kranke Frau dadurch zu heilen versprach, daß er sie selbst zu seiner Frau machte, d. h. seinem Harem einverleibte. Als aber nach acht Tagen die Frau nicht wieder gesund geworden war, entließ er sie wieder. (**RZ** 1885, 71.)

des Mannes wird, immer noch einen mächtigen Rückhalt.[1]) Je fester die alten Stammesordnungen sich gegenüber den islamischen Neuerungen halten konnten, um so besser steht es um das eheliche Leben.[2]) Aber je mehr der Islam die Gemüter in Beschlag nimmt, um so mehr beginnt die alte feste Sitte zu wanken.[3]) Leider gewöhnt sich der Heidenmohammedaner nur zu schnell an die laxere Eheschließung. Kein Wunder, daß das sittliche Verhalten des Mohammedaners, sein eheliches Leben in der ganzen Welt dunkle Flecken zeigt.[4])

---

1) Nach moslemischer Anschauung ist es keine Sünde für einen Mann, sich mit einer Frau einzulassen, wenn beide Teile einverstanden sind (takosir); auch für den Fall, daß die Volksanschauung geschlechtlichen Verkehr verbietet wie bei einer Ehefrau, die Stammesgenossin (iboto) ist, oder gewissen Frauen aus der Verwandtschaft bao vergl. S. 203.

2) Auch bei den mohammedanischen Gajos (Sumatra), bei welchen sich das Familienrecht noch gehalten hat, sind Ehescheidungen sehr selten. (Gajoland, 302.) — Selbst von Arabien gilt: „Es mag ja sein, daß die Eheordnung Mohammeds einen Fortschritt gegenüber den lockeren arabischen Ehezuständen bedeutet; aber andererseits ist es klar, daß er die Ehescheidung erleichterte dadurch, daß der Mann die Scheidung nur ausgesprochen hatte." (A. v. Kreemer I, 538.)

3) Als auf meiner Missionsstation Sipiongot im Inneren Sumatras der dortige Malim seine allerdings kinderlose Frau entließ, entstand auf dem ganzen Platz eine große Erregung. Die Leute verstiegen sich soweit, daß sie erklärten, sie wollten Christen werden. Die verstoßene Frau wandte sich an den „Kulipa" (Kalif) von Sipirok, der in der ganzen Gegend als das Oberhaupt der Religion angesehen wurde. Sie war sehr erstaunt, als der Kulipa ihr erklärte, daß er an der Scheidung nichts ändern könne, sondern daß der Malim das Recht habe, seine Frau zu verstoßen, weil überhaupt jeder Mann seine Frau nur so lange zu behalten brauche, als er Vergnügen an ihr finde. Ein solcher Vorgang würde auf der Küste gar kein Aufsehen mehr erregen. Dort ist man zu gut islamisch, um an solchen Vorkommnissen etwas zu finden: häufige Scheidungen, Ehen auf Zeit, ungebundener Verkehr der Jugend ist allgemein Sitte. Jene Aufregung in Sipiongot legte sich bald; Christ wurde niemand deshalb — wohl aber heiratete die verstoßene Frau bald wieder einen anderen moslemischen Lehrer.

4) Von Ägypten sagt Dr. Watson (Reich Christi 1908, 141) nach 22jähriger Erfahrung: „Entspricht die Frau nicht der Erwartung des Mannes, so wird sie geschieden, um einer anderen Platz zu machen, oder man nimmt eine zweite Frau hinzu. Ein vornehmer Mohammedaner hat gesagt, daß nicht fünf von 100 Moslems die erste Frau bis zu ihrem Tode behalten." Kinderheiraten mit Frauen unter dreizehn Jahren sind in Ägypten häufig, oft gegen den Willen der Beteiligten. Man will so die Jünglinge vor schlimmeren Ausschweifungen bewahren. Durch das Lesen von unsittlichen Erzählungen im Beisein von Kindern werden diese schnell verdorben. — Über das Los der geschiedenen Frau sagt Watson (R. Chr. 1908, 142): Die gesetzmäßige Unterstützung für geschiedene Frauen wird nur dann

Rechtlos ist die Frau deshalb, weil es ihr fast unmöglich ist, Scheidung zu erlangen[1]); im Koran steht nichts davon. Der Ehebruch der Frau soll mit dem Tode bestraft werden; der Mann hat doch seine Freiheit, dadurch daß er die Konkubinen hat.[2]) Häufig sind auch die Fälle, in denen Frauen gegen ihren Willen oft noch in kindlichem Alter verheiratet werden.[3]) Darum nimmt die Frau eine so verachtete Stellung ein, ja sie wird geradezu als ein unreines Wesen angesehen. Auch im Koran wird der Mann als ein höheres Wesen angesehen als die Frau.[4]) Man tut nichts für den Unterricht des weiblichen Geschlechts. Wo sie am religiösen Unterricht teilnehmen, bleibt derselbe ebenso wirkungslos bei ihnen wie bei den Männern.[5])

---

ausgezahlt, wenn die Frau einflußreiche Freunde hat, die ihre Sache vor den Kadi bringen. — Dasselbe hören wir von Westafrika durch Dr. Watson (R. Chr. 1908, 163): Ehescheidung wegen der geringsten Ursache ist erlaubt. Junge Mädchen lernen die ärgsten Laster. Unzucht jeder Art ist an der Tagesordnung. Es ist selten, daß eine Frau nach der Blüte ihrer Jahre noch mit ihrem Mann zusammenlebt, und dies alles geschieht unter dem Schein des genauen Haltens der äußerlichen Gesetze des Koran. — Von Persien sagt D. Tisdall (R. Chr. 1908, 178): Die Frau hat keine sozialen Rechte, bei Ehebruch wird die Frau mit dem Tode bestraft, der Mann geht frei aus. Es ist öffentlich bekannt, daß Männer ihre Frauen ohne Grund ermordet haben. Mädchen werden oft verheiratet mit neun Jahren. Bei den Schiiten gibt es als religiösen Brauch die zeitweiligen Heiraten, und die Mullahs beziehen für die Vermittlung solcher Heiraten ein hohes Honorar. Hier wird die Ehe zur Prostitution.

1) Von Syrien hören wir: „Die Mohammedaner glauben, daß jeder Mann das göttliche Recht hat, von seinen Frauen sich ohne Einschränkung zu trennen; aber sie räumen den Frauen nicht das Recht ein, einen Gatten zu verstoßen.“ — Manche Frauen auf Java erzwingen die Ehescheidung dadurch, daß sie ronggeng, d. h. öffentliche Tänzerin, d. i. auf Java gleichbedeutend mit Dirne, werden. Wer nämlich dreimal 24 Stunden ronggeng war, ist frei von seinem Mann. (**M** 1857.)

2) Nach dem Gesetz soll die Unkeuschheit der Frau mit Verstoßung oder mit lebenslänglicher Einkerkerung gestraft werden.

3) Auch die heidnische Sitte der Kinderverlobungen und Kinderheiraten läßt der Islam unangetastet. Beispiele finden sich auf Java und Sumatra. — Auch in Ägypten gibt es Frauen unter 13 Jahren.

4) Darum ist in vielen Ländern der Frau auch der Zutritt zur Moschee verboten, manchmal erlaubt man ihnen die Teilnahme auf besonderen Plätzen, manchmal, nachdem die Männer weggegangen sind.

5) Auch die wenigen Frauen, die in Mekka gewesen sind, haben nichts von der Pilgerfahrt profitiert. — Weit verbreitet ist die Anschauung, daß die Frau keine Seele hat. „Daß die Frau keine Seele hat, wird auch von vielen Mo-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Also bei dieser wichtigsten Erziehungsaufgabe, bei der Erneuerung des Familienlebens der kulturarmen Völker, versagt der Islam vollständig. Die brauchbaren Ansätze, die in der heidnischen Auffassung von der Ehe liegen, werden im Islam zertreten. Das relativ feste Band der Ehe wird gelockert, die Polygamie gefördert. Der Islam hat gar nicht die Absicht, das Familienleben zu ändern. Der Kampf gegen den brutalen Egoismus des Mannes nimmt er nicht auf. Der Islam hat das Familienleben nicht geheiligt und die Frau nicht erlöst. Er knechtete die Frau, um dem Gelüsten des Mannes entgegenzukommen. Dies dunkle Bild wird dadurch nicht heller, daß einzelne Frauen auch im Islam eine Rolle gespielt haben.[1])

Weil aber Ehrfurcht gegen die Eltern durch die Auflösung der Familie und durch die Polygamie wieder wett gemacht wird, kann auch von keiner Kindererziehung die Rede sein.[2]) Die Familie wird mehr und mehr durch den Islam gelockert, die festen Stammes- und Familienverbände waren aber gerade für den Heiden ein Halt.

Wir geben die Hoffnung auf, daß diese Zustände in den jungmohammedanischen Gebieten nur vorübergehende sind. Der Blick in die mohammedanische Welt zeigt, daß der sittliche Stand gerade in den altmohammedanischen Ländern am tiefsten ist.

5. Der Islam und das Volkstum.

Daß der Islam das Volkstum des Eingeborenen schädigen soll, leuchtet nicht ohne weiteres ein. Das Volkstum baut sich auf den animistischen Grundsätzen auf, und gerade diesen animistischen Anschauungen des Volkes gegenüber ist der Islam nachgiebig.

---

hammedanern der Türkei geglaubt, um so ihr gegenüber größere sexuelle Lizenz zu gewinnen." — Auch in Tunis bleibt die Frau dem Gottesdienst und dem Unterricht fern. Lapie in **K R** 1909, 246.

1) Durch Awetaranian lernen wir eine solche merkwürdige Frau kennen; aber es ist bezeichnend, daß sie nicht im offiziellen Islam, sondern in den Sekten ihre Befriedigung findet. Behdschet besaß eine wunderbare poetische Begabung, so daß sie stundenlang Lieder improvisierte, die auch die Bewunderung ihrer gelehrten Besucher erregten. Sie hatte großen Einfluß in ihrem Kreise, gewann ihre Verwandten für die Sekte der Jologhli. In ihrem Haus findet Awetaranian das N. T. in türkischer Sprache.

2) So hören wir von Nordafrika: Die Ehe ist keine Lebensgemeinschaft. Die Erziehung der Kinder bleibt dem Zufall des Tages überlassen. Lapie in **K R** 09, 246.

Um sein Volkstum zu retten, schloß sich der Eingeborene dem Islam an. Tatsächlich zeigt der Islam überall in der Welt ethnisches Lokalkolorit, überall hat er die ethnischen Eigentümlichkeiten sanktionieren müssen, wenn auch schweren Herzens.[1]) Vieles von dem heidnischen Volkstum verschwindet zu unserer Freude beim Kommen des Islam. Wir bedauern nur zu oft, daß der Islam gegenüber der Volksunart so nachgiebig ist.

Unser Vorwurf aber ist der, daß der Islam die Volkseigenart nicht nach einem festen, pädagogischen Prinzip beeinflußt. Er legt sich überhaupt nicht die Frage vor, was ist berechtigt und was nicht, was ist gottgegeben und darum zu erhalten, zu läutern und auszubauen, und was muß mit festem Schnitt vom Volkskörper losgetrennt werden. Die Stellung des Islam zum Volkstum ist willkürlich. Was dem Volk unentbehrlich schien, ließ man ihm, was das Volk willig fahren ließ, das zerstörte man. Der Islam hat kein Verständnis für das Berechtigte der nationalen Eigentümlichkeiten; denn alle diese großen die Menschheit differenzierenden Gegensätze verschwinden im Islam unter dem einen großen Gegensatz moslemisch oder nicht moslemisch. Auch hier zerhaut der Islam einfach den gordischen Knoten der großen Menschheitsprobleme. Der Heidenmohammedaner fühlt sich eben als Glied des gotterwählten neuen Volksganzen, welches eigentlich schon hier in der Zeit auch äußerlich eine Einheit bilden sollte. Es ist herausgehoben aus der massa perditionis, die Ewigkeit wird das offenbaren. Mit Verachtung schaut er deshalb auf die, die noch in Unreinheit und Irrtum dahinleben. Er möchte mit diesen Ungläubigen, den von Gott Verworfenen und Verfluchten, so wenig wie möglich zu tun haben.

Schon in Mekka haben die Pilger ihre Nationalität nicht nur abgestreift, sondern sie verachten gelernt. Deshalb wollen die Heidenmohammedaner nach ihrer Mohammedanisierung nicht mehr Glieder ihres Volkes heißen.[2]) Dadurch möchte man eine höhere

1) A II, 345.

2) Die islamisierten indonesischen Völker lassen sich gern Malaien nennen, wenn sie durch malaiische Vermittlung den Islam erhielten. Bei den Batak bedeutet „Malaie werden" „Mohammedaner werden", und „Batak sein" heißt „Heide sein". „Er ist noch Batak", d. h. er ist noch Heide. Nennt man einen mohammedanischen Batak „Batak", dann ist er ebenso gekränkt, wie er sich ge-

soziale Stellung erhalten, zugleich kräftig markieren, daß man mit dem alten Heidentum wirklich gebrochen hat — man ahnt freilich nicht, wie sehr man innerlich noch Animist ist. Wo man es aber ahnt, möchte man den inneren Zusammenhang durch eine recht deutliche äußere Absage an das Heidentum verdecken.

Darum tritt, wo der Islam das erreichen kann, an die Stelle der Volkssprache in Niederländisch-Indien das Malaiische; soviel wie möglich braucht man, besonders wenn man von religiösen Dingen redet, die „Sprache des Paradieses", das Arabische.[1]) In der Beziehung ist die mohammedanische religiöse Terminologie lehrreich. Die religiösen Ausdrücke für Gott, Gebet, Lehrer, Himmel, Hölle, — lauter Worte, für die man fast kongruente Worte in der Landessprache findet — nahm man aus der malaiisch-arabischen Sprache.[2]) Das Fremde klingt ja viel vornehmer, Fremdworte machen einen gebildeten Eindruck. Die Eitelkeit und die lächerliche Halbbildung hilft dem Islam beim Verdrängen der alten Sprache. Die alte Volkstracht vertauscht man mit der malaiischen, ja wenn irgend möglich, trägt man auch einen arabischen Fez und nimmt einen arabischen Namen an.[3])

---

hoben fühlt, wenn man ihn „malaju" nennt. Richtig fühlt der Novize, daß er mit der Annahme des Islam ein Stück seiner Nationalität aufgibt. — Auch die mohammedanisierten Volksstämme im Sudan haben ihr Volkstum verloren. (**M M** 1909, 162.) — Auch die Neger in Ostafrika wollen keine Buschleute (Schensi) mehr sein. So auch M. Hartmann in **M W** 1911, S. 374.

1) Die Araber rühmen sich, die Sprache Gottes zu sprechen, der Javane aber tröstet sich darüber, daß er diese Himmelssprache nicht verstehen könne, damit, es sei ja nur eine Entehrung für diese Sprache, wenn so niedere Wesen, wie sie sie sprächen; es genüge, die Worte richtig zu akzentuieren, „dann gefallen wir Gott."

2) Bei den Batak wird für Gott Allah oder tuhan (mal.), anstatt des batakschen debata; für Gebet sombajang (vom mal. sembahjang), anstatt des batakschen tangiang; für Himmel Surgo (vom mal. sorga), anstatt des batakschen banua gindjang; Hölle api na roko (vom mal. naraka), anstatt des batakschen banua toru gebraucht.

3) Ali, Dsusup (Joseph), Ibrahim (Abraham), Djahia (Johannes), Daut (David), Iskander (Alexander, Erinnerung an Alexander den Großen, der von manchen als Prophet angesehen wird), Saléh oder Salih, aus Koran 7, 75. Oder auch Zusammensetzungen, halb batakisch, halb arabisch, kommen vor: Dja Alam (Dja-Radja bat. Herr, Alam ar. Welt). Die Vornehmen legen sich malaiische Titulaturen bei: Mangaradja (für Maharadja), Sutan (= Sultan), Baginda (Graf). — Man nennt sich Araber, obwohl man es nicht ist — Baginda Arab = der arabische Graf usw. — Der Hochmut treibt hier oft wunderliche Blüten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

So duldsam man gegen den inneren Gehalt des Animismus ist, so unerbittlich ist man gegen die äußere Form. Man legt alles darauf an, dem Volk nahezubringen, daß man mit dem Islam etwas absolut Neues bringt. Das pädagogische Gesetz der Apperzeption, des sorgsamen Anreihens neuer Begriffe an bereits vorhandene, ist dem Islam ganz fremd. Man ignoriert die Anknüpfungen auch da, wo sie sich ungesucht bieten. Dem Islam geht auch das elementarste pädagogische Verständnis ab. Er bringt zwar deutlich zum Ausdruck, daß das alte Volkstum unrein und des Untergangs würdig ist; aber die innerliche Überwindung des Animismus versucht er überhaupt nicht.

Richtig empfindet allerdings der Islam, daß eine neue Religion eigentlich auch das ganze Volkstum erneuern sollte. Aber er hat kein Verständnis dafür, daß in dieser Umwandlung ein großes Problem steckt. Er geht äußerst plump zu Werke; verwirft nominell das gesamte bisherige Volkstum. Er ist noch heute die Religion der Gewalt, obwohl er das Schwert in die Scheide stecken mußte. Er vergewaltigt das Volkstum.[1]) Es fehlt eben dem Islam auch dem Volkstum gegenüber an Liebe. Er will unterwerfen, nicht erziehen. Das entspricht seinem Gottesbegriffe. Gott fordert von Menschen verständnislose, stumpfe Hingabe, nicht innere freudige Zustimmung. Dementsprechend verfährt auch der Moslem gegenüber dem Konvertiten. So wirft der dunkle Gottesbegriff seine dunklen Schatten auch in das soziale Leben des Volkes. Die Dogmatik des Islam hat seine Sozialethik verdorben.

Aber hat diese Auflösung des heidnischen Volkstums nicht auch ihre guten Seiten? Ist es nicht als Vorzug des Islam zu werten, daß er aus kommunistischen Völkern individualistische Menschen macht? Die indonesischen Völker sind ursprünglich genau wie unsere germanischen Vorfahren zur Zeit ihrer Christianisierung kommunistisch, nicht nur in ihrem wirtschaftlichen Leben, sondern in ihrem ganzen Denken. Wir haben es bei ihnen nicht mit Individuen, sondern mit patriarchalisch gegliederten Stammesverbänden zu tun.

1) Daher so oft die raschen Erfolge des Islam! Die schonende Weise evangelischer Mission, die zwar das Sündliche in der Volkssitte lebhaft bekämpft, aber doch im Volksbrauch etwas Heiliges sieht, das nur soweit angetastet werden darf, als das neue Gottesgebot ihm entgegensteht, ist dem Islam unbekannt. Diese missionarische Weise aber erfordert Zeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Bei der Islamisierung treten nun zunächst einzelne Individuen aus dem Stammesverband aus und werden Mohammedaner, die ihre religiösen Angelegenheiten selbst besorgen. Der Heide ist Animist, nicht weil er diese Religion für die richtige hält, sondern, weil es die Religion seines Stammes ist. So wie es keinen privaten Grundbesitz gibt, sondern nur gemeinsamen Grund und Boden, der dem Stamme gehört, gibt es auch keinen persönlichen Kultus und keine persönliche Überzeugung, sondern die religiöse Betätigung ist Familien- oder Stammesangelegenheit. Man hat überhaupt keine eigene Meinung, keinen freien Willen, sondern der Wille der Gemeinschaft ist der Wille des einzelnen. In dem Augenblick, wo der Eingeborene aus diesem Verbande heraustritt und Mohammedaner wird, ist er völlig haltlos. Sprünge in der sozialen Entwickelung eines Volkes wirken immer verhängnisvoll auf den Volkscharakter. Man könnte sonst ja gerade vom Standpunkt des modernen Menschen aus sagen, daß der Islam eine befreiende Tat tue, wenn er die Völker aus den Fesseln eines solchen alle Selbstbestimmung unterbindenden Kommunismus löse, allein für eine solche plötzliche Befreiung sind Heiden auf der Stufe der kulturschwachen Völker noch nicht sofort reif. Hieraus erklären sich viele Untugenden der Mohammedaner; der Heide stand in seinem Volksverband unter der Zucht des Herkommens der Väter; der Mohammedaner, plötzlich davon losgelöst, wird übermütig. Nicht daran gewöhnt, daß der einzelne etwas bedeutet, wird er nun sich seines Wertes bewußt, und deshalb selbstbewußt. Er meint, er allein kann leisten was früher nur die Familie leistete; das führt zur Selbstüberschätzung. Berauscht von seiner hohen Menschenwürde, die ihm so mit einem Male zugefallen ist, wird er fanatisch gegenüber allen, die noch nicht sind, was er geworden, also auch gegen die Christen.

Aber diese Umwälzung hat noch weitere sehr beachtenswerte Folgen. Der Islam lockerte die Volksverbände, ohne etwas anderes an die Stelle zu setzen; er befreite die Individualität des Inländers, ohne sie innerlich zu festigen; es ist begreiflich, daß der doch so unselbständige Eingeborene nach einem Halt sucht. Diesen bietet die islamische Geistlichkeit. Daher ist das Volk so geknechtet unter die Geistlichkeit, das Volk, das wenigstens bei den Batak, früher so selbst-

herrlich und demokratisch war. Willig bezahlt man den Zehnten. Obwohl er eigentlich als Almosen für die Armen gedacht ist, fließt er in Indonesien, wie in vielen anderen Ländern des Islam, ganz in die Hände der Geistlichen. Früher besorgte der Stamm, vertreten durch seinen Stammesvater, den Häuptling, das Opfer; jetzt erledigt der Geistliche die religiösen Funktionen. Er veranstaltet die Totengebete im Trauerhause, er traut die jungen Paare, er besorgt die Seele des Verstorbenen, er bringt die Seele des Verstorbenen durch das Gericht, setzt ihr den Turban der Wallfahrer auf dem Gefilde der Auferstehung aufs Haupt, wenn's im Leben zur Wallfahrt nicht gekommen. Natürlich alles und jedes gegen eine entsprechende oft nicht unbedeutende Bezahlung. Daß es der geldgierige Geistliche bei allem vielmehr auf den eigenen Geldbeutel als auf das Seelenheil des Zahlenden abgesehen hat, das berührt den Eingeborenen nicht. Aus der Hand der schwindelhaften, alten heidnischen Zauberer ist er unbemerkt in die noch festere Hand der mohammedanischen Geistlichen geraten. Hier findet er nicht nur Schutz vor zeitlicher Not, sondern auch sein ewiges Heil. Die stolze Befreiung des Eingeborenen aus den Banden des animistischen Zauberers ist nur leerer Schein. Der früher nur zeitlich durch den Zauberer Geknechtete ist nun durch den Geistlichen ewig gebunden, und zwar ist die neue Knechtung schlimmer als die erste; denn sie bedeutet völlige geistige Bevormundung.

Solchen Völkern gegenüber, die geschlossen zum Islam übergingen wie die Javanen und Malaien auf Sumatra, verhält man sich anders. Das Volkstum ist dort zu mächtig, als daß man dem Volk zumuten könnte, es wie einen alten Rock auszuziehen. Der Islam ist auch hier zu der weitgehensten Konnivenz genötigt und wird dadurch unfähig, das Volksleben zu erneuern. Bei allen Konzessionen wird er wieder rein von Opportunitätsgründen geleitet. Er hat keine feste sittliche Norm, nach der er seine Stellung zum Volkstum regelt. Einerseits schüttet er das Kind mit dem Bade aus. Andererseits läßt er Hintertüren auf, durch die eine Fülle von animistischen Irrtümern ihren Weg ins islamische Volkstum zurückfindet.

Nur in einem Punkte zeigt sich der Islam streng und unerbittlich, und zwar gerade in dem Gebot, welches am tiefsten in das tagtägliche Leben des Volkes einschneidet, in dem Speisegebot.

Wie verkehrt, zu meinen, der Heide werde nur deshalb Mohammedaner, weil es ihm so leicht gemacht werde! Man muß sich in den Heiden hineinversetzen, man muß gesehen haben, mit welcher Gier sich der Heide auf die seltene Fleischspeise und besonders auf das geliebte Schweinefleisch stürzt, um begreifen zu können, daß hier in der Tat dem Heiden ein großes Opfer zugemutet wird.[1])

Daß gerade dieser Teil des mohammedanischen Gesetzes beobachtet wird, während man sonst meist zäh an der alten Sitte festhält, hat seinen Grund einmal darin, daß der Übertreter der Speisegebote „haram"[2]) ist. Das fürchtet man außerordentlich. Allein dadurch wird noch nicht verständlich, daß das Volk ein so drückendes Gebot oft schon vor dem wirklichen Übertritt willig auf sich nimmt. Die Diskussion über verbotene und nicht verbotene Speisen nimmt in dem religiösen Tagesgespräch bei Volk und Geistlichkeit einen breiten Raum ein. Wir haben hier eine Form der Askese vor uns.

Asketische Gedanken liegen auch manchen alten batakschen Gebräuchen zugrunde.[3]) In Zeiten der Krankheit (Epidemien)

1) Es ist nur zu natürlich, daß das Halten der Speisegebote das Erkennungszeichen des zum Islam übergegangenen Batak ist. Darum bedeutet Verkauf der Schweine Übergang zum Islam; für den Batak ist die Enthaltung von Schweinefleisch ein Opfer, und doch wird sie selbst von den jungen Konvertiten gewissenhaft beobachtet, ja schon nach einiger Zeit beginnen diese, ihre heidnischen Volksgenossen ihres Schweinefleischgenusses wegen zu verhöhnen. Allerdings bedarf es für den Islam jahrelanger Vorarbeit, bis es ihm gelingt, dem Volk den Genuß des Schweinefleisches zu verekeln. Immer stellen die Mohammedaner es so dar, als ob nur der ein Mensch sei, der kein Schweinefleisch äße; vielfach meinen die islamisch beeinflußten Batak, auch der Europäer äße es nicht. Sonst sind noch Affen, Fledermäuse, Mäuse, Schlangen und Frösche, die von vielen Batak genossen wurden, unrein; im einzelnen gehen die Lehren der Lehrer natürlich weit auseinander. Arak, meist nur dem Namen nach bekannt, ist verboten, Bier und andere Spirituosen sind erlaubt, werden aber wenig genossen. Tabakrauchen ist allgemein üblich. Die meisten Mohammedaner wollen nur geschächtetes Fleisch essen; auf der Jagd geschossenes Wild darf nicht genossen werden, wenn es gleich tot war.

2) Haram heißt eigentlich „verboten" in dem Sinne, daß die Übertretung einen Fluch Gottes nach sich zieht, z. B.: „Wer nicht den täglichen Gottesdienst verrichtet, wer nicht die Steuer bezahlt, wer eins seiner zwölf Kinder nicht in die Moschee gibt, wer nicht fastet, ist haram." (vergl. S. 177.)

3) Die einfachste Form der Askese ist, sich von gewissen Speisen zu enthalten. Bei jeder Krankheitsbehandlung muß man etwas verbieten ... Diese Enthaltung ist ein positiver Kraftfaktor geworden: man will durch sie übernatürliche Kraft bekommen. „Von dem Wind zu leben" wird außerdem als göttliche Lebensweise angesehen, denn von Wind leben die Götter: Man will also durch Askese Ver-

oder während der Schwangerschaft muß man sich bestimmter Handlungen, aber auch bestimmter Genüsse enthalten (robu, pantang). Durch zweierlei will der Heide die feindliche Macht besänftigen: durch Opfer und Enthaltung.

Das Opfer hebt der Islam auf, an seine Stelle tritt die Selbstopferung, die Selbsthingabe, sowohl durch die Askese der Entsagung (der Zehnte, das Speiseverbot), als auch der Selbstpeinigung (Fasten, mystische Übungen). Auch diese Gebräuche sind also Mittel zur Besänftigung Gottes, daher ihre Anziehungskraft. Denn gerade die Größe des Opfers reizt! Täglich tröstet man sich bei allen möglichen Übertretungen mit dem beruhigenden Gedanken, daß man auf Grund einer großen Leistung sicher auf reiches Verdienst rechnen darf.

Der Asket will vor Gott und aller Welt drastisch beweisen, wie viel er um Gottes willen auf sich nehmen kann. Man betont, Mohammed habe das Schweinefleisch verboten, weil es so schmackhaft sei. Das Liebste soll der Mensch um Gottes willen hingeben. Die Askese entspringt dem Trieb, über die Natur Herr zu werden zu Gottes Ehre. Freilich ehrt der Mensch mehr sich selbst damit als Gott. Denn weil man die höchsten irdischen Genüsse, das schmackhafteste Fleisch, das beste Getränk, den Alkohol, die verlockendsten Genüsse, das Opiumrauchen verschmäht, sieht der Mensch stolz zu sich hinauf. Durch Askese wächst das Selbstbewußtsein. Täglich sagte das Speisegebot dem Menschen, daß er etwas Neues, ein reines, und darum bei Gott geachtetes, von dem mächtigen mohammedanischen Lehrer bevorzugtes Wesen sei. Täglich sah der Mensch an dem Schweinefleisch essenden Heiden seiner Umgebung, aus welchem Schmutz der Islam ihn erlöst habe!

Aber darum ist auch der Wert der Leistung faktisch für die Erziehung des Volkes gleich Null; an einem ganz äußerlichen Punkt wird Abkehr gefordert. Innerlich bleibt der Mensch von dieser Leistung unberührt; er bleibt, wie er ist, höchstens wird er hochmütig,

---

bindung mit der Gottheit haben. Die Toradja (Celebes) legen sich nachts an einsamen Stellen schlafen, um Geistermitteilungen zu erhalten. (Man nennt dies mobaratapa vom malaiischen bertapa = sich einer moslemischen askesischen Übung unterziehen). **I G** 1910, 1263 (Dr. Adriani).

fanatisch und gleichgültiger gegenüber manchen andern Schlechtigkeiten, die selbst die heidnische Sitte als Sünde brandmarkte.

Rechtsleben. Dem mohammedanischen Recht liegt der Gedanke zugrunde, daß das gesamte Leben des Gläubigen durch den Islam erneuert werden soll. Eine Fülle von Einzelvorschriften regelt darum der Gläubigen Leben bis ins Kleinste. Nicht nur die Ehe, der Staat, das Recht, der Handel und das Verkehrswesen im allgemeinen, sondern auch die Kleidung des Körpers, seine Reinigung, Essen und Trinken, selbst das Verhalten des Menschen bei den Ausscheidungen des menschlichen Körpers wird durch Bestimmungen geordnet.

Natürlich gerät dies mohammedanische Recht in Konflikt mit dem bestehenden Gewohnheitsrecht. Auf Java hat man sich durch Einsetzung von geistlichen und weltlichen Gerichtshöfen geholfen. Das sogenannte weltliche Gericht hat also einen wesentlich geistlichen Charakter. Doch gelingt es dem Islam auch auf Java nicht, sein Recht wirklich durchzusetzen. Denn natürlich verbietet die Kolonialregierung die Ausführung von solchen mohammedanischen Strafen, die nach unseren Rechtsanschauungen unstatthaft sind, wie z. B. Verstümmelungen,[1]) dann aber hat sich vielfach das Gewohnheitsrecht auch da erhalten, wo es nicht mit dem mohammedanischen Recht übereinstimmt.[2])

---

1) Nach mohammedanischem Recht mußte Ehebruch durch Steinigen, bei Unverheirateten durch 100 Geißelhiebe gestraft werden. Deshalb wird auf Java und auf Sumatra Ehebruch entweder überhaupt nicht oder mit Geldstrafen bestraft. Unter den strafbaren Handlungen religiöser Natur steht an erster Stelle der Abfall vom Islam, deshalb steht hierauf der Tod.

2) Z. B. man kann nach inländischem Recht (Java, Batak) einen Acker so verkaufen, daß man das Recht auf Rückkauf behält (jav. ngagade, bat. manobus). Überhaupt hat sich auf Java in bezug auf Grund und Boden das alte javanische Recht erhalten. Auch die mohammedanischen Rechtsbegriffe von der Sklaverei sind weder in Java noch bei den Bataks eingeführt. (Veth I, 355.) Im Erbrecht gilt das batakische Recht. Nicht die Frau, sondern nur der Sohn ist erbberechtigt. Auch bei den Gajo (Sumatra) ist das mohammedanische Erbrecht fast unbekannt. Auch das Familienrecht ist dort noch nicht durch den Islam angetastet. — Im Batakland möchte der Islam die Ehe der Glieder eines Stammes (marga), die der Batak als Geschwisterehe ansieht, gern durchsetzen. Das batakische alte Eherecht hat sich zu behaupten gewußt, z. B. die Heirat mit einer bao (Frau des Bruders von jemandes Frau) wird auch in mohammedanischen Gegenden nicht gestattet; nur an der Küste, wo durch den malaiischen Einfluß die Stammesunterschiede verschwunden sind, wird danach nicht mehr gefragt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Das finden wir auch sonst. Das Gewohnheitsrecht ist bei den Türken, Beduinen, Ägyptern, Syrern ein anderes als bei den Völkern des Archipels, aber „das Verhältnis dieser Sitten zum Islam und die Zähigkeit, mit der die Völker daran festhalten, ist dieselbe. Es bleibt wenig Raum für das geoffenbarte Gesetz, und doch erkennen die Mohammedaner den göttlichen Ursprung des letzteren an."[1]) Der Islam hat sich also zum althergebrachten Volksrecht ähnlich gestellt wie zum Animismus.[2]) Man hat das neue Recht und das alte Recht miteinander vermengt. Denn nur so war für das Volk das neue Recht annehmbar, von den besonders liebgewordenen Stücken des Gewohnheitsrechtes ließ das Volk ebensowenig wie von dem Animismus.

Es leuchtet ein, daß im Wechsel der Zeiten und bei dem Gange des Islam durch die Welt die gesetzliche Regelung des gesamten menschlichen Lebens durch Einzelvorschriften eine Unmöglichkeit war. Man hat gemeint, deshalb könne der Islam nie Weltreligion in dem Sinne des Christentums und des Buddhismus werden. Aber der Islam hat einfach sein ursprüngliches System, die starre Theokratie aufgegeben. Man gründete einen weltlichen Staat. Die Kalifen wurden Könige. Verzichtend auf die strikte Durchführung des heiligen Gesetzes, ließ man dem Volksrecht Raum. Skrupellose Akkomodation hat das islamische Recht weltfähig gemacht. Die Gewissenhaftigkeit des Islam ist eine Mythe.

Soweit der Islam das Volkstum arabisiert hat, hat er ihm zugleich ein Stück Lebenskraft geraubt: er hat ihm seine Eigenart, seine Sprache, sein Recht, seine Sitte genommen, fremde Worte, fremde

1) **A** II, 307.

2) Man hat häufig betont, wie wichtig es sei, daß den zum Islam übergetretenen Völkern ihr altes Recht erhalten bleibe, weil sie dadurch vor vollständiger Arabisierung geschützt seien. Das ist richtig; nur muß man bedenken, daß gerade dieses Beibehalten der alten Rechtsbegriffe die Propaganda des Islam z. B. in den Bataklanden wesentlich erleichtert. Mancher batakische Häuptling würde sich sehr besinnen, zum Islam überzugehen, wenn er auch damit ein anderes Recht annehmen müßte. Nur unter der stillschweigenden Bedingung, daß man sein altes Recht behält, geht man zum Islam über. Vielfach meinen auch die Häuptlinge, sie müßten nun in der Zeit der Kolonialregierung auch ihr altes Recht aufgeben, und die Mohammedaner reden ihnen vor, die Regierung werde doch das mohammedanische Recht einführen, denn das sei auch ihr Recht, und so bequemen sich die Häuptlinge dazu, immer mehr Konzessionen an die mohammedanischen Rechtsvorstellungen zu machen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Sitten an die Stelle gesetzt, die zwar vornehm kleiden, aber doch nicht auf dem volkstümlichen Boden gewachsen sind. Dem Volkskörper hat man die Glieder amputiert und ihm künstliche Gliedmaßen angesetzt. Mühsam schleppt man sich auf seinen künstlichen Beinen dahin. Ein Stelzfuß ist immer ein trauriges Bild.

6. Der Islam als Kulturfaktor.

Aus dem vorhergehenden fällt Licht auf die oft ventilierte Frage: wie weit der Islam als Kulturfaktor in Betracht kommt. Auch eine oberflächliche Betrachtung der Geschichte des Islam beweist, daß es dem Islam je und dann wenigstens vorübergehend gelungen ist, eine Kultur zu schaffen. Nicht nur die Eingeborenen, sondern auch manche Europäer trauen deshalb dem Islam die kulturelle Hebung der kulturarmen Völker wohl zu.

Verkehrt wäre es, aus dem Buchislam a priori die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Islam zu erweisen, eine Kultur zu erzeugen. Der Islam sieht im Licht der Praxis eben anders aus als im Scheine seiner Theorie. Wir fragen also: Was leistet die gegenwärtige Propaganda des Islam für die kulturelle Hebung der Naturvölker? Die Sehnsucht nach neuer Kultur erfüllt in unseren Tagen mächtig die Seele der Indonesier. Die Völker Ostasiens haben im russisch-japanischen Krieg gelernt, daß man mit Hilfe einer lebenskräftigen Kultur selbst Europa besiegen kann. Also die heidnische Volksseele ist im höchsten Maß empfänglich für kulturelle Befruchtung. Wenn sie dem Islam trotzdem nicht gelingt, dann liegt die Schuld daran nur in seiner Unfähigkeit.

Wir müssen uns hüten, Einzelheiten zu verallgemeinern.[1]) Es gibt natürlich im Islam so gut wie im Heidentum einzelne, sittlich verhältnismäßig hochstehende Personen. Auch mit dem Aufzählen einzelner Tugenden mohammedanischer Völker ist noch nichts

1) Das geschieht nur zu oft. Weil jemand einmal einen ehrlichen Hadji (Mekkapilger) als Aufseher in der Plantage hatte, deshalb sind alle Mohammedaner ehrlich, und weil der in solchen Dingen nicht gerade sehr gut orientierte Herr nichts von Proselytenmacherei an dem Mann bemerkte, deshalb sind alle Mohammedaner „nicht fanatisch". Hatte man aber einmal einen Christenjungen als Hausjungen, der sich irgend etwas zuschulden kommen ließ, dann taugen alle Zöglinge der Mission nichts.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

gewonnen, es ist eben hier doch vieles volkliche Eigentümlichkeit, die sich trotz des Islam geltend macht, z. B. die Gastfreundschaft der Araber, ihre Genügsamkeit, ihre Standhaftigkeit im Leiden. Auch bei einzelnen mohammedanischen Stämmen der Batak findet man eine solche ausgebildete, bewundernswürdige Gastfreundschaft, z. B. in der Provinz Padang lawas; allein das ist eine noch aus der heidnischen Zeit stammende Volkssitte, die mit dem Kommen des Islam mehr und mehr verschwindet.

Da wo die mohammedanischen Völker den Heiden Handelsbeziehungen eröffnen, gilt: „Der Güteraustausch mit andersartigen höherstehenden Stämmen hat erfahrungsgemäß immer dazu gehört, um dem materiellen und geistigen Aufstieg einer Menschengemeinschaft neuen Anstoß zu geben." K R, 2. Also auch hier kommt der Fortschritt nicht direkt auf Rechnung des Religionswechsels.

Andererseits dürfen wir die Laster und Gebrechen eines mohammedanischen Volkes nicht ohne weiteres dem Islam in die Schuhe schieben. Aber wir müssen konstatieren, daß in Niederländisch-Indien der Islam es nicht vermocht hat, die Völker wirklich zu heben, z. B. aus dem trägen Javanen einen fleißigen zu machen, ein Familienleben zu schaffen, den Aberglauben zu brechen und die Reste der alten Religion abzustoßen.

Für Niederländisch-Indien kommt alles, was für Volksbildung und kulturelle Erschließung geschehen ist, auf Rechnung der Regierung und der Mission. Die gebildeten Eingeborenen, z. B. die studierten javanischen Ärzte (doktor Djawa) sind mit den Früchten christlich-europäischer Wissenschaft in Berührung gekommen und aus der Atmosphäre des Islam herausgehoben worden. Für die kulturelle Kraft des Islam beweisen sie also nichts.

Freilich, der Eingeborene kann bei seiner Neigung, alles aus der religiösen Stellung des Menschen abzuleiten, nicht unterscheiden, was bei dem gebildeten Inländer Frucht seiner Religion und was Frucht der christlich-kolonialen Erziehung ist. Er schiebt alles auf die Religion. Deshalb ist der Heide bei seinem Übertritt zu dem Islam voller Hoffnung, dadurch auch intellektuelle Förderung zu erhalten. Wird er nach dieser Seite hin befriedigt?

Daß der Animismus mit seinem konservativen Aberglauben

und toten Fatalismus keinen Trieb zu Kulturbestrebungen erzeugt, ist einleuchtend. Soweit also der Islam animistisch bleibt, ist er kulturell unfruchtbar und intellektuell impotent.

Aber auch der neue islamische Lehrstoff enthält keine Bildungskeime. Der mohammedanische Unterricht wirkt geradezu verdummend auf die Volksmassen. Durch das mechanische Auswendiglernen unverstandener Formeln wird Denkkraft und Lerntrieb abgeschwächt; nur „Gehör, Gedächtnis und die Sprechorgane werden geübt," wie „Papageien ohne Verstand auffangen"[1]) lernen die Schüler. Dieser Schade wird durch einige Vorteile nicht wieder gut gemacht. Allerdings hat der Islam manchen Völkern mit der arabischen Schrift die Schrift überhaupt gebracht. Er hat ihnen durch Kenntnis der malaiischen Sprache Anschluß an die malaiische Literatur, ja sogar an die arabische Geisteswelt gebracht. Allein die arabische Sprache ist zurzeit nicht mehr die Sprache der modernen Kultur. Die arabische Welt ist rückständig. Auch wird meist Arabisch nicht so gründlich gelernt, daß es wirklich ein Bildungskanal werden könnte.

Gerade die Zersetzung der Volkssprache durch arabische Floskeln hat die natürliche Entwickelung des Volkes eher aufgehalten als gefördert. Der Verlust an eigenen Gedanken wurde durch den Gewinn fremder Phrasen nicht gedeckt. Die panislamischen Tendenzen leiten die Völker an, die europäische Kultur zu verachten; denn nach der genuinen islamischen Ansicht ist alles Wissenswerte bereits im Koran enthalten. Das Koranstudium aber und die rein formale scholastische Schulung einzelner weniger Mekkapilger hat für das Volk keine Bedeutung. Solange man in der kulturellen Überlegenheit der Christen einen durchaus anormalen Zustand sieht, dem Allah sicher bald ein Ende machen wird, solange man an den rituellen Vorschriften[2]) festhält und in jedem Europäer den Unreinen sieht, solange man glaubt, daß gerade die Bildung des Europäers in dieser Welt ein Beweis für seine Verdammung in der jenseitigen sei, wird

1) A II, 2, 307.

2) Korrekte Mohammedaner verbieten z. B. den Dienst als doktor Djawa (eingeborener studierter Regierungsarzt), weil ein Arzt mit Unreinen in Berührung kommt. Freilich ohne damit durchzudringen. In Borneo wollen sich die Mohammedaner nicht impfen lassen, da sie die Impfung „haram" (verflucht) erklären, weil diese Sitte von den Holländern herstammt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

jeder Trieb zum kulturellen Fortschritt im mohammedanisierten Inländer im Keim erstickt.

Am verhängnisvollsten hat aber die geistige Bevormundung gewirkt, die die islamischen Lehrer über die Gläubigen ausüben. Es liegt im Interesse dieser unwissenden Menschen, so wenig wie möglich den Bildungstrieb zu wecken, den sie, wenn er erwacht, ja doch nicht stillen können. Darum begann (A II, 338) nach der Bekehrung von Indonesien zum Islam eine Periode geistiger Trägheit.

Endlich wirkt die Überschätzung des jenseitigen Lebens, die mystische Geheimtuerei, vor allen Dingen aber der Determinismus hemmend auf die kulturelle Entwickelung. Die schlaffe Art des Indonesiers, alles gehen zu lassen, wie es geht, die Neigung, bei jeder Schwierigkeit die Flinte ins Korn zu werfen, wird im Islam nur verstärkt. Gerade an diesem Punkt, an dem die Erziehung der kulturarmen Heiden einsetzen muß, zeigt sich der Islam nicht nur kraftlos, sondern sogar als ein neues Hemmnis. Das allgemeine Streben nach Bildung, und zwar nach europäischer Bildung, was sich heute in ganz Niederländisch-Indien bemerkbar macht, hat nicht in dem Islam, sondern in der kraftvollen Förderung des inländischen Bildungswesens durch die holländische Regierung und das Missionsschulwesen seinen Ursprung. Das sieht man auch durchaus, daß dieses Streben auch bei den heidnischen Bevölkerungsresten sich deutlich bemerklich macht; das erleben alle Missionsunternehmungen unter den heidnischen Völkern des Archipels.

Aber man sagt, die Islamisierung beseitige doch die Barbarei des Heidentums. Das Menschenfressen, die Menschenopfer und das berüchtigte Kopfschnellen verschwinde. Es ist fraglich, ob diese Behauptung für Indonesien überhaupt richtig ist;[1]) denn von den schon früh islamisierten Völkern wissen wir nicht genug, um sagen zu können, ob dort in der vorislamischen Zeit solche Unsitten geherrscht

1) In Celebes wird auch von Moslem das Kopfschnellen ausgeübt. Die bekannte Ehrlichkeit der Heiden-Toradja ist bei den Mohammedanern völlig verloren gegangen. Diebstahl, gepaart mit Mord und Totschlag, kommt oft unter ihnen vor. Die Anleitung dazu sind oft die Hahnengefechte und das Würfeln. Bei den heidnischen Toradjas sind das unbekannte Sachen. (A K 306.) Andere Beispiele S. 210. Anm. 2.

haben. Bei den später islamisierten Völkern hat bei der Abschaffung heidnischer Greuel die Kolonialregierung ihre Hand mit im Spiel. Auch sie ist eben ein bedeutender Erziehungsfaktor für kulturarme Völker.

Daß in den mohammedanischen Gebieten mehr Reinlichkeit herrscht, die Kleidung sorgfältiger ist als in den heidnischen Gebieten, wollen wir gern anerkennen, obwohl auch hier die neue Zeit und die Regierungsschule das Ihre getan hat.[1]) Auch manche Unsitten hat der Islam abgeschafft, z. B. die Heirat der Stiefmutter mit dem Stiefsohn. Aber damit sind wir auch am Ende. Denn auf die vielen moralischen islamischen Gebote, die im Munde des Volkes kolportiert werden, einzugehen, lohnt nicht die Mühe.[2])

Der Islam bleibt kulturell bei den kulturarmen Völkern unfruchtbar, weil er einen wirklichen Kampf gegen die Unsitten des Heidentums ebensowenig unternimmt, wie gegen den Animismus. Zum Teil paßt er sich den heidnischen Anschauungen an, zum Teil aber sinkt er mit seinem sittlichen Niveau noch unter den heidnischen Tiefpunkt hinunter. Schaffte er auch einige heidnische Greuel ab, nun, ein Blick auf die blutige Geschichte[3]) des Islam zeigt uns, daß nur eine neue Barbarei an die Stelle der alten getreten ist.

---

1) Wer übrigens einmal von der breiten Heerstraße abbiegt und besonders in den abgelegenen Teilen einmal Reinlichkeitsstudien macht, kann auch noch mancherlei erleben.

2) Als moslemische „10 Gebote" werden angegeben z. B.: 1. Ihr sollt Gott kein fremdes Wesen beigesellen! 2. Ihr sollt Vater und Mutter ehren! 3. Ihr sollt eure Kinder nicht aus Furcht vor Armut töten! 4. Ihr sollt nicht ein Wesen töten, außer wenn es die Gerechtigkeit erfordert! 6. Ihr sollt eure Hand nicht nach der Habe der Waisen strecken! 7. Ihr sollt gutes Maß und Gewicht geben, auch der Wucher ist verboten! 8. Ihr sollt keinem Sklaven mehr auflegen, als er zu leisten imstande ist! 9. Wenn ihr euch aussprecht, dann beachtet Gerechtigkeit! (Vergl. auch die Anweisungen im Unterricht.) — Auch der Heide hat in seinen reichen moralisch-didaktischen Sprichworten und Fabeln eine gar nicht so üble Moral; aber sie hat die Versunkenheit des Heidentums nicht aufhalten können.

3) Die furchtbaren Padrikriege, der „30jährige Krieg" des Bataklandes, ist dafür auch in der Geschichte von Sumatra ein Zeichen. Noch heute lebt die Erinnerung an diese Zeit im Volk. Um einer Rolle Tabak willen, ja um ein Betelblatt wurden die Batak hingeschlachtet, weil die Padri, diese Fanatiker, das Rauchen und den Betelgenuß verboten. Mit furchtbarer Grausamkeit wurden die eroberten Bergfesten der Padang bolak behandelt. Durch Treulose verraten, gerieten sie nacheinander in die Hände der Eroberer. Die Männer stürzte man über die Felswände, Frauen und Jungfrauen wurden entehrt.

Freilich solche Dinge geschehen jetzt unter der eisernen Faust der Kolonialregierung nicht mehr. Aber der Haß gegen die Ungläubigen bleibt ungebrochen.

Und diese Grausamkeiten des Islam sind deshalb noch mehr zu verdammen, weil sie im Namen Gottes geschehen. Der Name Gottes wird zum Deckmantel der ärgsten Raub- und Plündersucht gemacht. Das Heidentum war, möchte man sagen, bei all seiner Grausamkeit doch ehrlicher. Der Menschenraub geschah zwar auch dort aus religiösen Motiven; man wollte die Seelenkraft des Erschlagenen sich aneignen, deshalb verzehrte man sein Fleisch. Aber der Heide machte keinen Hehl aus seiner Selbstsucht. Im Islam aber gibt man, raffiniert wie man ist, seiner grausamen selbstsüchtigen Gier den heuchlerischen Glanz des göttlichen Wohlgefallens. Darum steht auch der fanatische Haß des Islam, auch wenn er nicht zur Tat übergeht, moralisch tiefer als die Händelsucht der Heiden. Denn der Islamit lernt, was der Heide nicht konnte, zu hassen im Namen Gottes; ja, sein Haß ist Verdienst, ist gutes Werk, wird belohnt.[1]) Ähnlich steht es mit dem Sklavenraub und der Seeräuberei.[2]) Auch das Recht, Sklaven zu machen, leiteten diese mohammedanischen Völker, wie im Innern Sumatras das Räubervolk der Gajos, davon ab, daß das die erlaubte gegebene Form des heiligen Krieges gewesen sei. Die Nichtachtung des nichtmoslemischen Menschenlebens — auf Atje

1) Diese Feindschaft gegen Andersdenkende findet man noch in allen Ländern, wenn sie auch hie und da bei den herrschenden Klassen zurückgedrängt ist. (**A** I, 172.) Sie steckt eben zu tief im Islam von Anbeginn. Religionsfreiheit ist dem Islam aufgedrungen. (**A** II, 376.)

2) Gerade das bigotte Volk der Atjinesen hat sich dadurch für alle Zeit einen Namen gemacht. Das entvölkerte Nordnias und die jahrhundertelangen Raubfahrten an den sumatranischen Küsten sind dafür ein Zeugnis. Auch Malaien haben auf Nias noch 1863 Sklaven geraubt, um sie nach Atje zu verkaufen (Fries, Rundbriefe 1909.) — Wenn demgegenüber gesagt wird (Abeken, 14), daß die Behandlung und das Los der Sklaven überhaupt im Orient, wo sie immer als Glieder der Familie angesehen werden, für die der Herr ganz anders verantwortlich ist als für die gemieteten Diener, nicht so schlimm sei, so gilt das für Niederländisch-Indien nicht. In Atje und bei den Batak gilt der Sklave nicht mehr als Mensch. — Dr. Seitz, Gouverneur von Kamerun, erklärte 1909 in einem Vortrag in Karlsruhe, die mohammedanischen Hausahändler seien eine Gefahr für Kamerun, weil sie noch im geheimen Sklavenhandel trieben und Krankheiten verbreiteten. (**E M M** 1909, 8.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

nannte man die heidnischen Sklaven Schweine — geschah im Namen des „allbarmherzigen Gottes."

Ungebrochen bleibt ferner der krasse Egoismus des Menschen. Das zeigt schon die Lage der Frau und die Sklaverei im Islam. Es hat sich in Niederländisch-Indien wiederholt, was in Afrika so oft vorkam. Das Glaubensinteresse, welches gebot, den Heiden die wahre Lehre zu bringen, unterlag dem Geschäftsinteresse. Man verzichtete jahrhundertelang darauf, die Sklavenjagdplätze zu islamisieren, weil man ja Glaubensgenossen nicht zu Sklaven machen durfte. Man tröstete sich damit, daß man ja doch nebenbei ein verdienstliches Werk verrichtete, indem man die Ungläubigen unterwarf. Die Seeräuberei der mohammedanischen Atjinesen und der Malaien, die Raubzüge der Gajo in das heidnische Batakland entschuldigte man eben als „Krieg gegen die Ungläubigen," Auch hier versteckt sich wieder der unverfrorene Egoismus hinter dem göttlichen Befehl.

Daß ferner der Islam die Tyrannei der eingeborenen Herrscher nicht gemildert hat, wird man ja von ihm auch nicht erwarten. Ihre Willkür machte sich besonders geltend, wenn es galt, die Lehre auszubreiten.[1])

Also vor dem großen Problem, die Heidenseele von dem Egoismus und der Selbstsucht zu befreien, welche doch die Wurzel aller dieser Grausamkeiten ist, steht der Islam machtlos da. Im Gegenteil, auch hier wird wieder wie bei der Zauberei, Gott eingeführt, um den Menschen nur noch in seiner Selbstsucht zu bestärken. Das bedeutet aber einen weiteren Schritt des Islam auf der absteigenden Linie.

Vereinzelte Züge von Hilfsbereitschaft gegenüber dem

1) Der Fürst von Si Antar (Sumatra) ließ seinen direkten Untertanen einfach die Schweine wegschießen, wenn sie sie nicht freiwillig verkauften. — Besonders die malaiischen Sultanate an den Küsten liefern, besonders, solange die Kolonialregierung noch nicht die Kontrolle übernommen hat, viele Beweise von Unterdrückung. Der Sultan von Siong (Borneo) pflegte einen Mann, den er auf Reisen wußte, am Abend für den andern Morgen zu sich zu entbieten. Natürlich konnte der Mann nicht zur Stelle sein: dann wurde er zunächst zu einer Geldstrafe verurteilt, und im Wiederholungsfalle wurde aus dieser Geldstrafe ein Verkauf als Sklave. Schöne Mädchen pflegte er einfach zu rauben und in seinen Harem aufzunehmen. Die Bevölkerung nahm beständig ab.

Glaubensgenossen ändern daran nichts. Allerdings sieht der Islamit in dem Glaubensgenossen den ihm Gleichstehenden, gegen den er Pflichten hat, dafür ist er aber gegen den Nichtgläubigen um so unduldsamer. Gegenüber dem Stammesgenossen war auch der Heide entgegenkommend; beim Islamiten wie bei dem Heiden liegt es im eigenen Interesse, den Stamm bezw. die Glaubensgenossenschaft zu stützen.[1])

Der Mensch bleibt also im Islam auf der heidnischen Stufe stehen. Wirkliche Kulturfortschritte kommen auf Rechnung anderer Faktoren. Die Selbstsucht ist ungebrochen und macht sich in dem fanatischen Haß der Gläubigen gegen alle Andersgesinnten kräftig geltend. Sklavische Gebundenheit und die Furcht vor geheimnisvollen Gewalten waltet hier wie dort. Ja, der Islamit sinkt tiefer als das Heidentum. Lüge und Unwahrheit finden sich in ihrer widerwärtigen Verwebung mit den religiösen Dogmen und dem Kultus. Daneben fanden wir einen Hochmut in den Neubekehrten, einen Fanatismus, eine Stumpfheit und eine rein mechanische formale Betätigung des Kultus, die im Heidentum nicht bekannt war: auf solchem Boden kann die an und für sich schon so schwierige kulturelle Hebung der kulturarmen Völker unmöglich gedeihen.

---

1) Irgendwelche Anstalten für Kranke findet man in Indonesien auf islamischem Boden nicht; über die Wohltätigkeitsanstalten im Orient urteilt v. Kremer S. VI: Der Islam hat großartige Wohltätigkeitsanstalten gegründet, aber dieselben dienten nur selbstsüchtigen Zwecken der Machthaber.

III.

Der Übertritt des Mohammedaners zum Christentum.

1. Die ablehnende Haltung der Mohammedaner.

Wir reden hier nicht von den mannigfachen äußeren Hindernissen, die sich dem Mohammedaner entgegenstellen, wenn er Christ wird. Es ist ja hinlänglich bekannt, daß Mohammedanerchristen vielfachen Verfolgungen ausgesetzt sind. Auch in Niederländisch-Indien fehlt es nicht an mannigfachen Anfeindungen. Vielmehr fallen die inneren Schwierigkeiten, die sich der Annahme des Evangeliums durch den Moslem entgegenstellen, ins Gewicht. Man will nicht Christ werden. — Auch der Heide verhält sich der Verkündigung des Evangeliums gegenüber zunächst ablehnend. Das Evangelium war ihm etwas ganz Neues; wegen seiner Fremdartigkeit will er nichts von ihm wissen. Der Mohammedaner verwirft das Christentum, gerade weil er es zu kennen glaubt. Er hat Gründe für seine Ablehnung. Er erhebt Vorwürfe gegen das Christentum, er bekämpft die christliche Lehre. Der Christ muß seinen Glauben nicht nur empfehlen, sondern auch verteidigen.

Er hält den Christen für irreligiös oder doch wenigstens für religiös minderwertig. In den von der christlichen Mission noch nicht berührten Gegenden gilt der Christ darum als Ungläubiger (kapir = kafir). Damit geht man über ihn zur Tagesordnung über.

Das macht eine sachliche Erörterung religiöser Fragen sehr schwierig. Mit einem Ungläubigen kann man doch nicht über den Glauben reden. Mit der Zeit kann man aber einer Auseinandersetzung nicht aus dem Wege gehen. Man kann den lebhaften Anspruch des

Christentums, auch Religion zu haben, Gottesglauben zu besitzen, nicht mehr ignorieren. Aber gerade diejenigen Lehren, die uns als ein Vorzug des Christentums erscheinen, sind in seinen Augen ein Beweis für seine Minderwertigkeit. Meinen wir, daß Gott in seiner Fülle erst in der Dreieinigkeit erfaßt wird, so erwidert der Islam, daß die Trinitätslehre Tritheismus, also Polytheismus sei. Das Christentum ist Rückfall ins Heidentum. Reden wir von Kindschaft, nennen wir Gott unseren Vater, so erklärt uns der Mohammedaner, daß wir also von Gott viel geringer denken als er. Verständen wir wirklich die Herrlichkeit Gottes, so würden wir ihn mit solchen Prädikaten verschonen. „Gott hat keine Kinder!" Sagen wir ihm von Gottes Treue, so zuckt er die Achseln über die Toren, die zu wissen glauben, was Gott tun wird. Reden wir nun gar von der Gemeinschaft mit Gott oder von der Einwohnung seines Geistes in den Gläubigen, so heißt das geradezu Gott seiner göttlichen Sonderstellung entkleiden und ihn in Bahnen drängen, die doch der erhabene Gott nie betreten kann, ohne sich etwas zu vergeben. Es ist bekannt, daß der Mohammedaner es als eine entsetzliche Blasphemie empfindet, daß Gott seinen Sohn habe kreuzigen lassen. Soweit konnte es Gott in seiner Allmacht nie kommen lassen! Greifen wir gar den Islam an, weil er lehrt: „Gott leite den Menschen in Irrtum", indem wir einwenden, Gott könne doch nichts Böses tun, so erklärt der Moslem das für eine Gottes freien Willen herabsetzende Einschränkung: „Gott kann tun was ihm beliebt: er ist der Herr, wir die Knechte."[1])

Die Kenntnisse von dem Christentum sind zwar sehr verschieden, aber jeder Mohammedaner,[2]) besonders der, der eben bekehrt ist, ist von der religiösen Verderblichkeit des Nazarenertums fest überzeugt.

1) Meinhof, Wege.

2) Die Christen kommen, um die Religion zu verderben — sagen die Leute in Madura (Java) zu den eingeborenen Helfern. (**G Z** 1907, 13.) Mohammedaner auf Borneo nennen den Missionar Braches, wie dieser berichtet (**R Z** 1882, 30) Dadjal maut (Todesengel) und Roh Setan (satanischer Geist). — Auf Celebes antwortet man auf die Frage: Warum sind die Holländer ungläubig? Weil Adjidoe (gleich Jazid, zweiter Omajadenkalif, 680—683, welcher Mohammeds Nachkommenschaft verfolgte, wegen seines gottlosen Wesens, bei orthodoxen Mohammedanern sehr berüchtigt) ihr Urahne ist. (**A K** 315.)

Viele kennen das Christentum freilich nur dem Namen nach. Gerade diese Unwissenheit, die aber doch das Christentum zu kennen behauptet, ist ein großes Hindernis. Sie wissen nur von den schrecklichen Nasrani, bei denen man z. B. schwört: „Ich will ein Nasrani (Nazaräer) sein, wenn das und das wahr ist!" Manche Mohammedaner wissen gar nicht, daß die weißen Leute, mit denen sie in Berührung kommen, zu diesen „Nasrani" gehören.

Andere ziehen gerade aus dem, was sie mit den Europäern erleben, den Schluß, daß die Christen wirklich so gottlos sind, wie die Lehrer sie schildern. Von religiösem Leben merkt man bei den Europäern so gut wie nichts, nicht nur weil viele Europäer unter den Mohammedanern ihr Christentum verleugnen, sondern weil das Christentum eine geistliche Religion ist. Der Mohammedaner hat nur ein Auge für das Sinnenfällige in der Religion, für ihren geistlichen Charakter hat er kein Verständnis. Und gerade dieses Sinnenfällige fehlt dem Christentum. Diese Christen leben ja in den Tag hinein, ohne sich überhaupt um Gott zu kümmern. Denn alle die Redensarten mit der beständigen Erwähnung des Namens Gottes, die ja in der alltäglichen Rede des Mohammedaners nie fehlen dürfen, braucht der Europäer nicht. Er vertraut also nicht auf Gott, aber um so mehr auf seine Gewehre und seine Klugheit; er sucht Geld zu verdienen und versteht das auch ausgezeichnet. Damit ist zunächst noch nicht gesagt, daß der Europäer wirklich so gottlos ist, wie der Inländer meint. Der Inländer merkt nur nichts von einer religiösen Betätigung. Dem Christentum fehlen alle äußerlichen, in das tägliche Leben eingreifenden Gebote, wie das Speise- oder Fastengesetz. Das Heidentum macht viel mehr den Eindruck einer Religion als das Christentum. Dort gibt es Opfer und Gebete und eine Unsumme von Regeln, die man im alltäglichen Leben beachten muß: das Haus muß in einer bestimmten Richtung gebaut sein, nur in einer bestimmten Richtung darf man schlafen. Der Aberglaube des Heiden offenbart für das Gefühl des Mohammedaners viel mehr religiöses Leben als der christliche Glaube, der von all diesem nichts mehr wissen will. Es ist Mangel an religiösem Sinn, daß der Europäer über Amulett und Talisman spottet, daß er sich vor keinem der gefährlichen Plätze im Walde fürchtet, keine

Scheu vor Geistern zeigt, es lächerlich findet, daß man sich vor dem Treiben der Zauberer und mohammedanischer Scheichs sorgfältig hütet. Es ist frivol, sich über solche Dinge erhaben zu fühlen.

Das Christentum scheint keine Religion zu sein, denn es kennt ja keinen Kultus, keine Zeremonie, keinen Ritus. Ganz besonders im Inneren meint der Mohammedaner: Gottesdienstliche Räume oder Geistliche haben die Christen nicht.[1]) Daß der Christ in einem heiligen Buche mit lauter Stimme liest,[2]) hört man nie. Er kennt Gott nicht. Er flucht ja nicht einmal. Er schilt vielleicht heftig, aber er braucht dabei nicht den Namen Gottes. Also hat er keine Religion, folgert der Inländer; denn ihm ist die Form, also die Zeremonie, die Hauptsache bei der Religion.[3]) Für den verborgenen Umgang mit Gott, für das stille Lesen der Schrift hat der Eingeborene kein Verständnis.

Leider aber gibt es viele Europäer, die mit ihrer irreligiösen Gesinnung vor dem Mohammedaner prahlen. Sie, die sich Christen nennen, ohne es zu sein, sind vor allem daran schuld, daß der Islam meint, Christentum und völlige Verständnislosigkeit für religiöse Dinge sei dasselbe. Sie wissen auch nichts vom Islam und glauben, man könnte eine religiöse Frage mit ein paar Worten abtun. Vielleicht werfen sie sogar einige Brocken von moderner Aufklärung hin und erklären womöglich dem Eingeborenen, daß es gar keinen Gott gebe, daß der Mensch sich aus dem Tier entwickelt habe und dergleichen mehr. Der Inländer kann sich das nur dadurch erklären, daß der Christ bei aller seiner Klugheit in religiösen Dingen einfach geistig minderwertig ist.[4]) Sobald der Eingeborene merkt,

1) In den Kolonialländern sind christliche Kirchen für Europäer selten, nur in den größeren Plätzen gibt es ein christliches Gemeindeleben.

2) Stilles Lesen für sich kennt der Eingeborene ebensowenig wie ein stilles Gebet.

3) Auch auf Java beruht darauf die Ablehnung des Christentums. (G Z 1907, 39.)

4) „Leider gibt es Toren, die auch den Eingeborenen nicht mit ihrer Aufklärung verschonen und ihm mitteilen, nach den letzten Befunden der Wissenschaft gäbe es keinen Gott." Dies habe, sagte ein Imam zu Dr. Snouck Hurgronje, ihm ein Regierungsbeamter gesagt, „ohne betrunken zu sein. Mit einem fanatischen Christen wäre unser Mohammedaner besser ausgekommen." (M II, 336.) Das ist nur zu wahr!

daß er doch mit seinen religiösen Anschauungen nur das Gelächter des weißen Mannes wachruft, hütet er sich wohlweislich, sich überhaupt auf solche Fragen einzulassen. Er verschließt sein Inneres wie ein Igel, und der Europäer bekommt nun nichts mehr aus dem Eingeborenen heraus. Ja, wenn der Eingeborene schlau genug ist, dann macht er es seinem Herrn nach und spottet auch wie er über religiöse Dinge; wirft auch wohl wie der Europäer mit irgendwelchen aufgeklärten Redensarten um sich; aber in seinem Herzen lächelt er über den klugen Europäer, der in allen religiösen Dingen sich törichter benimmt als ein Heide.[1])

Andere Europäer erklären immer wieder, es sei ihnen ganz gleich, welche Religion der Untergebene habe. Der Inländer schließt daraus, daß der Europäer jedenfalls vom Christentum nichts halte, und daß das Christentum nicht das sei, was er unter Religion versteht. Denn dafür wirbt man, dafür tritt man ein. Der Europäer meint immer, er gewinne den Eingeborenen dadurch, daß er sein Christentum möglichst verleugne, womöglich den Islam lobe — allein gerade das stößt den Eingeborenen ab. Völlig religionslose Menschen sind ihm widerwärtig und bedenklich. Andere Europäer heben den Islam in den Himmel, aber der Moslem ist viel zu klug, als daß er nicht verstände, wie ein solches Lob gemeint ist. Dadurch will man den Eingeborenen ja doch nur gewinnen. Er, der Mohammedaner, macht's ja ebenso; er kann sich, wenn es ihm vorteilhaft erscheint, nicht genug darin tun, das Christentum zu rühmen. Er hofft so den Europäer einzuschläfern. Es gelingt ihm oft.

So entstehen unter den Europäern viele oberflächliche Urteile. Der Mohammedaner sei gar nicht so fanatisch, man könne ihn leicht von seinen vorgefaßten Meinungen abbringen. Von der Religion des Propheten Mohammed habe er keine Ahnung. Man habe sogar mit Mohammedanern über den Koran gesprochen, und selbst davon habe er gar nichts gewußt. Als ob der Eingeborene seine islamische Überzeugung überhaupt so mir nichts dir nichts dem verständnislosen Europäer preisgäbe! Als ob Korankenntnisse ein

1) Man vergesse auch nicht, daß im Islam Verstellung eine religiöse Pflicht ist, taqija genannt! Vergl. das Nähere b. Hartmann, S. 112.

geeigneter Maßstab für die Abschätzung des Fanatismus und des Glaubenslebens eines Inländers wären!

Daß die Christen so religionslos sind, das ist satanische Beeinflussung. Sie stehen im Dienst von bösen Geistern.[1]) Die Christen sind Satanskinder und haben „Satansgewehre".

Wie notwendig ist also für die mohammedanische Welt, daß ihr ein lebendiges christliches Leben vor Augen geführt wird; nur dann wird sie einsehen, daß es unbegründet ist, das Christentum für irreligiös zu erklären!

Der Christ ist unrein. — Christen essen unreine Speisen und trinken den verbotenen Alkohol. Der Christ kennt keine rituellen Waschungen. Deshalb mag man nichts mit dem Christentum zu tun haben. Man freut sich, durch Beschneidung, Waschung und vor allem durch das Vermeiden aller unreinen Speisen rein geworden zu sein.[2]) Deshalb verweigert man dem durchreisenden Christen in der Herberge den Kochtopf zur Benutzung, wie es sonst Landessitte ist. Einen unserer ersten christlichen eingeborenen Prediger empfing die Bevölkerung mit den Worten: „Du bist schmutziger als unsere Fußsohlen!" Absichtlich übertreibt der Wanderlehrer die Unreinheit der Christen, weil der Heide von Haus aus ja gar keine besondere Vorliebe für Reinlichkeit hat. Er sagt: „Die Christen erhalten durch die Taufe eine wahre Gier, alle möglichen unreinen Speisen zu genießen. Es gibt nichts zwischen Himmel und Erde, was sie nicht verspeisen möchten, auch das Ekelhafteste essen sie." Auf Java sagen die Mohammedaner von den Christen: „Sie sind wie ein Reiher. Auf dem Fluge durch den Luftraum sind sie weiß, aber auf der Erde angekommen, essen sie Würmer und Frösche!" Auch die Medizin der Missionare ist unrein, in den Medizinen sei Schweinefett, in der Opiummedizin sei Menschenhirn, erzählt man sich. Darum verunreinigt auch die Berührung mit dem Christen. Man tut gut, den Christen zu meiden. „Die Leiche eines Christen darf durch einen Mohammedaner nicht angerührt werden." (G Z 1909, 6.)

1) **N Z** 1909, 279. Vergl. S. 214 die Bornesen über Braches.

2) Man meint, daß die Christen auch schmutzig in ihrer Kleidung sein müßten. — Ein Christ wurde auf der Reise von Mohammedanern in Padang Sidempuan angeredet: „Du scheinst einer von uns zu sein, so ordentlich siehst du aus!" (**G Z** 1908, 22.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Freilich ist vielfach das Christentum selbst daran schuld, daß solche irrige Vorstellungen bei den Mohammedanern Eingang gefunden haben. Der schlechte Wandel der Christen, das entstellte Christentum, welches der Islam vom Orient her kennt, geben ihm oft den Schein der Wahrheit für seine Anschuldigungen.

Eine ernste Mahnung für alle, die an heidenchristlichen Kirchen neben mohammedanischer Bevölkerung arbeiten, durch strenge Zucht in der christlichen Gemeinde und durch möglichste Vertiefung des christlichen Lebens die heidenchristliche Gemeinde zu einer „Stadt auf dem Berge zu machen!" Man soll nicht ängstlich sein. Es ist kein Schade, wenn ein schwacher Christ, weil er von der Gemeinde in Kirchenzucht genommen wird, Mohammedaner wird. Aber es ist sehr schlimm, wenn Christen ungerügt dem Namen ihres Herrn Unehre machen!

Das Christentum ist rückständig. — Der Lehrer erklärt das durch die Lehre von den verschiedenen Offenbarungen Gottes durch die Propheten, die immer nur für ihre jeweiligen Zeitgenossen bestimmt war. Wie glücklich kann man sich preisen, daß man die letzte und vollständige, allen andern unbedingt überlegene Offenbarung des Propheten Mohammed hat! Nichts liegt dem Mohammedaner ferner als der Gedanke, Christ zu werden. Das hieße ja, einen Schritt zurück machen. Das wäre so, als wenn ein Christ etwa zum Judentum übertreten wollte. „Wir Mohammedaner stehen am Land und ihr Christen liegt im Graben, wollt ihr uns auch in den Graben ziehen?" sagt der Javane (v. d. Spiegel, 36).[1])

Gebildetere Mohammedaner wissen noch mehr, sie sagen, Moses habe ja Mohammeds Kommen geweissagt, denn Mohammed sei der Prophet, von dem er sage: „Auf den sollt ihr hören!" Mohammed hat erst die Worte Jesu recht ausgelegt, er ist der „Tröster"[2]), den Jesus verheißen hat.

Daß die christliche Religion rückständig sei, entnimmt der Mo-

1) Den Unterschied zwischen Heiden (Ungläubigen) und Christen (Schriftbesitzern), wie ihn der Koran macht, kennt der indonesische Islam im allgemeinen nicht. Zuweilen nennt man den Christen den „Ungläubigen des Buchs" (Kapir Kitab).

2) Die Weissagung Jesu vom Parakleten wird bekanntlich auf Mohammed bezogen.

hammedaner auch aus den Lobeserhebungen der Europäer. Vielfach sagt man solche in guter Meinung; man hat das richtige Gefühl, daß man den Eingeborenen nicht verletzen dürfe. Aber der Eingeborene spitzt die Ohren, wenn er aus dem Munde eines Europäers ein anerkennendes Wort über den Islam hört. Wenn der Christ bestätigt, was der mohammedanische Lehrer ihm unermüdlich vorpredigt, dann wird es ja wohl stimmen. Wenn man einem Mohammedaner sagt: „Ich kenne auch den Koran", dann zieht er daraus den Schluß: Also ist auch der Europäer korangläubig. Wenn wir dem Koran wegen einiger poetischen Stellen eine ästhetische Würdigung zuteil werden lassen, so folgert ein Eingeborener, der keine ästhetischen Gesichtspunkte kennt, sondern nur religiöse, daß wir den Koran überhaupt über die Schrift stellen. Wenn wir gar das religiös Wertvolle am Koran hervorheben, dann ist das für ihn ein sicherer Beweis dafür, daß die Christen selbst einsehen, daß sie durch den Islam überholt sind.

Auch in manchen anderen Dingen ist das Christentum rückständig. Es bevorzugt die Volkssprache, lehrt in den Schulen die altbatakische Schrift, ja es schont die alte Sitte. Es klingt doch viel vornehmer, wenn man möglichst viel Fremdworte aus der jeweiligen Mittelsprache (lingua franka), also in Niederländisch-Indien aus dem Malaiischen, braucht. Die christlichen Batak nennen sich z. B. ruhig Batak, nicht Malaien; wer aber wollte gern zu einem so tief stehenden Volk gehören, wie diese Batak es sind! Manche Heiden fühlen so stark, daß das Christentum ihr Volkstum schont, während der Islam es vernichtet, daß sich auf Celebes (in Maliwuko) Heiden im Gegensatz zu den Mohammedanern „Sarani" (Christen) nennen. (M 1908, 92.)

Das Christentum ist eine Irrlehre. Die Hauptirrlehre des Christentums ist die, daß Gott einen Sohn gehabt haben soll. Der sonst wenig prüde Mohammedaner nimmt Anstoß daran, daß Gott eine Frau gehabt haben soll, die Maria. Denn so versteht man ja die Geburtsgeschichte: Jesus ist als Sohn Gottes erzeugt durch Gott mit Maria (= Heiligem Geist) oder durch Gabriel (Heiliger Geist) mit Maria in rein physischem Sinn. Wie kann man so schändlich sein und Gott menschliche Triebe zuschreiben! Daraus hat sich

dann weiter die Irrlehre des Christentums von drei Gottheiten entwickelt. Als solche sieht man die Dreieinigkeitslehre der Kirche an: Gott, Maria (oder Gabriel oder Heiliger Geist) Jesus. Das ist Rückfall in das Heidentum.

Diese schroffe Verurteilung des Christentums wird in Niederländisch-Indien nicht durch die Achtung gemildert, die auch der Koran Jesus als dem Propheten, der als das Wort Gottes wunderbar geboren ist, zollt. Nur selten hört man, daß ein Mohammedaner zugibt, daß man ja eigentlich als rechter Moslem auch mit Achtung von Jesus reden müßte.

Auch der Schriftbesitz schützt die Christen nicht vor rückständigem Irrtum; denn die Bibel ist nur soweit richtig, als sie mit dem Koran übereinstimmt; die Juden haben sie ja gefälscht.

Zur Rückständigkeit des Christentums gehört auch der Bilderdienst. Das Christentum zur Zeit Mohammeds war in Marienkult, Bilderdienst und Streitigkeiten über die Natur des Sohnes Gottes versunken. So hat sich die Anschauung, daß Christen Bilderdiener seien, bei den Moslem festgesetzt. Die Berührung mit den orientalischen Kirchen hat die Meinung lebendig erhalten. Die Mekkapilger verbreiten sie. Man meint deshalb auf Sumatra, alle Bilder der Christen, auch die Photographien, die die Missionare in den Missionshäusern haben, dienten diesem Bilderkult.[1])

Der Mohammedaner lehnt das Christentum ab, weil er durch seine eigene Religion befriedigt ist. Er hat, was das Christentum

---

1) Einer unserer Christen wurde einstmals deswegen verhöhnt. „Wie kannst du zu den Christen gehen, die doch Bilder anbeten!" sagte man ihm. Der alte treue Mann wehrte sich nicht ungeschickt; er sagte ruhig: „Das ist nicht wahr, sondern ihr und gerade eure Lehrer, die Händler sind, beten die Bilder an und dienen ihnen." Als man ihn wütend anfuhr, wie er dazu komme, zog er einen Dollar aus der Tasche und sagte, auf das Bild des spanischen Königs weisend: „Hier ist das Bild, vor dem ihr alle miteinander im Staube liegt. Ihr seid Bilderanbeter, nicht wir." Das Gepräge der Münze heißt in der Volkssprache Bild. — In schamloser Weise wird gerade die vermeintliche Bilderverehrung der Christen von den Agitatoren ausgebeutet. Missionar Fuchs erzählt aus dem Pakpakland (nordwestliches Batakland): Man hat den Leuten ein Bild gezeigt, auf welchem ein entblößtes Frauenzimmer zu sehen war, um dieses standen Männer herum und beteten diese Person an. „Das ist der Gottesdienst der Christen in Holland, hieß es dann, „gerade so machen sie es später hier, werdet nur keine Christen!" Daß sich infolgedessen keine Frau zum Gottesdienst wagte, ist klar.

bietet. Gott, Himmel und Hölle, ein Sittengesetz. Ein Buch von Gott.[1]) „Wir kennen eine Offenbarung Gottes in Schöpfung, Koran und Mohammed" sagt der Javane (v. d. Spiegel 36). Freilich versteht er viele dieser Lehren noch nicht, von den Büchern und Kitab weiß er nur wenig. Manche Frage über Gott und das Jenseits bleibt ihm noch unklar; aber das schadet ja nichts, es sind genug Lehrer da, die keine Antwort schuldig bleiben.[2]) Ein deutlicher Weg führt zum Himmel, wenn man nur alle Ordnungen erfüllt. Wenn doch noch etwas mangeln sollte, so läßt sich das ja auch nach dem Tode noch regeln. Man ist, so gibt man wenigstens vor, seiner Sache sicher und bedarf keiner neuen Lehre. Damit schneidet man denn auch jede Diskussion ab. Man ist stolz auf das Arabische, die Himmelssprache. Man hat einen durch keinerlei Sorge um die eigene Sünde gestörten Glauben.[3]) Der Fatalismus läßt kein Verantwortlichkeitsbewußtsein aufkommen. Gott ist ja der Urheber auch des Bösen, er hat bestimmt, daß einzelne Handlungen gut, andere böse genannt werden. Man ist geknechtet unter die Geistlichkeit, die alles eigene Nachdenken verhindert. Man ist aber schon so abgestumpft, daß man sich dabei ganz wohlfühlt.

Das erschwert die Anbietung des Evangeliums ungemein, ein passiver Widerstand tritt uns überall entgegen. „Selbst ein sehr oberflächliches Annehmen des Islam macht stark im Verwerfen des Christentums. Sie haben ihre Religion, das ist genug. Man hat keine geistlichen Bedürfnisse; der Islam macht die Menschen selbstzufrieden und gleichgültig.[4])

Dem Christentum fehlt sogar vieles, was der Islam hat.

---

1) „Sie kommen von Mekka zurück und behaupten taurah (Gesetz) und zaboor (Psalmen) und indjil (Evangelien) zu kennen." **G Z** 1907, 4.

2) „Ich bin dumm, aber unsere gelehrten Leute können das letzte Stäubchen in dem Buch erklären!" sagt auch der kapländische Mohammedaner. So Chaji Salamudin zu Miss. Holzapfel (Sarepta, Kapland). (Brudergruß 1909, 137.)

3) „Warum soll ich mich bekehren?" (wörtlich: mein Inneres ändern) sagte ein Pilger zum Gehilfen Marinus Harahap, „ich habe keine Sünden getan, so viel ich weiß." (**G Z** 1904, 10.)

4) (**N Z** 1908, 108.) — „Man verteidigt sich nicht, man widerspricht nicht, man zeigt keinen Haß. Man läßt alles einfältig über sich ergehen. Man lächelt, wenn wir ihnen Leben und Tod vorgestellt haben," sagt Missionar Hoekendyk von den Bewohnern von Java. (**O** 1907, 35.)

Daß das Christentum keine animistischen Zauberbräuche bringt, ja sie verwirft, ist ein bedauerlicher Mangel. In die tiefsten Tiefen menschlicher Weisheit und göttlicher Geheimnisse ist also der christliche Lehrer doch noch nicht eingedrungen. Die oben erörterte dogmatische Rückständigkeit des Christentums verstehen nur die Gebildeten. Die „animistische" Minderwertigkeit des Christentums tritt auch dem einfachen Mann täglich vor Augen. Das Christentum weiß nichts von den geheimnisvollen Zauberformeln, über die die mohammedanischen Lehrer in unumschränkter Zahl verfügen.[1]) Es ist nicht an dem, daß der Islam deshalb in Niederländisch-Indien ein empfänglicheres Missionsobjekt ist, weil er noch so viel animistische Bestandteile hat. Im Gegenteil, diese Liga zwischem altem Aberglauben und neuem Zauberkram erschwert vielmehr nur unsere Arbeit; auch die Strafe der animistischen Mächte hat der Moslem zu fürchten, der sich dem Christentum nähert.[2])

Es fehlen im Christentum die sichtbaren Garantien für das zeitliche und ewige Heil. Das sind im Islam die Lehrer. Sie sorgen, daß man mit Gott in Ordnung kommt. Freilich muß man mancherlei Bedrückung in den Kauf nehmen. Aber das trägt man willig; denn so lästig uns auch solch eine beständige Bevormundung durch die Lehrer erscheinen mag, für den einfachen Mann ist sie äußerst wertvoll. Wenn er auch zuweilen ausgenutzt wird, er weiß sich doch in sicherer Obhut. Es ist ihm ein beruhigender Gedanke, daß sein jenseitiges Heil in der Hand derselben Leute liegt, die von jeher für sein zeitliches Wohl zu sorgen hatten. Denn nach wie vor sind die Häuptlinge „die Väter"; und die mit ihnen verbündeten Geistlichen, früher die Zauberer, die Berater des gemeinen Mannes; so war es auch in der alten Zeit.

---

1) Eine christliche Frau meines Bezirks war nach der Geburt sehr schwach. „Das ist Satans Krankheit," sagte ein Mohammedaner, „dagegen vermögt ihr Christen nichts, nimm Medizin von mir an!"

2) Ein Sundanese gab seine Wohnung einmal in der Woche für eine christliche Versammlung her; er hörte dann auch selbst zu, aber er setzte sich dabei mit einem Korb voll Reis vor die offene Tür seines Hauses, um so bei den bösen Geistern den Eindruck zu erwecken, als ob er Reis verkaufe. Denn auch der böse Geist konnte ja erzürnt sein, wenn der „Kafir" in seinem Hause Gottesdienst halte. (**N Z** 1909, 279.) So innig verbunden denkt man sich die Geisterwelt mit dem Islam. Sie beschützt den Islam gegen das feindliche Andringen des Christentums.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Alle jene religiösen Übungen, die dem Menschen zu einer höheren Stellung Gott gegenüber verhelfen, gibt es im Christentum nicht. Nein, das Christentum ist ärmlich gegenüber dem Islam! Die Mohammedaner fragen: „Wo sind die heiligen Gräber der Christen?" und fügen hinzu: „Wir haben solche in Mandeling (Landschaft in Sumatra) und in der ganzen Welt." (G Z 1908, 23.) Das Christentum hat nichts, was man der Wallfahrt nach Mekka an die Seite stellen könnte. Hoffnungsvolle Verdienste und ein so köstliches Paradieseslеben kennt das Christentum nicht.

Der Islam umspannt die Welt, er bildet eine sichtbare Gemeinde! Um ihretwillen wurde die Erde geschaffen, ihr gehört in der Zukunft die Welt. Zum Christentum gehören nur die paar Europäer, meint man, und sie auch nur für die augenblickliche Zeit. Wie bald wird es mit ihrer Herrschaft zu Ende sein! Dann kommt die neue Zeit, von der die Christen nichts wissen.

Das Neue aber, was das Christentum bringt, ist nicht verlockend. Konkubinat, Polygamie, die niedere Stellung der Frau und die erleichterte Ehescheidung machen unempfänglich für die hohen ethischen Forderungen des Neuen Testaments. Man empfindet den Gegensatz zu den Koranvorschriften. Die Ethik des Christentums erregt Widerspruch; die Forderungen erscheinen übertrieben. Die ethischen Vorschriften im Islam treten hinter den zeremoniellen Ordnungen zurück. Das Christentum hat andere unangenehme Ordnungen. Die mohammedanische Freitagsfeier wird nicht kontrolliert, und man arbeitet am Freitag. Der Christ heiligt den Sonntag, das ist lästig und doch nicht verdienstlich. Es wird verlangt, daß man monogam bleibt.[1])

Das Christentum geht scharf gegen alle animistischen Gebräuche vor und führt ungewohnte und lästige Zucht. Auch die sozialen Konsequenzen der Christenlehre sind nicht wertvoll. Sie duldet nicht, daß die Reichen die Armen aussaugen, sondern fordert, daß dem Armen sein Recht widerfährt. Das gefällt dem habgierigen Häuptling, der es klug versteht, das Recht in seinem Interesse hin und her zu wenden, durchaus nicht.

1) Die Entlassung der Frauen vor der Taufe wird in Niederländisch-Indien meist nicht gefordert.

Das Christentum wird nur von einer Minorität bekannt, man folgt aber gern der Menge; man ist Verfolgungen ausgesetzt,[1]) man muß sich von seiner Familie trennen. Schlimmer noch sind die Gefahren in der Endzeit: „Wer Christ wird, läuft Gefahr, eins der ersten Schlachtopfer beim Anbrechen des mohammedanischen Weltreichs zu sein."[2]) „Christen werden nach dem Tode in Schweine verwandelt", „ihre Seelen bekommen den Leib eines Wildschweines." Auf Java hängen in Moscheen „Gottesschwerter" und „Gottesscheren" zur Warnung für die Gläubigen, mit ihnen werden die Christen in der Endzeit zerhackt. Sie wandeln im Dunklen umher, um die Christen zu verwunden; zur Abschreckung hängen Abbildungen dieser geheimnisvollen Instrumente in den Moscheen.[3])

Das Christentum ist zu europäisch. Wenn man Christ wird, wird man Holländer, d. h. Europäer. Als im Jahre 1877 die letzten heidnischen Reste der Bevölkerung von Sipirok auf Befehl des Fürsten durch fremde Mekkapilger zum Islam bekehrt wurden, wurden die Christen vor den Patuan (Fürsten) gerufen; dort gab der Hadji sich alle Mühe, die Christen zum Abfall zu bewegen. Er sagte: Christentum sei Sache der Weißen, es sei Hochmut, wenn man deren Religion annehmen wolle. Außerdem würden in wenigen Jahren alle Christen wieder Mohammedaner sein. Auch die Mohammedaner auf Java sagen: Der Missionar will uns zu Holländern machen, und das wollen wir nicht. (G Z 1908, 26.)

Das hat wieder bedenkliche eschatologische Folgen. Denn wer weiß, was aus einem Europäer im Jenseits wird. So sagt man auf Java: „Folgen wir der Religion der Holländer, dann nimmt uns vielleicht der Gott der Holländer nicht an und der Gott der Mohammedaner nimmt uns vielleicht auch nicht an, und dann schweben wir in der Luft. (M 1865.)

Hier tritt die Opposition des Islam gegen das Christentum in ihrer ganzen Schärfe zutage; sie steht einzig da in den außerchristlichen Religionen: der christliche Kult gilt nicht als unsittlich, wie

1) Selbst auf Java kommt es noch vor, daß Familienglieder um ihres Zutritts zum Christentum willen ihren Acker verlieren. (G Z 1907, 26.)

2) V 29.

3) G Z 1903, 41.

zur Zeit der urchristlichen Gemeinde, nicht als staatsfeindlich oder als antinational, wie hie und da in Ostasien, nicht als töricht, weil irrational, wie bei alten und neuen Philosophen, nicht nur als unrein, wie bei den Hindus, sondern das Christentum ist der Weg ins ewige Verderben. Der Mohammedaner, der Christ werden möchte, setzt alles aufs Spiel!

Das Christentum ist gefährlich. Der Christ besitzt Zauber, satanische, vor denen man sich hüten muß.[1]) Schon die Taufe ist solch ein Zauber; durch die noch nicht geschlossenen Fontanellen (Gehirnknochen) gießt der Missionar das „Nazarenerwasser",[2]) das geheimnisvolle Kräfte besitzt, in den Kopf des Kindes, und dann erhält der Missionar eine übernatürliche Gewalt über das Kind. Es muß ihm zu Willen sein. Der Medizintrank ist ein Zauber, durch den der Mohammedaner in einen Christen verzaubert wird. Christen sezieren Leichen, um das Herz des Menschen zu verzehren; dadurch erhalten sie übernatürliche Kraft.[3])

Das mächtige Siegesbewußtsein, welches durch die ganze mohammedanische Welt geht, erfüllt auch den moslemischen Urwaldbewohner Sumatras. Daran hat die ungünstige politische Lage des Islam nichts geändert.[4]) Denn dieses Siegesbewußtsein wurzelt in der religiösen Vorstellungswelt des Islam, besonders in seiner Lehre von den letzten heiligen Kriegen, die dem jüngsten Tage vorangehen. Der Islam hat es verstanden, sich diesen Nimbus der Unüberwindlichkeit auch in den Augen der Heiden zu geben, auch da, wo er sein stolzes Haupt vor der europäischen Kolonialmacht hat beugen müssen. Das ist doch wohl ein Beweis für die Kraft dieses Unüberwindlich-

1) **M** 1865, 13.

2) Das Trinken von banjer sarani (Nazarenerwasser) bezaubert. „Ich rufe deine Hilfe an", sagte ein Aussätziger zu dem Gehilfen Amin, „aber ich bitte zugleich: gib mir nichts von dem Christenwasser, dann muß ich Christ werden und gehöre nicht mehr zum großen Volk des Propheten Mohammed." (**G Z** 1908, 217; 1905, 100.)

3) Darum nennt man oft auf Java das Christentum nicht agama = Religion, sondern ilmu = Zauberkraft.

4) Auch nach den jüngsten Balkankriegen hofft man auf Borneo, daß der Sultan bald kommen werde, um alle Heiden „einen Kopf kürzer" zu machen. Sind doch die heiligen Stätten Palästinas Bethlehem, Jerusalem, Nazareth immer noch in seiner Hand. **R Z** 1913, 126.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

keitsbewußtseins. Heiden, die schon einige Zeit mit dem Islam in Berührung gekommen sind, haben sich schon in den Gedanken eingelebt, daß der Islam die Religion der Zukunft ist. Wie oft antworteten mir die Heiden auf der Ostküste Sumatras auf meine Fragen, ob sie Mohammedaner seien: „Noch nicht!" Das ist keine leere Redensart. Daß sie es noch einmal würden, stand ihnen also ganz fest.

Darum ist der Moslem auch davon überzeugt, daß das Christentum trotz seiner weltbeherrschenden Stellung den Todeskeim in sich trägt. „Warum werdet ihr Christen nicht endlich Mohammedaner?" sagte mir ein Mohammedaner. „Das ist euer großer Irrtum, daß ihr meint, ihr brauchtet keine Islamer zu werden." Das kann man wohl verstehen. Allah hat es in seiner unergründlichen Weisheit für gut gehalten, den Christen eine Menge irdischer Klugheit zu geben, die er dem Moslem versagt hat. Es ist eine Zeit der Prüfung über den Islam hereingebrochen. Satan hat den Christen allerhand Künste beigebracht, durch die sie dem Islam zurzeit schaden können. Trotz alledem ist der Islam noch heute eine Macht, mit der der mächtige Weiße rechnet. Ist das, folgert der Mohammedaner, nicht wirklich ein Beweis dafür, daß der Islam doch dermaleinst die widerwärtigen Mächte aus dem Felde schlagen wird? Überall herrscht die Ansicht, daß Atje (Nordsumatra), welches als die Vormauer des Islam in N.-Indien seit 1875 den Kampf gegen die Holländer führt, eben unbesieglich ist — würde es besiegt, dann käme das Ende der Welt.

In diesem Glauben wird der Islam leider oft durch die Haltung der Europäer bestärkt. So erklärt sich z. B. der Moslem die kleinen Bevorzugungen des mohammedanischen Dienstboten. Ihm gibt man in der Fastenzeit reichliche Vorschüsse und sieht ihm alles nach, aber dem christlichen Dienstboten verbietet man, in die Kirche zu gehen; der mohammedanische Dienstjunge darf abends laut in dem eigentümlich heulenden Ton seinen Koran rezitieren, aber dem Christenjungen verbietet man, ein christliches Lied zu singen. Es ist überhaupt schlimm, daß man sich in Niederländisch-Indien daran gewöhnt hat, es für ganz natürlich anzusehen, daß der Inländer Mohammedaner ist.[1]) Ja, man wünscht gar nicht,

1) Hier und da kommt man zu besserer Einsicht. Graafland erzählt M 1872, 62 eine typische Geschichte von einem Beamten, der erst ein christliches Land re-

daß der Mohammedaner Christ wird, „dann wird er noch übermütiger."

Leider ist es noch heute keinem priaji d. h. keinem Beamten oder Regenten auf Java, erlaubt,[1]) ein Christ zu sein — und Holland ist doch das Land der Freiheit. Die Regenten, Beamte mit fürstlichem Rang, haben nämlich auch die Aufsicht über die mohammedanischen Lehrer. Die Regenteninstruktion gibt dies Recht nur einem Mohammedaner. Darum muß ein Regent als Christ abtreten. Daraus folgert das Volk, daß die Regierung den Übertritt zum Christentum nicht wünsche. Deshalb sagen die Mohammedaner zu den Christen: Viele Mohammedaner haben von Allah Segen und Herrlichkeit empfangen (das soll heißen: sind auf der Erde vornehme und reiche Leute geworden). Das ist ein Beweis, daß sie von Allah geliebt sind, aber bei den Christen ist niemand, der solchen Segen empfängt. Die Christen auf Java, meist kleine Leute, pflegen denn auch wirklich zu sagen, daß es anscheinend nicht Gottes Wille sei, daß die Javanen Christen würden; sonst würde es doch wohl möglich sein, daß ein Fürstensohn oder ein inländischer Beamter Christ würde.[2]) Dadurch wird die Mission natürlich zurückgehalten. (M 1865, 1890, 404.)

Freilich hat sich besonders in Niederländisch-Indien die Stimmung der Regierung geändert. Es hat der Mission nicht an anerkennenden Worten von hoher Seite gefehlt. Allein die Fehler früherer Zeiten wirken noch nach.[3])

---

gierte und alles tat, um das Christentum zu unterdrücken, dann ein mohammedanisches Gebiet erhielt und zum Resultat kam, daß alles getan werden müsse, „um das Mohammedanischwerden eines Landes zu verhindern". Aber selbst bei der August 1909 vollzogenen Einweihung der neuen Moschee in Medan (Deli, Ostsumatra) waren eine Reihe Europäer, auch die Vertreter der Regierung, anwesend, und der europäische Architekt behauptete in seiner Rede, der Sultan von Deli habe damit ein Monument „zur Ehre Allahs" aufgerichtet.

1) Erst in neuester Zeit kommen Ausnahmen vor, so wurde 1908 in Surabaja ein Christ „hoofddjaksa" (I G 1909, 391), also inländischer Richter.

2) Nach dem Gesetz steht der Christ unter dem Befehl der heimischen Dorfhäupter oder Fürsten. Sind sie mohammedanisch, so rufen sie oft die Christen an Sonn- und Festtagen zum Frondienst auf, fordern Beiträge zu mohammedanischen Bethäusern und Festen und lassen sie nicht zum christlichen Eid zu.

3) Erst 1865 erhielt die Nederl. Zendingsvereeniging die Erlaubnis, in Preanger zu arbeiten, aber nur auf den Hauptplätzen und unter der Aufsicht der niederländischen und inländischen Behörden. Eben getaufte Christen wurden durch die eingeborene Obrigkeit gefangen gesetzt, und gleichzeitig ließ man sie

Derartige Maßnahmen einer Kolonialregierung sind zu beklagen.[1]) nicht nur weil dadurch dem Mohammedaner beim Übergang zum Christentum ein Opfer zugemutet wird, welches nicht zu rechtfertigen ist, sondern auch deshalb, weil damit der Islam in seinem Glauben bestärkt wird, daß das Christentum sich vor ihm fürchte. Der Eingeborene hat ein sehr feines Gefühl dafür, ob eine Regierung furchtlos ihren Weg geht oder nicht; Das Bedenkliche bei solchen Maßnahmen ist, daß die Kolonialregierungen den Eingeborenen in seiner Hoffnung auf einen endlichen Sieg des Islam bestärken. Solange diese Gedanken in einem mohammedanischen Volk leben, ist die Gefahr eines Aufstandes immer da. Und die Mission leidet dadurch, nicht nur weil sie in ihrer freien Entfaltung gehindert ist, sondern weil der religiöse Eingeborene in solchen Maßnahmen einen Beweis für die Minderwertigkeit der christlichen Lehre sieht, deren Bekenner sich fürchten, also nicht siegesgewiß sind wie er.

Umgekehrt läßt sich nachweisen, daß kräftiges und furchtloses Auftreten der Regierung auf die Eingeborenen beruhigend wirkt. Auf Ostsumatra entschloß sich die Regierung, einem mohammedanischen Häuptling, der sich eidlich verpflichtet hatte, Religionsfreiheit walten zu lassen, dann aber doch seine Untertanen mit Gewalt zum Islam zwingen wollte, den Prozeß zu machen. Der Fürst kam ins Gefängnis, die Untersuchung förderte noch eine Reihe von sonstigen Ungerechtigkeiten zutage. Der Mann wurde verbannt. Die Folge war ein merkbarer Umschwung in der Gesinnung der bisher islamfreundlichen heidnischen Bevölkerung. Man erklärte: „Nun sehen wir doch, daß die Europäer stärker sind als die Mohammedaner." Andere

---

wissen, daß man sie freilassen würde, wenn sie wieder Mohammedaner geworden seien. Beschwerte man sich bei der Regierung, dann weigerte sich diese, sich der Sache anzunehmen, da die inländischen Fürsten dahintersäßen. Familien, welche sich den Missionaren näherten, verschwanden spurlos; aber der holländische Beamte lehnte es ab, die Sache zu untersuchen. Vater Emde wurde 1820 ins Gefängnis gesetzt, weil er in Surabaja das Evangelium verkündete. Missionar Jans wurde in Japara mit Ausweisung bedroht, weil er Traktate verkauft hatte. Wenn dann von seiten der Missionare darauf hingewiesen wurde, daß von feindlichem Widerstand doch bei der Bevölkerung nichts zu bemerken sei, dann kam die Antwort: „Aber es könnte doch vielleicht einmal geschehen." (Albers.)

1) Nebenbei bemerkt: es macht keinen guten Eindruck, daß nicht nur Regierungsbeamte, sondern auch Kolonialgeistliche auf Java verpflichtet sind, dem Regenten beim Fest nach Ablauf der Fasten zu gratulieren. (**O** 1901, 72.)

meinten zwar, der verbannte Fürst hätte doch an den Sultan in Konstantinopel telegraphieren sollen, der hätte ihn sicherlich befreit; aber man erkannte doch deutlich, daß die Siegeszuversicht des Islam auf schwachen Füßen ruhe.

2. Verschmelzungsversuche.

Bei der ausgesprochenen Abneigung des Mohammedaners gegen das Christentum, ist eine Verschmelzung beider Religionen ausgeschlossen. Aber immer wieder hören wir gut gemeinte Vorschläge, wie man dem Mohammedaner das Christentum annehmbar machen könne. Es sei doch so viel gemeinsames Glaubensgut in beiden Religionen! Wenn sich die Vertreter dieser beiden monotheistischen Richtungen nur erst einmal richtig verstehen wollten, dann würde sich eine Vereinigung schon von selbst anbahnen. Im Glauben an den einen Gott sei man ja einig.

Einer solchen Verschmelzung hat man zur Zeit des Rationalismus das Wort geredet. Man meinte im Islam etwas dem Rationalismus Verwandtes, eine wahrhaft rationale Religion, erkannt zu haben, darum glaubte man, daß die Verbindung sich spielend leicht vollziehen werde. Man nahm sich des verkannten Islam an. Wie verkehrt hatte man ihn bisher gewertet!

Die griechischen und abendländischen Polemiker, Reymund Lull und Petrus Venerabilis ausgenommen, waren oft maßlos im Schelten auf dies „fluchwürdige Heidentum". Dante versetzt den Propheten in den untersten Kreis des Inferno Canto XXVIII. Luther rief aus: „O pfui, Schande über dich, du entsetzlicher Teufel, du verfluchter Mahomet!" (Übersetzung der Confutatio Alkoran bei Deutsch, S. 6). Auch Melanchthon erklärte Mohammed für „vom Satan inspiriert."

Solche einseitigen Urteile sind bei der mangelnden Sachkenntnis verständlich und verzeihlich. Lessing gab im Nathan dem Weisen dem Islam den verlorenen Ehrenkranz zurück. Hier ist der Islam, wenn nicht höher bewertet, so doch mindestens dem Christentum gleichgestellt. Der Rationalismus verstieg sich dazu, den Islam einen Wohltäter der Menschheit zu nennen. Deshalb wünschte man auch sehnlichst eine Verschmelzung des Christentums mit dem

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Islam. Von seiten des Christentums wird man dem kein Hindernis in den Weg legen, sagte man; es kommt nur darauf an, dem Islam klarzumachen, daß auch von seiner Seite kein Hindernis vorliegt.

Eine dereinstige Verschmelzung mit dem Christentum, meint z. B. Weil,[1]) sei um so eher möglich, als ja Mohammed selbst Christus und Maria höher stelle als viele Protestanten. Er meint dann weiter, wenn man nur einmal aufhöre, „den Glauben an das Dogma zu fordern, daß Christus Sohn Gottes sei, dann sei damit die Scheidewand zwischen Islam und Christentum gefallen." Juden sowohl wie Mohammedaner seien nur auf dem Wege des Rationalismus zu bekehren. Wer dann nach einer positiveren Religion Verlangen habe, der könne dann ja zum Glauben an etwas Übernatürliches übergehen. So gut wie die Mohammedaner zum Teil an Ali und an die Imam glaubten (die Schiiten), könnten dann ja auch die Mohammedaner, die Lust dazu hätten, an einen über den Wolken thronenden Gottessohn glauben. Statt der Mission empfiehlt er deshalb für die Mohammedaner historisch-theologische Studien der Welt- und Religionsgeschichte. Bibel und Katechismus dagegen, die ja doch abstoßend seien für jeden Nichtchristen, müßten im Hintergrund bleiben. Mohammed aber könne man dem Mohammedaner lassen als seinen größten Propheten, als den Mann, der für Arabien das gewesen sei, was Moses für das Volk Israel gewesen sei.

Wir könnten über diese rationalistische Auslassung hinweggehen; denn die Geschichte hat über die Bedeutung des Rationalismus für den Islam bereits das Urteil gesprochen; er ist ohne jeden Erfolg für die Gewinnung des Islam für das Christentum gewesen. Allein solche Ratschläge tauchen immer wieder auf.[2])

1) Weil, Einleitung.

2) So schwärmt z. B. der Franzose Loyson für eine Renaissance des Islam durch das Christentum. Eine Apologie des Islam schrieb der Offizier Graf v. Castrie L'Islam, impressions et étude. (Paris 1896.) v. Kremer hofft, daß der Mystizismus des Islam die Brücke zwischen Christentum und Islam schlagen werde. Allein so sehr auch die Mystik ein Ausdruck des Unbefriedigtseins weiter moslemischer Kreise ist, sie treibt dem Pantheismus zu. Allerdings gibt es in Persien mystische Kreise, die dem Christentum duldsam gegenüberstehen, vorausgesetzt, daß das Christentum den Anspruch aufgibt, die alleinige Gottesinkarnation n Jesus zu haben. Wenn die Christen die anderen Inkarnationen Gottes in den imam zugestehen, dann will man die Opposition gegen das Christentum fallen lassen. Die Mystik von Niederländisch-Indien, so weit sie nicht buddhistischer Theosophie in die Hände arbeitet, führt die Eingeborenen nur tiefer in die Zauberei.

Der Islam bedarf keiner Mission, so sagt man, die Jesus an Stelle des Mohammed setzen will, sondern der Aufklärung, welche Mohammed einen Platz neben Jesus gönnt.

Gewiß, eine schonende Behandlung auch der islamischen Religion ist gerade für den Christen selbstverständliche Gewissenspflicht. Allein Abstriche von der christlichen Wahrheit führen uns einer Verständigung nicht näher. Alle derartigen Vorschläge kranken an einem mangelhaften Verständnis des praktischen Islam, von der Entwertung des Christentums ganz zu schweigen. Ja, wenn Mohammed für den Mohammedaner nur der Prophet wäre! Von dieser falschen Voraussetzung geht der Vorschlag von Weil aus. Der Islam ist ebensowenig rational, wie es das Christentum ist. Der Rationalismus wollte die Gottessohnschaft Jesu, seine übermenschliche Existenz, beseitigen und wertete Jesus nur noch als den erhabenen Lehrer und Propheten. Wenn wir auf dieser Grundlage uns mit dem Islam vereinigen wollen, dann erreichen wir dadurch höchstens, daß der Islam triumphierend feststellen wird, daß er mit seiner Lehre ganz im Recht ist; denn daß Jesus durch besonderes Eingreifen Gottes geboren ist und deshalb ein hoher Prophet ist, das wissen ja auch die Mohammedaner längst. Aber außerdem hat ja dann der Islam recht, wenn er lehrt, daß Mohammed mehr als der Nazarener ist. Denn Mohammed ist übernatürlich, Jesus ist bloßer Mensch. Der Islam wird also sagen, wenn die Christen sich mit uns verschmelzen wollen, dann müßt ihr Christen Mohammedaner werden. Also solche Pläne führen notwendig zur Islamisierung des Christentums statt zur Christianisierung des Islam.

Die christliche Mission, die nichts zu bringen hat als den Menschen Jesus, hat allerdings keine Existenzberechtigung; denn sie kann dem Islam nichts Neues bringen. Berechtigung hat die Mission am Islam nur dann, wenn sie den Moslem vor die klare Frage stellt: Mohammed oder Christus? Denn der Mohammed der gläubigen Mohammedaner duldet ebensowenig einen Christus neben sich, als der Christus der gläubigen Christen einen Mohammed.

Das andere Mißverständnis ist, daß der Islam nicht an der Lehre von der Trinität bezw. der Gottessohnschaft überhaupt

Anstoß nimmt, sondern an der falsch verstandenen Auffassung dieser beiden christlichen Glaubenssätze, wie sie im Islam kolportiert wird. (S. 220.) Gewinnt der Mohammedaner den klaren Einblick in das christliche Dogma, daß die Trinität die Einheit Gottes nicht antastet, sondern nur vollendet; daß Jesus von Gott nicht irdisch gezeugt, sondern in einer Weise, die dem menschlichen Erkennen verborgen ist, daß er von Anfang war, dann schwinden schon seine größten Bedenken gegenüber der Trinitätslehre, woraus natürlich noch nicht folgt, daß er Christ wird.

Denn immer bleibt die obengenannte Schwierigkeit, daß bei jeder christlichen Verkündigung, mag sie noch so zart und schonend vorgehen, ganz von selbst die Konsequenz herausspringt: Mit Mohammed ist es nichts! Das greift an den Herzpunkt des Islam. Weil also Jesus Mohammed verdrängt, deshalb ist eine Verschmelzung unmöglich.

Es ist auch nicht blinder, für die Lichtseiten anderer Religionen verständnisloser, christlicher Zelotismus, wenn wir den Islam in keiner Weise als eine Vorbereitungsstufe, für das kommende Christentum ansehen können, etwa als den Zuchtmeister auf Christum, den παιδαγωγὸς εἰς Χριστὸν, wie es die jüdische Theokratie sein sollte.[1]) Das wäre ja eine sehr beruhigende Lösung der ganzen mohammedanischen Frage, und ohne Sorge könnten wir die islamische Propaganda in Afrika vorwärtsdringen sehen, ja, wir könnten sie mit Freuden begrüßen. Aber wo hat sich denn der Islam im Lauf der dreizehn Jahrhunderte seines Bestehens als Vorstufe zum Christentum bewährt?[2]) Gewiß, der Glaube an die Existenz Gottes und an eine göttliche Welt bieten mannigfache Anknüpfungspunkte für das Evangelium. Ohne sie wäre die christliche Predigt im Islam ebenso unmöglich wie im Heidentum, wo sie eben doch auch nicht fehlen; aber eine Vorstufe zum christlichen Glauben ist der Islam deshalb ebensowenig wie das Heidentum.

Im Gegenteil, gerade die für den Islam charakteristi-

1) Verdient das talmudische Judentum des siebenten Jahrhunderts denn noch den Namen παιδαγωγὸς, mit dem Paulus die heilsgeschichtliche Aufgabe des alttestamentlichen Judentums in jener Galaterstelle kennzeichnete?

2) Simon, III.

schen Momente, also das religiöse Gut, welches er erst dem Heiden brachte, erschweren die Annahme des Evangeliums durch den Mohammedaner eher, als daß sie sie in die Wege leiten.

Man sagt, der Islam sei Monotheismus, deshalb bedeute der Übergang des Heiden zum Islam seine Bekehrung zum Monotheismus. Allein das μόνος (einer allein) ist im Islam nicht gewahrt. Der Allah des Islam kann weder sittlich noch nach seinen sonstigen Eigenschaften dem θεός (Gott) des Christentums gleichgestellt werden. Es ist doch nicht so, daß der Heide erst zu dem einen Gott und dann zu Christus bekehrt werden müßte, sondern in Christus findet er Gott.

Nicht einmal das Verdienst können wir dem Islam ungeschmälert lassen, daß er den Gottesgedanken gewissermaßen unter die Leute gebracht habe. Manchen der jungen Heidenmohammedaner mag es ja wirklich um Gott zu tun sein; aber bald schläft dies Verlangen ein, die eintönigen zeremoniellen Handlungen sind das Schlafpulver für alles religiöse Suchen. Wo aber beim Moslem seine Gottesvorstellung einwurzelt, da ist für das Verständnis des christlichen Gottesbildes jedenfalls nichts gewonnen. Denn solange der Blick des Menschen an einem Zerrbild von Gott haftet, jenem gefürchteten unnahbaren Herrscher, so lange kann er unmöglich den Gott erkennen, der sich in Christo väterlich seiner annimmt. Die überreichlich gebrauchten Formeln von Gnade und Barmherzigkeit ändern daran nichts. Es sind leere Worte.

Aber von Gott abgesehen, meint man weiter, eröffne der Islam den Blick in die übernatürliche Welt. Allein auch dem Heiden fehlt dieser Begriff durchaus nicht; hier wie dort treten als Mittler zwischen der übernatürlichen und irdischen Welt Menschen auf, an denen der Blick des Menschen haften bleibt. Die Kunde von der übernatürlichen Welt bringt dem Moslem deshalb keinen religiösen Fortschritt, weil die Grenze zwischen dem Natürlichen und Übernatürlichen im Islam genau so wie im Heidentum verwischt ist. Ungehindert greift der mohammedanische Lehrer in das Gebiet des Übernatürlichen, nimmt für sich Offenbarungen in Anspruch und behauptet, aus dieser Welt übernatürliche Kräfte zu erhalten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Das Übernatürliche wird magisch mißbraucht, weil es nicht durch das heilige Wesen Gottes klar vom Menschlichen geschieden ist. Auf die keusche Zurückhaltung, die das Christentum in Beziehung auf die übersinnliche Welt einnimmt, bereitet der Islam den Menschen wirklich nicht vor. Aber für das diesseitige Leben sei es doch von Bedeutung, meint man weiter, daß durch die Betonung des göttlichen Gebotes die Sittlichkeit des Menschen in Beziehung zu Gottes Willen gebracht werde. Der Islam redet doch auch von Sünde und Gerechtigkeit; aber damit ist uns wenig geholfen! Denn es ist nur ein scheinbarer Fortschritt, wenn der Islam von einer Sünde gegen Gott spricht, während das Heidentum nur von Verstößen gegen die von den Vätern überlieferte Sitte weiß. Auch im Islam ist der Begriff Sünde ein rein äußerlicher: Kultische Einzelübertretungen sind schwerere Versündigungen als ernste moralische Defekte. Wenn solche gelegentlich mit viel Worten als Sünde gebrandmarkt werden, so denkt der Islam doch nicht an eine sündige Grundrichtung des Inneren.[1]) Dazu kommen die offenbaren Laxheiten, z. B. in sexuellen Fragen, die Konzessionen an den Animismus. Verbrecherische Zauberei wird im Namen Gottes ausgeübt. Damit fällt auch die Hoffnung, daß der Islam auf das Gesetz vorbereitet, weil er ein geschriebenes Gesetz bietet; denn auch sein Gesetz ist eine kasuistische Zusammenfassung von Einzelvorschriften.

Der Heiligungsgedanke hat allerdings ein Widerspiel in den Heiligungsbestrebungen der religiösen Übungen des Islam. Aber diese leiten nicht über zu christlichen Heiligungsbestrebungen. Denn die Heiligung des Islam hat kein religiös-ethisches Ziel, sondern ein nur magisch-mystisches (Vergl. Ap. 8 den Magier Simon).

Auch der viel gerühmte Glaube der Mohammedaner an das jüngste Gericht ist nur ein Spielen mit der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes und nicht geeignet, dem Menschen einen heil-

1) Dr. Adriani stellt fest, daß es geradezu unmöglich ist, Worte aus dem Malaiischen für christliche Begriffe zu verwenden, wenn eine benachbarte mohammedanische Bevölkerung die Bedeutung bereits verflacht hat; er führt gerade die Wandlung des Wortes „dosa“ Sünde dafür an. „Es ist leichter, Worten der heidnischen Volkssprache einen tieferen Sinn zu geben, als die unter mohammedanischer Einwirkung abgeschliffene Bedeutung von solchen Worten wiederherzustellen.“ Ind. gids 1910, 1263.

samen Respekt vor der Ewigkeit zu geben. Der Strafvollzug Gottes in der Ewigkeit ist entkräftet, da der Mensch ja doch nur eine Zeitlang das Höllenfeuer kostet. Wie schwer hält es, einen Mohammedaner, der seine Sinne an den islamischen Freuden des Paradieses berauscht hat, so weit zu ernüchtern, daß er an der biblischen Ewigkeitshoffnung Geschmack bekommt.

Endlich bildet die Lehre von der Verdienstlichkeit der Erfüllung des äußeren Gesetzes ein Haupthindernis für die Erfassung des Christentums als des alleinigen Heils in Christo und der in ihm erschienenen freien Gnade.

Aber der Islam erhebt den Anspruch, Offenbarungsreligion zu sein, ob zu Recht oder Unrecht, ist gleichgültig — ist der Bericht an eine geschehene Gottesoffenbarung nicht eine Wahrheit, die eine religiöse Vertiefung bedeutet? Aber was nützt es, daß der Mohammedaner von einer Inspiration heiliger Bücher weiß, wenn er sich die Inspiration so mechanisch und abergläubisch vorstellt? Solange die Gottesoffenbarung an ein so unverständliches Buch, wie der Koran, gebunden ist, sogar sein Einband und sein Papier für heilig gehalten wird, hat er kein Auge für das Bibelwort, welches durch die einfache biblische Geschichte noch dazu in der gewöhnlichen Volkssprache Gott offenbart. Der Aberglaube an die Koranoffenbarung hindert den Glauben an die Schriftoffenbarung: solche Hemmnisse hat das offenbarungslose Heidentum nicht.

Daß das tägliche liturgische Formelgebet keine Vorbereitung auf das christliche innerliche Gebetsleben ist, erscheint selbstverständlich. Auch das Glauben des Mohammedaners macht ihn nicht tüchtig zum Glauben im Sinne des Evangeliums. Denn das Glauben des Mohammedaners ist teils Unterwerfung, teils Fatalismus. Beides sind Antipoden des kindlichen Vertrauens auf Gottes Vatertreue. Der Moslem ist freilich anderer Meinung; er bedeutet uns, daß seine fatalistischen Wendungen festeren Glauben verraten als unser Vertrauen. Er verwechselt fatalistischen Stumpfsinn mit Glauben.

Überall beobachten wir also, daß gerade die äußere Ähnlichkeit der durch den Islam eingeführten religiösen Begriffe mit den christlichen das Verständnis der christlichen Wahrheit erschwerten.

Wie leicht werden wir vom Heiden mißverstanden, aber noch viel leichter vom Mohammedaner! Kein Wunder, daß der javanische Missionar klagt, daß das Evangelium als ein neues ilmu (Zauber) aufgenommen werde. Wir nennen in der Predigt das Wort Paradies — was für Bilder ruft dies Wort in der Seele des mohammedanischen Jünglings zu unseren Füßen wach! Gewiß, der Heide weiß vielleicht zunächst gar nicht, was wir wollen, wenn wir von der Ewigkeit reden; aber die Vorstellung läßt sich langsam wecken. Aber der Mohammedaner schiebt fortgesetzt und mit Zähigkeit seine mohammedanische Vorstellung vor das christliche Wort; was wir ihm sagen, sieht er in einem ganz anderen Licht! Sein Gottesbild muß sorgsam ausgekratzt werden, sein Himmel muß entvölkert werden, wenn christliche Vorstellungen bei ihm festen Fuß fassen sollen.

Das festeste Bollwerk, welches den Zutritt zu Christus hemmt, ist die Stellung des Propheten im religiösen Bewußtsein. In Indonesien ist Mohammeds Name A und O des mohammedanischen Glaubens. Der Jungbekehrte, der sonst nichts von den Glaubenssätzen seiner Religion gelernt hat, sieht in Mohammed seinen Führer, ihm ergibt er sich mit jener oft stumpfsinnigen Hingabe, die er im Heidentum seinen Ahnengeistern gegenüber zeigte. Mohammed ist auch sein Helfer in jener Welt. Der lebendige Christus der Schrift ist neben ihm eine Unmöglichkeit. Hier gibt es in der Praxis nur ein pro (für) oder contra (gegen). Darum ist die Parole der Moslemführer begreiflich, so unkoranisch sie klingt: „Fort mit Jesus!" Der Islam, den man so gern zum „Zuchtmeister" (παιδαγωγος) auf Christus stempeln möchte, wird in Wirklichkeit zum „Widersacher Christi" (ἀντικείμενος II. Thess. 2, 4).

Mohammedanermissionare haben wohl gemeint, die Mohammedanermission sei aussichtsvoller als die Heidenmission; denn der Mohammedaner habe vor dem Evangelium und vor Jesus einen hohen Respekt; allein in N.-J. speziell auf Sumatra, wo wir an Mohammedanern und Heiden arbeiten, merken wir davon nichts. Auch im Orient steht der Koran immer über der Bibel und Mohammed über Jesus. Man lese nur Awetaranians Biographie! Es ist leichter, auf unbebautem Gelände aufzubauen, als alte Ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

bäude erst einreißen zu müssen, die so fest gefügt sind, daß sie dem Brecheisen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen.

Die Selbstzersetzung des Islam. Man setzt viel Hoffnung auf die Christianisierung der moslemischen Welt auf das langsame Abbröckeln des türkischen Staates. Man sah im Islam wesentlich eine politische Größe und gab nichts auf seine religiösen Kräfte. Allein die großartige Entfaltung der mohammedanischen Propaganda trotz des politischen Tiefstandes des Islam hat ein für allemal diese Erwartungen hinfällig gemacht. Man erwartete weiter eine Erleichterung der Christianisierung durch die Herrschaft der christlichen Kolonialmächte über die Mohammedaner, so muß demgegenüber festgestellt werden, daß diese sich als äußerst förderlich für den Islam erwiesen hat; ja, sie hat nicht einmal der christlichen Mission überall Bewegungsfreiheit gebracht.

Dennoch hofft mancher noch immer auf das allmähliche Verschwinden der moslemischen Gefahr. Der Islam geht ja deutlich seiner Selbstzersetzung entgegen. Man beruft sich dabei auf Aussprüche von Mohammedanern[1]), auf Kongresse, die Moslems je und dann einberufen haben. Allein auch wenn wirklich der Islam Selbstkritik übt, liegt er deshalb schon auf dem Totenbette?[2])

Man weist auch auf die wachsende Schwierigkeit, die isla-

---

1) Auf Makasser erschien ein moslemischer Prediger, welcher halbtägiges Fasten und zwei Tagesgebete für genügend erklärte. Mekka und Medina seien die schlechtesten Plätze auf Erden. Leider legte die holländische Regierung den Mann wegen Verrücktheit ins Gefängnis und verurteilte fünfzig Anhänger zur Zwangsarbeit. **M W** 1912, 91.

2) Eher könnte der Verlauf solcher Kongresse den Eindruck erwecken, daß dem Islam nicht mehr zu helfen sei. Freilich gelangen die Nachrichten über solche Kongresse nur spärlich an die Öffentlichkeit. Am 27. März 1899 tagte in Mekka eine solche Konferenz von angesehenen Vertretern des Islam. Es sollte über den unaufhaltsamen Niedergang des Islam und die Mittel, ihn aufzuhalten, verhandelt werden. Es sei eine unleugbare Tatsache, hieß es, daß überall, wo Mohammedaner und Nichtmohammedaner zusammenwohnten, die Mohammedaner in sozialer, intellektueller und kultureller Beziehung die Minderwertigen seien. Die Versammlung gab dies zwar von den Heiden nicht zu, konnte aber in bezug auf die Christen diese Behauptung nicht in Abrede stellen. Im einzelnen fand man 76 Ursachen für den Verfall, darunter auch den Fatalismus, die Despotie und die Lage der Frauenwelt. Als Heilmittel gründete man eine mekkanische Gesellschaft, die einen Abscheu vor der Unwissenheit unter der Jugend erwecken sollte. Aber diese Gesellschaft ist schon wieder zu Grabe getragen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

mischen Gebräuche in unserer Zeit durchzuführen. Der Glaubenseifer der vornehmen Kreise im Orient werde immer kühler.[1]) Allein Gleichgültige gab es im Islam immer und überall, man findet sie auch in Niederländisch-Indien in allen Kreisen.[2]) — Dagegen gibt es ein probates Mittel. Man lernt es im Islam, sich mit einem Minimum von religiösen Leistungen zu begnügen. Man schraubt einfach die Anforderungen ein wenig herab, man drückt gegenüber der kosmopolitischen Mode mehr und mehr seine Augen zu. Gewiß, darunter leidet die islamische Praxis[3]); aber andererseits wird man auch dadurch weltfähiger. Dieselbe Konnivenz, die der Islam dem Heidentum gegenüber offenbart, übt er auch gegenüber den modernen Bestrebungen. Man ist immer opportun, solange man nicht die Macht hat, inopportun zu sein.

Man sagt auch, die Kraft der islamischen Propaganda sei hier und dort gebrochen. Je und dann flaut die Propaganda ab.[4]) Allein wir werden gut tun, diesbezügliche Klagen der Mohammedaner nicht zu ernst zu nehmen. In der unbehaglichen Erkenntnis, wie faul es in ihren Kreisen steht, jammern sie gern über den Ungehorsam der Gläubigen. Sie wollen damit beweisen, daß der schlimme Zustand sicherlich nicht eine Folge des Systems ist, sondern nur des Ungehorsams der jeweiligen Vertreter des Islam.

Aber auch das Meer islamischer, religiöser Ideen kennt Ebbe und Flut. Das zeigt die moslemische Geschichte sehr deutlich. Ja, es ist ein Gesetz, daß im Islam auf die Zeit der Blüte der Propaganda eine gewisse Erkältung eintritt. Aus lokalen und temporären Erscheinungen auf den Rückgang des Islam überhaupt schließen zu wollen, wäre verfrüht. Solches Erschlaffen bedeutet auch noch nicht Empfänglichkeit für das Evangelium. Denn „was die Eingeborenen vom Islam trennt, nämlich der Widerwille gegen jede

---

1) v. d. Berg, Panislamisme, 199.
2) (**G Z** 1907, S. 37.)
3) **A** II, 377.
4) **K V** 1908. — Natürlich hat man in N.-J. so gut wie in Afrika niemals gern die Sklavenjagdgründe islamisiert. Der Glaubensbruder darf ja nicht Sklave werden. Atje trieb keine Propaganda auf Nias.

und jegliche Zucht und sittliche oder religiöse Schranke, muß sie noch in viel stärkerem Maße vom Christentum fernhalten" (Be B 1908).

Im Batakland, ebenso wie auf Java, ist eine Zunahme der moslemischen Erkenntnis und des religiösen Eifers wahrnehmbar. Die Zahl der Leute, die sich den Dsikr-Übungen unterwerfen, nimmt zu. Der Lehrerstand hebt sich. Die Hadji, die vor 50 Jahren den ersten Missionaren begegneten, und die jungen Leute, die heute nach längerem Studium von Mekka zurückkommen, sind recht verschiedene Leute. Der Islam durchdringt das Volksleben immer mehr. Die Anzahl der Wallfahrer hat auf Java zugenommen (1909 7281 Pilger von Java!); die Kenntnis des moslemischen Gesetzes wird immer mehr dem Volk beigebracht; billige, arabische Werke werden in stets wachsender Zahl dort verbreitet. Die Moschee und die mystischen Übungen werden fleißig besucht. Auf Sumatra breitet sich der Islam fortwährend aus (K V 1908). Er nimmt an religiöser Kraft zu. Der Islam ist in Niederl.-Indien auf einer aufsteigenden Linie. (M K II, 349.) Die Indier in Mekka möchten das werden, was die mekkanischen Landsleute sind, Gelehrte, die genau nach den mohammedanischen Vorschriften leben. Darum dürfen wir uns nicht damit trösten, daß zurzeit der Islam noch unvollkommen ist, er wird durch die Verbindung mit Mekka seinem Ideal immer näherkommen. Dadurch wird der Kampf immer schwieriger, wir müssen uns immer mehr auf diesen Kampf rüsten.

Allerdings eine Reformation des Islam von innen heraus ist auch nicht zu erwarten. Es fehlt an Kräften, die sie ins Werk setzen könnten. Alle Reformversuche im Islam laufen auf Proteste gegen einzelne mohammedanische Mißstände hinaus. Es sind gewiß edle Motive, die einen Mann wie den Seid Othman bin Abdallah in Batavia, den man den arabischen Bundesgenossen der holländischen Regierung genannt hat, beseelen. Er gab Flugschriften heraus, in denen er gegen mohammedanische Mißbräuche protestiert und nachweist, daß diese Mißbräuche gegen die theologischen Aussprüche mancher Gelehrten und der Tradition seien. Es sei verkehrt, daß man sich für zu heilig halte zur Arbeit. Man dürfe nicht den Erben einen großen Teil ihres Besitzes dadurch entziehen, daß man für den Toten nachträglich einen Lohn für Gebete bezahle, daß man überhaupt

Gaben zahle, die die unterlassenen Gebete ersetzen sollten. Man dürfe sich auch nicht über die nächsten Verpflichtungen gegen die eigene Familie hinwegsetzen, um die Wallfahrt nach Mekka machen zu können. Es sei ungehörig, wenn die Frauen in Scharen die ausgehenden Pilger geleiteten. Die lärmenden Rosenkranzgebete seien bei Beerdigungen zu unterlassen, man solle nicht so übermäßig auf die Gebetstrommeln schlagen. Auch vor den umherziehenden Wanderpredigern, die ohne genügende theologischen Kenntnisse das Volk zu allerhand mystischen Übungen heranzögen, wird gewarnt. Nachdrücklich wird bewiesen, daß man kein Recht habe, sich Waren von Nichtmohammedanern anzueignen, das gälte nur im Kriege, es sei augenblicklich Friedenszustand. Die Leute, die so etwas täten, schadeten dadurch nicht nur sich, sondern auch den Glaubensgenossen. Endlich sucht er das Volk über die Leute aufzuklären, die sich für heilig erklären und das Land aussaugen. In der gegenwärtigen Zeit gäbe es keine Menschen, die den Anforderungen, die man an einen rechten Heiligen stellen müsse, genügen. (M 1892.)[1])

Auch das Aufblühen des moslemischen Schulwesens auf Java wird keine wirkliche Erneuerung bringen, auch nicht einmal eine Anpassung an den Westen. Wenn auch die Regierung den islamischen Schulbetrieb mehr unter ihre Aufsicht stellt, so hat das zunächst nur die bedenkliche Folge, daß man meint, die Regierung sanktioniere offiziell den islamischen Unterricht. Auch die höheren Schulen schwächen den Islam nicht. In Solo wurde vor einigen Jahren eine Schule für „theologische Bildung" gegründet. Von einem der Lehrer wurde der Koran in das Javanische übersetzt, viele Bücher in die Volkssprache, andere in das Arabische. Die Koranübersetzung wird die Javanen mehr dem Islam erschließen. Zum Vergleich der Schriften sind sie nicht fähig. (Bakker I, 254ff.)

Natürlich hat der Islam mit Schwierigkeiten auch innerhalb

1) In Garut auf Java veröffentlichte der Obergeistliche der Moschee ein Buch, in dem er gegen einige mohammedanische Bräuche im Islam protestierte in christlichem Geist; aber die Mekkapilger wußten die Bewegung zu unterdrücken. (O 1905, 35.)

seiner eigenen Religion zu kämpfen. Sekten und Lehrabweichungen gibt es auch in Niederländisch-Indien; unter den Mekkapilgern ist viel Streit[1]); möglich, daß das oft auf die Rivalität zwischen den mystischen Vereinen zurückzuführen ist. Allein gerade in ihnen werden die Streiter des Islam einexerziert. Das hebt den Schaden hundertfach wieder auf.

Anzeichen einer beginnenden Zersetzung können wir nirgends feststellen. Aber etwas anderes macht sich bemerkbar; die modernen geistigen Strömungen Europas und die buddhistisch-theosophischen Strudel Indiens umspülen das festgefügte alte islamische Bollwerk. Sie lösen hier und da den Mörtel der alten Tradition, brechen auch wohl ein Steinchen aus dem Mauerwerk der alten Dogmatik heraus. Viele sehen deshalb im Geiste schon das ganze islamische Gewölbe im Wogendrang europäischer, freiheitlicher Gedanken zusammensinken, so daß die Annäherung an das Christentum sich ganz von selbst vollziehen werde. Man hofft auf eine Europäisierung des Islam, auf seine Umgestaltung unter dem Einfluß neuzeitlicher Ideen. Man weist dafür gern auf die jungtürkische und jungägyptische Bewegung hin[2]), und für

1) Solche Erscheinungen kommen und gehen. 1907 trat auf Java ein gewisser Imam Buntoro auf; er verlangte pünktliche Erfüllung der religiösen Vorschriften und erklärte sich dann für den kommenden Ratu adil, d. i. der gerechte Fürst der Endzeit (Mahdi?), nach gewöhnlicher Auffassung ist das Jesus. An einem anderen Platz in Piso gründete ein Bauer Samin eine neue Lehre, die igama Dam (Adam), „die ursprüngliche Religion", die von dem Islam bedeutend abwich. Alle diese Sektengründer verkündeten eine bessere Zukunft und das Aufhören der europäischen Mächte. (**K V** 1908, 3.)

2) Über die Wirkung auf Borneo gibt eine Nachricht von Missionar Wigand (1913) Aufschluß: „Der türkische Krieg warf seine Wellen bis zu uns herüber. Blätter, die irgendetwas verlauten ließen, daß die Türken besiegt würden, wurden als ‚haram' erklärt. Denn die Türken seien unbesiegbar, sagt man. Sollten sie dennoch besiegt werden, so werde sofort der jüngste Tag kommen. Nun, wo man die Nachrichten der Türken nicht mehr ganz zurückdrängen kann, dreht man den Spieß um und sagt: Die Türken haben sich versündigt, dadurch daß sie die Christen nicht genug verfolgt haben, ja manche sich mit dem Evangelium beschmutzt haben, darum hat sie Allah bestraft. Solche und andere Reden bewirken eine Zurückhaltung der dem Evangelium geneigten Mohammedaner. Von anderen Stellen, z. B. Mandomai, wird gemeldet, daß die Mohammedaner doch etwas niedergedrückt waren im Blick auf die türkischen Niederlagen." — Man tröstet sich damit, daß ja die heiligen Städte des Christentums: Jerusalem, Nazareth, Bethlehem noch im Besitz des Sultans seien. **R Z** 1913.

Niederländisch-Indien auf die jungjavanischen Strömungen auf Java.[1])

Allgemein trat die Vorliebe für den Budi Utomobund (eine (buddhistisch gefärbte Vereinigung, „das schöne Streben") hervor und das Verlangen nach gründlicherer Bildung für das ganze Volk.[2])

Die jungjavanische Bewegung macht seit dem Jahre 1908 viel von sich reden. Ihr buddhistischer Charakter tritt deutlich hervor.[3]) Der Buddhismus ist ja seinerzeit durch den Islam auf Befehl des Fürsten mit Gewalt ausgerottet worden, er ist aber wohl nie ganz verschwunden. Verteidiger des Buddhismus finden sich auf Java schon lange. Er lebt zurzeit in der Theosophie wieder auf und dringt in die gebildeten Kreise Javas ein. Der adlige Javane nennt sich gern Theosoph, javanische und malaiische theosophische Schriften sind im Volk bekannt, sogar ein theosophisches Monatsblatt erscheint, Zbl 1908. Diese Kreise haben in der „Theosophische Vereeniging voor onze Kolonien", einen Rückhalt. In Amerika, England, Australien, Britisch-Indien ist sie vertreten und bildet eine Vereinigung aller, welche den Weltlehrer Messias Nabi Isa oder Roch Allahi (Gottgeist) oder Sang Eroe Tjakra (Kraftmittelpunkt) erwarten. Auch protestantische Prediger in Holland gehören dazu; aber auch viele Eingeborene. Ost und West sollen vereinigt werden. 1910 wurden auf einem Propagandazug

1) Am 3. Oktober 1908 fand in Djokjakarta ein Javanenkongreß statt, an welchem 300 Javanen und 20 Javaninnen teilnahmen. Die Teilnehmer gehörten zu den höchsten Kreisen des javanischen Adels, daneben war die Intelligenz der Javanen, die Beamten, Ärzte und Lehrer reichlich vertreten.

2) Der Regent von Karang Anjer hat sogar eine Mädchenschule mit 121 Mädchen eingerichtet. Seine eigene Tochter und zwei andere Javaninnen unterrichten dort. Alle anderen Regenten lehnten allerdings ein Gesuch der Regierung, Mädchenschulen einzurichten, vorläufig ab.

3) Am 18. Januar 1908 hielt ein holländischer Gymnasiallehrer in Batavia eine malaiische Ansprache vor 300 Inländern, in welcher er auch Budi Utomo und theosophische Studien empfahl. Man müsse das Herz reinigen von allen Leidenschaften, vor allen Dingen von den 7 M.: main (Spiel), madon (Unzucht), minum (Trunk) madat (Opium), maling (Betrug), mada (verleumden), mangani (schlemmen). Eine Vereinigung von vornehmen Javanen wollte diese Gedanken durch Literatur unter das Volk bringen. Ähnlich hat sich in Surabaja eine Vereinigung Pangrukti mulio („Fürsorge und Glück") gebildet, welche armen Kindern Schulgeld geben will. (I G 1909, 527, 534.) Es gibt auch noch andere Vereinigungen, z. B. zur Beförderung des Unterrichts (Pirukun). (I G 1909, 932.)

70 neue Mitglieder geworben. Sumatjitra, ein beliebter eingeborener Redner, ist mit seinen Schülern übergetreten. Es erscheint ein Monatsblatt „Pewarta Theosophie". Staatliche Literatur wird vertrieben (I G 1913, S. 100).

Die bedeutendste Bewegung der Gegenwart ist die Serikat (dagang) Islam (Islamische [Handels-] Vereinigung), ursprünglich eine arabisch-javanische Handelsgesellschaft, welche jetzt zirka 380000 Mitglieder umfaßt. Sie wendet sich nicht nur an die Aristokratie von Java, sondern sie hat die große Masse des Volkes hinter sich. Auf dem von 30000 Menschen besuchten Kongreß von Solo waren auch 1700 Eisenbahnwerkstattarbeiter. Das liegt daran, daß diese Bewegung einen entschiedenen religiösen Charakter trägt. Der Islam soll vertieft werden. Der Moscheebesuch nimmt zu, wo die Gesellschaft heimisch wird. Religiöses Erwachen geht Hand in Hand mit den Gründungen von den Dorfabzweigungen.[1]) Man nimmt keine Christen auf (O 1913, 142), verlangt in solchem Fall sogar Übertritt zum Islam. Kulturelle und intellektuelle Förderung wird lebhaft betont, auch moralische Hebung wird gewünscht, eine Vereinigung gegen die Prostitution gegründet, ein in flagranti ertappter Ehebrecher wird unter dem Ruf: „Es lebe Serikat Islam" gelyncht, aber freilich die Kongreßgäste in Solo werden von ihren liebenswürdigen Gastherren bestohlen. Vor den glänzenden Juwelen versagte die sittliche Kongreßbegeisterung. Sozial ökonomische Aspirationen fehlen nicht. Den Handel der Fremden, Chinesen und Europäer, bekämpft man durch Konsumvereine. „Java den Javanen" wird aber auch in politischem Sinne verstanden. Man fürchtet revolutionäre Tendenzen.

Wird dies augenscheinliche Erwachen des Volkes den Kampf gegen den Islam auf Java erleichtern? Die Religiösen, die Erweckten werden fanatische Islamiten werden, die Intellektuellen

1) Nach Bondowosso kommt ein mekkanischer Araber, er hält in den Dörfern Ansprachen und spornt die Leute zu häufigerem Gebet an. „Ich lag am Grabe des Propheten, in Gebet versunken, da vernahm ich des Propheten Stimme jammernd, daß Millionen von Seelen des Paradieses Tore geschlossen sehen, weil sie untreu sind gegen die religiösen Bestimmungen." Ein starker religiöser Aufschwung war die Folge dieser Reden und Anschluß an Serikat Islam. O 1913, 205.

werden Kultur, nicht das Christentum befördern. Die wirtschaftlich Unzufriedenen haben den Kopf voll sozialer Reformideen, für den inneren Bußruf des Evangeliums sind sie taub. (N Z 1913, Mc XVII, O 1913, I G 1913.)

Diese Bewegungen stehen jedenfalls in Verbindung mit dem Erwachen der ostasiatischen Völker seit dem russisch-japanischen Krieg. Der Krieg hat auch in Niederländisch-Indien einen tiefen Eindruck gemacht. In einer Schule auf Meester-Cornelis sahen Knaben Bilder aus den alttestamentlichen jüdischen Kriegen; da konnten sie sich nicht mehr halten und riefen: „Rußland und Japan!" (Or 1907, 78.) Der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Europäer ist eben ein für allemal verloren. Die Rassenrivalität zwischen Europäern und Javanen kommt dabei zum Ausdruck. Je mehr der Inländer gehoben wird, um so drückender empfindet er die Kluft zwischen Weiß und Braun. Viele Ämter sind ihm noch verschlossen, man möchte die völlige Gleichstellung gebildeter Javanen mit den Europäern herbeiführen.

Alle diese Bestrebungen haben das Gemeinsame, daß sie mit dem orthodoxen Islam allerdings unverträglich sind. Allein sie machen die christliche Mission nicht überflüssig, sondern erst recht dringend. In Niederländisch-Indien so gut, wie im näheren Orient hat das Missionsschulwesen einen wesentlichen Anteil an dem Erwachen des Bildungstriebes. Aber es ist ein übereilter Schluß, anzunehmen, daß diese Bewegungen den Moslem dem Christentum zuführen. In dem Orient haben sich viele Träger dieser liberalen Ideen recht unduldsam gegen das Christentum gestellt, und die Führer dieser Bewegungen stehen dem gläubigen Christentum mindestens ebenso ablehnend gegenüber wie dem alten Islam. Sie sind Skeptiker und Agnostiker oder blasierte Leute, die allem tieferen Denken abgeneigt sind. Solche traurigen Gestalten finden wir auch in Niederländisch-Indien unter den gebildeten jungen Leuten. Andere, die den Islam abgeworfen haben, suchen bei dem Buddhismus Unterschlupf.

Hier tritt also an die Stelle des alten fanatischen Feindes, der uns aus der modernen Zeit nur zu gut bekannte Gegner alles entschiedenen Christentums, der moderne Monist, der Materialist

und der Theosoph entgegen. Das sind Geistesströmungen, die nicht zum Christentum führen. Früher meinte man wohl, daß die islamischen Länder einmal auf den Standpunkt des vollkommenen Indifferentismus kommen würden mit Festhalten einer allgemeinen, theistischen Grundlage.[1]) Aber dieser übermoderne Islam läßt auch diese fallen.

Allein sind diese Bewegungen wirklich ein Zeichen beginnender Zersetzung? Wir meinen allerdings immer, der Islam sei ein so starres System, daß jeder Fremdkörper in ihm zerstörend wirken müsse. Allein bei einer genaueren Betrachtung fällt der „doktrinäre Gesichtspunkt hin", als ob der Islam mit seinem starren Dogma, seinem unwandelbaren Kultus, seinem einseitig theokratischen Recht ein für allemal zur Weltreligion ungeeignet sei. Ich wiederhole hier: „Die Geschichte des Islam zeigt uns, daß auch die Arche dieser Religionsgemeinschaft sich geschickt durch die Klippen schwieriger, dogmatischer Streitigkeiten, wie die Prädestinationsfrage und die Frage nach dem freien Willen, hat hindurchsteuern lassen, sich nicht irre führen ließ weder durch die lichten Sonnenblicke der freisinnigen Mutaziliten, noch durch den Nebel der mystischen Sufis, und glücklich durch die Engen der puritanischen Wahabiten hindurchkam. Dabei zeigt sie überall eine merkwürdige Fähigkeit, um die wir den Islam freilich nicht beneiden, die volklichen und religiösen Eigentümlichkeiten der Völker sich zu assimilieren. Wir finden in ihm friedlich nebeneinander talmudische Theologie und arabisches Heidentum, persische Mystik und afrikanischen Fetischismus, javanischen Hinduismus und indonesischen Animismus, ja selbst uralten ägyptischen Aberglauben und modern-theosophische Schwärmereien."

Freilich unter diesen mannigfachen feinen Verwebungen erkennen wir immer wieder die festen Muster der alten islamischen Ideale von dem einen Gott und dem einen gottgesandten Propheten. Aus Gründen der Opportunität ist der Islam längst nicht mehr engherzig, sondern er ist äußerst weitherzig geworden. Höchstens die eine, allein gültige, arabische Sprache, in der von Marokko bis Neuguinea täglich die fünfmalige Verherrlichung Gottes in dem

1) Vergl. Kremer, Ideen, 267.

sogenannten Gebet gesprochen wird, ist noch ein Rest von dem alten Eigensinn. Wer aber gehofft hatte, daß der Islam sich einmal an seinem eigenen Starrsinn den Kopf einrennen würde, der sieht sich arg getäuscht. Darum wird auch das süße Gift europäischer Zivilisation und Kultur nicht tödlich für ihn sein; das türkische Blatt, welches nach der Aufrichtung der Verfassung in der Türkei schrieb, daß die politische Morgenröte in der Türkei der Anbruch eines neuen Tages für den alten Islam bedeute, trifft vielleicht mehr die Wahrheit, als die schmollenden rückständigen Ordensleute vom Senusiorden in der Sahara, die schon an der Verunreinigung des alten Sultans durch den Verkehr mit den christlichen Mächten ernsten Anstoß nehmen."[1])

Der Islam, der die moderne Technik in seinen Dienst gestellt hat, dem auch die denkbar ungünstigsten politischen Verhältnisse zu den größten missionarischen Triumphen verholfen haben, wird sich auch mit der modernen geistigen Strömung, so sehr sie auch seinem innersten Wesen widerspricht, irgendwie auseinandersetzen.

Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die breiten Volksschichten der islamischen Völker Verständnis für die modernen Ideen haben werden. Aber im schlimmsten Falle wird der Islam auch diesem fremden Gast notgedrungen einen Platz an seinem Herd, auf dem schon so viel fremdes Feuer brennt, gönnen. Ja er wird auch diese Strömungen benutzen, um mit neuen Waffen das Christentum zu bekämpfen, so wie es andere ostasiatische Religionen schon lange tun. Daß das siegreiche Vordringen der Kolonialmächte, die christliche Oberherrschaft dem Islam zu Sieg und Herrschaft verholfen hat, daß der politische Niedergang einen missionarischen Aufschwung hervorgerufen hat, ist freilich „eine Ironie der Weltgeschichte", aber sie macht die paradoxe Befürchtung glaubhaft, daß auch die moderne Strömung innerhalb des Islam den Altgläubigen einen neuen Bundesgenossen im Kampf gegen das Christentum bringen wird.

Selbst ein Kampf zwischen altem und modernem Islam braucht doch nicht den Zusammenbruch der islamischen Religion herbeizu-

---

1) M P 6.

führen. Wenn durch die große Auseinandersetzung mit der Modernen der Islam aus seiner Lethargie aufgerüttelt wird, so wird ihm das nur von Vorteil sein. Am Gegensatz wird der alte Islam vielleicht noch erstarken.

Auch die Naturvölker berührt bereits der erste leise Hauch des Modernismus. Nicht nur Javanen, sondern auch manche Batak, besonders solche, die höhere religionslose Schulen besuchten, oder gar Studien in Holland gemacht haben, haben ihn eingeatmet. Diese begreifen freilich noch wenig von den modernen Gedanken. Aber auch von der arabischen Geistesströmung erfaßte die Seele der Naturvölker nur wenig, und doch trug der arabische Geist seine Früchte. Gerade weil bei den Naturvölkern ein starker Bildungstrieb erwacht ist, wird dieser moderne Geist weiter um sich greifen.

Leise und verborgen stellt sich in den Wettbewerb um die Seele der Naturvölker also ein dritter Konkurrent ein: der moderne Ungläubige, der Agnostiker. Den Modernen und den Alten im Islam ist gemeinsam die Ablehnung des Christentums. Diese Verwandtschaft hebt sie über die trennende Schranke hinweg, man reicht sich die Hände zum Bunde gegen das Christentum. Der alte Islam hat aber, wie wir oben sahen, einen noch älteren Bundesgenossen im Animismus.[1]) So stehen wir beim Kampf um die Naturvölker einem mächtigen Dreibund gegenüber. Freilich sind die drei Bundesbrüder recht ungleich, aber sie verbindet eine große Negation, die Abneigung gegen das Evangelium von Jesus Christus. Der antichristliche Zug im Menschenherzen ist der Mörtel, der das verschiedenste Gestein zu einem Bollwerk gegen die Missionsverkündigung zusammenschweißt. Von einer Entwicklungslinie, die dem Ziele „Jesus Christus" zustrebt, bemerken wir in dieser Tripelallianz nichts! Für die evangelische Mission heißt das: videant consules. Sie hat sich auf den Kampf mit diesem dreifachen Gegner zu rüsten. Deshalb braucht man noch kein Pessimist zu werden. Die europäischen Sprachen z. B. vermitteln auch die Kenntnis der christlichen Literatur, und ohne diese kann der Kampf

1) Es ist übrigens ein Irrtum, wenn man meint, daß der moderne Mensch doch wenigstens dem Animismus im Islam den Garaus machen werde. In dem Aberglauben der modernen Freidenker, in ihren spiritistischen und theosophischen Vorstellungen leben ja gerade die animistischen Gedanken weiter fort.

gegen die Moderne gar nicht geführt werden. Es ist verkehrt, gleich zu befürchten, daß die moderne Naturerkenntnis den Menschen vom Glauben abführe. Sie führt ihn nur zur Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit Gottes. Mangelnde Erkenntnis der Natur ist eine fortwährende Versuchung zum Aberglauben, zum kritiklosen Glauben an alle möglichen Legenden. Auch die zunehmende Naturerkenntnis kann den Mohammedanern den Weg zu Christus bahnen. Naturwissenschaftlicher Unterricht ist ein Mittel, die Haltlosigkeit der mohammedanischen Legenden zu beweisen und zu zeigen, daß Gott ein Gott der Ordnung und nicht der Willkür ist.

Im Blick auf kommende Angriffe durch modern kritische Strömungen wird es gut sein, etwa beim Unterricht auftauchende Fragen bibelkritischer Art ruhig zu besprechen; je unbefangener es geschieht, um so besser. Die exakte Naturerkenntnis soll dem gewonnenen Christen draußen denselben Dienst tun, den sie der alten Christenheit daheim tut; sie zwingt auch ihn, wie uns, sich aus aller unselbständigen geistigen Abhängigkeit zu lösen und auf das Experiment, also die erfahrene Tatsache der Lebensgemeinschaft mit Christus, zu gründen. Ohne diese innere Klarheit und Glaubensselbständigkeit werden die mohammedaner- und heidenchristlichen Kirchen dem Ansturm des internationalen Antichristentums nicht gewachsen sein.

Keine von diesen drei Mächten denkt daran, ohne weiteres vor dem herannahenden Christentum die Waffen zu strecken. Selbst der Animismus, der allein für sich überall vor dem Christentum die Segel streicht, wird nun als Glied dieses Dreibundes ein nicht zu unterschätzender Gegner. Der Islam schwächt den Animismus nicht ab, sondern er bringt, wie wir oben dargelegt haben, den animistischen Vorstellungen Verstärkung. Es ist verkehrt, anzunehmen, die Arbeit der Mission an kürzlich mohammedanisierten Völkern sei deshalb leichter, weil der Animismus ja bereits durch den Monotheismus überwunden sei. Der Kampf mit dem Animismus lebt im Streit mit dem Islam neu auf. Wir haben innerhalb des Islam einen gefestigten Animismus.

Der nicht vom Islam berührte Animismus will zwar auch vom Christentum nichts wissen; der Animismus innerhalb des Islam dagegen hat eine starke antichristliche Tendenz erhalten. Dieser

scharfe, christentumsfeindliche, selbstbewußte Zug war dem alten Animismus fremd.[1])

Es ist bezeichnend für den Grundzug des Islam, daß er einmal solche Abneigung gegen eine Verschmelzung mit dem Christentum an den Tag legt, gleichzeitig aber sich spielend leicht mit dem Animismus organisch verbindet. Gerade dieses heidnische Element im Islam erschwert die Mohammedanermission. Man darf die animistischen Bestandteile des Islam in Arabien oder in der Türkei nicht als Imponderabilien ansehen, etwa deshalb, weil sie in der theologisch-wissenschaftlichen Diskussion zwischen den Missionaren des Orients und den gebildeten Mohammedanern zurücktreten.

In der ganzen moslemischen Welt, nicht nur bei den Naturvölkern, ist der Kampf gegen den Islam auch ein Kampf gegen den verstärkten Animismus. Darüber darf uns die Maske des Scheinmonotheismus nicht täuschen. Das Problem der Bekehrung des Mohammedaners führt uns also zunächst das Problem der Bekehrung des Animisten mit erneuter Schärfe vor die Augen.[2])

Aber die Lösung dieses Problems wird durch den Islam erschwert. Der Islam macht sich anheischig, das durch den Animismus hervorgerufene Elend aus der Welt zu schaffen. Entweder schon in dieser Welt, oder sonst doch ganz sicher im Paradies. Das heidnische Elend wird im Islam übertüncht. Gerade dieses Elendsgefühl aber öffnet dem Heiden das Ohr für das Evangelium. Der Mohammedaner ist zwar Animist, aber er ist satt. Der Animismus des Islam bedarf keines Evangeliums mehr; denn seine frohe Botschaft ist die Botschaft des Islam.

Die Verquickung von Animismus und Islam macht den früheren Heiden religiös oberflächlich und charakterlos. Denn eine klare Entscheidung hat man beim Übergang zum Islam nicht getroffen. Diese animistischen Völker haben schon von Natur nicht den Heroismus einer persönlichen Überzeugung; man folgte der Menge, als

---

1) Das Heidentum ist Familienkultus, der sich nicht ausbreitet, es ist exklusiv, und man findet bei ihm keine charakterstärkende Überzeugung.

2) Vergl. D. Warneck, Lebenskräfte.

man Mohammedaner wurde.[1]) Es ist aber unrichtig, zu meinen, gleichgültige Mohammedaner seien für das Christentum empfänglich. Gerade der Ernst der christlichen Verkündigung, der auf Entscheidung dringt, gleitet an dem Mohammedaner völlig ab. Sie verhöhnen den Missionar, der ihr Gewissen aufwecken will. Der islamische Geist hat wohl Freude an müßigen Spekulationen,[2]) aber das Gewissen ist durch die Werkgerechtigkeit und den Fatalismus ertötet. Mannigfacher Betrug der Geistlichen betäubt den Wahrheitssinn. Denn der Unterricht der Lehrer erstickt alles selbständige Nachdenken durch mechanische Dressur.

3. Die Erschütterung des moslemischen Glaubens.

Dennoch ist die Zahl der Wahrheitssucher überall im Islam größer, als man denkt.[3]) Verborgene Freunde der christlichen Wahr-

---

1) Der Lehrer Martin (Padang bolak) berichtet von einem Mohammedaner: „Der Baginda gab dann zu, daß die Christenlehre klarer sei, aber er sei Mohammedaner geworden, denn diese seien doch am zahlreichsten." Daß die Mehrzahl nicht immer das Beste sei, macht ihm Martin am Unkraut klar, welches „in Massen vom Wind gesät" doch keinen Wert hat, und dem Reis, der großen Wert hat fürs Leben, aber nur spärlich wächst.

2) Mohammedanische Geistliche kommen zum christlichen Lehrer und sagen (**M** 1908, 151): „Wißt ihr christlichen Lehrer auch, wieviel Wellen an einem Tag entstehen, wie viel Blätter an einem Tag von den Bäumen fallen?" — Ein Hadji suchte Missionar Braches dadurch zu unterbrechen, daß er fragte, ob er die Sprache der Hindus kenne oder nicht? Braches dagegen: „Welches ist die Hauptsache, wenn man göttliches Leben erlangen will?" Antwort des Hadji: „Das läßt sich in das Dajakische nicht übersetzen." (**R Z** 1873, 91.)

3) Paulus Tossari, ein Lehrer an der Christengemeinde in Modjowarno (Java) berichtet uns aus seiner mohammedanischen Zeit, „daß er ein sehr strenger Mohammedaner gewesen sei". Aber er konnte keine Ruhe finden in seiner Lehre und reiste von Ort zu Ort. Man sagte ihm auch, daß man Holländer und Chinesen und überhaupt alle Schweinefleischesser bestehlen dürfe . . . Er nahm alle Büßungen, die man ihm auferlegte, auf sich. Er sollte ohne Schutz stundenlang in einem tropischen Regen stehen, er mußte fasten — ja, er war im Begriff, ein Einsiedler (tapa) zu werden, als ein Freund ihm von dem Evangelium etwas mitteilte. Er las die Schrift und fand Frieden. (**M** 1857.) Vergl. Imadeddins Lebensgeschichte und Awetaranian, 71. Awetaranians Vater, Ali, war erfüllt von einer unbegrenzten Sehnsucht nach Wahrheit. Daß sie nicht erfüllt wurde, machte sein Leben ruhelos und unglücklich . . . . Heute war er bei diesem Scheich, morgen bei jenem.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

heit stellen sich bald ein.[1]) Im Orient gibt es bekanntlich viele Moslem, die mit Freuden die Bibel lesen, ja eine ganze Schar von heimlichen Christen.

Aus den Reihen dieser Leute erhalten wir unsere besten Anhänger. Das schließt nicht aus, daß bei vielen die Veranlassung zu einem Übertritt oft äußerlicher Art ist, z. B. ein Streit mit dem mohammedanischen Lehrer oder Häuptling, eine Hilfeleistung des Missionars bei schwerer Krankheit, Verlobungen mit Christen. Solche äußeren Anlässe können natürlich unlauterer Art sein. Aber die Unlauteren gehen meist bald wieder zurück. Wo aber schon eine, wenn auch noch dunkle Erkenntnis von dem Frieden und der Kraft die der Islam nur verspricht, das Christentum aber gibt, vorhanden ist, da wird solch ein äußerer Anlaß ein Anstoß zu einem neuen Leben in Gott.

Denn der Islam hatte dem Heiden viel versprochen. Wie steht's mit der Erfüllung seiner Verheißungen? Die christliche Verkündigung rüttelt den Islam aus seinem selbstgewissen Stumpfsinn auf. Man fängt an nachzudenken. Daß allein der Islam reich mache, ist verkehrt, auch die Christen kommen vorwärts, haben Kinder wie die Mohammedaner, und in Krankheitszeit sterben die Mohammedaner wie die Christen.[2]) Daß sie die Günstlinge Gottes sein sollen, davon merkt man im tagtäglichen Leben nichts. Was sollte man alles

1) Der eingeborene Prediger Pandita Markus (Padang bolak, Sumatra) wurde zu einem schwer kranken Mohammedaner gerufen: er solle doch mit ihm beten. Der Pandita sagte: „Wie kann ich mit dir beten, du bist ja Mohammedaner." Darauf legte der Mann ein Sündenbekenntnis ab und sagte: „Wenn ich sterben muß, dann will ich als Christ sterben, wenn mich Gott noch annimmt." Dann ließ er den mohammedanischen Priester rufen und sagte zu ihm: „Bis jetzt war ich dein Jünger. Aber mein Herz hat im Islam keinen Frieden gefunden; wenn ich jetzt sterbe, dann will ich als Christ sterben. Jetzt weißt du es!" Darauf betete der Pandita und einige Christen mit ihm, und dieser legte feierlich das Glaubensbekenntnis ab. **R B** 1903, 199.

2) Der kleine Sohn des Ältesten Johannes lag im Sterben; still saßen die Christen um das weinende Elternpaar. Da stürmte ein Mohammedaner heran und rief: „Siehst du, das hast du davon!" Ein höhnisches Lächeln lag auf seinen Zügen. Die Mutter war der Verzweiflung nahe. Als der Junge seinen letzten Atemzug getan hatte, sagte sie: „Ich kann's nicht mehr aushalten, ich werde wieder moslemisch, mein Kind soll bei den Mohammedanern begraben werden!" Da kam ihr Bruder, der selbst noch Mohammedaner war, und sagte: „Laß nur, Mutter, es hat keinen Zweck, erinnere dich daran, mir sind neulich noch zwei Kinder gestorben!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

von Gott haben, wenn man Mohammedaner geworden sei — und in Wirklichkeit? Ja, wenn man die mystischen Übungen mitmachen kann; aber dazu hat man nicht das nötige Geld. Der Islam hat das Gottesverlangen des Menschen erweckt; aber er hat dem Menschen keine Gemeinschaft mit Gott gebracht. Gründlich erschüttert wird der Glaube an die Leistungsfähigkeit der eigenen Religion bei einem Mohammedaner allerdings erst dann, wenn er irgendwie, sei es durch gläubige Europäer oder die Missionarsfamilie oder vor allen Dingen durch eine lebendige Gemeinde in Berührung mit lebendigem Christentum kommt.

Freilich, eine oberflächliche Betrachtung der christlichen Lehre macht den Mohammedaner nur seines Glaubens gewisser. Denn der christliche Glaube richtet sich auf dieselben Gegenstände wie der islamische: „Gott und das Jenseits." Beide stellen eine Reihe von Geboten auf, beide verwerfen das Heidentum. Das befestigt den treuen Moslem nur in seiner alten Überzeugung. Das Christentum bestätigt ihm die Richtigkeit seiner eigenen Religion. Allein schon diese Erkenntnis nötigt den Mohammedaner zu einer gewissen Anerkennung des Christentums. Die vielen Übereinstimmungen zeigen, daß das Christentum auch eine Religion ist, während das Heidentum überhaupt keine Religion ist. Diese Anschauung finden wir in dem Missionsgebiet auf Sumatra in weiten Kreisen der Mohammedaner.[1]) Damit hat das Evangelium einen Achtungserfolg errungen, der zugleich eine Unterminierung des islamischen Glaubens bedeutet. Denn wenn der Islam nicht mehr die einzige unvergleichbare Religion ist, dann hat er schon einen Teil seines Nimbus verloren.

4. Christliches und islamisches Glauben.

Je mehr man für das Glaubensleben eines lebendigen Christen Verständnis gewinnt, um so heftiger wird die Erschütterung des eigenen Glaubens. Denn der Christ geht einen Weg zu Gott, der dem mohammedanischen schnurstracks zuwiderläuft. Der Christ verwirft alle die Mittel, die der Mohammedaner kannte, um Gottes

1) In diesen Kreisen wird das Christentum ugama genannt, Religion, eine Bezeichnung, die man sonst nur dem Islam, niemals dem Heidentum beilegt.

Wohlgefallen zu erringen, und hat doch ein unerschütterliches Vertrauen auf diesen Gott und seinen Anteil an einem jenseitigen Leben. Daß der lebendige Christ gleichzeitig mit aller Zuversicht hofft und doch die islamische Praxis, die dem Menschen zum Paradiese verhilft, ablehnt, darin liegt das Kraftvolle.

Würde der Christ nur den Weg des Moslem zu Gott bestreiten, ohne selbst an Gott zu glauben, ohne auf ein Jenseits zu hoffen, so würde das eindruckslos an dem Mohammedaner vorübergehen. Kein Wunder, würde er sagen, daß der Christ wie der Heide Mohammed und das ganze System der guten Werke ablehnt; er weiß eben auch nichts von der Hoffnung, die daraus erwächst! Aber der Christ hofft wie er. Das ist das Besondere, was ihm am gläubigen Christen auffällt. Der Heide, mit dem er disputierte, hat weder sicheren Gottesglauben, noch eine deutliche Jenseitsvorstellung. Es ist begreiflich, daß er Mohammed und die religiösen Übungen verwirft. Der Christ aber hat beides. Es ist merkwürdig, daß er trotzdem die mohammedanischen, religiösen Garantien für nichtig erklärt.

Das hat weittragende Folgen: Das Bild, was der Moslem vom gläubigen Christen bekommt, ist ein anderes als das, was ihm sein Lehrer bisher gezeichnet hat, der stets den Christen als Kafir (Ungläubigen) bezeichnete, weil er ja alle die Formalitäten, die ein Gläubiger zu erfüllen hat, nicht mitmacht. Solange er nicht mit lebendigem Christentum in Berührung gekommen war, gab der Augenschein dem Lehrer recht. Nun aber erkennt der gläubige Mohammedaner, daß es außerhalb des Islam noch Menschen gibt, die an einen Gott und an ein Jenseits glauben. Der Lehrer tat so, als ob diese Hoffnungen ein Vorrecht des Islam seien. Diese Jenseitshoffnung tritt dem Mohammedaner besonders in den mohammedanerchristlichen Gemeinden stark entgegen; denn durch sie wissen sich die Christen den Mohammedanern überlegen. Bei jeder Gelegenheit hört der Mohammedaner davon. Nimmt er an einem christlichen Begräbnis teil, so sieht er, wieviel lebendiger und kühner der Christ die Hoffnung auf die Auferstehung von den Toten erfaßt hat als der Mohammedaner. Auch in einer milden, nicht aggressiven Ansprache hört er die Behauptung durchklingen, daß nur

der Christ und nicht der Mohammedaner jenseitiges Leben erhält. Diese Aussage kann er nicht so ohne weiteres ablehnen, weil Christen auf dem Sterbebett mit einer Ruhe in den Tod gehen, die den Mohammedaner höchlichst überrascht.[1]) Denn der Mohammedaner kommt Zeit seines Lebens aus dem Schwanken zwischen pessimistischer Ungewißheit und überschwenglicher Zukunftsschwärmerei nicht heraus.

Alle diese Christen aber setzen ihre Hoffnung allein auf Jesus. Das stellt die Mohammedaner vor die Frage: Wer ist Jesus? Jesus wird mit eben solchem Eifer von ihnen verehrt, wie Mohammed verworfen wird. Der christliche Glaube lehnt den Propheten mit viel größerer Bestimmtheit ab, als die mohammedanische Lehre den Jesus, den man als Propheten Isa doch wenigstens in etwa respektiert.

Der Christ weist alle menschliche Vermittlung für das Jenseits ab. Er betont nachdrücklich, daß weder der eingeborene Gehilfe, noch der europäische Missionar ihn in die Ewigkeit bringen könne. Es kommt freilich vor, daß ein Mohammedaner sich als Lernender dem Christentum anschließt, weil er glaubt, der Missionar könne durch sein Gebet etwa wie ein großer mohammedanischer Geistlicher bei Gott auch irgend etwas Besonderes erreichen.[2])

Allein gerade der Missionar und die hervorragenden Glieder der Gemeinde weisen den Mann immer wieder daraufhin, daß sein Gebet, wenn er nur „an Jesus glaube", ebensoviel vermöge. Das gibt weiter zu denken. Wie „klug" ist der Europäer, wieviel „Worte" hat er! Dabei ist er „wahrhaftig" und „ehrlich"; ein Mensch,

---

1) Die Christin Asnath lag im Sterben. Ein mohammedanischer Verwandter besuchte sie und wünschte ihr gute Besserung, da sagte Asnath: „Darnach habe ich kein Verlangen mehr, mein Begehren geht nach dem Himmel, zu meinem Herrn, der Tod hat keinen Schreck mehr für mich." Darauf sagte der Mohammedaner: „Diese Sprache verstehe ich nicht. Wir sind sehr bange vor dem Tod und wenden alle Mittel an, um wieder gesund zu werden und lange leben zu können." (**R Z** 1889, 47.)

2) Die Leute laden uns zu einer heiligen Mahlzeit ein, z. B. nach der Ernte; sie wünschen, daß „wir mit ihnen die Freude über die wohlgelungene Ernte teilen". In Wirklichkeit aber erhoffen sie von dem Gebet des Missionars, welches ich bei solchen Gelegenheiten zusammen mit den anwesenden Christen sprach, einen besonderen Segen für ihr Haus.

„dem man nichts nachsagen kann," und doch lehnt dieser Mann es durchaus ab, daß er einen Menschen in das Paradies führen könne. Er sagt vielmehr, auch ihn bringe nur Jesus hinein.[1])

Bei dem christlichen Gottesdienst fällt es dem Mohammedaner auf, daß der Christ keinen Wert auf die Zeremonie legt. Er faltet zwar die Hände beim Gebet, er nimmt zwar beim Essen das Kopftuch ab, er steht zwar im Gottesdienst zum Gebet auf, aber diese Gebräuche sind keine Leistungen, durch die man sich etwas erwerben könnte, wie der fünfmalige Gottesdienst der Mohammedaner. Zahlungen, durch die man Gottes Wohlgefallen sich erkauft, kennt der Christ nicht, und doch hat er den festen Glauben, daß er von Gott angenommen wird. Freilich feiert er den Sonntag, er legt sich damit ein schweres Gebot auf. Er verzichtet für diesen Tag auf Arbeit und Erwerb. Zunächst meint der Mohammedaner natürlich, daß der Christ sich dadurch ein Verdienst erwerben wolle. Auch zahlen die Christen für ihre Gemeindebedürfnisse eine Reissteuer. Hin und wieder trifft auch der Mohammedaner wohl einen Christen, der sich das als ein Verdienst anrechnet. Allein gerade von den wahrhaftigen Christen, die in der Erfüllung des Sonntagsgebotes am treuesten sind, hört er immer wieder, daß man sich auch damit kein Verdienst erwerben könne.

Auch der Christ liest in seinem heiligen Buch, allein nicht in einem heiligen Ton, sondern er liest so, wie man spricht. Er sagt wohl, daß dieses Lesen ihm eine Erquickung sei, aber nicht, daß er dadurch ein Anrecht auf Gottes Gnade erhalte. Und doch erwartet der Christ fest von Gott die Vergebung seiner Sünde. Wenn der Mohammedaner nach dem Grund fragt, dann erhält er die alte Antwort: Leistungen seien überflüssig, Jesu Leistung sei ausreichend.

Unsere Christen sprechen das mit großer Unbefangenheit aus, unbekümmert darum, ob die Mohammedaner eigentlich verstehen, welche Leistung Jesu sie meinen. Nicht die Disputation über strittige Punkte, nicht eine logische Begründung der Wertlosigkeit des

1) Das alles begreift ein Mohammedaner nicht mit einem Male. Es kann Jahre dauern, bis ein Mohammedaner es uns glaubt, daß wir keine halbgöttlichen Mittler sind. Javanen nennen den Missionar wohl den „pandita (Lehrer) Gottes", das „Instrument" für seine Hilfe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

äußeren Verdienstes,[1]) sondern die schlichte Gewißheit des Christen, daß er durch Christus von allen verdienstlichen Leistungen entbunden ist, macht auf den Mohammedaner Eindruck: er fragt sich: Wer ist dieser Jesus?

Das Interesse für Jesus wird also nicht etwa durch den Hinweis auf die Koranstellen, die von Nabi Isa reden, angeregt. Gewiß werden viele Dispute über Jesus von diesen Erinnerungen an Isa ausgehen müssen; es wäre verkehrt, wenn man diese Anknüpfung nicht benutzen wollte. Aber man wird dadurch nur die Neugier des Mohammedaners, der gern mehr über das Verhältnis von Mohammed und Jesus wissen möchte, wachrufen. Dies rein intellektuelle Interesse ist in Niederländisch-Indien bei einfachen Leuten nur gering. Das ist vorteilhaft für den Missionar; denn es ist nicht leicht, die Mohammedaner von dieser äußerlichen Neugier zu einem religiösen Interesse für Jesus hinzuleiten. Das Gewissen wird bei solchen Diskussionen über rein intellektuelle Probleme nicht getroffen, sondern nur vom klaren Zeugnis der Gemeinde, die an Jesus glaubt.

Der Jesusglaube der Christen erschüttert also das Vertrauen der Moslem zum Propheten! Ein bedeutsamer Erfolg! Der Ertrag unserer Mohammedanermission in Angkola (Sumatra) wird nicht richtig ausgedrückt durch die Zahl der 7000 Getauften oder der 1000 Lernenden, sondern viel wichtiger ist, daß in weiten Schichten der mohammedanischen Bevölkerung die Zuversichtlichkeit zur eigenen Religion ins Wanken gekommen ist.

Der Kampf des Glaubens. — Diese Glaubenssicherheit des Christen beruht nun aber nicht allenfalls darauf, daß er es mit dem Gesetz Gottes leicht nimmt. Allerdings die Reinigungs- und Speisegesetze übertritt der Christ leichten Herzens, nicht aus Freude am Schmutz. Er legt auch Wert auf Reinlichkeit. Er hält aufs Baden, auf reine Kleider; schmutzige Schüler werden aus der Schule

1) Um den Islam zu erschüttern, dazu sind Dispute meist wertlos, wir können nicht disputieren, wie der Inländer. Der Geschickteste siegt, und der Geschlagene zieht grollend ab, er ist von seinem Gegner abgebracht. Zur Verteidigung der christlichen Wahrheit im Interesse der christlichen Gemeinde sind sie ja manchmal nötig, aber oft versuchen in solchen Fällen die Mohammedaner ihre Religion zu erklären, statt daß sie zuhören.

zum Waschen fortgeschickt. Man muß zugeben, daß es in den Häusern der Christen nicht weniger reinlich ist wie in den Mohammedanerhäusern.[1]) Aber in Fragen der Sittlichkeit denkt der Christ ernster als der Mohammedaner. Grobe Sünden, wie Diebstahl, Betrug, Spiel, Ehebruch verwirft zwar der Islam auch, und er tut sich darauf nicht wenig zugute. Aber der Islam ist selbst diesen groben Sünden gegenüber nicht fest.[2]) Ebensowenig kann man leugnen, daß mit den von Gott geschenkten Zauberkräften die größten Verbrechen verübt werden.[3])

Das Volk selbst muß zugeben, daß gerade die Führer unter den islamischen Lehrern oft die schlechtesten Elemente sind; sie saugen das Volk aus, verachten die geringen Leute, erlauben sich manches gegen die Frauen. Bei den Christen ist ja auch vieles mangelhaft, aber die Leute, die in ihrem sittlichen Leben Anstoß geben, sind auch am wenigsten eifrig in ihrer christlichen Religion. Jeder, der tiefer in das Christentum eindringt, wird keuscher und demütiger.[4])

---

1) Wenn auch für unsere europäischen Begriffe die Reinlichkeit noch zu wünschen übrig läßt. Will man übrigens bei solchen Vergleichen gerecht urteilen, so muß man Gruppen miteinander vergleichen, die auf derselben sozialen Stufe stehen. Man darf nicht einen reichen Mohammedaner mit einem armen Christen vergleichen, auch nicht den Bergbewohner einfach mit den schon lange unter Kultureinflüssen stehenden Küstenbewohner. Es kommt auch darauf an, wie lange die Gebiete bereits unter christlicher Oberherrschaft stehen.

2) Als mein Gehilfe Martin auf einer Reise die Hadji darauf aufmerksam machte, daß sie allgemein behaupteten, es sei Koranlehre, daß man sich das Geld zur Wallfahrt auch durch Spiel, Raub oder Mord verschaffen dürfe, da sagte der Scheich: „Wir können dir darauf nicht mehr antworten; denn wir sehen, du kennst unsere Religion zu genau." Er hatte sie gefragt, wie es denn möglich sei, daß man Sünde begehen dürfe, um Sündenvergebung zu erlangen.

3) Zu meinem Lehrer Martin sagte ein Scheich: „Das ist eins: Wir haben viele Zauberkräfte!" — „Ja gewiß, aber wir Christen wollen auch nicht unsere Mitmenschen töten," sagte Martin. „Das meine ich auch gar nicht, aber die Zauber kann man dazu verwerten, um später dermaleinst die Hölle zu bezaubern," erwiderte der Scheich. „Dann kann also die Wissenschaft und Klugheit der Menschen nach eurer Meinung selbst Gott ohnmächtig machen," erwiderte Martin. „Stammt der Zauber denn nicht von Gott; wenn er ihn nicht geschaffen hätte, dann wäre er nicht da!" erwiderte jener. „Dann hat also Gott den Menschen etwas gegeben, wodurch man ihn bekämpfen kann, ja womit man sein gerechtes Gericht aufhalten kann!" sagte Martin.

4) Zu einem Missionar auf Sumatra kam die Mutter eines jungen Mohammedanerchristen: „Schreibe meinem Sohn doch, daß er auch in der Fremde Christ bleibt, seit er Christ ist, ist er um vieles ordentlicher!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

In der christlichen Gemeinde werden eben die Gebote anders gehandhabt. Sie übt Kirchenzucht. Schwere Sünden werden sogar durch Ausschluß gestraft. Die Ältesten und Lehrer der Gemeinde gehen gegen den, der unchristlich lebt, vor. Freilich oft ohne Erfolg; aber der Mohammedaner kann nicht leugnen, daß gegen die Sünden gearbeitet wird. Das schreckt allerdings den Mohammedaner vom wirklichen Übertritt ab. Man fürchtet sich vor dieser kraftvollen Zucht, aber sie imponiert ihm.[1]) Er muß zugeben, daß so etwas in der islamischen Gemeinde nicht existiert. Gewiß, die sittlichen Vorschriften sind in dem Munde aller Moslem und besonders der Geistlichen, aber selten geht jemand strafend vor.

Der Christ hält nicht nur Ehescheidung und Vielweiberei, sondern auch schmutzige Rede, ja sogar den Haß im Herzen und überhaupt alles lieblose Handeln für Sünde. Freilich durchschaut auch der Mohammedaner die Schwächen der christlichen Gemeinde; aber der sittliche Stand des Lebens ist bei den jungen Leuten der christlichen Gemeinde besser als bei den Mohammedanern, der Gesprächston ist reiner. Es herrscht mehr Liebe, weniger Haß und Lieblosigkeit in der christlichen Gemeinde.[2])

Also der Christ kämpft gegen die Sünde. Im Islam kann der Mensch tun und lassen, was er will; das ist der einstimmige Eindruck unserer Mohammedanerchristen im Rückblick auf ihr Leben als Mohammedaner, so hoch auch das neue mohammedanische Gesetz gegenüber der heidnischen Volkssitte gepriesen wird. Europäische Kritiker weisen gern auf die Schwächen unserer jungen Christen hin. Wir Missionare wollen sie nicht beschönigen. Aber der Mohammedaner sieht die Sachlage mit anderen Augen an als ein Europäer.

---

1) In der Nähe von Bandar trieben mohammedanische Händler und Lehrer allerhand Unziemlichkeiten Frauen gegenüber. Dagegen stellten die Heiden ausdrücklich unseren Leuten das Zeugnis aus, daß sie nie Derartiges getan hätten.

2) Fürst Patoean na Sati, ein Mohammedaner (Hadjoran), fragte Missionar Staudte (Sumatra) auf dessen Reise 1875, woher es komme, daß die Missionare in Frieden mit ihren Frauen lebten, während sie so viel Streit hätten in ihrer Ehe. **R Z** 1875, 80. Da, wo die christliche Gemeinde noch fehlt, schöpft natürlich der Mohammedaner seine Beobachtungen aus dem Umgang mit dem Missionar. Es ist bezeichnend, daß damals dem Mohammedaner zwei Tagereisen von der Missionsstation Sipirok, wo Staudte lebte, gerade christliches Familienleben Eindruck machte.

Er mißt die Christengemeinde mit dem Maßstab der mohammedanischen Gemeinde. Er bemerkt einzelne treue Christen, die auf einem sittlichen Höhepunkt stehen, der uns vielleicht für einen Christen noch gar nicht so hervorragend zu sein scheint, der aber für einen Mohammedaner eine sittliche Stufe bedeutet, die innerhalb des Islam nie erreicht wird. Außerdem zeigt die Gemeindezucht: es lebt wirklich im Christentum eine gegen das Böse ankämpfende Macht.

Das gibt dem Moslem zu denken. Dem hat er im Islam nichts an die Seite zu setzen. Der gläubige Christ hat auch Kraft zum Kampf gegen die Sünde. Woher hat er das? Er sagt: der Glaubenskampf wird in der Kraft Jesu geführt.[1]) Wer ist dieser Jesus?

Wie verkehrt, wenn man uns immer sagt, das Christentum habe keine Anziehungskraft, weil es dem Heiden ein zu schweres Joch auferlege! Wir legen ein Joch auf, aber ein „sanftes", weil wir es im Namen dessen auferlegen, der Kraft gibt, es zu tragen! Wo das Christentum mit dem Wort Sünde Ernst macht, da gewinnt es die Achtung des Moslem!

Die Grundlagen des Glaubens, Bibel und Koran. — Woher aber weiß der Christ etwas von Christus? Der Christ beruft sich auf das Wort Gottes. Ein geschriebenes Wort hat der Mohammedaner auch; aber dies findet ebensowenig Anerkennung bei den Christen, wie die Bibel bei den Mohammedanern. Allerdings spricht der Koran stets mit großer Ehrerbietung von der Schrift; aber in Niederländisch-Indien verbietet man das Lesen in dem Buch der Christen. Der Glaube der Mohammedaner an die Unfehlbarkeit des Koran ist allgemein. Er ist das reine Gotteswort, d. h. Gott redet in ihm direkt zum Menschen, das Evangelium ist von Menschen erzählte Geschichte. Die Bibel ist korrumpiert, wenn auch ursprüng-

1) Fräulein Jansz, Missionsarbeiterin, berichtet aus Pagungsen, Java (**Zb** 19, 27) von der Ansprache eines jungen Evangelisten: „Fremde, ihr habt mich gesehen, als ich hier ankam, ein elender Bettler, vor dem ihr die Nase rümpftet. Und was für Sünden habe ich getrieben! Ich habe meinen Eltern Geld gestohlen und verspielt, habe ein unsittliches Leben geführt, von einem Platz zum anderen herumstreichend. Aber in Pagungsen habe ich von dem Herrn Jesus gehört, er hat mein Herz verändert, so daß ich nun die Sünde hasse. Darum will ich nun überall seine Liebe bekannt machen. Denn so innen das Herz verändern, das kann Mohammed nicht!"

lich vom Himmel gekommen. Beweis: Noah, der Prophet, hat nach dem Alten Testament Sünde getan. Der Wein ist erlaubt. Von Lot, der als Prophet gewertet wird, wird eine Sünde berichtet. Die Weissagungen auf Mohammed sind ausgelassen. — Diese im Islam ja allgemein verbreiteten Behauptungen wären leicht zu widerlegen, wenn nicht jeder historische Sinn fehlte.

Im Orient sind manche Missionare bei ihrer Verkündigung mit Erfolg von dem Koran ausgegangen. Der türkische Christ Kamil las auf seinen Evangelisationsreisen den Arabern den Koran in dem tadjwid, also dem vorgeschriebenen Rezitativton, vor und bewies dann aus dem Koran, daß die Bibel gelesen werden müsse. Wir hören auch von Mohammedanern, welche durch den Koran zum Evangelium von Christus geführt worden sind.

Bei den Völkern, die, wie die Indonesier, von dem Koran nur wenig wissen, ihn nicht lesen können, wird diese Methode sich von selbst verbieten. Hier tritt der Christ dem Mohammedaner mit der Bibel in der Landessprache[1]) gegenüber. Jeder kann lesen oder lesen lassen und selbst entscheiden.[2]) Der Mohammedaner kann seine ihm selbst unverständliche Urkunde nicht verteidigen. Es wird ihm klar, daß seine Religion doch eigentlich in der Luft schwebt. Denn eine Urkunde, die man nicht versteht, ist wertlos. Man nahm den Koran an; denn eine so gesicherte Autorität schien ein Fortschritt gegenüber der ungewissen mündlichen Tradition von der „Lehre der Ahnen" im Heidentum; aber in Wirklichkeit trat an die Stelle der ungeschriebenen, aber verständlichen Überlieferung eine allerdings geschriebene, aber unverständliche Offenbarung. Erst das

1) Awetaranian: „Das Volk lernt begreifen, daß Gott zu jedem Volk in seiner Sprache redet." (**Ch O X**, 1.)

2) Manche Mohammedaner lesen Gottes Wort in den Häusern der Christen. In Padang bolak (Sumatra) bekehrte sich eine Frau, die bisher eine fanatische Mohammedanerin gewesen war. Sie hatte lange widerstrebt, sich aber immer wieder mit Gottes Wort beschäftigt, selbst in ihren Träumen setzte sie sich mit den christlichen Lehrern über christliche Wahrheiten auseinander, bei denen sie immer unterlag. Schließlich träumte sie, daß vom Himmel Schalen mit Wasser auf sie ausgegossen würden, das hielt sie für eine Weisung, sich taufen zu lassen; sie wurde später auch getauft. (**Rh B** 1902, 49 Miss. Link.) Mohammedaner, die durch Lesen der Heiligen Schrift zum Glauben kommen, aber aus irgendeinem Grunde sich nicht taufen lassen, gibt es auch in Niederl.-Indien. (**Or** 1904, 124.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Christentum bietet eine geschriebene und doch verständliche Urkunde.[1])

Der Christ verwirft den Koran und behauptet, daß er das wahre Wort Gottes habe. Es steht hier also zunächst Autorität gegen Autorität, Behauptung gegen Behauptung. Wie soll man sich entscheiden? Die Schulen haben viele Bücher ins Land gebracht, die malaiischen Zeitungen nehmen dem gedruckten Wort seinen Nimbus. Viele Menschen, auf den Schulen unterwiesen, können Bücher lesen. Sie sind nicht mehr befriedigt durch den bloßen Besitz eines Buches, sie fragen nach seinem Inhalt.

Hier ist nun der Islam in einer mißlichen Lage. Er redet wohl in den höchsten Tönen von dem Buch,[2]) aber seinen Inhalt kennen die Lehrer nicht. Erklärungen geben sie nur für Geld! Das heilige Buch der Christen in der Landessprache kann jeder, der lesen kann, selbst prüfen. Der Unterricht kostet kein Geld; je mehr man wissen will, um so besser.

Die Aussagen der Schrift sind einheitlich, der eine Lehrer braucht dasselbe Buch wie der andere. Die Mekkapilger dagegen haben verschiedene Bücher (Kitab); der eine behauptet ein besseres zu haben als der andere, in der Hoffnung, dadurch mehr Schüler zu bekommen.[3])

---

1) Acht Mohammedaner begannen in Madura 1904 den Gottesdienst der Christen zu besuchen, um nicht dem arabischen „Unsinn" blindlings folgen zu müssen. In der Kirche könnten sie verstehen, was gepredigt werde, und sie wüßten, was gebetet werde. (**G Z** 1904, 57.)

2) Es ist dem Mohammedaner in N.-J. Ernst mit seiner Achtung vor dem Koran, während nach Axenfeld der Ostafrikaner wohl gern die arabischen Schriftzeichen lernt, aber in Wirklichkeit nichts nach dem Koran fragt. (Axenfeld, 570.) Die Unverständlichkeit der arabischen Sprache beeinträchtigt diese Verehrung nicht. Für die Perser, Türken wie für die Berber und Hindus blieb der Koran-text ein totes, der großen Masse unverständliches Wort. Er ward aber gerade aus diesem Grunde mit um so größerer Verehrung von den Mohammedanern fremder Nationalität betrachtet. (Kremer, Ideen, 250.)

3) Unser Gehilfe Martin hatte auf einer Evangelisationsreise behauptet: Koran und Kitab sei Menschenwerk. Darauf sagte der Hadji, es sei nicht wahr, daß ihr Buch von Menschen sei, es sei von Gott eingegeben, und zwar habe Gott es in den Herzen der ulamas aufgehen (torbit) lassen. Martin macht ihn aber darauf aufmerksam, daß in jedem Jahr neue Kitabs kämen, ob denn Gott sich auch ändere, da sich ja zuweilen die Bücher widersprächen, z. B. verböten die Angkolamohammedaner das Essen des Stachelschweins, während es hier in der Padang bolak erlaubt sei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Um so wirkungsvoller entfaltet sich nun das Evangelium. Die sittliche Reinheit des Evangeliums bewundert er, besonders die Bergpredigt.[1]) Freilich die obszönen Erzählungen in mohammedanischen Traktaten sind unterhaltender als Gottes Wort. Sie sind auch nicht so beunruhigend. Der hohe sittliche Standpunkt des Evangeliums wirkt nicht anziehend, er berührt den Mohammedaner unangenehm. Das Evangelium stört ihn,[2]) aber es nötigt ihm Anerkennung ab.

Viele, die so weit gekommen sind in ihrer Annäherung, drehen an diesem Punkt wieder um. Man behaupet, es sei besser, von diesen hohen sittlichen Geboten nichts zu wissen, dann sei man auch nicht verpflichtet, sie zu halten. Wäre das Wort Gottes nichts als eine hohe sittliche Norm, so würde es vielleicht einige Mohammedaner interessieren, aber niemanden dauernd fesseln. Aber der sittliche Gehalt gibt doch manchem Mohammedaner zu denken.

Das Evangelium wirkt durch seine natürliche Schlichtheit. Die Erzählungen sind rein menschlich anziehend,[3]) von dem phantastischen Beiwerk der mohammedanischen Legende haben sie nichts. Darin unterscheidet sich das Evangelium, das sprechen Eingeborene Christen oft aus von den alten Volkssagen. Von diesen nimmt man gar nicht an, daß sie wahr sein könnten, sondern die Erzählerkunst besteht ja gerade darin, daß man möglichst viele neue, packende

---

1) D. Zwemer veröffentlichte einen arabischen Traktat, auf drei Reihen stehen nebeneinander: 1. der mosaische Dekalog, 2. Christi Auslegung, 3. die entsprechenden Koranstellen. Eine sehr wirkungsvolle Nebeneinanderstellung, die die Überlegenheit des Wortes Jesu plastisch vor Augen führt!

2) Oft rufen die Leute aus: „Ja, so muß der Mensch sein; aber es ist unmöglich, diese Gebote zu halten. Man kann das Wort Gottes nicht tragen." — Direktor Schröder las auf Java mit einem Mohammedaner, der ihm Sprachunterricht erteilen sollte, die Bergpredigt. Als man an die Stellen über den Eid und die Ehe kam, sagte der Mohammedaner: „Das ist eine ganz andere Lehre als die unsrige." Auf die Frage, welche Lehre er denn nun besser finde, sagte er: „Die christliche; aber sie ist sehr schwierig (nämlich zu halten)." Ein Dorfhäuptling kam auf Java zu dem Christen Wongsa karija und las in seinen christlichen Büchern; er kam an das siebente Gebot, da stockte er und sagte: „Vielleicht kannst du diesen Bestimmungen folgen, ich kann es nicht." (**Ma** 1907, 58.)

3) „Jedermann sagt, daß du ein unreiner Kafir bist; aber ich bezeuge, daß ich noch nie so herrliche Worte gehört habe, wie die, die du eben gesagt hast," sagte ein javanischer Hausvater zu dem Gehilfen Amin nach einer Ansprache. (**G Z** 1905, 100.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Züge improvisiert. Die islamischen Traktate mit ihren Wunderberichten stellt man instinktiv mit diesen Sagen auf eine Stufe, und dadurch werden sie verdächtig. Das alles fällt im Wort Gottes weg. Es ist kurz und knapp in seinem Inhalt, Beifügungen oder Abstriche sind unmöglich; denn es ist ja geschrieben und wird vorgelesen. Dadurch erhält es auch in den Augen des Mohammedaners den Stempel der Wahrheit.

Allerdings bringt das Evangelium auch Wunder. Diese empfindet der Mohammedaner als eine Schwierigkeit; aber nicht weil sie das Naturgesetz durchbrechen. Das Kausalitätsprinzip ist ihm ja bekannt. Er ist in dieser Hinsicht ja an ganz andere Dinge gewöhnt. Er tritt mit dem umgekehrten Bewußtsein an die Wunder heran, wie der moderne Mensch. Daß Wunder erzählt werden, ist ihm nicht merkwürdig, wohl, daß so wenig berichtet werden und diese wenigen so knapp. Er ist genötigt, seine Wundersucht zu zügeln. Jesus tritt ihr entgegen; Mohammed ergänzte aus dem Talmud und den judenchristlichen Legenden die biblischen Wunder. Wie wundersüchtig der Islamit ist, sahen wir aus seiner Vorliebe für die Wundergeschichten in Mohammeds Leben und die ilmu. In ihnen sieht er den Beweis der Wahrheit seiner Religion; denn je mehr Mittel, die Natur zu bezwingen, eine Religion an die Hand gibt, um so mehr verdient sie Glauben. Man will die natürlichen Hemmungen des Lebens durch einen Anteil an übernatürlicher Kraft beseitigen. Die bescheidene Beugung unter die Natur wird dem Mohammedanerchristen schwer, weil er nicht weiß, daß Gottes Vaterhand den Weltlauf lenkt. Das neutestamentliche Wunder aber ist die Absage an die Magie, welche Gott zwingt und der Selbstsucht dient. Die Wunder des Gottessohnes weisen den Menschen in seine Schranken zurück. Nur Gott darf Wunder tun. Nur Jesus, wir nicht.[1]) Denn nicht zauberische Beseitigung der natürlichen Störungen unseres Lebens ist Aufgabe des Menschen, sondern Überwindung des Konflikts, mit der durch Gott gegebenen sittlichen Weltordnung; dieser Konflikt ist die Sünde. Jesus heilt, aber vergibt zugleich die Sünde

1) Jesus stellt allerdings seinen Gläubigen auch Wunderkräfte in Aussicht, und seine Jünger verfügen wirklich über sie; aber er weist die Leute, die über dem Wundertun den Willen des Vaters versäumen, ausdrücklich von seiner Seite.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

und mahnt: Sündige hinfort nicht mehr. Gotteskraft sucht auch der Christ; aber nicht, um Magie zu üben, sondern um Herr über die Sünde zu werden. Ferner Jesus tut nur Wunder, um zu helfen, nicht um sich zu rächen, nicht um sich Ansehen zu verschaffen.

Der Vergleich des Inhaltes von Schrift und Koran ist und bleibt bei der dürftigen Korankenntnis der Moslem natürlich schwierig. Viel näher liegt es, die Leute nebeneinanderzustellen, die ihm die beiden in Frage stehenden Lehren gebracht haben. Das Evangelium kam zu ihm durch die Missionare und eingeborenen Christen, Koran und Kitab durch die Mekkapilger. Man muß anerkennen, der Bringer des Gotteswortes ist bestrebt, nach dem Wort, was er bringt, zu leben, während die Mekkapilger zwar hohe Worte im Munde führen, aber von der Erfüllung ihrer Worte weit entfernt sind. Man sollte meinen, gerade diese Beobachtung führe manchen vom Evangelium Erfaßten ins Christentum hinüber. Aber wieder ist es etwas ganz Bestimmtes, was sie zurückhält. Das laxe Leben der Mekkapilger verdammt man zwar mit vielen Worten besonders dem Missionar gegenüber; aber im Inneren des Herzens ist die Unwilligkeit gar nicht so groß; denn so ist man doch auch selbst nicht gebunden. Die sittliche Entrüstung über das Leben der Träger des Koran führt nicht zum Eintritt ins Reich Gottes; es ist leicht, sich sittlich zu entrüsten; aber es ist schwer, selbst den Bruch zu vollziehen, den das Wort Gottes nötig macht. Aber die Position des Mohammedaners ist doch erschüttert. Inhalt und Träger des Evangeliums sind ein wirkungsvolles Zeugnis zugunsten des Christentums.

Auch die Mohammedanermission in Niederländisch-Indien hat durch das Evangelium gesiegt, durch die gehörte oder gelesene biblische Geschichte.[1])

1) Eine javanische Frau, namens Dasme, erhielt durch einen Europäer ein malaiisches Testament, welches sie mit wachsendem Interesse las. Durch einen christlichen Gehilfen bekam sie ein javanisches Testament, welches ihr noch deutlicher war. Nach weiteren zwei Jahren konnte sie getauft werden. — Unter den javanischen Kulis in Suriname befand sich ein Sohn eines Hadji, der selbst mohammedanischer Lehrer war (santri). Einst sah er, daß ein Landsmann aus einem Buch Papier herausriß, um daraus Papier für seine Zigaretten zu gewinnen. Niti besah sich das Buch und begann darin zu lesen. Es war eine mit Bildern geschmückte biblische Geschichte, welche durch die Niederländische Bibelgesellschaft den durchreisenden Kuli geschenkt wird. Während einer Krankheit vertiefte er

Der Gegenstand des Glaubens: Christus und Mohammed. — Der Islam nimmt Jesus gegenüber keine klare Stellung ein. Der Koran nennt ihn zwar das Wort Gottes, den Geist Gottes, ja man sagt von ihm, er sei vaterlos geboren, aber immer stellt man Mohammed über ihn, den Mohammed, welcher doch der Prophet Gottes ist. Jesus hat nach dem Koran und den in Indien verbreiteten Traktaten viele Wunder getan.[1]) Er ist im Endgericht sogar Freund der Mohammedaner, er kommt dann wieder und bekämpft die gottfeindliche Macht des Antichrists. Ja man schreckt nicht vor der Behauptung zurück, er habe dasselbe gelehrt, wie einst die Propheten vor ihm und wie Mohammed.[2])

Dem Wortlaut nach ist der Mohammedaner mit seiner Anschauung von Jesus gar nicht so weit von der christlichen Lehre von der Gottessohnschaft Jesu entfernt,[3]) und doch richtet der

sich in dies Buch. Christen aus der Gemeinde Nickerie nahmen sich seiner an. Er eignete sich tüchtige Bibelkenntnis an und wurde bald vier weiteren Landsleuten Anstoß zur Bekehrung. Sie besuchten die negerenglischen Gottesdienste und ließen sich durch Niti das Gehörte javanisch erklären. Sie wurden am 1. August 1909 getauft. (**N Z** 1909, 391.) Ein Christ von Madura auf Java, Paq Manante, hatte als Mohammedaner den christlichen Traktat Toreu ban indjil, Gesetz und Evangelium, in die Hand bekommen. Weil er immer wieder Verlangen nach diesem Buch hatte, bat er seinen mohammedanischen Lehrer, ihm dieses Buch zu verschaffen. Dieser aber teilte ihm mit, daß alle diese ketzerischen Bücher auf Befehl der javanischen Fürsten ins Meer geworfen seien, damit sie nicht die Leute vom Propheten abfällig machten. Dieser Mann, später selbst moslemischer Lehrer, zog später in den Bereich der christlichen Mission und hörte den inländischen Gehilfen Paq Ebyng über denselben Traktat predigen. Darauf wurde er Christ. (**G Z** 1903, 72.)

1) In der javanischen Erzählung Radja Pirongon, die von Pharao und Moses handelt, wird Jesus sogar putraning Allah, d. h. Sohn Gottes, genannt. (Niemann, 391.)

2) Niemann, 180. Missionar Braches (**R Z** 1873, S. 91) fragt einen Mohammedaner, wer Jesus sei; er sagt: Er hat keinen Vater. Im übrigen stellte er den Propheten Mohammed auf eine Linie mit Jesus. Das ist ein auffallendes Zugeständnis.

3) „Ein Edelstein verliert nicht seinen Glanz, auch wenn er in den Schmutz geworfen wird, sondern er glänzt aufs neue, wenn ihr ihn nur abreibt (jav. Sprichwort). Ihr nennt Adam das „Bild Gottes", Ibrahim (Abraham) „den Freund Gottes", Moses das „Wort Gottes", Mohammed den „Gesandten Gottes" und Jesus „den Geist Gottes", oder ihr nennt ihn noch „den Schluß der Gebete". Wer ist der Größte unter ihnen, nicht der Geist Gottes, der ihm gleich ist?" (Er ist also der Edelstein, der, beschmutzt durch die Lehre des Koran, seinen Glanz behält.) Ansprache eines eingeborenen Christen auf einem Missionsfest in Tjigelam auf Java. **N Z** 1909, 103.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Islam gerade gegen diesen Glaubenssatz die ganze Wucht seines Angriffs.

In seiner Stellung zu Jesus kommt die Eigenart des Islam zum Ausdruck. Daß er ihn kennt, unterscheidet ihn von dem gesamten Heidentum. Daß er ihn anerkennt, unterscheidet ihn von dem Judentum, welches ihn ja verwirft. Aber die Anerkennung der Person Jesu hat für die Zeit nach Mohammed ihre Bedeutung verloren. Mohammed hat Jesus ersetzt. Das wollen die Christen nicht einsehen. Darum richtet sich die Opposition eigentlich nicht gegen Christus, wohl aber gegen die Christen. Es ist eine Anmaßung der Christen, daß sie in Jesus die Vollendung der Gottesoffenbarung zu haben glauben, weil sie damit Mohammed überflüssig machen. Es ist Überhebung von den Christen, wenn sie Gottessohnschaft für Jesus in Anspruch nehmen, nicht weil das etwas Unbegreifliches ist. Wieviel Unbegreifliches glaubt man gern! Auch nicht, weil der Glaube an den Gottessohn Polytheismus ist, wieviel Polytheistisches duldet man sonst, — sondern weil die Gottessohnschaft Mohammed zurücksetzt. So spitzt sich trotz scheinbarer Anerkennung des Propheten Jesus der Kampf gegen das Christentum zu der Frage zu: Christus oder Mohammed?

Zu einer Entscheidung kommt der Mohammedaner nicht durch einen Vergleich der Charaktere, auch nicht durch den Vergleich der Lebensläufe der beiden. Das ist im Orient anders: Viele Mohammedaner nehmen Anstoß am Leben Mohammeds, z. B. an der Ehebruchsgeschichte der Zainab, an seinem Verhalten zu der Koptin Maria, überhaupt an seinem ehelichen Leben. Man findet Widersprüche in seinem Leben. Auch die Türken würdigen den Kontrast zwischen dem Leben Mohammeds und Christi. (D. Herrick, Mth 161.) Wo die Einzelheiten des Lebens Mohammeds bekannt sind, bieten sie eine bequeme Handhabe, nicht um Mohammed zu schmähen, wohl aber um Jesu Reinheit im hellsten Lichte erstrahlen zu lassen. Aber wie wenig vom Propheten Mohammed ist in N.-Indien bekannt!

Deshalb haben auch von unserer Seite gegebene, ungünstige

Beleuchtungen des Lebens Mohammeds nur geringen Wert.[1]) Sie helfen dem Moslem wenig zur Entscheidung.

Andere befürworten, man soll auch in Niederländisch-Indien Jesum immer als den im Koran bekannten verkündigen. Missionar Graafland erzählt: „Einst habe ich einen Mohammedaner dadurch gewonnen, daß ich ihn nach Mohammed fragte. Da er wenig wußte, habe ich ihm einiges weitere von Mohammed erzählt, und zwar noch etwas Gutes." Dann hat er ihm klargemacht, wie vortrefflich Mohammeds Lehre gewesen sei, ihm aber gezeigt, daß hier noch einiges fehle, und daß das Fehlende uns von Jesus offenbart worden ist. Graafland fordert, die Mission solle zugeben, daß im Islam richtig, gut und rein religiös gedacht und gelehrt werde, man solle nicht reden von teuflischen Lehren und Verfälschung von der Lehre, die bei Christus und in Israel rein vorhanden gewesen sei. Man dürfe Mohammed

1) „Warum heißt dein Sohn Elias?" fragte ich einen vornehmen Mohammedaner (Vaccinateur) auf meiner Missionsstation Sipiongot. „Wir nennen unsere Kinder gern nach den Propheten!" „Was weißt du denn von dem Propheten Elias?" „Er ist aufgefahren und lebt noch, aber man weiß nicht wo und wie." „Da siehst du," erwiderte ich, „daß ihr vieles aus unserem Buch übernommen habt, wir wissen viel mehr von Elias!" Er wollte seine Kenntnisse aber doch zeigen und nannte nun eine Reihe Propheten, „die man nicht schmähen dürfe," Nabi (Prophet) Adam, Ses (Set), Ibrahim (Abraham), Musa (Moses) u. a., endlich auch Isa und Mohammed. „Du sagst," erwiderte ich, „man darf sie nicht herunterſetzen und nennst selbst Isa, unseren Herrn Jesus, an erster Stelle. Aber sieh — ich bitte dich, nimm mir das nicht übel — ich habe doch den Eindruck, daß gerade Mohammed den Isa herunterſetzt, um sich zu erheben!" „Aber wir Mohammedaner achten ihn auch hoch, er ist geboren von der Jungfrau Mariam, aber freilich, das darf man nicht in schlechter Bedeutung sagen, er hat keinen Vater, meine ich, aber ohne Nebenbedeutung." „Das ist richtig, aber hier verschweigt euer Kitab etwas, wir wissen, warum das so ist. Isa ist eben Gottes Sohn, aber freilich nicht so wie eines Menschen Sohn. Gott zeugt nicht Menschen, wie Menschen zeugen," sagte ich. „Gewiß nicht, denn Allah ißt nicht und trinkt nicht, und er hat keinen Schlaf." „Nein, aber ihr Mohammedaner sagt doch auch, Gott hört euer Gebet, und doch hat er kein Ohr, er sieht uns, und doch hat er kein Auge, aber wir müssen es so sagen. Wir können es nicht anders ausdrücken. So sagen wir auch Jesus ist Gottes Sohn, er hat Macht und Kraft wie Gott!" „Ja, das ist recht, auch wir sagen: Der Prophet Isa, der Sohn des Herrn Gott (nabi Isa anak ni tuhan Allah)." „Gewiß, ihr meint damit, er ist der Geist Gottes. Sieh, deshalb folgen wir ihm und nicht Mohammed; der kam ja erst 600 Jahre später, und er war ein sündiger Mensch, deshalb schenken wir ihm auch kein Vertrauen, Jesus dagegen war sündlos und tat nur Gutes. Ich kann dir beweisen, daß Mohammed Böses tat" — ich erzählte einige Züge aus dem Leben Mohammeds — „das haben dir freilich deine Lehrer nicht gesagt." Der Mohammedaner lächelte sehr ungläubig dazu . . .

nicht als falschen Propheten ansehen,[1]) der Koran müsse anerkannt werden als eine Quelle von Gotteserkenntnis und als ein Wegweiser in der Religion. Der Missionar hat in dem Islam nur die Anknüpfungspunkte aufzusuchen. Er muß die Hauptwahrheiten, im Koran niedergelegt, zu würdigen wissen.

Gewiß, niemals darf ein Missionar auf Mohammed schelten; Mohammeds Schwächen aufdecken hat kaum Wert, solange der Missionar nicht das volle Vertrauen seiner Zuhörer hat. Der Missionar muß selbst wissen, wann er kräftiger auftreten kann. Durch wissenschaftliche Bestreitung des Islam selbst bei gebildeten Mohammedanern wird die Kluft nur noch tiefer. Dagegen ist einfache kräftige Predigt von Christus zu empfehlen.[2])

Denn soll der Mohammedaner Christ werden, dann muß ihm klar geworden sein, daß Mohammed ein solcher Prophet ist. Sonst wird er vielleicht das Christentum loben, aber nie den Islam aufgeben. Das Ziel der Verkündigung ist also, daß der Mohammedaner deutlich erkennt, wer Jesus ist, dann fällt sein Glaube an Mohammed von selbst hin.[3]) Ein Doppeltes muß ihm zur Gewißheit werden: die Christen haben wirklich einen anderen Jesus als den des Islam, und Mohammed ist nicht das, was er von sich sagt, und was die Lehrer von ihm sagen.

Diese Erkenntnis von Jesus schöpft der Christ aus dem Evan-

---

1) Von einem Mantri (inländischer Beamter) berichtet Smeeding, daß er in Jesus den wahren Propheten erkannt habe nach seiner eigenen Aussage und daraufhin mit seinem ganzen Hause getauft worden sei. Dies Taufbekenntnis scheint nicht ausreichend, aber es schließt allerdings den Glauben an Mohammed aus.

2) Auch diese hat ihre Schwierigkeiten. V. d. Spiegel wurde zu einer Anzahl mohammedanischer Beamter in Bondoworo gerufen. Er sagte: Mohammed war Mensch und Sünder, er ist gestorben und begraben. Er kann sich selbst nicht erlösen, viel weniger andere! Also wie werdet ihr gerecht? — Keine Antwort erfolgt. Darauf sagt er: Gott ist heilig, der Mensch sündig. Christus vergibt — der Mensch ist versöhnt. Alle schwiegen, niemand kam mehr zu ihm, jeder begegnete ihm mit Haß. — Schon Bischof Jakobus van Vitry, schreibt in Jerusalem im Jahre 1250: „Die Mohammedaner hören gern auf die Predigt von Mönchen aus dem Franziskanerorden, wenn sie über den Glauben an Christus zu ihnen sprechen, solange sie sich des Schimpfens auf Mohammed enthalten, erst dann laufen sie Gefahr mißhandelt, getötet und weggejagt zu werden." (**R Z** 1881, 121.)

3) Win the heart of men to see Jesus as he is and our work is done, Dr. Herrick seit 1859 Missionar in Konstantinopel (**Mth** 164).

gelium; sie geben ihm ein zusammenhängendes Bild von Jesus. Die Geschichte von Jesus ist einheitlich. Dadurch erhebt sich die missionarische Unterweisung über die im Volksmund kursierenden einzelnen unzusammenhängenden Geschichten von dem Propheten. Hier hört er eine fortlaufende, in sich geschlossene Erzählung von Jesus. Jeder Christ hat eine bestimmte Vorstellung von dem Verlauf des Lebens Jesu. Bei den Geschichten von Mohammed weiß er nie, wann sie geschehen sind. Heute hört er, daß Mohammed in grauer Vorzeit, z. B. bei der Sintflut tätig gewesen sein soll. Morgen erzählt man ihm eine Geschichte über Jesus und Mohammed, dann wieder eine Geschichte, die erst in der Endzeit geschehen soll. Ein klares Bild von Mohammed entsteht nicht in ihm, das berührt ihn anfänglich nicht — der geschichtliche Sinn geht ihm ab — aber er merkt doch allmählich: das ist bei Jesus anders. Er sieht sein Leben von der Jugend bis zu seinem Ende vor seinem Auge vorüberziehen. Er hört von den Taten Jesu. Wir bemerken, der Mohammedaner, den überhaupt das Problem, Mohammed oder Jesus, beschäftigt, sucht nicht zuerst die Frage nach der Gottessohnschaft zu lösen. Ihn interessiert zunächst nur, was Jesus für seine Christen getan hat. Jesus, meint er, ist für den Christen einfach der, der Mohammed für die Mohammedaner ist, also der Führer zum Himmel.[1])

Die Tat Jesu zeigt, daß dieser Jesus ein herzliches Interesse an dem Menschen hat. Dieser Zug in der Jesusgeschichte fällt dem Mohammedaner auf. Das ist etwas ganz Neues für ihn. Daß Mohammed gen Himmel fuhr, mochte ja ein Beweis von seiner übernatürlichen Kraft sein; aber der Mensch hat nichts davon. Jesus aber ist nicht nur mächtig von Taten, sondern er ist Helfer, Retter, Heiland! Von der Tat Jesu hat immer der Elende etwas; auch

1) Bei einem Gespräch zwischen dem christlichen Lehrer Iskander mit einem liberalen, der Abstammung nach javanischen Dr. djawa (holländisch gebildeter, inländischer Regierungsarzt) dreht sich die Unterhaltung darum, wer der rechte Führer (panutan) sei; denn ohne Führer sei man doch ein betrogener Mensch. Die Gründe des Iskander gegenüber dem Dr. djawa sind: Jesus ist der Sohn Gottes, putraning Allah, der Sohn ist aber ein besserer Bürge als der Gesandte. Jesus wird in der Endzeit als der „rechtmäßige Fürst" herrschen, also ist es besser, ihm schon jetzt zu gehorchen. (**M** 1895, 216ff). Auch bei der Taufe der vier Javanen in Suriname wird ausdrücklich hervorgehoben, daß sie Jesus an Stelle von Mohammed als ihren Führer erwählt hatten. **N Z** 1909, 391.

heute noch sucht Jesus die Menschen.[1]) Die hungernde Menge wird gespeist, die Kranken werden heil; auch heute noch hilft er. Damit erhält der Mohammedaner eine Antwort auf jene Frage, die ihm beim Anblick des lebendigen Christen aufgestiegen war: „Warum haben diese Menschen etwas für andere übrig." Es ist nicht zu leugnen, es geht eine Kraft von diesem Jesus auf den aus, der sich ihm anschließt.

Durch Jesus werden neue Menschen. Schon daß Jesus aus seinen Dienern überhaupt etwas macht, ist auffallend. Mag der Islam Jesus auch noch so hochstellen, eine erneuernde Wirkung geht von ihm ebensowenig wie von Mohammed aus oder vielmehr: was der Mensch in Mohammeds Fußtapfen wird, das sieht das Volk an den Geistlichen! Sie gelten ja als die Idealmoslem! Aber sie suchen die eigene Ehre, saugen den Menschen aus, führen das Volk hinter das Licht. Man hoffte Bildung und Fortschritt von ihnen. Aber gewonnen hat im Islam eigentlich nur der Lehrer. Das fühlte man bisher nicht. War's doch in der heidnischen Zeit ebenso. Auch dort schöpfte der Lehrer, nämlich der Zauberer, den Rahm von der Milch. Aber in dem Licht der Liebe Jesu und der Hilfsbereitschaft seiner Gläubigen wird ihm die Menschenknechtschaft, die Bevormundung durch die Geistlichen deutlich. Der Missionar könnte, wenn er wollte, seine Machtstellung als Europäer ausnutzen. Ist er doch Glied der herrschenden Rasse.[2]) Verfügt er doch über ein solches Maß von Bildung, daß er den Eingeborenen düpieren könnte! Aber er tut es nicht. Er stellt seine medizinischen Kenntnisse in den Dienst des Kranken. Er gibt von seiner Wissenschaft nach Kräften aus, indem er die Kinder unterrichtet. Er behält seine Bildung nicht wie einen Raub für sich.

---

1) Ein Javane hatte einen Traum! Ein Kind kam zu ihm und rief: „Tirta Depoja, du wirst gerufen durch den Stern von Bethlehem!" und dann wieder: „Steck die Lampe an und verbrenne deine Kleider!" Ein Ältester erklärte ihm: „Das ist Christus, der dich nach der Krippe von Bethlehem ruft!" — Dies Erlebnis wurde Anlaß zu seiner Bekehrung. Nach einer Predigt über Barrabas sagte er: „Ich war gleich Barrabas, der im Kerker saß, als Jesus schon erschienen war." (**Or** 1900, 123.)

2) Ob der Missionar der herrschenden Nation wirklich angehört oder nicht, unterscheidet zunächst der Eingeborene nicht. Auch der Deutsche ist in seinen Augen ein bollanda, d. h. Holländer; er ist durch seine Farbe ein „Bruder der Regierungsbeamten." —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Jene Hingabe Jesu, der das Menschenherz kennt, an sein Volk findet kein freundliches Entgegenkommen bei seinen Zeitgenossen, sie haben ihn ja getötet. Auch der Missionar wird nicht von den Volksgenossen auf den Händen getragen, noch weniger der eingeborene Christ. Auch der Missionar kennt durch sein langes Zusammenleben mit dem Eingeborenen seine Nationaluntugenden, und doch wirbt die Mission weiter um das Volk! Die Kraft dazu nimmt sie von dem Jesus, auf den der lebendige Christ sich beruft. Das erschüttert den Glauben an Mohammeds Kraft.

Die christliche Liebestätigkeit und die Lieblosigkeit des Islam. — Geredet wird ja auch in der moslemischen Welt von Barmherzigkeit. Aber nicht die Armen empfangen die Almosen, sondern die reichen Priester. Das ist heidnisch. Auch der Heide geht an den Armen kalt vorüber, aber die Vornehmen, die einflußreichen Zauberer, empfangen reiche Spenden. Man will sie eben gewinnen. Die Selbstsucht des Heidentums ist ungebrochen.[1]) In der Tat hat sich denn auch die Lage der Kranken und Elenden im Islam kein Haar breit gebessert.

Auf Java kommt es vor, daß Kranke einfach am Wege niedergelegt werden. Man hofft, daß Vorübergehende helfen; das habe ich selbst im Heidentum nicht gehört. Dagegen ist es eine allgemein zugestandene Tatsache, daß die Christen sich der Kranken, der Elenden, der Armen, Witwen und Waisen annehmen.[2]) Milde Anstalten sind überall durch die Mission unter lebhafter Unterstützung der Regierung ins Leben gerufen.[3]) Ja, sogar der Aussätzigen nehmen die

1) Dr. Pruijs in Djokjakarta auf Java erzählt, daß Europäer ihn öfter gebeten hätten, ihnen inländische Krankenpfleger zu besorgen, aber keine Christen; er habe dann die Herren gebeten, ihm Mohammedaner zu senden, die er dann ausbilden wolle. Aber er habe nach einigen Monaten stets die Antwort bekommen: „Herr Doktor, für allerlei Arbeit können wir Leute genug bekommen, aber was ich auch gelobe und biete, ich bekomme niemanden, der sich der Pflege armer Kranker widmen will." (**Zb** 1908, 6.) Dr. Pruijs bemerkt richtig dazu, der Islam gibt Almosen, aber er beweist keine Barmherzigkeit.

2) Die im Hospital kostenlos gewährte ärztliche Hilfe verdient sehr gelobt zu werden, schreibt der moslemische „Perniagaan" 1913, Nr. 58.

3) Die Rheinische Mission auf Sumatra hat allein ein Krankenhaus mit Poliklinik mit zwei Ärzten, viele Nebenkrankenhäuser auf den Stationen, ein Waisenhaus, zwei Aussätzigenasyle mit reichlichem europäischem und eingeborenem Pflegepersonal.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Christen sich an.[1]) Die Welt des Islam ist kalt und liebearm wie ihr Gott, so eifrig man auch in der Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften sein mag.

Denn der Mohammedaner hat gerade aus religiösen Gründen keine Neigung, sich der Kranken anzunehmen. Unreine Wunden verunreinigen rituell. Für die große Abneigung des Eingeborenen, am Kranken Pflegedienste zu tun, hat der Islam also eine heuchlerische Entschuldigung. Die Selbstsucht versteckt sich hinter einem göttlichen Gebot.

In diese liebearme Welt greift nun die helfende Liebe der Christen ein, ein Lichtstrahl der suchenden, errettenden Barmherzigkeit Jesu! Das Christentum hat erbarmende Liebe! Enttäuscht steht man der eigenen Religion gegenüber; ihr fehlt sie.[2])

Sie entfaltet vielmehr den Haß. Die Grausamkeit des Heiden dem Feind gegenüber erhält im Islam neue Nahrung; er predigt und übt ja im Namen Gottes den Haß gegen die Ungläubigen. Je treuer der Moslem, um so glühender sein Haß.

Die dienende Liebe der Christen macht nicht halt vor den Grenzpfählen irgendeiner Religion.[3]) Man kann ja nicht leugnen,

---

1) Hadji Kahar von Baringin (Sumatra) sagte: Er sei an den Schwefelquellen gewesen (gemeint ist das Aussätzigenasyl der Mission in Si Tumba) und hätte die vielen Kranken gesehen, die dort gespeist und gekleidet würden, ohne daß der Missionar Gewinn daraus ziehe, das sei ihm unbegreiflich. (**Rh B** 1902, 192.)

2) 1894 wurde das Hospital in Djokjakarta von Dr. Scheurer eröffnet für 125 Patienten. Ein junger javanischer Edelmann, mit Namen Sudikon, genas im Hospital; die Lebensweise der Missionsarbeiter im Hospital machte einen so großen Eindruck auf ihn, daß er sich bekehrte und um Jesu willen alles aufgab, um Pfleger im Hospital zu werden. Seine mohammedanischen Verwandten boten ihm hohe Stellungen unter der Bedingung, daß er Christum verleugne; aber er fuhr in seiner Arbeit ruhig fort. Er wurde aus seiner Familie ausgestoßen. (Fortman, 56.)

3) Vergl. meinen Bericht **Pb** 4, 20 über meine damalige Mohammedanermissionsstation Sipiongot „. . . da hat noch ein kleiner Mann auch sein Verdienst, nämlich unser kleiner Pflegling Silua oder, wie er nunmehr mit dem Taufnamen heißt, Timotheus. Und das Schönste dabei ist, daß der kleine Wicht noch gar nichts davon ahnt, was für ein Segen sichtbar auf ihm ruht, wenn er alle Welt mit seinen blitzenden Augen anstrahlt und jedermann so herzhaft anlächelt. Aber bitte, ja bei Leibe nicht anfangen zu rechnen, etwa: Ein Werk der Liebe an einem kleinen Waisenkind; bekehrt infolgedessen: Mohammedaner — so und so viele. So gerechnet, ist allerdings alle Liebesmühe um den kleinen Mann vergeblich gewesen. Nicht einmal der Vater ist Christ geworden; im Gegenteil, er ist seit einigen Monaten fortgezogen, um als echter Muselmann noch eine Frau zu nehmen — von zweien lebt er bereits getrennt —; wieviel Frauen er im ganzen

wie schlecht man im stillen oft in den mohammedanischen Kreisen von dem Christentum spricht; aber die Christen scheinen das zu überhören, sie öffnen ihre Krankenhäuser den Andersgläubigen ohne Anstand.[1]) Der Missionar steht Tag und Nacht zu jeder Hilfe bereit, auch die christlichen Lehrer auf den Außenplätzen gehen den kranken Mohammedanern nach. Eingeborene Christen sind in den Hospitälern die Pfleger, ja sie haben sogar die gefahrvolle Bedienung ihrer unglücklichen, aussätzigen Volksgenossen übernommen.

Es handelt sich ja nicht nur um Krankenpflege.[2]) Auch sonst ist der Missionar zu jeder Hilfe bereit.[3]) Der moslemische Lehrer

gehabt, läßt sich nicht feststellen. Er hat dem Evangelium mit aller Gewalt sein Herz verschlossen, die bewiesene Liebe ist ihm zum Gericht geworden. Auch sonst weiß ich niemanden, der Christ geworden wäre im Blick auf den kleinen Timotheus; so wenig ich es erlebt habe, daß jemand etwa durch verabreichte Medizin gewonnen wurde — ausgenommen in einem Fall —; und im Durchschnitt werden tagtäglich von den Gehilfen und mir im ganzen Bezirk an etwa 100 Personen Arzneien verabreicht. Aber die Arzneiausteilung hält uns in beständiger Berührung mit dem Volk, und der kleine Knabe in unserem Hause gab hunderte Male Gelegenheit, von der Liebe Jesu zu reden, und weil die mohammedanischen Priester so habgierig sind, fielen solche Worte, mit dem „exempla docent" gleich daneben, auf empfänglichen Boden. „Ja, es ist wahr, ihr habt mehr Liebe; die Christenlehre hat mehr Liebe" usw., das hörte man sehr oft. Am schlagendsten empfand man das, als einmal ein Stiefbruder des Knaben aus einem ganz fanatischen Nachbarstaat kam. Er war anfangs sehr artig und höflich: „Du hast viel Liebe zu dem Kind," meinte er, augenscheinlich ergriffen von dem Anblick seines Brüderchens. Langsam wies ich ihn auf Jesum, unseren Führer, hin, der uns das gelehrt, und sagte endlich: „Durch diesen, deinen Bruder, will Gott dir die Augen öffnen, damit du siehst, es gibt noch etwas Besseres als den Islam." Sofort wendete er sich zu seinem Begleiter und sagte: „Auf, laß uns gehen, lebt wohl Herr!" sprach's und war die Treppe hinunter."

1) Eine kranke Mohammedanerin sagte: „Meine Mutter hat mich verstoßen, aber Fremde haben Mitleid mit mir und helfen mir." (**N Z** 1908, 226.)

2) In Simanosor (Sumatra) fiel ein Lernender infolge allerhand Mißgeschick wieder zum Islam zurück. Aber er wurde darüber wie von Sinnen. Drei Tage und drei Nächte irrte er im Wald umher. Die Mohammedaner bekümmerten sich nicht um ihn. Schließlich fanden ihn die Christen und nahmen sich seiner an. Das machte Eindruck auf ihn, seitdem kommt er treu zur Kirche. (**Rh B** 1903, 200.)

3) Ein Javane, namens Sadjem, hatte wegen eines blutigen Streites mit seiner Frau im Gefängnis gesessen. Als er entlassen war, gelang es Missionar Verhoeven mit dem Mann auf der Missionsstation zu sprechen und ihm ins Gewissen zu reden. Der Mann ging aber zunächst wieder in sein Dorf zurück; aber dort wurde er wegen seines Fehltritts so schlecht behandelt, daß er es nicht mehr ertragen konnte. Er wandte sich um Rat an die mohammedanische Dorfbehörde. Diese gab ihm die bezeichnende Antwort: „Sadjem, als du aus dem Gefängnis entlassen wurdest, wollte niemand sich mit dir abgeben als allein der Missionar, geh zu ihm, er wird dir helfen!" Das wurde der Anstoß zur Bekehrung dieses Mannes. (**Or** 1908, 158.)

ist entgegenkommend, wenn er gut bezahlt wird, sonst läßt er alles laufen.[1]) Das wissen die Leute ja recht gut, aber was sollen sie ohne ihre Lehrer machen?[2])

Auch die Art, wie disputiert wird, muß diese Liebe erkennen lassen.[3]) Dadurch tritt der Unterschied der beiden Religionen besser hervor als durch Gründe und Gegengründe.

Der christliche Unterricht und die Unwissenheit des Islam. — Bildung wollte man sich verschaffen, darum wurde der Heide Mohammedaner. Aber wenn der Mohammedaner die christlichen Bildungsanstalten sieht, muß er zugeben, daß der Islam ihn auch in diesem Punkt betrogen hat.[4])

Die Mission hat dem Volk die einfache Volksschule gebracht und einen soliden volkstümlichen Lehrerstand. Die in unsern Augen vielleicht dürftige Dorfschule mit ihrem schlichten, vielleicht gar zu methodelosen braunen Dorfschulmeister hat den Islam um sein pomp-

---

1) In der mohammedanischen Presse werden denn auch Klagen laut. So schreibt Priaji 1913, Nr. 133: „Warum wird das Geld von Moscheenkassen nicht auch für solche Einrichtungen wie das katholische Waisenhaus in Madiun angewendet? Warum tun die mohammedanischen Religionslehrer nichts für ihre armen Glaubensgenossen, wo doch der Islam lehrt, daß, wer dem Armen gibt, leiht dem Herrn."

2) Wehe dem, der ihren herrischen Ansprüchen nicht genügt. In Sipiongot forderte der Malim eine Kopfsteuer, sonst wollte er die Leute nicht mehr begraben.

3) Die beste Disputation nach Christenart ist jedenfalls die, die unser inländischer Prediger Markus Siregar einem mohammedanischen Lehrer gegenüber anwandte. Mit diesem war Markus im Anfang seiner Missionsarbeit in der mohammedanischen Padang bolak zusammengetroffen. Da sagte der Malim: „Ich rieche Unreines, die Teller der Christen sind schmutzig!" Markus schwieg. Nach Jahren traf Markus diesen Mann wieder; er lud ihn in sein Haus ein und ließ ein Huhn schlachten, eine Ehrung, die man nur dem höhergestellten Gast zuteil werden ließ.

4) So schreibt Missionar Strötker von Sipirok sehr zutreffend (**Rh B** 1905, 23): Das Christentum ist hier (in dem mohammedanischen Batakland) doch eine sittliche und geistliche Macht im Volke, die alle Verhältnisse durchdringt, und nachdenkende Mohammedaner müssen es sich doch sagen, daß hier die Gesamtlage des Volkes eine bessere und solidere ist als in den Gegenden, wo der Mohammedanismus noch unumschränkter Herrscher ist. Der größte Teil des Volkes würde es geradezu mit Bedauern sehen, wenn wir abziehen wollten. Viele unter den Mohammedanern haben den Glauben an ihre Priester verloren, die nur darauf aus sind, das Volk auszusaugen und sich zu bereichern, und die Leute scheuen sich nicht, sie darüber öffentlich an den Pranger zu stellen.

haft angekündigtes Bildungsrenommee gebracht.[1]) Man hat sich also getäuscht, wenn man glaubte, der Islam sei der alleinige Träger von Bildung und Kultur. Was hat der denn geleistet? Man lernte etwas Arabisch, aber damit kann man nichts anfangen.

Der christliche Lehrer weiß nicht nur mehr als der mohammedanische Priester, sondern er versteht es auch, seine Wissenschaft an die Kinder zu bringen. Die Kinder lernen etwas; ein neues Geschlecht, welches lesen, schreiben und rechnen kann, wächst in der christlichen Gemeinde heran. Das sieht Jedermann. Das Gerede von der Unwissenheit und Schlechtigkeit der Christen erfährt dadurch einen empfindlichen Stoß.[2]) Hierin liegt die große Bedeutung der Missionsschulen in mohammedanischen Gegenden.

---

1) Missionar Link gab in Parsoforan einem Malim in Gegenwart der Mohammedaner eine leichte Rechenaufgabe auf. Er vermochte sie nicht zu lösen. Er ließ sie dann durch einen Schüler, der den Missionar begleitete, rechnen; er löste sie sofort. Das gab großes Gelächter, und der mohammedanische Lehrer stand beschämt da. (**Rh B** 1902, 49.)

2) „Denkt euch", sagten bei uns die Mohammedanerchristen, als die Mission sich mehr und mehr unter den Heiden ausbreitete, zu ihren früheren Glaubensgenossen, „selbst die berüchtigten Tobanesen lernen lesen!" Auf dem Boden lagen einige kreisrunde Stücke von dicken Bäumen. Ein Mann schlug mit der kleinen Axt daran herum, um die Stücke zu glätten, eine sehr mühselige Arbeit. Ich fragte den Mann: „Was soll das geben?" — „Einen Wagen!" „Also Räder!" — „Ja!" — „Habt ihr das immer schon gekonnt oder erst von den Europäern gelernt?" „Immer schon!" „Das ist sehr mühsam für euch!" „Ja", sagte der Tuongku (Fürst) von Si Mundul, der seinen Sohn auf der Station wohnen ließ, damit er bei uns die Missionsschule besuche. „Es ist mühsam, ihr Europäer könnt es sicherlich viel schneller!" „Gewiß, wir haben große Sägen, und dann ist's nur ein Augenblick." „Ja, ja, das habe ich neulich auch bei dem Herrn (er meinte mich) in eurem Haus gesehen; ihr seid uns in allem über, aber ich fürchte mich vor euch, ich kann nicht begreifen, woher ihr das alles wißt! Ich weiß nicht, aber ich glaube, da sitzt irgend etwas dahinter!" „Nein," sagte ich, „Gott hat unsere Arbeit gesegnet. Unsere Väter waren so töricht wie ihr, lebten auch in solchen Hütten wie ihr jetzt und führten Krieg. Aber weil Gottes Wort zu uns gekommen ist, ist es alles anders geworden!" „Siehst du," ergänzte nun der inländische Prediger Markus, „wohin die Christen kommen, da werden die Leute klüger, sowohl drüben in dem mohammedanischen Angkola als auch bei den heidnischen Tobanesen. Ihr wißt, wie wir Angkolaleute diese Heiden verachteten; aber seht, da gehen jetzt alle Leute in die Missionsschule, und viele können schreinern und tischlern." „Ja," sagte der Tuongku, „darüber muß ich auch oft nachdenken!" Der Tuongku war früher mohammedanischer Priester gewesen und hatte mir schon früher einmal gesagt: „Mein äußeres Auge sieht schon lange, daß die Christenlehre besser ist, aber mein inneres noch nicht."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Gehen wir bei dem Übertritt den Spuren nach, so stoßen wir häufig auf die Missionsschule als erste Anregung.[1]) Natürlich geht an vielen mohammedanischen Kindern, so weit wir wenigstens sehen, der christliche Unterricht auch ohne Frucht vorüber. Zuweilen ist der Einfluß der Koranschulen noch übermächtig.[2])

Das merkt mancher Vater! Oft ziehen dann die Kinder die Eltern zum Christentum hinüber. Das ist ein Memento für die Mission! Wenn die Mission mit ihren Schulen dem Islam zuvorkommt, dann sieht der Eingeborene wenigstens, daß nicht der Islam allein Bildungsträger ist.

Allein die Wirkung der Missionsschule geht weiter. Die Schularbeit der Mission ist eine Tat der helfenden Liebe. Die Bemühungen, durch Schulen das Volk zu heben, auf Seminaren sogar einzelnen eine höhere Bildung zu ermöglichen, werden von dem Volk dankbar anerkannt.[3]) Man erkennt, daß es dem Islam nicht darum

---

1) Ein gewisser Dja Alam Si Sander verließ als Jüngling die Schule, zog in die Fremde und wurde in Ostsumatra ein geachteter mohammedanischer Lehrer. Aber die Erinnerung an das in der Schule Gelernte wachte wieder auf, er suchte mich auf und konnte nach gründlicher Vorbereitung, die aber zeigte, daß noch viel von der biblischen Geschichte haften geblieben war, wieder aufgenommen werden. Der Gehilfe Amin auf Java schreibt: „Ich bin Christ geworden, 1. weil ich die Missionsschule besuchte, 2. weil ich wöchentlich dreimal das Evangelium verkünden hörte, 3. durch den Zuspruch des Missionars." So eine ganze Reihe unserer sumatranischen Gehilfen. — Ein leuchtendes Beispiel ist auch der inländische Prediger Martin. Seine christliche Mutter und die meisten seiner Sippe wurden infolge des Abfalls eines angesehenen Verwandten vom Christentum abtrünnig. Er verließ seine Mutter und flüchtete in das Haus eines christlichen Verwandten, um die Missionsschule weiter besuchen zu können.

2) Dr. Adriani berichtet von Celebes, daß die Schulen unter den Mohammedanern wenig dazu beitrugen, das Verhältnis von Eltern und Kindern zur Mission herzlicher zu gestalten. Man hält sich an den Lehrer, bei welchem man das Koranlesen lernt. Die Eltern sagen den Kindern frühzeitig, daß die Kinder uns gegenüber, sagt Dr. Adriani, vorsichtig sein müßten, sonst bekämen die Missionare Macht über ihre Seele. Auf Java bemerkte einst eine Mohammedanerin, daß ein Europäer seinen Hund rief, und der Hund kam. Darauf sagte sie: „Es ist wahr, was der Lehrer von Banten gesagt hat: Die Holländer haben Macht über Menschen und Tiere, also sorge, daß ihr Einfluß nicht weitergehe als hier (auf ihren Kopf zeigend), und daß er nimmer euer Herz erreiche!"

3) In Nr. 52 in dem moslemischen Blatt „Tjaja Sumatra" findet sich der Hinweis auf die ausgezeichneten Resultate von dem Unterricht der christlichen Mission in Landwirtschaft und Handwerk in dem Pakpaklande. „So viel tut der Fremdling für seine Bekehrten!" —

zu tun ist, das Volk auf eine höhere geistige Stufe zu führen, aus guten Gründen möchte er das Volk nicht zu sehr aufklären. Das Christentum nimmt sich auch der Kinder aus dem niederen Volk an; das dankt ihm der einfache Mann besonders. Die Schule söhnt manchen Moslem mit dem Christentum aus.[1])

Die Missionsschule, die jedermann zugänglich ist, klärt den Mohammedaner darüber auf, daß seine Vorurteile unbegründet sind. Denn der christliche Lehrer macht die Schulkinder „nicht zu seinen Sklaven," der Missionar „verkauft sie nicht an die Regierung als Soldaten", sondern unbehindert gehen die Kinder nach Ablauf der Schule in das elterliche Haus zurück — nur manierlicher, gehorsamer und klüger sind sie geworden. An diesem Punkt wenigstens stimmen also die Verdächtigungen des Christentums durch die mohammedanischen Lehrer nicht. Die Schule macht den Mohammedaner mißtrauisch gegen seine eigene Religion.[2]) Darum bietet der Islam alles auf, die christliche Volksschule zu bekämpfen. Der christliche Lehrer ist in der ersten Zeit in einer schwierigen Lage gegenüber den geriebenen Agitatoren des Islam.[3]) Man sucht durch allerhand Fragen den

---

1) Auf Celebes errichtete man missionseitig Schulen für Mohammedaner; so gelang es, der Verdächtigungen der Mohammedaner Herr zu werden. So auch schon Zimmer von Borneo. (**R Z** 1873, 147.)

2) Vergl. Simon, Auf Vorposten: „Auch Alamsah, der einflußreiche Sekretär, der aus dem altmohammedanischen Reich von Menangkabau auf Sumatra stammte, war Mohammedaner; aber er war trotz seines hochtrabenden Namens (Alamsah, arab. = Herr der Welt) ein einfacher Mann. Seine Wege hatten ihn vor Jahren einmal in die Nähe einer Missionsstation geführt, da hatte er sich manchmal heimlich in die Kirche geschlichen. Daß die christliche Lehre keine so fürchterliche Lehre sei, wie die Mekkapilger sagten, das hatte er mit eigenen Augen gesehen. Er sah an jedem Morgen die Kinder aus den heidenchristlichen Dörfern in den Schulen zusammenströmen, das machte ihm doch einen Eindruck, auch den christlichen Gottesdienst hatte er besucht; er hatte es mit Augen gesehen, die geschmähte christliche Lehre machte doch etwas aus dem Volk. Darum hatte dieser Mohammedaner dem Fürsten selbst geraten, den Missionar zu nehmen. Ein merkwürdiger Mann, er war jahrelang mein Freund. Er konnte nicht vom Islam los, sein Vater hätte ihn verflucht, wenn er Christ geworden wäre; aber er war stets freundlich und hilfsbereit."

3) Mohammedaner machen es unseren Gehilfen wohl zum Vorwurf, daß sie Gehalt beziehen. Aber da unsere Lehrer täglich Schule halten und außerdem noch die Gemeinde bedienen müssen, bleibt ihnen keine Möglichkeit, auf einem andern Wege zum Lebensunterhalt zu kommen als durch Gehalt, welches übrigens sehr gering ist. 200 bis 300 Mark im Jahr. Dazu kommt, daß die Gastfreiheit

christlichen Lehrer in den Augen des Volkes als unwissend hinzustellen.[1])

Das wird aber bald anders. Denn die mohammedanischen Lehrer sind wohl gefürchtet, aber sie stehen allgemein in schlechtem Ruf.[2]) Stirbt ein Armer, dann geht ein niedriger Geistlicher hin; denn man weiß ja, daß da nicht viel zu holen ist. Wenn aber ein Vornehmer stirbt, dann werfen sie sich in gelbe, seidene Jacken und laufen in Scharen in das Sterbehaus. Mancher Mohammedaner hat sich's viel kosten lassen und verschiedene Lehrer gehabt und doch wenig gelernt; überall hat es sich um das Geld gedreht. Das Geld ist der Weg ins Paradies.

Durch die christlichen Lehrer kommt es dem Volk zum Bewußtsein, wie schwer die Hand der Lehrer auf seinem Nacken liegt.[3])

Der mohammedanische Lehrerstand saugt das Volk aus, das hat er in Mekka gelernt.[4])

---

unserer Gehilfen außerordentlich in Anspruch genommen wird; die Gehilfen können sich diesen Verpflichtungen nicht entziehen, sie würden sich sonst den Vorwurf der Lieblosigkeit zuziehen. An ihren Gästen aber können sie oft besonders gut Evangelisationsarbeit treiben.

1) „Woher kommt die menschliche Stimme? Wenn du Mohammedaner wirst, will ich es dir sagen." „Warum ist die Vielehe bei euch verboten, David und Salomo haben doch auch mehrere Frauen gehabt?" Streiten hat wenig Wert; wenn sie unterlegen sind, dann werden sie ärgerlich und sagen zu den Christen: „Ihr redet so, weil die Missionare es euch so vorgesagt haben!"

2) Die Behauptung, daß die mohammedanische Bevölkerung keine christlichen Schulen wolle, ist nicht erweisbar. Wir erleben auf Sumatra ähnliches wie auf Java. Auf einer Missionsstation Randoe Redja, Provinz Soerabaja, sind 70% der Schüler Mohammedaner aus jener Gegend. Man verdächtigte die Schule, darauf zogen sich 3 Schüler zurück, nach 3 Monaten kamen aber wieder 90 Schüler. Auch die früheren Schüler kamen wieder in die Schule. In die Regierungsschule und Dorfschule, einerlei, ob mohammedanisch oder neutral, kommen im allgemeinen keine Mädchen. Aber aus rein mohammedanischen Schulen kommen viele Mohammedanermädchen zur Missionsschule. (**N Z** 1913, 62.)

3) Sie sind unerschöpflich in immer neuen Schlichen, das Volk zu prellen. Auf Java (Madura) sagen die Geistlichen oft, daß bald der jüngste Tag komme und Mahdi Lochla oder Ratu Adil die Kafir vertreiben werde; deshalb soll man fleißig beten und Koran lesen. (**G Z** 1904, 56.)

4) In Padang kam 1898 auf der Rückreise von der Wallfahrt ein Hadji an, warf seine Hadjitracht ab und erzählte in einer malaiischen Zeitung die Ausbeuterei in Mekka. Solche Sachen machen auf den Mohammedaner meist wenig Eindruck, man ist daran zu sehr gewöhnt. Aber wo man die christliche Mission kennt, beginnt man zu stutzen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Im Islam herrscht Uneinigkeit. Die Lehrer in Niederländisch-Indien haben viele Lehrstreitigkeiten.[1]) Die Mission hat ein Evangelium und eine Predigt gebracht. Ob man im äußersten Norden oder im Süden des Bataklandes einen Gottesdienst besucht, überall wird nur „ein Weg zum Leben" gepredigt.

Die mangelhafte sittliche Qualifikation der islamischen Lehrer tritt durch den Gegensatz zu den christlichen Gehilfen zutage. Der Mohammedaner „findet bei seinen Lehrern wohl einen reinen Leib, aber sehr schmutzige Worte." Vita clerici, evangelium populi (das Leben des Geistlichen ist das Evangelium des Volkes). Mancher Vater klagt darüber, daß der Einfluß der mohammedanischen Lehrer kein guter ist. „Je höher hinauf, um so mehr Zauber hat der Lehrer, das macht ihn hochmütig. Sie verderben die Jünglinge, denen sie diese Dinge beibringen."

Auch die Bevormundung durch den Lehrer rächt sich. Im Umgang mit den Christen kommt dem Mohammedaner seine Unfähigkeit, seinen Glauben zu verteidigen, zum Bewußtsein. Der Christ läßt sich nicht mit dem Hinweis auf das Gesetz abspeisen.[2]) Auch das ist eine Frucht des christlichen Unterrichts.

Daß von den Christen Taufunterricht und eine lange Vorbereitungszeit verlangt wird, schreckt manche Mohammedaner zurück; aber mit der Zeit erkennen sie, daß gerade dadurch die Christen ihnen überlegen sind.

---

1) Auf seiner Reise durch die Padang bolak wurde der Lehrer Martin von dem mohammedanischen Häuptling von Huta imbaru zuerst gefragt: „Woher kommt es, daß man nie von euch Christenlehrern hört, daß ihr Streit miteinander habt?" „Ja, man muß wirklich euch Lehrer für glücklich halten; denn wenn bei uns in einem Dorf zwei Malim sind, so sind sie wie zwei Büffelstiere, ihr Streit reißt nicht ab", sagte der Mohammedaner.

2) Von einer durch Missionar Braches veröffentlichten Broschüre über den Konvertiten Dr. Imad ed din gab der Älteste Julius auf Borneo einiges bekannt; darauf entstand eine Bewegung unter den Mohammedanern. „Die meisten Mohammedaner wissen von ihrer Religion nur, daß sie kein Schweinefleisch essen, keine starken Getränke trinken dürfen und das Haupthaar schneiden müssen." Einige sagten, wenn es so bestellt ist, dann steht es schlecht mit unserer Seligkeit. Der Älteste Julius wirft nun unter den Mohammedanern Fragen auf. Zu welchem Gottesdienst gehörten Abraham, Moses und David? Die Antwort lautet: Sie waren alle Mohammedaner. Nachdem ihnen eine Aufklärung gegeben wurde, daß das unmöglich sei, sagen sie, sie seien viel zu dumm, aber sie trösten sich mit dem Hadji; wenn er da wäre, so würde er leicht aus der Verlegenheit helfen. (**R Z** 73.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Viele Mohammedaner weichen deshalb der Disputation aus, oder sie beantworten die christlichen Fragen mit Spott; aber sie müssen zugeben, daß die Christen Aufschluß über ihren Glauben geben können und sie nicht.[1]) Wendet sich der Islamit an seine Lehrer, dann heißt es, „im Koran steht es so," und damit ist der Fall erledigt. Wendet er sich an die Christen, z. B. wegen der Speisegesetze, so hört er, daß Gott auch die Schweine geschaffen und daß Gott doch nicht das, das er selbst geschaffen habe, verfluchen könne. Das ist so einfach; darauf läßt sich eigentlich nichts sagen. Der Mohammedaner empfindet hier den Unterschied: die Christen werden unterwiesen, er ist ohne jedes Nachdenken mitgelaufen.[2])

Die Gemeinschaft der Christen und die islamische Gemeinde. — Zwei Gedanken veranlaßten die Stämme, sich dem Islam anzuschließen. Man hoffte so das angestammte Volkstum vor dem alles beherrschenden Europäer zu retten, und man erwartete auf diesem Wege Anschluß an die Macht zu gewinnen, die als völkerumspannende Gemeinschaft dem Europäer zu trotzen wagte.

---

1) Bei der Erstanbietung des Evangeliums in Si Manosor (Sumatra), sagte Missionar Heerig: „Jesus ist auferstanden; die Mohammedaner aber hängen sich an einen Menschen, der gestorben, aber nicht auferstanden ist!" Da rief ein mohammedanischer Lehrer dazwischen: „Mohammed ist auferstanden!" Aber bei der darauffolgenden Auseinandersetzung zwischen den inländischen Christen und Mohammedanern mußte der Malim die Waffen strecken; alle Anwesenden traten auf die Seite des Missionars. (**Rh B** 1898, 316.) Darum geben die mohammedanischen Lehrer nach einiger Zeit die Parole aus: „Nicht mit den Christen über Glaubenssachen reden; die sind ja doch klüger wie ihr. Im Paradies aber werdet ihr gelehrter sein!" Die helleren Köpfe aber merken doch, daß das leere Ausflüchte sind.

2) Die Christen haben oft zwei Begründungen, die uns überraschen. Im Verlauf des Gesprächs mit dem Ältesten Johannes fragte der mohammedanische Lehrer: „Warum legen die Christen beim Essen das Kopftuch ab?" Johannes wußte nicht recht, was er sagen sollte; er hatte noch nie darüber nachgedacht. Endlich meinte er: „Das Kopftuch ist das Haupt der Kleidung. So lange die Menschen keine Sünde getan, bedurften sie keiner Kleidung. Daran soll uns die Kleidung erinnern. Damals waren die Menschen unschuldig wie Kinder, erst als der Mensch fiel, bedurfte er der Kleidung. Unsere Bitte zu Gott ist, daß er uns die Sünde vergebe und uns rein wasche, daß wir wieder wie unschuldige Kinder werden. Daran denken wir, und deshalb nehmen wir das Kopftuch ab!" Der Malim wußte darauf nichts zu erwidern, sondern er sagte: „Höre, Johannes, sei doch verständig und werde Mohammedaner, du wirst gleich ein großer Lehrer; denn das, was du weißt, das wissen selbst unsere klügsten Malim, auch unsere Pilger, nicht!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Aber in Wirklichkeit verhilft nicht der Islam, sondern das Christentum dem Volkstum zu einer gesicherten Stellung. Der Islam respektiert nicht die väterliche Sitte. Gegenüber den Frauen erlaubt sich schon der islamische Agitator Freiheiten, die für das heidnische Gefühl unerhört sind. Dem lüsternen mohammedanischen Jüngling ist es ja freilich ganz lieb, daß durch den Islam die Schranken der heidnischen Sitte abgetan wurden; gerade das reizt ja manchen jungen Mann, Mohammedaner zu werden. Mancher unglückliche Ehemann ist ganz damit zufrieden, daß er nun die Scheidung leicht herbeiführen kann, und manchem Wollüstling ist es willkommen, daß er nun seinen Harem auch durch Konkubinen ergänzen kann. Allein ganz anders denkt man über diese Zügellosigkeiten, wenn man selbst der leidende Teil ist[1]), dann empfindet man, wieviel besser man es doch im Christentum hat, daß der Islam den Schutz der alten Sitte genommen hat, ohne etwas Brauchbares an seine Stelle zu setzen. Wenn die mohammedanischen Wanderprediger sich sogar an die Frauen aus fürstlichem Geschlecht heranmachen[2]), wenn die Tochter, eben erst verheiratet, von dem jungen Schwiegersohn ohne jeden Grund entlassen wird, dann begreift man, wieviel besser die Strenge in der christlichen Gemeinde ist. In diesem Punkte schützt doch sicherlich das Christentum das alte Volkstum mehr als der zuchtlose Islam.

Rücksichtslos tritt der Islam die Volkssitte mit Füßen. Er

1) Auf Java wollen Frauen vielfach nicht mehr Mohammedanerinnen sein, weil sie dann ohne weiteres weggejagt werden können oder Nebenfrauen dulden müssen. (**Or** 1907, 120 ff.) Der mohammedanische Dorflehrer in Sipiongot (Sumatra) entläßt seine Frau, weil die Ehe kinderlos war; die Frau wandte sich an den Kalifen in Sipirok; er erklärte, das sei das gute Recht des Mannes, auch wenn er Lehrer sei. Nun kam der Schwager, ein bigotter Mohammedaner, und wollte Christ werden.

2) Auch in Bandar (Ostsumatra) kamen fortwährend Beschwerden über die Unsittlichkeit der mohammedanischen Lehrer. Dja Magonti hatte sich sogar mit einer der fürstlichen Frauen eingelassen, der Frau des Bruders des Fürsten. Die Händler fingen mit den Töchtern der Heiden Liebeleien an; sie beruhigten die Eltern dadurch, daß sie ihnen in den kleinen Läden Geld gaben oder die Waren billig abließen. Ein Zauberlehrer in Bandar versetzte die Gegend in Aufregung, weil er in Gegenwart der Fürstin nackt gebadet hatte. Damit schlug er der batakschen Sitte ins Gesicht. Die Männer baden zwar, wenn sie unter sich sind, unbekleidet; wenn aber eine Frau, noch dazu eine aus vornehmem Geschlecht erscheint, dann darf man das unter keinen Umständen tun.

will seine Rechtsanschauungen auf Kosten des Gewohnheitsrechtes durchdrücken. Gewiß, das paßt zu den krummen Plänen der Häuptlinge; aber wenn man selbst durch die neue Sitte in seinem Recht geschmälert wird, dann erwacht wieder die Sehnsucht nach der alten Zeit. Sein Volkstum wollte man retten; aber man hat es verloren. Das Christentum rettet mehr von dem Alten als der Islam. Der Christ ißt dasselbe wie sein Volksgenosse. Das alte Volksrecht, den Stammesverband respektiert er. Nur allerdings in einem Punkt ist der Christ empfindlich, da, wo Wahrheit und Gerechtigkeit verletzt wird; das harte Volksrecht, das der Witwe das Ihre nimmt, dem Armen das Recht versagt, lehnt der Christ ab. Aber er macht nicht das Volksrecht lächerlich, sondern beruft sich dafür auf Gott.

Daß gerade das von der herrschenden Nation gebrachte Christentum sich so rücksichtsvoll zu dem alten Volkstum stellt, macht um so tieferen Eindruck, als ja das Christentum immer von den Mohammedanern als etwas Fremdartiges, Europäisches hingestellt wird. Es sei nur ein Mittel in der Hand der herrschenden Nation, das Volk fester zu beherrschen. „Wir, die braunen Leute, dagegen bringen die Religion des braunen Mannes!" sagt man.

Das beweist gerade die Stellung des Christentums zur Sprache. Die Mission liefert eine Bibelübersetzung in der Volkssprache. In der Predigt hört man keine arabischen Fremdworte, sondern möglichst nur Ausdrücke aus der alten Volkssprache. Das mühevolle Sprachstudium der europäischen Missionare trägt eine besondere Frucht: der Eingeborene sieht, wieviel Mühe es sich der Europäer kosten läßt, seine Sprache zu erlernen. Das alles überzeugt ihn, daß die christliche Lehre seine volkliche Eigenart wirklich schont.

Man muß darum auch zugeben, daß das Christentum keinen ausgesprochen europäischen Charakter trägt. Wohl aber versöhnt es Farbige und Weiße, überbrückt den Gegensatz. Das Verbindende ist der gemeinsame Glaube, die gemeinsame Bibel. Europäer und Farbige wirken nebeneinander in der christlichen Gemeinde. Die 700 eingeborenen Gehilfen unserer Batakmission beweisen den Mohammedanern, daß der Missionar es nicht auf Vernichtung des alten Volkstums abgesehen hat. Allerdings wird der Gegensatz zwischen Weiß und Braun nicht gewaltsam verwischt. Der Europäer

nimmt in der christlichen Gemeinde vorläufig die leitende Stellung ein. Aber über das Trennende hinweg gibt es eine Gemeinschaft. Das Christentum verbindet die Völker, ohne ihre Eigenart zu verwischen. Die Verschiedenheit der Rassen bleibt, aber die häßliche, lieblose Spitze ist ihr abgebrochen. Sie sind einer in Christo.[1])

Gerade weil der Eingeborene durch den Umgang mit dem Europäer erkannt hat, daß er inferior ist, ist es ihm etwas Großes, daß die superiore Rasse die inferiore zu sich heraufzieht.[2]) Soziale Hebung suchte man im Islam, Ansehen wollte man gewinnen, darum wurde man Mohammedaner; das gelingt aber doch nur, wenn man sein Volkstum aufgibt und Malaie mit möglichst arabischen Sitten wird. Die soziale Leistung des Islam kann sich mit der sozialen Hebung, die das Christentum brachte, nicht messen.

Der weiße Christ tritt dem Eingeborenen also als liebevoller Erzieher gegenüber. Seine Rassenüberlegenheit gibt ihm nicht das Privileg, den Eingeborenen auszunutzen, sondern er will ihm dienen. Der Unterschied der Rasse bleibt; aber die superiore Rasse übernimmt der minderen gegenüber eine Verpflichtung. Das ist die christliche Lösung des Rassenproblems durch den Dienst der Liebe. Die Differenzierung der Menschheit in Rassen ist von Gott zugelassen. Man kann sie bedauern, aber nicht mit einem Schlage aus der Welt schaffen. Am allerwenigsten wünscht das der Eingeborene dieser Kulturstufe selbst. Das schwierige Problem wird nicht durch gutgemeinte Theorien, sondern nur durch geduldige Erziehungsarbeit an den Völkern gelöst.

Die Gemeinschaft der gläubigen Christen geht über die Meere. Dafür ist das Missionswerk der greifbare Beweis. Der Mohammedaner sieht, daß fremde Europäer hinter den Missionaren stehen und jahraus jahrein sich gewaltige Opfer auferlegen, um christliche Gemeinschaft mit einem, jenen Europäern doch ganz

1) In einer Missionsansprache sagte der Gehilfe Laban auf Java: „Christus ist gekommen, um die Menschen zu Brüdern zu machen, darum seht ihr uns mit den Holländern umgehen, nicht, weil wir Kafir, Ungläubige, geworden sind, sondern weil alle Völker und Menschen, die mit uns an Christus glauben, durch ihn vereint sind." (**Or** 1907, 57.)

2) Der Eingeborene in N.-J. erwartet nicht, daß er durch seinen Übertritt zum Christentum Gleichstellung mit dem Europäer erwirbt; in Afrika soll die Versagung dieses Rechts auf Seiten der Christen die Heiden in das islamische Lager treiben.

fremden Volk herzustellen. Die Missionsgabe veranschaulicht der mohammedanischen Welt, daß es wirklich in der Christenheit eine tätige hingebende, anhaltende Liebesgemeinschaft gibt.[1]) Im Gespräch mit den Fremdlingen an der Küste, den chinesischen und indischen oder japanischen Kaufleuten, hört der Eingeborene, daß auch in ihren Ländern Missionare sind. Der Mohammedaner kann dem nichts an die Seite stellen. Was hat man davon, daß es auf der weiten Welt noch so und so viel mächtige Mohammedaner gibt? Sie verstehen wohl, das hat man in Mekka gesehen, Geld zu nehmen; Geld geopfert für das mohammedanische Volk hier im Inselmeer haben sie noch nie.

Auch der christliche Gottesdienst mit seinen gemeinsamen Liedern und Gebeten, mit seiner Ordnung und Ruhe[2]) veranschaulicht dem Mohammedaner, daß hier eine Gemeinschaft von tätigen Gliedern eines Ganzen sich zusammenschließt. Sie wird versichtbart durch die organisierte Gemeinde mit ihren Veranstaltungen und kultischen Gebräuchen.[3]) Jede christliche Trauung scheint eine große Anziehungskraft auf die Mohammedaner auszuüben. Viele Freunde und Verwandte sind dann zugegen.[4]) Die einzige, wirklich

1) Eingeborene Christen freuen sich, daß sie durch die große Gemeinschaft der Nachfolger Jesu Christi auch in anderen Ländern entschädigt werden für ihren Austritt aus der Umat Allah (Volk Gottes), wie sich die Mohammedaner nennen. (**Or** 1904, 90.)

2) So sehr das alles für unser europäisches Gefühl auch noch zu wünschen übrig läßt.

3) So schreibt Missionar Schütz, Sumatra, (Rh. Ber. 1899, 315): „Viele Mohammedaner hier stehen schwankend und würden heute kommen, wenn sie nicht von unsichtbaren Banden festgehalten würden. Der Islam befriedigt sie schon lange nicht mehr, sintemal sie bereits oft das Wort Gottes gehört und mit dem Christentum bekannt sind. Sie sehen also, daß viele die Gottesdienste besuchen, sie hören die Glocken, die Posaunen, den Gesang, ja, ihre Kinder besuchen unsere Schule und tragen unbewußt manches Samenkörnlein in ihre Häuser. Auf diese Weise kommen sie immer mit dem Christentum in Berührung. Auch nehmen die Beerdigungen hier einen feierlichen Verlauf. Es wird in dem Sterbehaus gesungen, gepredigt, und nicht wenige mohammedanische Verwandte begleiten ihren christlichen, verstorbenen Angehörigen in die Kirche und von da nach dem Grabe, wo sie stets Gottes Wort hören und die Hoffnung der Christen vernehmen."

4) Ein Mann hatte seit Jahren eine Religion oder ein Ilmu (Zauberkunst) gesucht, die seinem Herzen mehr Ruhe gab als ihre bisherige Religion. Vater und Sohn waren darin übereingekommen, danach zu forschen. Einmal mußte

die islamische Gemeinde sammelnde Veranstaltung war ja der Freitagsgottesdienst. Sie schloß Frauen und Kinder aus. Die christliche Gemeinde ist wirklich eine Familie.[1]) Da ist ein Todesfall. Älteste besuchen die Hinterbliebenen und sagen ihnen Trostworte, die Schulkinder singen ihnen Auferstehungshoffnung ins Herz. Die mohammedanischen Lehrer kümmern sich nur um das Geld und die Totenmahlzeit!

Der Zug zum Anschluß an ein Ganzes steckt ja tief in dem ursprünglich kommunistischen Volk. Es geht durch unsere Gemeinde trotz mancherlei beklagenswerter Zwistigkeiten ein Zug zum Frieden. Das bemerkt der Islamit, der die Zerrissenheit der mohammedanischen Gemeinde kennt, mehr als wir, denen ein apostolisches Gemeindeideal vorschwebt. Der scharfe Gegensatz gegen den Islam hat die gläubigen Christen in einer Weise verbunden, daß der Mohammedaner staunt.

Wirksam hebt sich diese reale Gemeinschaft der gläubigen Christen, welche die Rassenunterschiede überbrückt, von der panislamischen Utopie ab, von der man wohl viel Zukunftsmusik hört, die aber in der Gegenwart keinen greifbaren Nutzen abwirft. So wird in der Seele des Mohammedaners die panislamische Idee abgeschwächt. Sie verliert durch die Berührung mit dem Christentum ihren unklaren, aber eben deshalb so verführerischen Glanz. Der Christ hat diesen völkerumspannenden Hoffnungen gegenüber ein Äquivalent in der Gemeinschaft der Gläubigen. Diese existiert nicht nur in dem schwärmerischen Bewußtsein der Christen, sondern sie tritt durch die Mission, auch für die Mohammedaner erkennbar, sichtbar in Aktion. Hilfe und tatkräftige Gemeinschaft, die über die Meere gekommene Missionsgabe ist das Unterpfand dieser allchrist-

---

dieser Mann den Missionar Poensen in eine Kirche fahren, er wohnte der Trauung bei, und diese Feierlichkeit machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er von Stund an beschloß, zu lernen; er wohnte den gewöhnlichen Bibelstunden bei und blieb bei einem Christen über Nacht, um sich in der Schrift weiter zu orientieren. **M** 1865.

1) Ein Christ schrieb: „Bevor ich Christ wurde, bin ich viel an verschiedenen Orten gewesen; aber niemals habe ich solche Liebe gefunden wie damals, als ich mich hier bei den Christen als ein Christ anmeldete. Wahrlich, unser Volk kennt die Liebe nicht, die die Christen untereinander haben." (**Zb** 1908, 1.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

lichen Liebe, die Wirksamkeit der europäischen Missionare ihre Bestätigung, die christliche Gemeinde ihre greifbare Gestalt.

Die panislamischen Hoffnungen haben keine Aussicht auf Verwirklichung, von Jahr zu Jahr zeigt sich das mehr. Das Gemeinschaftsband der Christen dagegen wird durch die Taten der Liebe Jahr für Jahr fester und deutlicher. Die panislamische Hoffnung hat keine andere Grundlage als die immer wiederholten, glühenden Schilderungen der Mekkapilger von der Glaubensgemeinschaft der Moslem; aber in Niederländisch-Indien hat sie noch keine für den Moslem segensreiche Frucht gezeitigt.

Die Mission — freilich sie nicht allein, viele von christlichem Geist getragenen Regierungsmaßnahmen ebenso — nimmt von dem Europäertum das Odium, daß es ihm nur um Unterdrückung der inferioren Rasse zu tun sei, sie fügt zum Herrscherrecht die Liebesdienstpflicht gegenüber dem beherrschten Volk. Sie zeigt den Europäer in einem anderen Licht. Der Haß gegen den Eroberer schloß die Völker im Panislamismus zusammen; die in der Mission vom Europäer gebotene Liebe erweicht dies Band und knüpft die Seele des Naturvolkes durch neue Fäden an die fremden Eroberer.

Das Abflauen des mohammedanischen Fanatismus. — Christliches Glaubens- und Liebesleben führt nicht immer gleich eine Bekehrung herbei. Aber deshalb ist die Berührung mit dem lebendigen Christentum doch nicht wertlos.[1]) Denn durch die

---

1) Vergleiche den Anfangsbericht von Missionar Stingel, Sumatra, (**Rh B** 1912, 224): „Den Mohammedanern war natürlich die Niederlassung des Missionars ein Dorn im Auge. Sie hatten ein Liedchen gedichtet und sangen es: ‚O Allah, sei nicht traurig. Du mußt es dir gefallen lassen, daß jetzt ein anderer zum Gott gemacht wird, nämlich Jesus.‘ Das sollte natürlich Spott sein. Sie ließen es auch nicht daran fehlen, dem Christentum und den Christen allerhand nachzusagen: ‚Wer Christ werden will, muß 10 Gulden bezahlen; wer am Sonntag kein Klingelbeutelgeld gibt, wird bestraft; wer heiraten will, muß dem Missionar erst 10 Gulden geben, bei Sterbefällen muß ebenfalls bezahlt werden; der Pandita (Missionar) sucht sich die schönsten Mädchen aus u. s. f.‘ Auch haben sie erzählt, die Engländer seien viel vornehmer als die Deutschen. Der Deutsche nehme seinen Hut vom Kopfe und grüße ehrerbietig den Engländer; dieser dagegen erwidere im Bewußtsein seiner Größe und Herrlichkeit den Gruß nur durch eine Fußbewegung. (!) So hatten die Mohammedaner schon vorher alle gegen mein Kommen eingenommen. Als ich am 26. Juli 1911 meinen Einzug hielt, da fiel es kaum einem Menschen ein, mich zu begrüßen. Die Frauen liefen weg, wenn der Fremdling sie in ihrer

Einwirkungen der Sonnenstrahlen christlicher Liebe und evangelischen Glaubens vollzieht sich im ganzen der islamischen Bevölkerung eine bemerkenswerte Erweichung des harten Urteils über das Christentum.[1])

Man kann auf Sumatra diesen Umschwung dahin bestimmen, daß der Moslem erkennt, das Christentum ist auch eine Religion.[2]) Diese veränderte Beurteilung des Christentums bedeutet schon einen folgenschweren Achtungserfolg. Sie erklärt meiner Ansicht nach die meisten Übertritte der letzten Jahre. Indem nämlich von dem Christentum das Odium der Religionslosigkeit genommen wird, schwindet ein gut Teil der Abneigung der Mohammedaner gegen das Christentum.[3]) Der Vater, der seiner Tochter die Heirat mit einem sonst ordentlichen Christen nicht gern verweigern möchte, kann sich nun damit trösten, daß er sagt: Das Christentum ist auch

---

Sprache anredete. Allmählich, aber stetig, nahm aber doch die Annäherung zu. Dazu trug in nicht geringem Maße die Hilfeleistung bei, die der Neuling bei den außerordentlich vielen Krankheitsfällen leistete. Und merkwürdigerweise sind die Hauptbesucher die Mohammedaner, die meine Hilfe in Anspruch nehmen."

1) Vergl. meinen Reisebericht **Pb** 3, 35: Gegen 4 Uhr erreichten wir das einzige Dorf, das wir zu passieren hatten. Der Häuptling war früher ein fanatischer Moslem; sein Bruder ist Hadji und trägt ganz gegen Landessitte einen langen Vollbart, die heiligen Moslem in Arabien nachäffend. Wir und unsere Lehrer reisen hier oft durch, und da ist es ihm längst aufgefallen, daß die Christen immer freundlich sind; so ist jetzt schon längst sein Grimm nicht mehr so groß. Mit Eifer holte er sogar junge Kokosnüsse, die unseren Durst prächtig stillten.

2) Freilich ist dies Zugeständnis nicht immer aufrichtig gemeint. Vergl. meinen Bericht über Pangalon **Pb** 5, 5: „. . . Auch ein paar Mohammedaner sind darunter, meist solche, die christliche Gatten haben. Sie sind ja hier in der Minderzahl, aber eigentlich recht kampflustig. Selbst die Frauen. Ermahnt man sie, so erwidern sie zuweilen: ‚Jeder hat seine eigene Religion.' Die Leute ahnen nicht, was für ein großes Wort sie damit gelassen aussprechen. Diese unscheinbare und natürlich unverstandene Phrase ist übrigens bedeutsam für den hiesigen Islam. Eigentlich ist man doch erstaunt, eine solche supertolerante Redensart gerade aus dem Munde eines Mohammedaners zu hören, der alles eher als tolerant ist. Wie kommt denn die Frau daran? Ihre Lehrer haben es ihr gesagt, ihre Malim. Es ist nicht etwa deren innerste Überzeugung. Die Hadji halten den Islam für die einzig berechtigte Religion. Aus taktischen Gründen sagt man so; denn der Mohammedaner weiß sehr wohl, daß er mit seinem dürftigen Islam, mit dem Dogma von dem allein seligmachenden Koran, nicht durchdringen kann, wenn er an der Seite einer christlichen Gemeinde sein Zelt aufschlägt."

3) Araber von Mondowoso (Java) sagten von Missionar v. d. Spiegel: „Der Missionar ist kein Kafir. Er steht nahe bei uns. Seine Medizinen und seine Gebete für die Kranken sind kräftig. (**G Z** 1907, 72.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

eine Religion.[1]) Der Vater, dessen Sohn in der christlichen Schule zum christlichen Glauben gekommen ist, sagt sich nicht: Nun muß ich meinen Sohn verfluchen, er ist vielleicht betrübt über den Weg seines Sohnes; aber nun, er hat ja doch schließlich „auch eine Religion". Wie oft habe ich solche Worte aus dem Munde der mohammedanischen Verwandten unserer Schüler gehört . . . Deshalb ist man nicht mehr so ängstlich, die Kinder in die christliche Schule zu schicken. Viele geben zu, daß der Christ doch auch wohl in ein Paradies (surgo) komme. Hier haben wir den deutlichen Niederschlag des Eindrucks des christlichen Lebens auf die Seele des Mohammedaners. Menschen, wie die Christen, können unmöglich verloren gehen.

Dieser Erfolg ist ermutigend. Mehr als die zahlenmäßige Zunahme der Getauften. Auf ihm beruht unsere Hoffnung für die Zukunft. Denn damit ist der Islam aus der Offensive in die Defensive gedrängt. Er muß den Nachweis führen, daß er die einzig und allein berechtigte Religion sei. Allein wie soll er das machen? Auf seine Geschichte kann er nicht zurückgreifen. Sie ist unbekannt. Auch nicht auf den Koran; er ist unverständlich. So stürmisch die Offensive des Islam ist, so schwächlich ist seine Defensive! Es fehlt ihm die feste Position!

Gerade das charakteristische Merkmal des mohammedanischen Glaubenslebens, der Fanatismus, flaut überall da ab, wo der Islam durch die Mission mit lebendigem Christentum in Berührung kommt. Auf diese Tatsache müssen wir mit allem Nachdruck den Finger legen. Denn immer wieder legen die Kolonialregierungen den Missionen unter den Mohammedanern allerhand Erschwerungen auf; denn die Mission entzünde den Fanatismus der Mohammedaner. Immer wieder hebt man auch in Missionskreisen hervor, daß dieser Fanatismus doch alle Erfolge der Mohammedanermission illusorisch mache. Allein wo sind die tatsächlichen Beweise? Die Mission erlebt in Niederländisch-Indien, daß sie im Lauf der

1) In Purwaredja auf Java ist es vorgekommen, daß bei einem Streit über Ketzerei eines theosophisch gerichteten Religionslehrers der Missionar zur Sitzung durch die Mohammedaner mitberufen wurde, um mitzuentscheiden, ob die Lehre des Mannes recht sei oder nicht. **N Z** 1913.

Jahre das Vertrauen der Mohammedaner mehr und mehr gewinnt und ihre Abneigung allmählich überwindet.[1])

Die Religionslosigkeit vieler Europäer hatte den Eindruck hervorgerufen, die Christen seien wirklich die verhaßten Kafir; die Mission aber, die den Mohammedaner mit gläubigen Christen in Verbindung bringt, zeigt, daß auch der Christ Gott dient.

Gewiß, oft rüttelt erst die christliche Mission den Islam auf. Allein in solchen Fällen nimmt nicht der Haß gegen das Christentum zu, sondern der Eifer in der Beteiligung an den eigenen gottesdienstlichen Veranstaltungen. Freilich kann es momentan noch zu starken Erregungen kommen, besonders bei Übertritten[2]); aber die Stimmung des ganzen Volkes ist doch gemildert. Das hat auch auf politischem Gebiet seine Wirkungen. In Englisch-Indien sowohl wie in Niederländisch-Indien haben die Christengemeinden oft wie ein Öl auf die hochgehenden Wogen der panislamisch erregten Bevölkerung gewirkt.[3])

---

1) Das zeigt sich nicht nur in den freundschaftlichen Beziehungen einzelner Missionare zu einzelnen Mohammedanern, sondern auch darin, daß es wiederholt vorgekommen ist, daß auf Java, Borneo und ganz besonders auf Sumatra Mohammedaner für Kirchbauten, Schulen und sogar für Missionswohnungen, soweit sie von der Gemeinde erbaut wurden, namhafte Beiträge in Geld oder Arbeit gegeben haben. (Vergl. **Rh B. G Z** 08, 39 u. a. Vergl. Sumatra, Kirche von Sipiongot, Missionsstation Bungabondar und viele andere Plätze.)

2) „Wenn ich nicht wüßte, daß ich selber getötet würde, ihr kämt hier nicht lebendig aus dem Haus, du scheußlicher Christenhund," sagte in Java ein Mohammedaner zu seinem zum Christentum bekehrten Verwandten. (**Or** 07, 76.)

3) „Unsere englischen Nachbarn behaupten, daß das Verbreiten des Christentums in dem mohammedanischen Indien den Fanatismus unterdrückt und die europäische Herrschaft gesichert habe. So sei 1857 an den Plätzen, wo christliche Gemeinden waren, die Ruhe nicht gestört worden, so in Tanjore und Tinnevilly." (Schoenmaker, 1520.) — Die durch die Mission gebildeten christlichen Gemeinden auf Java haben keinen Anlaß zu Ruhestörungen gegeben, sondern haben als Schutz gegen moslemische, fanatische Überspanntheiten gedient. Daher wurde der wohltätige Einfluß der Gemeinden auf ihre mohammedanische Umgebung auch schon wiederholt offiziell anerkannt. (Verhoeven, 28.) — Am 31. März 1891 sagte Graf von Limburg-Stirum in der indische genootschap vor einer Versammlung holländischer Kolonialpolitiker: „Seit Jahren wurde die Haltung der niederländisch-indischen Regierung durch die Furcht bestimmt, daß durch die Verbreitung des Christentums der Fanatismus der Mohammedaner erregt werden möchte und dadurch Schwierigkeiten für die Regierung entstehen könnten. Doch diese kurzsichtige Furcht verschwindet mehr und mehr in den tonangebenden Kreisen, und an Stelle davon macht sich nun, wenn auch mit Widerspruch, doch

5. Der Sieg des Evangeliums.

Die Bekehrung. — Mit gutem Recht nennen wir den Übergang des Mohammedaners zum Christentum Bekehrung. Der Heide, der Mohammedaner wird, hat damit keine Bekehrung erlebt, sondern er nimmt zu seinem alten animistischen Bestand etwas Neues hinzu. Wenn das Evangelium nicht mehr von dem Mohammedaner forderte, wäre die Bekehrung einfach. Einige christliche Gedanken, ein wenig ethische Staffage auch aus dem Christentum noch mit in das islamische System hinübernehmen, warum nicht? Das Christentum verlangt einen völligen Abbruch des alten Hauses. Es will nicht nur dem Hause eine neue, reichere Fassade geben. Alles soll neu werden. Eine neue Geburt setzt ein, ein neuer Mensch soll entstehen. Das ist die Riesenaufgabe. Hier setzt Gottes Geist ein.

Denn bei jeder Bekehrung handelt es sich um eine Wundertat Gottes, also um einen Vorgang, den wir nur bis zu einer bestimmten Grenze verständlich machen können. Die göttliche Einwirkung entzieht sich unserer Erkenntnis. Gott überwindet die Widerstände. Jede Bekehrung ist ein Sieg Gottes.

Die Aufmerksamkeit des Mohammedaners wurde durch die auf Jesus gelenkt, die durch ihn neue Menschen geworden sind. Sie verweisen ihn auf das Evangelium; denn dort allein offenbart sich Jesus, dort hat er sich ja auch ihnen geoffenbart.

An dieses Buch der Christen tritt der Mohammedaner mit ähnlichen Voraussetzungen heran wie an den Koran. Es ist in dem Sinne ein Buch Gottes, wie der Koran. Die Berufung auf das

---

stets mehr und mehr die Meinung geltend, daß man schon aus politischen Gründen der Mission nicht entgegentreten darf." — In derselben Versammlung sagte der Gouverneur von Sumatras Westküste, Herr Canne: „Ich habe nicht bemerkt, daß die Verkündigung des Evangeliums in den Gebieten, die schon zum größten Teil zum Islam übergegangen sind, wie Pakanten, Angkola, Sipirok und Siboga je zu Uneinigkeiten Anlaß gegeben hat. Selbst die Ernennung eines Christen zum Hauptrichter in Padang Sidempuan ist von seiten der mohammedanischen Führer ohne irgendeinen Groll hingenommen worden." (**R Z** 1891, 73.) — Im südlichen Sumatra entstand 1908 bei der Einführung der Steuer ein Aufstand; er mußte mit Waffengewalt niedergeworfen werden. Im Batakland blieb auch in den mohammedanischen Strecken alles ruhig. Auch hochgestellte Beamte schoben dies auf den Einfluß der Mission. (**R Z** 1909, 104.)

Buch ist ihm geläufig; auch der mohammedanische Lehrer beruft sich auf das Buch. „Woher weißt du, Lehrer, was du mir beibringst?" fragt man; dann erhält man die Antwort: „Aus dem Koran! Den Koran und die Schriften hat Gott im Herzen frommer Menschen aufleuchten lassen!"[1]) Offenbarung ist den Mohammedanern kein neuer, sondern ein stark abgeblaßter Gedanke.[2]) Jeder Gläubige kann eine Offenbarung erhalten; sie ist eine Auszeichnung, die Gott hie und da einem zuteil werden läßt. Für das Buch von Jesus (injil) hat er nicht Interesse, weil es Offenbarung sein soll, sondern weil es von dem Jesus handelt, von dem er hören möchte. Ein zusammenhängendes Bild von Jesus zeichnet nun die evangelische Verkündigung. Dieser Jesus, auf den jeder Christ sich beruft, ist zunächst ein Mensch wie wir. Seine menschlichen Züge, sein Weinen und seine Mitfreude, sein Hungern und Dürsten, sein Müdewerden und Schlafen begreift jeder. Aber es ist auffallend, daß dieser Mensch Jesus eine solche Stellung bei den Christen einnimmt. Was ist das Besondere an ihm? Etwa die übernatürliche Kraft? Gewiß, jeder menschliche Zug an Jesus hat etwas an sich, was nicht aus dieser Welt stammt. Neben menschlicher Schwäche göttliche Kraftfülle! Der eben noch schlafende Jesus gebietet dem Sturm, der durstgequälte Jesus öffnet die Paradiesespforten. Aber nicht das Übernatürliche ist das Auffallende an Jesus. Daß ein Prophet übernatürliche Kräfte besitzt, ist selbstverständlich. Aber es überwältigt ihn, daß dieser Jesus ihm menschlich so nahe tritt. Er schaut in das Innere dieses wunderbaren Mannes. Er faßt Liebe zu dem, der sich der Elenden und Armen annimmt. Jesus gewinnt Gestalt in ihm.[3])

1) Das ist freilich nicht echt islamisch.

2) „Hat Jesus das Neue Testament selbst geschrieben?" fragte mich einmal ein Mohammedaner. „Nein, sondern seine Schüler haben von ihm berichtet!" „Ach so, dann weiß man ja allerdings doch kaum etwas Genaues von Jesus!" meinte er; denn der Koran ist ja ein Buch aus der Hand Gottes. Das Neue Testament stand nach der Meinung jenes Mohammedaners auf einer Stufe mit den Überlieferungen (hadith).

3) Ein alter Mohammedanerchrist sagt zu seinem Missionar: „Ich kann nicht viel mehr behalten; aber seitdem ich die Worte von Jesus gehört habe, habe ich keinen Gefallen mehr an dem, was der Priester sagt." So berichtet v. Hasselt von Sumatra. (**G Z** 1902.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Man kann nun freilich einwenden, der gewöhnliche Mohammedanerchrist verstehe den Inhalt der Schrift, trotz der Übersetzung in die Landessprache, nicht; gewiß bleiben z. B. manche epistolische Partien ihm unverständlich; allein dieser Mangel ist nur scheinbar. Den Inhalt der epistolischen Literatur lernt er aus einzelnen Kernsprüchen kennen, er kristallisiert in seinem Inneren allmählich um den Kern, das geschichtliche Bild Jesu Christi. Den Kern finden wir überall, das kristallinische Gebilde hat bei den einzelnen verschiedene Ausdehnung. Aber mag er auch nur ein paar biblische Geschichten fassen, jedenfalls im Vergleich mit dem Koran, wie verständlich redet Gottes Wort zu ihm![1]) So entsteht ein Bild von Jesus in seinem Herzen, welches ihn beschäftigt.

In dem Maße aber, als Jesus ihn erfaßt, verliert der Prophet Mohammed das Interesse für ihn. Mohammed aber war bisher, so wenig er auch von ihm wußte, doch der, dem er sich anvertraut hatte. Das, was der Mohammedaner von Jesus gehört hat, treibt zur Entscheidung: Jesus oder Mohammed. Welchem von beiden soll ich mich anvertrauen? Jesus ist, so sagen die Christen, jetzt noch der, der er auf Erden war. So wie er damals lebte, dachte, handelte, so ist er auch heute noch; wie er damals zur Nachfolge aufforderte, so auch heute. Jesus ist mächtiger als Mohammed, er kann mehr geben als der Prophet. Was ist er? Mohammed war Mittler; wenn Jesus mehr ist als ein göttlicher Mittler, wenn er Größeres schafft als Mohammed, wer ist er dann? Darauf antwortet der Christ: Er ist Gottes Sohn, er ist vom Himmel gekommen; das Wunderbare an ihm, das ist Gottes Kraft, die merkwürdige Liebe in ihm, das ist Gottes Liebe. Ergreife Jesus, und du hast Gott.

An diesem Punkte drehen viele um. Das Bild von Jesus hat sie angezogen. Aber weiter gehen sie nicht mit. Nicht weil sie hier vor einem unfaßlichen Wunder stehen, sondern weil dieser Jesus sie ganz für sich haben will. Sie müssen ihre bisherige Gemeinschaft aufgeben; sie setzen sich Hohn und Spott aus. Sie müssen gewärtig sein, daß die mohammedanischen Lehrer mit ihrer unheimlichen

1) Ein christlicher Häuptling sagte zu einem Mohammedaner, der ihn zum Abfall verleiten will: „Unsere Religion ist nicht nur die viel ältere, sondern sie ist auch klar und wahr, während eure ganze Religion unklar und dunkel ist. Ihr wißt ja nicht einmal, was ihr betet!" (**Rh B** 1901, 309.)

Kraft ihnen irgend etwas Böses antun. Sie müssen völlig brechen mit Mohammed und all den Zaubern und Kräften, die man in seinem Dienst bekommt. Der Bruch mit Mohammed bedeutet den Bruch mit dem Animismus. Daß man Jesus allein folgen und die animistischen Zaubermittel aufgeben soll, das ist zu viel verlangt!

Andere gehen durch Zweifel hindurch. Wird Jesus allein auch wirklich imstande sein, den Seinigen durch das Gericht ins Jenseits zu verhelfen? Wird er mir, wenn ich tot bin, auch wirklich Ruhe vor den Grabesgeistern verschaffen können? Wenn er nun doch zu schwach dazu ist, was dann?

Wenn der Eingeborene trotz solcher Bedenken sich Jesus anvertraut, dann ist das eine Tat, bei der auch der Eingeborene fühlt, daß er eine Entscheidung für Zeit und Ewigkeit trifft. Dieser Anfangsglaube der Lernenden erinnert an manche Personen im Neuen Testament, die sich mit allerhand Anliegen vertrauensvoll an Jesus wenden. Die Fülle der Person Jesu ist ihnen freilich noch nicht aufgegangen. Aber der Glaube ist doch groß, weil sie über alle Bedenken hinweg Jesus das feste Vertrauen schenken, daß er helfen kann.

Man erwartet von ihm, daß er sich heute noch wie einst um den bekümmert, der an ihn glaubt. Wer diese Erfahrung gemacht, dessen Seele bewegt die dankende Liebe zu Jesus, die nach bleibender Gemeinschaft mit ihm verlangt. Ob Mohammed sich um seine Anhänger bekümmert, wer kann's wissen? Er ist im Paradies und genießt seine Seligkeit; ein herzliches Verhältnis des Moslem zu seinem Mohammed existiert nicht.[1])

Damit sind die Bedenken gegen Jesus als den Gottessohn innerlich überwunden, und es bestätigt sich immer wieder: Der Mohammedaner, der Jesus überhaupt annimmt, nimmt ihn als Gottes Sohn an. Denn nur dadurch, daß Jesus Gottes Sohn ist, hat er für ihn eine größere Bedeutung als Mohammed.[2])

1) Nach einer Besprechung über die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis sagt ein alter, sonst stiller Mohammedanerchrist: „Ja, Jesus ist unser bester Freund." (**G Z** 1902.)

2) Das ist auch der Gedanke, der dem geschmacklosen Spott der Moslem zugrunde liegt. Ein fanatischer Mohammedaner (abgefallener Christ auf Sumatra) sagte: „Wenn euer Jesus ein lebendiger Jesus ist, dann möge er mir meinen Bart ausreißen!" (**Rh B** 1906, 213.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Als der Sohn ist er die Offenbarung Gottes, während Mohammed als Mittler eine Offenbarung Gottes bringt. Er hatte eine Offenbarung von Gott und über Gott, aber er selbst ist nicht die Offenbarung Gottes. Also nur das Evangelium, welches Jesum als den Sohn bringt, gerade die Verkündigung, die den Moslem zunächst abstößt, überwindet ihn schließlich.

Gehen wir nun den Strahlen nach, die von dieser neuen Erkenntnis Jesu als des Gottessohnes ausgehen. Sie korrigieren zunächst das moslemische Gottesbild. Die Erkenntnis Jesu wird der Ausgangspunkt für alle Gotteserkenntnis. Nach mohammedanischer Auffassung wird das Bild von Gott von dem Leben des Propheten nicht berührt. Er ist ja nur Vermittler der göttlichen Offenbarung. Zwar ist er der letzte Offenbarungsträger, aber er ist nicht selbst göttliche Offenbarung. Das aber ist Jesus. Dadurch gewinnt sein Leben eine ganz andere Bedeutung. Der Mohammedanerchrist hört von Jesus nicht eine neue Lehre von Gott, neue Aussagen über sein Wesen, sondern Jesu Worte sind Gottes Worte, sein Tun ist Gottes Tun, er ist die Offenbarung Gottes. Mag der Islam das Leben Jesu hoch werten, die Legende sogar seine Wunder noch vermehren, immer bleibt es nur das vielleicht sehr merkwürdige Leben eines Heiligen, wie es ja auch viele mit Wundern ausgezeichnete Heilige gibt.

Hier wird der eigentliche Unterschied zwischen Islam und Christentum auch dem einfachen Mann fühlbar. Dieser Unterschied wird nicht richtig dadurch angegeben, daß man sagt, der Islam werte Jesus nur als einen bloßen Menschen, er läßt ja Jesus jetzt und in der Ewigkeit eine exzeptionelle Stellung einnehmen, aber der Jesus des Koran und der Nabi Isa im indonesischen Volksbewußtsein mag so hoch stehen, wie er will, für das Gottesbild ist er ohne Bedeutung. Das christliche Gottesbild dagegen orientiert sich durchaus und allein an Jesus. Nur soweit wir Jesus kennen, kennen wir Gott. Im Sohne haben wir den Vater. Also das Zentrale in der Person Jesu fehlt im Islam. Jesus ist nicht der Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus ist nicht der Versöhner, nicht der Erlöser, nicht der am Kreuz Gestorbene, nicht der Auferstandene, nicht der Fürsprecher bei dem Vater, vor allem aber nicht das

Ebenbild des Vaters und nicht der Abglanz seiner Herrlichkeit, der vor der Welt war und in Ewigkeit sein wird. Daß Jesu Wundermacht Gottes Macht ist, daß Jesu Heiligkeit Gottes Heiligkeit ist, davon ahnt er nichts. Das aber ist die Offenbarung, die der Mohammedanerchrist in Jesus gefunden hat.

Zug um Zug an dem neuen Gottesbild enthüllt Jesus dem sich bekehrenden Mohammedaner. Er ist der allmächtige Herr über Leben und Tod, über Wind und Wogen, über Geister und Menschen. Durch diese Taten Jesu lernt aber der Mohammedaner überhaupt erst verstehen, was Allmacht ist. Er erkennt, daß die Allmacht Gottes, wie sie der Mohammedaner mit viel hohen Worten lehrte, ein leerer Schein ist. Denn neben Gott regieren ja Geister, Heilige und Engel. Kein Islamit denkt daran, von Gott abzufallen, wenn er einmal Geistern opfert oder Heilige anruft. Jesus herrscht über die Geister, neben ihm haben sie keine Macht mehr. So sieht der Christ erst an Jesus, was wirkliche, unbegrenzte, bedingungslose Allmacht Gottes ist. In Jesus sieht er die vollkommene Allmacht Gottes. Er wußte und ahnte vorher nicht, daß es überhaupt ein Wesen geben könne, das über eine solche Macht verfüge. Nun sieht er es an Jesus und erlebt es im Umgang mit ihm: denn durch ihn wird er wirklich von allen Mächten, die dem Menschen schaden, befreit. Darum verschwindet mit dem Glauben an ihn der gesamte Geisterkult wirklich; denn der Mohammedanerchrist erfährt, daß die Heilandshand heute noch allmächtig und hilfsbereit für ihn da ist.

Endlich sieht er in Jesus selbstlose, suchende Liebe. Hier steht der Mohammedanerchrist zunächst vor unfaßlichen Rätseln. Hier stellen sich für ihn Schwierigkeiten ein, so wie sie sich etwa bei einem modernen Menschen bei der Wunderfrage erheben. Jene natürlichen Wunder machen ihm geringe Schwierigkeiten; aber hier steht er zweifelnd vor dem großen Wunder der Liebe. Seine Liebe ist keine gutmütige Schwäche, die alles ihren Gang gehen läßt, wie bei den Gottheiten der Heiden, nicht eine gelegentliche Herrscherlaune, die sich aber doch schließlich mit ein wenig Pünktlichkeit in der Zeremonie abspeisen läßt wie im Islam, sondern diese Liebe Jesu ist ein unermüdliches, zielbewußtes Wirken. Der Hirte

zieht von Ort zu Ort, sucht, rettet, hilft, heilt, mahnt, straft, weist zurecht und richtet auf. Die Liebe Jesu wird gerade dadurch erst recht groß, weil er zugleich allmächtig ist. Die Mächtigen dieser Welt, auch die einflußreichen islamischen Lehrer nutzen ihre Macht für ihre Zwecke aus. Je größer die Macht, um so weniger Liebe. Bei Jesus ist's umgekehrt; obwohl er allmächtig ist, liebt er. Seine Allmacht steht im Dienst seiner Liebe. Die Liebe regiert sein Leben. Was nützt ein lebendiger Gott dem Menschen, wenn er nur geschäftig ist, den Menschen zu vernichten! Das Schaffen Jesu ist gebunden an seine Liebe. Willkürliches, launenhaftes Eingreifen in das menschliche Leben ist bei ihm ausgeschlossen, ihm weist allein die Liebe den Weg.

Es handelt sich nicht um eine bloße Korrektur des mohammedanischen Gottesbildes, etwa dadurch, daß wir einige neue Züge aus dem christlichen in das mohammedanische Gottesbild eingetragen hätten. Das ist ein aussichtsloses Beginnen; denn das Bild ist zu sehr verzerrt. Sondern ein von Grund aus neues Bild ist in der Seele des Mohammedaners entstanden. Kaum daß der Gottesname derselbe bleibt.[1]) Das neue Bild ist Jesus, in ihm erkennen sie Gott. Aber nicht nur ihre Erkenntnis von Gott wird durch Jesus von Grund aus erneuert, sondern ihre Seele findet den lebendigen Gott selbst; es entsteht Umgang mit Gott. So hat man nun den Gott gefunden, den man als Heide suchte, den die Wolke der Geister verbarg, den Gott, den der Islam zu enthüllen versprach, den er aber in Wirklichkeit durch eine unverständige Offenbarung und durch ein Heer von menschlichen Mittlern aufs neue verschleierte. Nun, wo Christus in der Seele des Mohammedaners Gestalt gewinnt, ist der verhüllende Vorhang ein für allemal zerrissen.

Daher kommt es, daß auch auf Sumatra die Mohammedanerchristen in ihrem Glaubensleben christozentrisch sind. Wenn sie mit ihren früheren Glaubensgenossen streiten, so stellen sie Jesus Mohammed entgegen. Das Neue am Christentum ist für sie Jesus, nicht Gott. Freilich der Gott, zu dem sie in Jesus aufschauen, ist für

1) Bei den Batak führen wir den alten Gottesnamen aus der Landessprache wieder ein und merzen das arabische Allah wieder aus.

sie auch ein völlig neuer; aber er ist neu, weil sein Blick jetzt die Züge seines Offenbarers Jesus trägt.[1])

Die meisten unserer Christen kommen nicht dadurch zu einem neuen Begriff von Gott, daß ihre Bedenken gegen die Dreieinigkeit erst einmal zerstreut werden. Denn diese Bedenken stammen nicht aus ihnen selbst, sondern sie sind ihnen von den Lehrern vorgesagt, sie sprechen sie nach. Warum sollte ein früherer Animist, der an eine „Trimurti" glaubte, an einer Trinitätslehre selbst in der islamischen Entstellung Anstoß nehmen. Überhaupt beruht der Anstoß des Mohammedaners an der Trinität nicht darauf, daß dieses Dogma ihm unverständlich ist. Wieviele noch unverständlichere Dinge glaubt der Mohammedaner. Am allerwenigsten beruht der Anstoß wirklich auf dem sittlichen Empfinden des Mohammedaners, der Gott keine Frau „gestattet." Wieviele sittlich höchst bedenkliche Züge zeigt das mohammedanische Gottesbild, und wer nimmt Anstoß daran! Man verwirft vielmehr die Trinität, weil man allein dadurch Mohammed vor der Überstrahlung durch Jesus retten kann. Darum wird der Anstoß an der Trinitätslehre des Christentums auch in demselben Augenblick hinfällig, wo Jesu Werk und Person im Inneren des Mohammedanerchristen Raum gewinnt.

Die Erlösung. — An der Geschichte Jesu ist für den Moslem das Auffallendste sein Tod. Wunder vermochte auch Mohammed zu tun; aber ein Kreuzestod ist bei ihm undenkbar; Mohammeds Tod hat überhaupt keine Bedeutung. Aber die evangelische Geschichte bekommt ihre eigenartige Kraft erst durch das Kreuz. Der

1) „Wenn ich mir diese Leute vergegenwärtige, wie sie noch vor wenigen Jahren fanatische, dem Evangelium durchaus verschlossene, von der Gnade Gottes in Christo abgewandte Mohammedaner waren, die mit Koranlesen, Beten und Fasten sich die sieben schönen Frauen im Himmel erwerben wollten, und wie sich nun allmählich die Überzeugung in ihren Herzen durch alle Vorurteile, Wahn und Aberglauben durchgerungen hat, nicht Mohammed, den sie früher verehrten und verteidigten, sondern Christus sei der Weg, die Wahrheit und das Leben....." (Miss. Schütz, Sumatra. **Rh B** 1898, 310.) Radja Obadja ermahnte auf seinem Sterbelager in Simanosor (Sumatra) seine Söhne, die noch Moslem waren, doch ja nicht den Malim zu folgen, sondern der rechten Lehre, die vom Himmel gekommen ist. „Nur der Herr Jesus kann euch selig machen und euch alles ersetzen, was ihr an mir verliert." Das Wort, was er für „Herr" brauchte (tuhan), wird sonst nur von Gott gebraucht. (Von Menschen muß man tuan sagen.) **Rh B** 1903, 200.

Mohammedanerchrist hält seinen früheren Glaubensgenossen gerade den Tod Jesu entgegen und fragt: „Was könnt ihr dem entgegenstellen?" — So wichtig ist ihm dies Ereignis geworden. Jesu Leben steht dem Mohammedanerchristen als ein Leben der sich selbst hingebenden Liebe vor Augen. Er konnte herrschen, seine Wunder beweisen es, aber er diente — sein Kreuz offenbarte es. Der Tod Jesu ist also das bestätigende Siegel unter das Liebeswerk Jesu.

Aber es bleibt die alte Frage bestehen: Warum mußte der Unschuldige diesen furchtbaren Tod leiden?[1]) Das war ja von jeher dem Moslem anstößig.

Denn der Tod Jesu am Kreuz wird nur dem verständlich, der Sündenerkenntnis hat. Der Islam aber hat gerade das Sündenbewußtsein eingeschläfert. Aber auch an diesem Punkt zeigt sich die Wirkung der Jesusgeschichte. Jesu Gebot und sittliches Verhalten erhebt ihn weit über alles Menschliche, auch über Mohammed; ein Gebot wie das der Feindesliebe kann ein Mensch nicht gegeben haben[2]), dadurch gerade dämmert bei manchen die Erkenntnis, daß Jesus nicht in die menschliche Sphäre gehört. Denn sein Gebot widerspricht dem „natürlichen Empfinden des Menschen" durchaus. Das Gebot des Islam dagegen, Andersgläubige zu hassen, leuchtet diesem unverträglichen Volk ein. Auch die anderen Gebote Jesu, die vollkommene Liebe, Reinheit, Wahrhaftigkeit verlangen, erweisen seine himmlische Herkunft. Andererseits kommen viele Konzessionen, die Mohammed macht, dem menschlichen Begehren entgegen. Dadurch gerade bekunden sie den irdischen Ursprung seiner Lehre. Die sittliche Laxheit, die den Heiden zunächst in den Islam lockte, stellt

1) Als Missionar Hoekendijk (**Or** 1900, 93) bei einem Lichtbildervortrag den Namen Nabi Isa nannte, erhob sich großer Lärm; aber der mohammedanische Wedana (inl. Beamter) gebot Ruhe. Dann hörte man aufmerksam zu. Später kam der Wedana und sagte: „Warum wurde Jesus gekreuzigt, tat er doch nichts als Wunder, hatte er doch keine Sünde getan?"

2) Ein junger Afghane fragte den Akhund Sahib, einen neubekehrten Mohammedaner: „Was lehrt dein Glaube denn eigentlich?" Akhund antwortete neben anderem: „Liebet eure Feinde!" „Halt," sagte der Afghane, „diese Lehre muß von Gott sein; unser Glaube lehrt uns hassen, die uns hassen, das ist genau das, was jeder Mensch von selbst tut. Seine Feinde zu lieben, das ist noch nie einem Menschen eingefallen. Wer das lehrt, der muß mehr sein als ein Mensch. Das ist etwas Göttliches!" (Sieg, 22.)

also, sobald die Berührung mit dem lebendigen Christentum eingetreten ist, die göttliche Herkunft der Lehre Mohammeds in Frage.

Jesus hat unbekümmert um Menschenbeifall den göttlichen Willen offenbart. Auch das widerspricht völlig aller menschlichen Art; es ist die Weise, die ihres Gottes unbedingt sicher ist. Er gibt seine Gebote aus eigener Machtvollkommenheit. Er redet eben nicht wie ein Beauftragter, sondern mit königlicher Souveränität: „Ich sage euch!" In Jesu ist Einheit zwischen Wort und Tat. Wie sein Gebot, so sein Handeln. Er gebot Sanftmut, er war aber auch sanftmütig. Er war nicht nur mit dem Munde barmherzig. Er trug einen Judas, er nahm einen Petrus wieder an.

Zum Verständnis dieser sittlichen Höhe verhilft dem Mohammedanerchristen wieder der Blick auf die christliche Gemeinde. Sie nimmt das Handeln Jesu als Norm an, sie übt Zucht, obwohl sie damit die Massen nicht gewinnt. Sie schaut dabei wie Jesus auf Gott. Sie hat in sich eine göttliche Kraft, die sie in der Gemeinschaft mit Jesus empfängt. Bei aller Unvollkommenheit der Gemeinde Christi kann man nicht leugnen, daß Missionar und gläubige Christen jene Einheit von Wort und Wandel wenigstens erstreben. Daran denkt der moslemische Lehrer nicht. Das verlangt die moslemische Gemeinde auch nicht von ihm. Seine Zeremonie ist heilig, sein Koran ist heilig, seine Mittlerstellung ist heilig. Wie er lebt, ist gleichgültig. Ob Mohammed wirklich selbst tat, was er anderen befahl, danach hat man bisher nie gefragt. Solche Fragen entstehen erst durch die Berührung mit der christlichen Gemeinde. Es leuchtet dem Eingeborenen ein, daß in dieser Beziehung wirklich eine Einheit zwischen Jesus und seinen Jüngern vorhanden ist, das gibt ihm zu denken.

Er erfährt mehr von Jesus. Für den Versuch eines geschichtlichen Nachweises der Glaubwürdigkeit der Geschichte Jesu hat er freilich kein Verständnis. Wir können ihn auch nicht von der Unwahrheit der Geschichte Mohammeds durch geschichtliche Nachweise überführen; aber die Geschichte Jesu fordert zum Vergleich mit Mohammeds Leben heraus. Der Jesus, der Präexistenz und Einheit mit dem Vater für sich in Anspruch nimmt, der andere vom Tode erweckt, geht selbst in den Tod. Der Geschmähte bittet für seine Mör-

der, er, der mächtiger war als seine Häscher, läßt sich ohne Widerstand gefangennehmen. Diese gewaltigen Gegensätze in der Geschichte Jesu haben auch für den Mohammedaner eine erdrückende Wucht. Wo findet sich bei Mohammed etwas Ähnliches!

Nun wird deutlich: Jesus ist das dem Islam fehlende sittliche Ideal, welches nicht von dieser Welt stammt, sondern von oben. So erkennt der Mohammedaner in ihm den Abglanz der göttlichen Heiligkeit. Wer mich sieht, der sieht den Vater. Jesus, den niemand einer Sünde zeihen konnte, ist das Abbild des reinen, heiligen Gottes. Jesus ist die Offenbarung von Gottes Heiligkeit. Wer also Jesus ähnlich wird, der tut Gottes Willen. Freilich erlöst das zunächst noch nicht von der Furcht, im Gegenteil, dem Leben Jesu gegenüber regt sich ja nun das Schuldbewußtsein. Aber das Leben des Herrn hat dem Christen geoffenbart, was es heißt, nach Gottes Willen leben. Schon das wirkt befreiend. Man ist nicht mehr darauf angewiesen, alle möglichen Riten und Zeremonien zu erfüllen, immer wieder Neues zu unternehmen, wie der Islamit es tat, sondern das Ziel ist klar gesteckt: Werden, wie Jesus war, das heißt Gottes Willen tun. Man ist auf einer deutlich markierten Fahrstraße. Man braucht nicht mehr links und rechts nach Wegen zu suchen, nach Führern zu fragen. Göttliches Leben wird dem Christen nicht in einer Unsumme von Einzelheiten anbefohlen, sondern Gottes Gebot ist ihm vorgelebt; die selbstlose, dienende Liebe ist das neue sittliche Prinzip, nach dem das Leben des Christen einzurichten ist.

Bei dem Versuch, Christo nachzuleben, spüren auch die Mohammedanerchristen den Widerspruch des sündlichen Herzens gegen Gott. Ihr Inneres bäumt sich mit aller Gewalt gegen die selbstlose Liebe, die Jesus verlangt, auf; ihr Begehren gerät beständig in Konflikt mit der Reinheit des Herzens, die er selig preist. Er kennt den Menschen; das erkennt der Eingeborene an sich selbst. Jesus nennt es Ehebruch, wenn jemand seines Nächsten Weib mit begehrlichem Blick ansieht. Er sagt, daß man den Nächsten durch den Haß schon töte, auch wenn man keine Hand gegen ihn erhebt. Er durchschaut also das innerste Menschenherz.

Wie leicht ist's im Vergleich damit, die islamischen Gebote auf sich zu nehmen. Daher die mannigfache Klage unter denen, die sich

dem Worte Gottes nähern. „Wir können das Gebot nicht tragen." Viele verzichten deshalb aufs Christwerden.

Diese gewaltige Verschärfung der Forderung Gottes an den Menschen überzeugt gleichzeitig den Mohammedanerchristen von der Nutzlosigkeit seiner guten Werke.[1])

Das gute Werk kann nicht vor den Folgen der Sünde bewahren. Denn darum handelt es sich im Islam, nicht eigentlich um Vergebung der Sünde, auch nicht um die Frage, wie der Mensch über seine Sünde Herr wird, sondern nur um Besänftigung Gottes und Lohnerwerb.[2]) Er verwies den Gläubigen auf eine Menge von Leistungen, die auch der Gewissenhafteste nie erfüllen konnte. Den Leichtfertigen freilich erschien es bequem, sich durch eine Zahlung aller Sünde zu entledigen.[3]) Immer wieder sonnt man sich in seiner Treue im täglichen Gottesdienst; immer wieder hofft der Mohammedaner auf die Wirkung seines Fastens und seiner heiligen Worte. Aber nachdrücklich zeigt Jesus, daß die Erfüllung des zere-

---

1) Wir sagen darum dem Mohammedaner: „Mache vollen Ernst mit deiner Religion, und siehe dann, wohin du kommst! Kommst du los von Sünden? Hast du Gemeinschaft mit Gott?" Darum ist jede Missionsanbietung, die ihres Sieges gewiß ist, tolerant. Wir haben gar keine Veranlassung, Mohammed oder seine Einrichtungen zu schmähen. Im Gegenteil, wir ermuntern den Mohammedaner, seine Kraft zu entfalten; denn so werden wir ihn nur um so leichter von der Unzulänglichkeit des Islam überzeugen. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß der Islam seine Hauptenergie gerade da entwickelt, wo eine christliche Mission neben ihm arbeitet. Aber das unterbindet nicht den Erfolg der Mission, sondern befördert ihn. Nicht auf den Zerfall des Islam setzen wir unsere Hoffnung, wir sehen der immer mehr zunehmenden Kraftentfaltung des Islam mit völliger Ruhe zu. Denn wir wissen, daß gerade ein lebendiges religiöses Streben den Moslem zu der Erkenntnis seiner Hilfsbedürftigkeit führen wird.

2) J. Awetaranian sagt: „Wohl sucht der Mohammedaner Sündenvergebung, doch ist sie ihm nichts mehr als Befreiung von Strafe; Befreiung von Sünde sucht er nicht. Vielmehr läuft sein Denken und Wünschen auf Befriedigung des sündlichen Triebes im höchsten Maße selbst im Himmel hinaus. Das ist es, was er als Lohn für seinen Dienst von Gott erwartet." (**R Ch** 1906, 121.)

3) Der javanische Gehilfe Lukas sagt in einer Missionsansprache: „Ihr glaubt, daß der Mensch durch Sünde unrein ist. Wenn ihr jemanden beschneidet, dann nennt ihr das reinigen, und ihr schlachtet ein Opfer, ein Huhn, und ihr glaubt, daß das Huhn bei der Reinigung hilft. Glaubt ihr denn, daß ein Huhn im Werte von ein viertel Gulden wirklich eure Sünde wegnehmen kann?" (**Or** 1907, 59.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

moniellen jüdischen Ritus[1]) für die Sündenvergebung keinen Wert hat.[2])

Die selbstgerechte Hoffnung auf die mannigfachen frommen Leistungen stürzt ineinander, sobald der Mensch auf die Gerechtigkeit Jesu sieht![3]) Was für einen Wert hat die Zeremonie, wo es sich um ein beschmutztes Herz handelt. Im Blick auf Jesus erwacht das Gewissen. Dann ist man also ein verlorener Mensch! Denn die Kunde von einem Retter hat der Islam nicht.[4]) Der Mensch ist empfänglich für das Wort vom Kreuz. Der Anstoß an der eigenen Sünde ist wachgerufen. Alle früheren Bedenken gegenüber dem

---

1) Der Kampf, den Jesus und später Paulus gegen die Gerechtigkeit der Pharisäer führt, gegen ihre Überschätzung der Reinheits- und Speisegesetze, erhält für den Mohammedanerchristen besondere Bedeutung.

2) Freilich viele schleppen ihre Hoffnung auf die Verdienstlichkeit mit in das Christentum hinein. Wir bemerken unter den Mohammedanerchristen immer wieder die Neigung, die christliche Ordnung, die Sonntagsfeier, das Gebet vor dem Essen, den Besuch des Gottesdienstes, besonders auch den Besuch des heiligen Abendmahls als eine Leistung anzusehen, die Gott lohnen müsse. Es ist das sehr begreiflich. Der Islam hat das Vertrauen auf die menschliche Leistung, das beim natürlichen Menschen immer Resonanz findet, tief ins Herz gegraben.

3) Der türkische Christ Kamil schreibt: „Ein tiefes Gefühl persönlicher Verschuldung, eine Überzeugung von Sünden gegen einen gerechten und heiligen Gott deckt die Nichtigkeit dieser äußeren Werke auf und treibt den Sünder, einen Heiland zu suchen." Kamil empfindet es tief und spricht es in seinen Gebeten und Unterhaltungen aus. (Jessup in R. Chr. 1906, 422.)

4) Miss. Wohlrab in Luandai (Deutsch-Ostafrika) schreibt: „Vor einigen Tagen hörte ich von dem Häuptling Kimueri in Mbaramo folgendes, mich tief ergreifendes Zeugnis: Als ich noch ein junger Bursche war, sagte man mir: Es ist nicht gut, wenn du so ohne alles dahingehst, du mußt Mohammedaner werden. Ich wurde damals mohammedanisch getauft und habe mich dann redlich gemüht, all die Vorschriften des Mohammedanismus, die mir gesagt wurden, zu erfüllen. Solange ich aber Mohammedaner gewesen bin, habe ich nie einen Mohammedaner getroffen, der mir verkündigt hätte wie ihr: Siehe da einen Heiland, der uns rettet! Nie habe ich einen gesehen, der mir verkündigt hätte, oder auch nur die Bedeutung all der mohammedanischen Zeremonien gezeigt. Es hat mir niemand klar gemacht, warum ich all das tun mußte, was ich tat; ich habe den Mohammedanismus nie verstanden. Immer wieder habe ich euch gehört, wie ihr verkündigt habt, und was ihr gesagt, das verstand ich. Lange bin ich Gottes Wort nachgegangen, und immer wieder habe ich gesehen, daß ich Gottes Wort verstand; mein Herz erkannte, daß es wahr ist, was ihr singt: Es ist ein Reich, das ist das Reich Gottes; wer sich in seinem Herzen bedrückt fühlt und dies bekennt, der geht in dieses Reich ein. Ich habe es schon vor zwei Jahren gesagt, daß ich Gottes Wort folgen will, jetzt bin ich ganz entschieden." (Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission 1908.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Kreuz verschwinden damit. Das Kreuz ist die Grundlage seiner Zuversicht auf eine Vergebung der Sünde.

Der Islam stellt die Verdienste des Gläubigen neben seine Verfehlungen. Dann wurde abgerechnet. Das Resultat blieb ungewiß. Wer weiß, ob man genug getan hat. Das Kreuz stellt den Mohammedaner mit einem Male auf den sicheren Boden einer einzigen Tat Gottes.

Zu dem „Für euch" tritt das „Umsonst." Im Islam machen erst die Zahlungen, jene vom Gesetz geforderten Abgaben, den Weg zu Gott frei. Leider reichen sie nie aus. Hier ist eine Zahlung, die die ganze Schuld tilgt. Mit seinem Leben zahlt Jesus die Schuld; der Schuldbrief ist zerrissen. Der Islam liebt es, von Stellvertretern zu reden. Der Prophet und die Lehrer sind Stellvertreter Gottes. Man kann darum an sie das zahlen, was man Gott schuldet. Vielleicht treten sie dann für uns ein, vielleicht auch nicht. Aber am Kreuz tritt Jesus ein als unser Stellvertreter. Nicht Menschen zahlen, sondern Jesus gibt freiwillig sein Blut an unserer Statt hin. Weil wir einen solchen Stellvertreter haben, deshalb sind wir frei, sagt der Mohammedanerchrist.[1])

Der Islam kennt Opfer, die die Sünde fortschwemmen sollten, Jesus trägt unsere Sünde an das Kreuz, sie liegt nicht mehr auf uns. Wenn ein Verdienst vor Gott nötig ist, die Tat Jesu am Kreuz ist ein Verdienst, gegenüber dem alle menschlichen Verdienste nichts sind. Hier leidet der Reine, der Unschuldige, des Leben voll von Verdiensten ist.[2])

---

1) Der Nationalgehilfe Paulana auf Java schreibt: Fragt man einen Chinesen: „Wie wird Sünde vergeben?" Dann sagt er: „Durch gute Werke!" Fragt man einen Christen. „Wer vergibt Sünde?" dann sagt er „Das Blut Jesu Christi reinigt uns von allen Sünden!" Aber die Mohammedaner denken anders darüber: „Es ist Mohammed, der die Sünden der Menschen vergibt, und zwar auf folgende schlaue Art. Mohammed gibt seinen Freunden Abubeker, Osman, Omar und Ali die Wacht an der Wagschale, der Himmelspforte, der Brücke und der Himmelstür. Hat jemand nun zu viel Sünden, dann schließt Mohammed die Himmelstür und leitet den Verstorbenen über die Brücke. Denn Gott tut nach dem Willen von Mohammed!" (**G Z** 1902, 4.)

2) Vergl. die Worte des sterbenden Häuptlings Obadja (Si Manosor, Sumatra; Rh. Ber. 1903, 200). „Eins bitte ich euch", sagte er oft „weint bei meinem Tode nicht, wie die Heiden und Mohammedaner tun, ich fürchte mich nicht, zu sterben. Der Herr Jesus ist für mich gestorben." (Herr, tuhan = Gott.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Droht der moslemische Lehrer gern mit dem Fluch, der den trifft, der z. B. das Speisegebot schändet, hier ist einer, der den Fluch, der auf dem ganzen Menschengeschlechte nicht nur einer Übertretung wegen ruht, sondern wegen der Sünde überhaupt, willig auf sich genommen. Den, der sich unter das Kreuz stellt, trifft kein Fluch mehr. Das Kreuz rückt den Menschen aus der rechtlichen Stellung zu Gott heraus. Jetzt heißt es: Gnade geht vor Recht (talu do uhum dibaen asi ni roha ni Jesus, sagt der Batak, d. h. das Recht ist durch Jesu Gnade überwunden). Aber das Recht kommt doch zu seinem Recht, das lebhafte Rechtsgefühl dieser Völker verlangt für jede Sünde eine Sühne. Der Islam gab durch Wallfahrt und Fasten Gelegenheit zur Selbstentsühnung. Hier ist ein Sühnemittel, das wertvoller ist als das alles: Das vergossene Blut des Gottessohnes. Mit großer Kraft verbürgt also das Kreuz nach allen Seiten die Rettung des Sünders.

Unter dem Kreuz stehend, erhält nun der Mohammedaner den vollen Einblick in Gottes Herz. Gott ist die Liebe, die sich selbst hingibt. Der Islam sieht in Gott einseitig den Herrscher; an der Erlösung des Menschen und an der Versöhnung des Menschen liegt ihm nichts. Aber der Mensch läßt sich mit einem so indifferenten Gott nicht abspeisen. Das Erlösungsbedürfnis des geängsteten Menschen durchbricht die Schranken des kalten Gottesbegriffs. Der Mensch sehnt sich nach Erlösung und der Islam (= Hingabe) ist ein wirklich großartiger Versuch des Menschen, durch Selbsthingabe sich selbst zu erlösen. Man gibt sein Geld hin, indem man die Glaubenssteuer freudig spendet. Man gibt Gott seinen Leib hin, indem man im heiligen Monat Ramadhan Tag für Tag fastet. Man gibt Behaglichkeit und Familienleben und Beruf dahin, wenn man nach Mekka wallfahrtet. Und man gibt sich selbst Gott hin, indem man fünfmal Gott seine Reverenz erweist in dem täglichen Gottesdienst der Mohammedaner.

Deshalb konnte Mohammed mit dem Kreuz Jesu nichts anfangen. Der Moslem ist mit seinen Leistungen, dieser Schraube ohne Ende, auf die eigene Kraft verwiesen. Mühsam quält er sich ab, ob's ihm vielleicht gelingen möchte, Gott zu besänftigen. Aber was nützt das alles schließlich, wenn Gott an der Rettung des Menschen

nichts liegt! Wer garantiert, daß Gott auf meine Leistung hin ein Herz für mich hat?

Aus dieser Not kann dem Moslem nur die Tatsache des Kreuzestodes Jesu helfen. Denn nur diese ist imstande, die totale Umkehrung des islamischen Gottesbegriffes herbeizuführen, die in diesem Punkte vonnöten ist. Das Kreuz zeigt einen Gott, der sich selbst dem Menschen hingibt, also nicht auf die Selbsthingabe des Menschen wartet, der die Welt mit sich selber versöhnt, also nicht die Versöhnungsgaben des Menschen abwägt und zählt. Der Mohammedaner, der diese Wahrheit erfaßt hat, ist damit von dem Mutterschoß des Islam, der ihn in Selbsterlösung und Selbstversöhnung umschlossen hielt, gelöst. Ein neuer Mensch ist geboren, der einen neuen Gottesbegriff hat, weil er einen Gott erlebt hat, der der Erlöser ist.[1])

Die Ewigkeit. — Wir haben gesehen, wie sehr den Mohammedaner das Jenseits beschäftigt. „Ein Prophet, ein Mekka, ein Weg nach dem Paradies!" sagt man, um kurz die Quintessenz des Islam auszudrücken. Mit anderen Augen wie bisher schaut der Christ gewordene Mohammedaner in die Ewigkeit. Er ist seiner Sache gewiß. Denn die Erlösung, die ihm durch Jesus widerfahren ist, ist eine Erlösung für Zeit und Ewigkeit.[2])

Die Mohammedaner behaupten gern, die christliche Lehre

1) „Mit der Zeit dachte ich mehr über die Religion nach. Da traf mein Ohr die Botschaft, Jesus ist für uns gestorben, für die, die er weidet, ist er gestorben. Weder bei den Heiden noch bei den Mohammedanern ist jemand, der für seine Untertanen stirbt; eine größere Liebe kann es nicht geben. Das war es, was ich im Christentum fand; Jesus starb, sein Blut wurde vergossen für seine Schüler und für alle durch die Sünde elenden Menschen," bekannte einer unserer Mohammedanerchristen.

2) Der Dorfhäuptling der Mohammedanerchristen-Gemeinde in Si Manosor sagte bei der Taufe der Erstlinge in einer Ansprache (**Rh B** 1900, 69). Früher sei er unwissend gewesen in bezug auf den Weg des Lebens. Jetzt aber sei er zufrieden und glücklich; denn er wisse, daß der Herr Jesus seine Sünden abgewaschen habe mit seinem Blute, und er bitte alle Freunde, auch Christen zu werden, damit sie auch das ewige Leben empfangen möchten. Der sterbende Häuptling Obadja (Si Manosor, Sumatra) äußerte nach der Feier des heiligen Abendmahls zu Missionar Heerig: „Ich danke dir für alles, was du mir vom Heiland gesagt hast; ich weiß, daß er mich annimmt!" Seine letzten Worte waren: „Sobald ich vollendet habe, kommt der Herr Jesus und bringt mich heim, dahin, wo keine Schmerzen mehr sind!" (Herr = Gott. **Rh B** 1903, 200.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

gäbe keinen Aufschluß über das Leben nach dem Tode. Der Christ z. B. wisse nicht, was aus der Seele eines Menschen im Zwischenzustand werde. In der Tat erscheint die Auskunft des Neuen Testaments über das Ergehen des Menschen im Zwischenzustand dürftig gegenüber der phantastischen Ausmalung z. B. der Grabesnöte durch den moslemischen Lehrer.[1]) Er will daraus folgern, daß dem Islam von Gott eine völligere Offenbarung gegeben sei als dem Christentum. Aber dem christlichen Sinn, der an die nüchterne biblische Geschichte gewöhnt ist, imponiert die frühere Phantasterei nicht mehr. Im Gegenteil, gerade die keusche Zurückhaltung, die nicht zudringlich den Schleier, den Gott über die Ewigkeit geworfen hat, wegreißt, zieht den Christen an.[2]) Die kecke Beschreibung des Paradieses ist dem Christen verdächtig. Die durch dies Paradiesbild bezweckte Erregung des sinnlichen Instinkts verrät zu deutlich die menschliche Herkunft und zerstört den Nimbus göttlicher Offenbarung, den man diesen Zukunftsphantastereien beilegte.[3]) Hatte dieses die Sinne reizende Gebilde einer verdorbenen Phantasie, die sich an den unkeuschen Lebensbildern des Propheten genährt hat, anfänglich das heidnische Gemüt bestrickt, dem Christen helfen sie dazu, das menschliche Lügengewebe der mohammedanischen Verheißungen in seiner trügerischen Verführungskunst zu entlarven. Diese mutige, in ihrer Hoffnung gewisse Selbstbescheidung, birgt mehr Wahrheitskraft in sich als jene zügellose mohammedanische

1) Eine häufige Besprechung der eschatologischen Fragen ist deshalb in der Mohammedanermission unabweisbar. Die Christen selbst verlangen darnach. Viele Javanen z. B. bitten um eine Erklärung der Offenbarung Johannis. (**Zb** 08, 87.) Miss. Schütz schreibt **Rh B** 1899, 185: Viele Christen versammeln sich noch des Abends nach dem Essen in ihren Häusern, um Gottes Wort miteinander zu besprechen. Es ist bezeichnend, daß diese Christen sich auch gerade mit der Apokalypse beschäftigen.

2) Wir prägen unsern Christen ein: die Eschatologie gehört mit zu dem αἴνιγμα (dunklen Wort), welches allem Wissen des Christen anhaftet. (1. Kor. 13, 12.) „Das letzte Wort, das für alles die volle Klarheit bringt, ist noch nicht gesprochen." (Schlatter zu der Stelle.)

3) Die Unsicherheit über den Eingang ins Paradies ist übrigens in Wirklichkeit allgemein im Islam. Über das Leben nach dem Tode haben die santri (Lehrer) auf Java den Mohammedanerchristen Paulus gelehrt: Ob Gott verdammen wird, ist unsicher; der Mensch weiß das nicht. „Sicherheit bekommt der Mensch erst durch das Wort: Wer glaubt, wird gerettet, weil Jesus es sagt," ist die Glaubenserfahrung jenes Paulus. (**M** 1857.)

Ausmalung. Denn auch die ewige Hoffnung des Christen rankt sich an Christus an. Weil er auferstanden,[1]) weil er gen Himmel gefahren, weil er lebt und regiert in Ewigkeit, hofft der Christ auf ein Leben mit ihm.[2])

Weil die eschatologische Hoffnung des Christen sich so fest an Jesus anschließt, erfährt sie eine Reinigung. Weil er der Lebensbringer ist, schließen sich von selbst alle sinnlichen Vorstellungen aus. Seine Reinheit gibt auch seinem Himmel einen ungetrübten, überirdisch heiligen Glanz. Weil ferner die eschatologische Hoffnung sich als ihr höchstes Ziel die Vollendung der Gemeinschaft mit Jesus setzt, kann der Christ sich schon in diesem Leben eine wirkliche Vorstellung von dem ewigen Leben machen. Das Leben in der Ewigkeit ist nur graduell verschieden von dem Leben in der Gemeinschaft mit dem vollendeten Herrn hier in der Zeit. Der Christ ist sich also eigentlich klarer über das Jenseits als der Mohammedaner.

Schon den Weg zum Jenseits sieht er klar vor sich. Den Eintritt in das Himmelreich verbürgt ihm sein Heiland. Das unruhige Fragen: Wie komme ich ins Paradies, hört auf, er kennt den Weg. Die vielen Mittel und Mittelchen, die durch das Gericht hindurchhelfen sollen, haben für ihn allen Wert verloren. Das Gericht liegt ja in Jesu Christi Hand: der, der dort richtet, ist sein Retter; es bedarf also nichts mehr von des Menschen Seite, um im Gericht durchzukommen, als den festen Anschluß an Jesus. Darum ist er auch ohne Sorge über den Zwischenzustand. Es genügt ihm zu wissen, daß er bei dem Abscheiden sich dem Führer anvertraut, der auch schon sein

1) Der Mohammedanerchrist Soleman sagt in einer Predigt auf Java: „Frage einen Mohammedaner: Ist Mohammed gen Himmel gefahren? Er sagt: Vielleicht. — Wir wissen den Tag der Auferstehung Christi; denn elf, nicht vier oder drei, haben es gesehen ... Brüder, Mohammed ist in Arabien, der tote Mohammed ist da! Christus, der lebendige Christus, ist in dem Himmel! (**M** 1857.) Der Gehilfe Christian (**Or** 1907, 58) stellt dem toten Mohammed den lebenden Heiland gegenüber.

2) Unsere Christen aus den Mohammedanern sagen auch wohl: „Wir haben Religion, weil wir ein zukünftiges Leben haben wollen, und wir sehen, daß Jesus aus dem zukünftigen Leben in das Diesseits gekommen ist, deshalb wollen wir ihm folgen. Er kann uns auch in das Jenseits führen." Der Sutan Soaduan, früher ein wütender Feind des Christentums, sagte zu mir bei seiner Taufe: „Ich bete täglich, daß der Herr (Jesus) mich dermaleinst in das ewige Leben aufnehme, mehr will ich jetzt nicht mehr ..."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

irdisches Leben einleitete. Die Versuchungen des Grabes schrecken ihn nicht mehr. Er, sein Heiland Jesus Christus, hat ja des Todes Schrecken überwunden. Hat er im irdischen Leben geholfen, warum soll er ihm nicht nach dem Tode zur Seite stehen. Damit zieht Ruhe und Frieden in das Herz des glaubenden Christen ein. Das künstlich erregte Angstgefühl vor der Ewigkeit wird durch das Christentum auf diejenige Scheu reduziert, die wir überhaupt dem Jenseits gegenüber empfinden.

Endlich enthält die Schrift auch eine Fülle von Aussagen, die das Dunkel der Ewigkeit aufhellen: die eschatologischen Ankündigungen, Bilder und Gleichnisse Jesu.[1])

Aber alle diese biblischen Eröffnungen über die Zukunft stellen vor neue Aufgaben in diesem Leben.[2]) Sie verbieten das leichtfertige Spiel mit eschatologischen Bildern, wie es der Mohammedaner liebt. Das irdische Dasein wurde durch die eschatologischen Schwärmereien des Islam entwertet.[3]) Das ist nun anders. Das ewige Geschick liegt in Jesu Hand, die Lebensaufgabe besteht darin, diese Hand festzuhalten.

6. Das neue Leben.

Es gibt kein langsames Hinübergleiten aus dem Islam in das Christentum, sondern das Christentum bringt einen völligen Bruch

1) Unser Ältester Johannes hatte ein Gespräch mit einem mohammedanischen Priester: „Bist du Christ?" — „Ja!" — „Schade um dich!" — „Wieso?" — „Nun, weil du nun nicht in das Paradies kommst. Die Europäer haben ihr Paradies schon hier auf Erden, wir Mohammedaner aber haben noch etwas zu erwarten. Willst du dich denn auch mit dieser Welt begnügen? Mache dich auf und suche das Paradies!" — „Gewiß mache ich mich auf zum Paradies; aber gerade deshalb bin ich Christ geworden, weil ich das Paradies suche!"

2) Der Mohammedanerchrist Paulus in Modjowarno (Java) sagt in einer Predigt: „Christus ist gekommen, nicht um uns zu ängstigen, sondern er will uns prüfen. Denn einst werden auch wir geprüft werden an jenem großen Tage. Christ sein, heißt nicht, am Gottesdienst teilnehmen, sondern sich selbst prüfen!" (**M** 1857.)

3) Zuweilen bekommt der Lehrer, erzählt Missionar Dünnebier von Niederländisch-Indien, nachdem er ein ernstes Wort über die verkehrten Zustände gesagt hat, zu hören: „Ja, das ist wohl so, aber wenn wir Mohammedaner nur in den Himmel kommen. Was schadet es dann? Denn auch ihr Christen und auch ihr Heiden kommt nicht hinein!" (**M** 1908, 150.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

mit den alten Glaubensvorstellungen und Lebensgrundsätzen.[1]) Vergleicht der Bekehrte sein früheres Leben mit dem jetzigen, so muß er sagen, er ist in ein neues Leben eingetreten.

Das Neue ist das Vertrauen zu Gott. Davon redete der Islam überhaupt nicht. Die Furcht verbot das.[2]) Die Furcht weicht aber nicht auf die bloße Versicherung hin, daß Gott nichts Böses im Schilde führen kann, weil er ja der Gott der Liebe sei. Die Lebenserfahrung des Mohammedaners, die Gewöhnung durch Unterweisung der mohammedanischen Geistlichen, die alles darauf anlegen, den Menschen in der Furcht zu erhalten, haben einen viel zu tiefen Eindruck auf das Gemüt des Mohammedaners gemacht. Dazu kommt die Anklage des bösen Gewissens, verstärkt durch die Bekanntschaft mit der Geschichte Jesu und seinem Gebot. Glaubhaft wird Gottes Liebe erst durch die Tat Jesu am Kreuz. Wer diese Tat begriffen, begreift Gottes Art. Das für den Mohammedaner Unfaßliche wird hier faßlich. Nun wirft er das Gottesbild des Islam weg. Verbesserungsfähig ist es nicht. Hier heißt es entweder — oder; ist der Gott der Christen der Gott der Gnade, der wahre Gott, dann ist der Gott des Islam eine völlig verzeichnete Karikatur! Dann ist Gott also Vater nicht nur in dem Sinne, wie der Heide auch wohl Gott Vater nennt, da Gott ja „die Menschen in die Welt sendet," sowohl bei der Schöpfung als auch bei der Geburt, sondern er ist der, der sich über den Menschen erbarmt und ihn als sein Kind annimmt. Diesem Gott gegenüber macht die sklavische Furcht dem kindlichen Vertrauen Platz.

Das Leben aller treuen Christen aus den Mohammedanern und Heiden bestärkt den Mohammedaner darin; denn kindliches Vertrauen ist charakteristisch für sie. Diese Kraft hat das Evangelium sogar bei den wilden, von dem Mohammedaner so verachteten

1) In Pinang Sori (Sumatra) traten zwei mohammedanische Priester zum Christentum über; zum Zeichen, daß es ihnen Ernst sei, schlachteten sie ein Schwein und verzehrten es mit den übrigen Taufbewerbern. (**Rh B** 1901, 314.) Drastischer konnten sie kaum ihren früheren Glaubensgenossen zu verstehen geben, daß sie mit dem Islam gebrochen hatten.

2) Johannes Awetaranian sagt (**R Ch** 1906, 120) rückblickend auf sein eigenes Leben im Islam: Die Basis des Islam ist die Furcht. Der Islam ist die Religion der Sklaverei. Ein Sklave dient aus Furcht vor Strafe oder aus Verlangen nach einer seiner niedrigen Begierden entsprechenden, guten Behandlung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Heiden gehabt, das kann man einfach nicht bestreiten. Die gesamte heidenchristliche Gemeinde steht vor unseren Mohammedanern als ein Beweis, daß Gottes Geist ein Neues schafft.[1]) Man kann die heidenchristliche Gemeinde nicht mit der heidenmohammedanischen Gemeinde vergleichen. Kindlichen Glauben findet man dort nicht, nur Fatalismus. Der Christ, der sklavischen Fessel göttlicher Willkür entronnen, weiß sich in Gottes Vaterhand geborgen. Das führt eine fundamentale Sinnesänderung herbei. Denn gewährter Schutz verpflichtet. Der Christ ist gottverpflichtet, damit hört der Leichtsinn des Fatalisten auf. Fatalismus macht träge, das Vertrauen spornt zur Tat.[2]) Vertrauen macht frei, bindet aber gleichzeitig an den, zu dem man Vertrauen gewonnen hat. Den Unterschied erfaßt auch der Mohammedanerchrist.

Auch hier erlebt der Mohammedanerchrist, der auf Grund der Kreuzestat Vertrauen zu Gott faßt, wirkliche Erlösung vom Animismus. Er wird nun erst von der Furcht vor den bösen Geistern, die ihn ja auch im Islam noch knechtete, wirklich frei eben deshalb, weil Gott nun nicht mehr unnahbar ist.[3])

Beides hängt ja innig zusammen. Der Heide hatte sich von Gottes Seite weg in die Nähe der Geister geflüchtet, weil sein Gott ohnmächtig war. Der Mohammedaner suchte Gott aus dem Wege zu gehen, weil Gott in seinem Verhalten zum Menschen so unberechenbar ist; darum blieb er animistischen Vorstellungen versklavt.

---

1) Mit Recht sagt Dr. Herrick (**Mth** 161): „Das Problem ist: Wie kann man den Türken mit einer wirklichen christlichen Atmosphäre umgeben." „Man erreicht moslemische Völker nicht mit theologischer Diskussion, sondern durch christliches Leben vor ihren Augen."

2) Als Mohammedaner ging der Mohammedanerchrist Paulus auf Java auch in einer Tigergegend ohne Waffen, selbst ohne Stock, weil er überzeugter Fatalist war. Als Christ aber war er sehr vorsichtig, weil es sich „für den Sohn nicht passe, auch wenn er unter des Vaters Fürsorge lebe, sorglos und leichtsinnig zu sein." (**M** 1857.)

3) Die heidnischen Batak fürchteten den Geist des Säuglings, dessen Mutter im Wochenbett gestorben. Deshalb begrub man mit der Mutter auch das Kind. Die Mohammedaner ließen die Kinder meist verhungern, weil keiner sich getraute, sich der Kinder anzunehmen. Im Vertrauen auf den Herrn übernahm eine junge vor kurzem getaufte Christenfrau in meiner Gemeinde Sipiongot die Pflege eines mutterlosen, mohammedanischen Kindes, obwohl alle mohammedanischen Frauen ihr prophezeiten, daß alle ihre Kinder später sterben würden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Nun aber hat's Jesu Kreuz und Auferstehung offenbar gemacht: Gott ist nicht machtlos, wie der Heidengott, sondern allmächtig. Aber er ist nicht eigenmächtig, wie der Mohammedanergott, sondern seine Allmacht ist gezügelt durch eine grundlose Barmherzigkeit, die dem Sünder zuliebe auf Golgatha ohnmächtig wird. So viel Allmacht in ihm, so viel Barmherzigkeit. In ihm ist Kraft zur Strafe, aber auch Kraft zur Barmherzigkeit. Golgatha offenbart beides. Gottes Pläne mit der Menschheit pendeln nicht mehr zwischen übertriebenen Gunstbeweisen und fürchterlichen Gerichten hin und her, sondern all sein allmächtiges Tun dient dem einen klaren Ziel der Errettung des Menschen. Einem solchen beständigen, väterlichen Gott kann man sich mit Ruhe anvertrauen.

So kommt es zum Umgang mit Gott. Der Frieden, den die Seele durch die Berührung mit Jesus, dem Friedefürst, schmeckt, ist die unmittelbare Gemeinschaft mit Gott.[1]) Sie schließt alle weiteren Mittler, von denen der Islam so viel redete, aus. Das Fragen nach Mittlern in der ganzen mohammedanischen Welt beweist, daß der Islamit etwas sucht, was sein Glaube ihm nicht schenkt. Das unerfüllbare Gesetz ruft das Verlangen nach einem Helfer wach. Der weite Zwischenraum zwischen dem armseligen Menschen und dem erhabenen Gott muß irgendwie ausgefüllt werden.

Ist Jesus der alleinige Mittler, dann hat Mohammed ausgespielt. Unsere Christen fragen die Moslem: „Kann der sündige Mohammed wirklich Mittler sein?" Das bringt den Mohammedaner in Verlegenheit. Erklärt man den Propheten für sündlos, dann stellt man Mohammed ja Gott gleich. Sagt doch so wie so schon das Volk: „Gott tut, was Mohammed will." Ist er aber sündig, dann haben die Christen recht: er kann nicht Mittler sein, dann bedarf er selbst der Reinigung wie wir. Der Christ, der einen sündlosen Heiland hat, hält dem Mohammedaner vor: „Mohammed kann am Tage des Gerichts nicht helfen! Er kann selbst nur gerettet werden, wenn seine Sünde wie die unsrige getilgt wird. Also, was haben wir von ihm?"

---

1) Ein Mohammedanerchrist äußerte 1907 zu Missionar Schütz: „Man weiß, daß der Islam niemanden Frieden gibt für sein Herz, und die Mohammedaner, besonders die abgefallenen Christen, müssen es bestätigen."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Der Christ, der auf Jesus schaut, wirft ferner die Frage auf: Wo ist Mohammed jetzt? denn er weiß wohl, wo sein Herr und Heiland ist. Er ist von den Toten auferstanden, so berichtet die Schrift.[1]) Von Mohammeds Auferstehung weiß aber niemand etwas; wohl weiß man, daß er begraben ist, an seinem Grabe wird gebetet. Wenn aber Mohammed nicht von den Toten auferstanden ist, dann hängt seine Mittlerrolle an einem dünnen Faden. Wie kann der helfen, der im Grabe liegt! Wenn Mohammed nur so existiert, wie die Geister der Abgeschiedenen auch existieren, dann hat er dadurch noch keine bevorzugte Stellung vor den andern Abgeschiedenen,[2]) und seine Mittlerschaft entbehrt jeder Begründung.

Andererseits ist der Mohammedaner nicht in der Lage, die Auferstehungstatsache Jesu zu bestreiten; für die Wahrheit der Auferstehung bürgt Jesu augenblickliche Wirksamkeit. Die

1) Unsere Mohammedanerchristen glauben dem Bericht nicht auf Grund literarischen Befundes, das ist ja eine terra incognita für sie. Sie haben noch nicht soviel geschichtlichen Sinn, um entscheiden zu können, ob die Verschiedenheit der Auferstehungsberichte für oder gegen die Geschichtlichkeit des Vorganges spricht. Der Bericht der Jünger ist ihnen glaubhaft, weil diese sonst wahrhaftige Männer sind. Ihre Stellung zur Schrift gründet sich auf die Überzeugung, daß Jesu Wort Wahrheit ist. Das ist für sie eine Erfahrungstatsache; denn von ihm haben sie im Wort Lebenskraft empfangen. Man stößt sich auch nicht am Wunder der Auferstehung Jesu. Denn die im Wunderbegriff für das moderne Denken liegende Schwierigkeit ist ihrem naiven Denken fremd, weil sie keine Vorstellungen von exaktem Naturgeschehen oder von einem Kausalitätsprinzip haben. Sind die Hindernisse zum Glauben an die Person Jesu überwunden, wir haben gesehen, daß sie auf sittlichem Gebiet lagen, dann hindert sie nichts, die Auferstehungsgeschichte zu glauben.

2) Die Existenz Mohammeds stellten die Batak sich animistisch wie die Existenz der Abgeschiedenen vor. Diese haben allerdings Macht, den Lebenden zu helfen oder zu schaden. Allein von diesem Existieren braucht man im Batakschen nie den Ausdruck „auferstehen" (hehe) oder „wieder lebendig werden" (mulak mangolu); denn der Todeszustand schließt für den Batak diese Art von Existenz nicht aus, im Gegenteil, das ist gerade der Totenzustand. Tot sein heißt nach animistischer Vorstellung nicht allenfalls: aufhören zu existieren, auch nicht aufhören wirksam zu sein, sondern es bedeutet nur, daß man diese irdische Existenzform mit einer anderen, ebenfalls irdischen vertauscht hat. Diese neue geisterhafte Schattenexistenz wird immer in Berührung mit der Erde gedacht, entweder in der Unterwelt, d. h. im Inneren der Erde, oder in der Luft. Wenn man also diese Art von Existenz Mohammed zuspricht, so sagt man von ihm nicht aus, daß er vom Tode auferstanden ist. Vom Tode auferstehen heißt: in eine Existenz übergehen, die eben nicht mehr an die Erde gebunden ist, die dem Auferstandenen den Vollbesitz seiner Kraft wiedergibt.

heidenchristliche Kirche ist eine offenbare Lebensäußerung Jesu Christi.[1])

So löst sich der Mohammedanerchrist vom falschen Mittler, um den wahren Mittler zu ergreifen. Jesus ist unser „Volksgenosse", „Kamerad" und „leiblicher Stammesbruder".[2]) Der Zwischenraum zwischen Gott und Mensch ist also durch den Gottmenschen völlig ausgefüllt. Will der Mensch die Gottheit in greifbarer Gestalt haben, da ist Jesus, unser Fleisch und Blut, und doch Gott von Gottes Art. Darum fällt mit dem Glauben an diesen gottmenschlichen Mittler auch der Glaube an die Heiligen und Propheten. Denn sie sind Jesus gegenüber ohnmächtig; denn keiner von ihnen ist von den Toten auferstanden. Denn auch die Heiligen führen im besten Fall eine Scheinexistenz wie Mohammed. Sie sind überflüssig; denn man hat ja in Jesus alles, was man am Mittler sucht.[3]) Der Glaube an den Gottmenschen ist also die Erlösung vom Heiligen- und Prophetenkult.

Endlich die noch lebenden Mittler! Auch sie müssen von der untersten Sprosse der Jakobsleiter heruntersteigen. Der gottmenschliche Mittler ist bei uns alle Tage, in der Gegenwart schmeckt

1) Vergl. auch die originelle Predigt des Gehilfen Salomo, eines bekehrten Mohammedaners auf Java, über Mohammed: „Vorausgesetzt, daß Mohammed einige Macht hätte, so muß diese sich doch tief unter die von Christus stellen. Mohammed kann nur hören, wenn man betend das Angesicht nach Osten wendet, aber Christus, wie man sich wendet, nach Osten, Westen und Süden und Norden. Mohammed hat allein Macht nach Osten, Christus hat Macht nach Osten, Westen, Süden und Norden." (**M** 1857.)

2) So nennen ihn Mohammedanerchristen, z. B. Häuptling Iskander, ausdrücklich.

3) Die Neigung, Jesus als einen Mittler neben andern aufzunehmen, diese synkretistische Neigung des Animisten, offenbart sich in mancherlei Sekten. Ein Pandito (Heiliger) stiftete (**M** 1865) eine Sekte, welche das Glaubensbekenntnis zusammen mit javanischen Zauberformeln aufnahm als ihr Bekenntnis. Hier treten dann Allah, Batara, Endro, Siva, Mohammed und Jesus gemeinsam auf. Auch die christliche Gemeinde hat mit ähnlichen Strömungen sich auseinanderzusetzen: „Daß das Evangelium ein Evangelium von einem Gekreuzigten ist, das ist den meisten noch nicht klar . . . Jesus erscheint ihnen meist als der Stifter einer neuen Religion, als Lehrer und heiliges Vorbild . . . es ist ein Wechsel in dem Führer eingetreten, weil Christus über Mohammed stehen muß. Daß ein spezifischer Unterschied zwischen beiden besteht, kann man nicht fassen, und es sagt wenig, wenn javanische Christen sich lächelnd mit emporgezogenen Schultern über Mohammed aussprechen." (**M** 1865.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

man seine Hilfe. Jesus lebt. Was sind im Vergleich zu ihm lebendige und doch sterbliche Nothelfer. Dasselbe gilt von den Lehrern. Die christlichen Lehrer sind nicht Mittler. Sie weisen nur den Weg zur Rettung. Sie können nicht selbst retten, sondern sind Gerettete. So bringt der Mittler Jesus auch Erlösung von der Bevormundung der Menschen. Der Islam versprach zwar Befreiung von der Hand schwindelhafter Zauberer, aber er brachte nur neue Abhängigkeit. Das ewige Heil des Islamiten lag ja in der Hand der Lehrer. Jetzt erst wird er wahrhaft frei; der weiße Lehrer leitet ihn wohl, aber er bindet ihn nicht.[1]) Weil Jesus der Mittler Gottmensch ist, ist er uns menschlich nahe, ohne uns damit von Gott abzulenken. Ja, je mehr wir uns an diesen Mittler hängen, um so fester hängen wir an Gott; denn indem wir den Mittler ergreifen, ergreifen wir Gott. Der Konflikt zwischen Mittleridee und Gottesidee ist also in Jesus gelöst. So wird der Weg zu Gott Schritt für Schritt freigelegt.

Erwägen wir, was das bedeutet: Prophetenkult, Heiligendienst und Priesterverehrung sind im Grunde nichts anderes als ein verfeinerter Polytheismus und Animismus. Durch den Glauben an den alleinigen Mittler Jesus Christus wird also der Polytheismus und der Animismus restlos ausgestoßen. Der Islam gebärdet sich, als ob er die polytheistische Grundrichtung des Heidentums überwinden könnte, sie zum Monotheismus umzubiegen vermöchte. Aber weil er bei diesem Streben an Jesus vorbeigeht, gerät er aus der Scylla in die Charybdis. Gewiß, der Islam will nicht wie das Heidentum Gott vermenschlichen, darum verwirft er auch die Gottessohnschaft; ängstlich wehrt man alles ab, was die Einzigartigkeit Gottes antasten könnte. Aber unvermerkt vergöttlicht er die Menschen. Mohammed wird zum Halbgott, die Propheten und Heiligen zu Nothelfern, die Geistlichen zu

1) Der Missionar sucht den jungen Christen soviel als möglich von sich zu lösen, um ihn fester an Gott zu binden. Der mohammedanische Lehrer legt alles darauf an, den Gläubigen an seine Person zu fesseln. Das Motiv dabei ist die Selbstsucht. Man möchte mit aller Gewalt Mittler bleiben, weil die Mittlerrolle gu bezahlt wird. Freilich die zum Christentum Übergetretenen hängen sich oft mehr an den Missionar als die Heidenchristen. Sie verlassen sich gern auf seine Person, sehen in ihm leicht den Mittler zwischen Gott und Mensch. Miss. Egginк, **N Z** 1911, 349.

Stellvertretern Gottes. Jesus hat man von seinem königlichen Thron gestoßen, und siehe, auf den verlassenen Platz steigen die Engel, die Heiligen und die Propheten. Statt des einen Mittlers bekommt man ein Heer von Mittlern, welches das islamische Gottesbild ähnlich verdunkelt, wie das Geisterheer den lebendigen Gott dem Blick der Heiden entzogen hatte.

Nur der Christus des Neuen Testaments sichert den lebendigen Gott vor heidnischer Entstellung. Die Praxis des Islam beweist schlagend, daß durch die Übernahme von einzelnen christlichen Wahrheiten, trotz einer möglichst hochgeschraubten Lehre von der Einzigartigkeit und Alleinherrschaft Gottes, der Zug des Menschen zum Polytheismus nicht überwunden wird.[1]) Das einzige Bollwerk gegen den allgemein menschlichen, polytheistischen Trieb ist der volle, ganze Christus. Der einzige Ersatz für den animistischen Glauben an die eigene Seelenkraft ist der gegenwärtige Heiland, die einzige Bewahrung vor spiritistischer Phantasterei ist der erhöhte Menschensohn.

Das Tun der Mittler mußte im Islam Gottes Tun veranschaulichen, weil Gottes Tun nicht aus der Geschichte bekannt ist. In der Geschichte Israels und der Geschichte Jesu aber erhält der Mohammedanerchrist einen klaren Einblick in das Walten Gottes.[2])

Das christliche Gebet. Umgang mit Gott gab's im Islam nicht. Gott bedient sich dem Menschen gegenüber einer Sprache, die diesem fremd ist. Man versteht Gott nicht: deshalb suchte man nach Menschen, die die Gottessprache, die Himmelssprache, das Arabische, verstanden. Der Lehrer betet für den Gläubigen. Jesus

1) Schon deshalb ist eine Christianisierung des Islam aus sich selbst heraus undenkbar. Seine Entwickelung mit ihrem zunehmenden Heiligenkult bewegt sich in polytheistischen Bahnen, die um so weiter von dem Christentum abführen, je mehr man sie ausbaut.

2) Der islamische Gottesbegriff erschwert unseren Lernenden das Verständnis für den handelnden Gott. Ein Lernender fragt seinen christlichen Lehrer, wer der Allah sei, der noch über Allah stände; denn der Allah, der nach dem Glaubensbekentnis Himmel und Erde geschaffen habe, könne unmöglich der wahre Allah sein, weil er noch Arbeit verrichte. Als der Lehrer dabei blieb, daß dieser Allah der höchste und unübertreffbare sei, ging der Lernende zurück. Er erfahre also auch im Christentum nicht, wer der richtige Allah sei, meinte er. (Poensen, 1865.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

versteht jeden, der ihm naht. Gott ist in Christo verständlich. Die biblische Geschichte gibt auch dem einfachen Gläubigen jeden erwünschten Einblick in Gottes innerstes Wesen, in das Herz des Vaters. Man versteht sich gegenseitig. Damit ist die Möglichkeit für einen wirklichen Gebetsumgang vorhanden. Gebetsgemeinschaft ist Geben und Nehmen.

Der Heide sah in dem mohammedanischen rituellen Gottesdienst das Neue in der islamitischen Religion. Wenn nun ein Mohammedaner Christ wird, so sagt man, er macht den täglichen Gottesdienst (sombajang) nicht mehr mit, sondern er „betet mit den Christen". Das Gebet der Christen ist dem Mohammedaner deshalb so auffallend,[1]) weil hier der armselige Mensch es wagt, in seiner tagtäglichen Sprache Gott etwas zu sagen. Nicht das Gebet des Predigers in dem christlichen Gottesdienst, sondern das Gebet unserer Christen vor dem Essen, auf der Reise oder das freie Gebet in den Abendandachten macht ihm zu schaffen. Die Christen empfinden hier ihren Vorzug.[2]) Sie haben wirklich Gemeinschaft mit Gott.

Besonders eigenartig ist dem Mohammedaner die Fürbitte. Die Christen sind daran gewöhnt, für die Bekehrung ihrer Volksgenossen zu beten.[3]) Das sticht gegen die mohammedanische Gewohnheit ab. Man kann wohl durch Gebetswünsche, die aber mehr eine Verfluchung sind, dem Gegner allerlei Böses wünschen. Aber Fürbitte für Nichtgläubige ist geradezu verboten.

---

1) Aus dem Reisebericht des Martin. Die Mohammedaner sind sehr erstaunt, als Martin vor dem Essen betet. Er sagt zu ihnen: „Ihr seht mich so fragend an, was wollt ihr denn gern wissen?" Darauf sagen sie: „Was war das, was du eben gesagt hast?" Er erklärt ihnen nun das Gebet. Schon sie freuten sich, wenn ihnen jemand eine Betelnuß gäbe, wenn sie gerade keine mehr hätten, wieviel mehr müsse man Gott danken für seine Gaben," dann fährt er fort: „Das ist gerade ein Vorzug von uns Christen, daß wir genau wissen, wer uns alles gibt."

2) Kamil, der getaufte Türke, erzählt, daß Leute von Maskat schweigend und verwundert ihren Gebeten bei den Mahlzeiten zuhörten. Zwei Leute baten, ihnen die Gebete für morgens und abends und für die Mahlzeiten aufzuschreiben. (**R Chr** 1906, 378.)

3) Ein Mohammedaner sagte nach dem Besuch des christlichen Gottesdienstes zu einem Christen: „Wenn ihr für mich betet, dann werde ich es nicht mehr lange im Islam aushalten können. Ach, wäre ich doch lieber gar nicht in der Kirche gewesen. Nun werde ich den Stachel nicht mehr los." Der Mann wurde später Christ. (Miss. Schütz, Sumatra. **Rh B** 1908, 114.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Beim christlichen Gebet ist die äußere Form gleichgültig. Der innerste Kern des Menschen tritt hier in Aktion. Je mehr das Gebet aus der Tiefe der Seele stammt, um so höher dringt es hinauf. Das ganze Zeremoniell fällt damit hin. Auch das ist Erlösung für den Mohammedanerchristen: ungebunden an Raum und Zeit, ungehemmt durch körperliche Stellung und örtliche Beschaffenheit; nur bedingt durch den festen Blick auf den einen Heiland, Jesus Christus, steigt nun das Gebet empor. Auch das Sehnen eines wirklich tief angelegten Menschen findet hier nun seine Befriedigung. Die Gebetsfreudigkeit gründet sich auf Christus.[1]) Fragt man die Christen, wie sie dazu kämen, zu Gott so zu beten, dann sagen sie, das hätten sie bei Jesus gelernt.

Immer aber bleibt der Christ dem Willen Gottes untertan. „Dein Wille geschehe" ist das Motto des neuen Gebets im Namen Jesu. Das schließt alles magische Ertrotzen aus.[2]) Das gläubige Gebet überwindet die magische Sucht nach übernatürlicher Kraft. Nicht Wunderkraft (ilmu) sucht man bei Gott, sondern Geisteskraft: Trost, Vergebung, Macht gegen das Böse.

Damit dringt der Mohammedanerchrist in das Geheimnis des christlichen Lebens ein, in das Leben in der Gemeinschaft mit Gott durch Jesus. Der Mensch naht sich Gott aus seinem Innersten heraus, Gott antwortet durch sein Wort und durch fortwährende Erhörung. Diese Vereinigung mit Gott ist freilich ein Mysterium, aber nicht zu vergleichen mit jenen mystischen Experimenten; sie ist kein vorübergehendes ekstatisches Erlebnis, sondern ein bleibender Zustand; nicht eine unklare Beseligung, sondern ein sittlich wirksames Verhältnis zu Gott. So wird die mystische Neigung durch eine Verbindung zwischen Gott und Mensch, welche Gemeinschaft ist, überwunden, d. h. der Mensch bleibt, wie er ist, und ebenso Gott.

---

1) „Man kann kurz mit Gott sprechen durch Jesus Christus, es bedarf dazu keines Geldes, sondern nur des einfachen schlichten Wortes," sagen die Mohammedanerchristen.

2) Das ist freilich eine Glaubensprobe für die Christen. Christen, die Mohammedaner werden, sind oft aus der Gemeinde ausgeschlossene Leute, die sich in Krankheitszeiten an die mohammedanischen Priester oder auch an die zum Islam übergetretenen Geisterbeschwörer wandten, und diese helfen nur, wenn der Betreffende zum Islam übertritt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Sie ist nicht Verschmelzung wie in der Mystik, wo der Mensch sich in ein Nichts verliert.

Das Motiv zur Mystik war nicht die Sehnsucht nach einer Vereinigung mit Gott, sondern die Hoffnung, durch die Erledigung dieser Übungen eine höhere Stellung bei Gott und den Menschen zu erreichen. Man wollte in der Reihe der Günstlinge Gottes stehen, man wollte bei den Menschen einen höhern Stand einnehmen und schließlich auch die Vorteile, die damit verbunden waren, einheimsen.[1]) Darum wird der Mensch, der solche Übungen mitgemacht hat, nur um so hoffärtiger und selbstgerechter. Der Christ aber, der in einem geregelten Umgang mit Gott steht, ist demütig; der Umgang mit Gott demütigt ihn. Die Größe der erfahrenen Gnade macht ihn um so kleiner, je mehr er davon faßt.

Freilich, der innerste Grund der Gebetsscheu des Moslem und jener Sucht nach Mittlern und Zeremonien war das böse Gewissen. Man versteckt sich hinter der Erhabenheit Gottes und tut so, als ob man deshalb das vertraute Verhältnis des Christen zu Gott nicht begreifen könne. Aber in Wirklichkeit wagt man sich nicht an Gott heran, weil man kein gereinigtes Gewissen hat. Deshalb schiebt man

1) Vergl. (**Rh B** 1907) dazu die bedeutsame Bekehrung eines solchen Heiligen. „In Si Manosor, dem Gebiet südlich von Si Bolga, wo Missionar Heerig sein Arbeitsgebiet hat, mit jetzt acht Filialen und 245 Getauften, wogt es gleichfalls in dem Kampf zwischen Christentum und Mohammedanismus hin und her. Unter den im letzten Jahre Getauften befand sich auch ein angehender Kalipa (eine Rangstufe der mohammedanischen Geistlichkeit, etwa soviel wie Lehrer). Jahrelang hatte dieser Mann im Taufunterricht ausgehalten. Vorher hatte er bei einem Kalipa Studien über den Islam gemacht und zum Schluß dieses Studiums 44 Tage hinter einem Vorhang gesessen, um sich auf die Weihe zum Kalipa vorzubereiten. Er erzählte davon: „Ich habe gehungert und gedurstet, um heilig zu werden. Täglich erwartete ich, Allah würde mir erscheinen und mich Blicke tun lassen in sein großes herrliches Reich. Es war aber vergeblich. Ich wäre fast wahnsinnig geworden vor Hunger und Durst; aber mein Ehrgeiz gab es nicht zu, daß ich die Sache eher aufgab, als bis die Tage vorbei waren. Als die Zeit endlich um war, sollte ich 44 Gulden bezahlen, damit ich den Brief eines Kalipa empfinge. Ich hatte aber kein Geld, und da verließen mich meine bisherigen Freunde. Mein Lehrer wollte mich verklagen, da bin ich fortgegangen. Wie kommt es doch, sagte ich, daß bei uns Mohammedanern das Geld die Hauptsache ist? Wenn die Christen die sikola tinggi (das Seminar) besuchen, dann sind sie Lehrer und brauchen ihre Zeugnisse nicht zu bezahlen. Ich habe 44 Tage hinter dem Vorhang gesessen und soll bei all der Not noch 44 Gulden bezahlen? Das ist nicht recht, das kann die rechte ugama (Religion) nicht sein. Ich will Christ werden."

andere vor. Man kann es im Lichte Gottes nicht aushalten und flüchtet immer wieder in den Schatten von Mittlern oder in das Halbdunkel allerhand wunderlicher, religiöser Übungen.

Das Gebet ist deshalb die Stichprobe des Christen darauf, ob die Unnahbarkeit Gottes tatsächlich überwunden ist oder nicht. Dem Umgang mit Gott dient der christliche Kult; die Gemeinschaft mit Gott kommt am deutlichsten zum Ausdruck in dem Sakrament.[1])

Gehorsam gegen Gott. — Umgang mit Gott setzt Gehorsam gegen Gott voraus. Trotz des islamischen Gesetzes tut der Moslem, was er will. Gott zuliebe tut man nichts. Dazu ist Gott eben zu fern. Man verrichtet notgedrungen einige der gebotenen kultischen Leistungen, im übrigen bleibt der Mensch der alte.[2]) „Islam" bedeutet freilich „Hingabe", jedoch nur in einem passiven Sinn. Der Mohammedaner ergibt sich willenlos in die Hand seines Gottes „wie ein Leichnam in der Hand des Leichenwäschers."

Das entspricht durchaus der schlaffen Natur des Indonesiers. Je passiver, um so bequemer. Darum wird der Islamit immer untätiger. Passivität ertötet sein Denken; man ist zufrieden, wenn die höheren Lehrer Kenntnis von Gott haben. Je passiver, um so frömmer! Wenn Gott mich schlechte Dinge tun läßt, was soll man dabei machen! Er kann ja mein Herz ändern. Selbst das Böse bekämpfen, das hieße Gott in den Arm fallen. Diese Passivität ist auch der eigentliche Grund für den sittlichen und kulturellen Tiefstand des Islam. Sie findet bei diesen Völkern einen natürlichen Nährboden vor.

---

1) Ein mohammedanischer Priester sagte zu einem Ältesten: „Bist du schon getauft?" „Ja!" „So, also wirklich? Hast du auch schon das heilige Abschiedsmahl (Abendmahl) gegessen?" — „Ja!" „Nun, dann sage mir, bitte, einmal: was ist die Bedeutung davon?" — „Das ist etwa ein Schwur zu Gott, und man kommt dadurch in eine nahe Vereinigung mit Gott, etwa so wie ein Fischfangkorb, darin ist Wasser und um ihn ist Wasser!" — „So nah mit Gott vereinigt sein, das ist wahr!" sagte der Mohammedaner.

2) Im javanischen Blatt Djawi Kondo wird erzählt: „Ich traf neulich einen Mohammedaner und fragte ihn: Was ist der Unterschied zwischen der Religion der Mohammedaner und der (heidnischen) Balinesen?" Er sagte: „Wer Mohammedaner ist, kommt in den Himmel!" — „Aber wenn ein Mohammedaner betrügt, raubt, stiehlt, geht er nach seinem Tod doch in den Himmel ein?" — „Ja sicher, er ist ja Mohammedaner!" — „Woher weißt du das?" — „Von meinem Lehrer, einem Hadji, der erst kürzlich von der Wallfahrt nach Mekka zurückgekehrt ist. Das ist ein sehr weiser Mann!" (N Z 1909, 376.)

Aber sie ist nicht ein unüberwindliches Rassenmerkmal dieser Völker. Durch das Evangelium kann dieser Zug zur Schlaffheit überwunden werden.

Der Mohammedanerchrist erwacht aus einem gottseligen Schlaf der frommen, trägen Hingabe an Gott. Auch das Evangelium fordert Hingabe. Der Christ gibt sich Gott hin als ein williger, gerade jetzt erst zum Leben erweckter Diener seines Gottes, der mit voller, aber freier Willenskraft sich gottgemäß zu betätigen sucht. Der Wille des Menschen stirbt nicht bei dieser tätigen Hingabe, sondern entfaltet sich zu reichem Leben.

Durch das Evangelium erwacht der Erkenntnistrieb des Menschen. Er muß selbst die Wahrheit des Evangeliums begreifen, sonst kann er sich unter seinen früheren Glaubensgenossen nicht halten, er muß sich verantworten können.[1]) Vom toten Koran wird er zum lebendigen Wort Gottes geführt. Auch sein Empfinden war im Islam erstorben. Der Gott des Islamiten ist uninteressiert. Darum ist der Islamit auch Gott gegenüber ohne Gefühl. Darum bringt er auch dem Mitmenschen und der Schöpfung keinen Anteil entgegen. Den Sklaven kümmert nicht das Los des Mitsklaven. Nun aber erwacht sein Mitgefühl, väterliche Liebe trägt ihn und alle Menschen. Die Freude am Leben erwacht, er lebt ja nun aus Gottes Hand wie alle andern. Der Schmerz erstirbt nicht mehr in Resignation, er wird durch Trost verklärt.

Man wird wieder Mensch und lebt für die Menschen. Das Evangelium stellt den Menschen vor große Pflichten. Man gibt sich der Familie, dem Dorf, der Gemeinde hin als ein tätiger, zum Schaffen berufener Mensch.[2]) Daher auch die Willigkeit vieler Mo-

1) Der Mohammedanerchrist Andreas hatte ein Notizbuch bei sich, in welchem er sich in batakscher Schrift noch allerlei weitere Fragen aufgeschrieben hatte, z. B., in welchem Spruche die christliche Lehre am besten zusammengefaßt sei, damit man daran einen Halt habe in der Sterbestunde, — was es heiße, „Gott wirke beides, das Wollen und das Vollbringen," und ob Gott etwa auch das Böse wirke u. a. m.

2) Ausdrücklich erklären indische Militärs, daß der Gefechtswert des mohammedanischen Javanen geringer sei als der der Christen; obwohl man doch sonst behaupte, daß gerade der Fatalismus Soldatenmut gebe. De gevechtswaarde van den Niet-Christeninlander übernommen in M 1908.)

hammedanerchristen, den Mohammedanern das Evangelium zu bringen.[1])

Aus dieser fundamentalen Änderung der gesamten Lebenshaltung wird deutlich, daß im innersten Kern der Persönlichkeit neue Kräfte wirksam geworden sind. Scheinbar schneidet der Übergang des Heiden zum Islam viel tiefer in das Volksleben ein als das Christentum. Die Übernahme des mohammedanischen Gesetzes, z. B. der Speisegebote, fällt mehr ins Auge als das neue Leben der Christen. Aber die durch die Islamisierung bewirkten Neuerungen sind äußerlicher Art. Sie fordern freilich von dem Menschen Opfer, aber sie greifen nur in sein äußeres Leben ein. Der Islam vermeidet es sorgfältig, das Seelenleben des Heiden anzutasten, seinen Gelüsten Schranken zu setzen. Das Christentum berührt das äußere Leben nur wenig. Selbst der Polygamist wird erst allmählich zum monogamen Leben hinübergeleitet. Man ißt und trinkt wie bisher, die Umwandlung setzt im innersten Seelenleben ein. Die Schwierigkeit des christlichen Lebens liegt nicht darin, daß ein einmaliger Bruch gefordert wird, sondern darin, daß der Christ seine

1) Soerio Asmoro, hoofddjaksa in Soerabaja (d. i. Richter beim Landgericht, eine der höchsten Stellungen, die für Javanen erreichbar sind) ist aus einer mohammedanerchristlichen Familie hervorgegangen. Obwohl er dem mohammedanischen Fürsten (Regenten) von Sidoardjo ein Dorn im Auge war, übersprang er wegen seiner Tüchtigkeit alle Kollegen seiner Provinz und leitete selbständig die Untersuchung bei dem Aufstand in Gedangan. Er hält in seinem Hause Andachten, in denen er die Schrift auch vor Mohammedanern auslegt. (**N Z** 1906, 246.) Toegondo, ein inländischer Beamter (Adjunktjaksa), Sohn eines Mohammedanerchristen, ging 1909 als Gehilfe von Java nach Neuguinea. (**N Z** 09, 270.) „Das Entstehen von Brennpunkten des Christentums auf unserem Arbeitsfeld ist stets die Frucht der Evangelisationsarbeit der inländischen Christen." (Kruyt, **Or** 1900, 143.) Von Indramaju hören wir, daß die meisten der am Gottesdienst teilnehmenden Javanen durch den lebendigen Christen Karta Widjaja dazu gebracht sind. (**Or** 1900, 127.) — Vergl. meinen Bericht (P. b. III, 24): „Einzelne gefördertere Christen suchen ganz auf eigene Faust an der Ausbreitung des Evangeliums mitzuhelfen. So ist im Filial Sungepining ein Mann, Andreas, der oft vier Stunden weit marschiert, um in einem kleinen Dörfchen, Si Hodahoda, Gottes Wort zu verkündigen. Die Mohammedaner fragten ihn: „Warum tust du das? Du bekommst doch kein Geld dafür." Ihn treibt es, an seinem Teil mitzuarbeiten an dem großen Werk. Dieser Andreas ist ein nachdenklicher Mensch. Gerade diese Frage der Mohammedaner hatte ihn tiefer bewegt. Er kam bald darauf zu mir und fragte, wie es denn damit sei nach der Schrift, ob man etwa für besondere Dienste auch besonderen Lohn zu erwarten habe.

Aufgabe, ein gottgemäßes Leben zu führen, täglich wieder neu vor sich sieht; die tägliche Abkehr von der Sünde und Hinwendung zu Gott kann er nur leisten, wenn er in seinem innersten Leben ein anderer geworden ist. Der Islam brachte in der Lage der Drähte einige Verbesserungen an. Das Christentum will der Kraftzentrale im Inneren des Menschen einen neuen Lebensstrom zuführen, welcher den Menschen zu einer neuen Tätigkeit befähigt, nämlich zum Kampf gegen die gottwidrige Sünde. Diese neue Kraftzufuhr ist, biblisch ausgedrückt, Gabe des Heiligen Geistes. Er modelt nicht einige Gewohnheiten der Menschen um, er schafft auch nicht mit einem Schlage vollendete neue Menschen; aber die von ihm beseelten Menschen haben den Trieb in sich, gegen die Sünde anzugehen. Denn dazu wird der Mensch nicht aus sich selbst willig, am wenigsten ein so schlaffer Mensch wie der islamische Indonesier. Diesen Trieb legt Gott in ihn durch seinen Geist.[1])

Wo er fehlt, kommt es bald zum Rückgang. Darum sind Abfälle in der mohammedanerchristlichen Gemeinde viel häufiger als bei den Heidenchristen. Denn nur solche Blätter weht der Sturm vom Baum, die keinen Lebenssaft aus dem tragenden Stamm mehr aufnehmen, die keinen Umgang mit Gott haben. Nicht etwa die, die erkannt zu haben glauben, daß das Christentum die Unwahrheit ist. Die Mißvergnügten fallen ab. Leute, die einen Prozeß verloren, Leute, die eine Häuptlingsschaft erhofften, aber nicht erhielten, Schüler, die die Antrittsexamina für eine höhere Schule nicht bestanden, endlich auch Leute, die infolge schwerer Schicksale an allem verzweifeln. Sie haben es mit dem Christentum versucht, aber es hat ihnen nicht gebracht, was sie erhofften, nun gehen sie wieder. Für solche Leute, auch wenn sie leider schon getauft waren, war das Evangelium nur ein Versuchsobjekt.

Das ist aber echt mohammedanisch. Im Islam versucht man es heute mit diesem Zauber, morgen mit jenem; hilft der eine Lehrer

1) Es kommt mir nicht darauf an, zu zeigen, wie weit es der einzelne in diesem Kampfe bringt. Es ist sehr leicht, über den Mohammedanerchristen zu Gericht zu sitzen. Wir im Christentum groß Gewordenen können uns nur schwer ein Bild davon machen, was es für den Mohammedanerchristen heißt: Kampf gegen die Sünde. Es ist genug, zu konstatieren, daß der Kampf gegen die Sünde geführt wird.

nicht, dann probiert man es mit dem anderen. Tritt man so an das Christentum heran, dann erfährt man keinerlei Kraftwirkungen von dem Evangelium. Im Gegenteil, weil solch ein Mensch Christum, d. h. Gott, versucht, entzieht sich ihm Gott. Heiliger Geist, ob sie ihn auch fleißig im Munde führen, war nie in ihnen.

Das Evangelium ist den einen ein Geruch aus dem Leben zum Leben, den andern ein Geruch aus dem Tode zum Tode; da, wo das Evangelium seine Lebenskraft hat entfalten können, strömt aus diesem neuen Leben dem Gläubigen immer wieder neues Leben zu und führt ihn langsam von Sieg zu Sieg. Aber da, wo es wohl zu einem Übergang zum Christentum,[1]) aber nicht zu einem neuen Leben gekommen ist, bleibt der alte Todeszustand, und von dem Tode gehen immer wieder aufs neue Todeskräfte aus, die schließlich dem Scheinleben wieder ein Ende machen.

An diesen Leuten vollzieht sich das Gericht. Sie meinen zwar, sie könnten ganz gut auch das christliche Gesetz annehmen, so wie man im Islam manchen unbequemen Ordnungen sich unterwarf, ohne deshalb mit den alten Liebhabereien zu brechen.[2]) Allein, was im Islam möglich war, ist im Christentum unmöglich. Wer Jesu Gebot als Gesetz hinnimmt, merkt bald, daß er in ein unerträgliches Joch gespannt ist. Jede Lüge wird verwiesen. Sonntagsheiligung wird zur Pflicht gemacht. Mit Zauberei darf man auch in der größten Verlegenheit sich nicht mehr einlassen. Eine bittere Beschränkung! In Zeiten der Not gibt man darum den Schein auf und kehrt zum Islam zurück.

Daß Abfälle häufig, Übertritte aus dem Islam nur tropfenweise erfolgen, liegt auch daran, daß in der christlichen Gemeinde die Lebenskräfte oft unterbunden werden. Die europäischen Christen in der Kolonie scheiden zu einem großen Teil aus; von ihnen gehen selten Lebensmächte aus, wohl aber viele Anstöße.

---

1) „Viele javanische Christen meinen, Christen zu sein, wenn sie das V. U., den Glauben und das Gesetz kennen. Ich war im Anfang auch so. Durch das Lesen der Heiligen Schrift wurde mein Herz helle," schrieb der Lehrer Paulus Tossari. (**M** 1857.)

2) „Der christliche Javane ist wie alle anderen Javanen, nur mit dem Unterschied, daß er zu seinen alten religiösen Vorstellungen noch einige andere hinzugenommen hat." (Smeeding, 280.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Offene oder geheime Sympathien mit dem christusfeindlichen Islam werden laut. Von dem neuen Leben in Christo wird an ihnen trotz vielfachen Wohlwollens dem Eingeborenen gegenüber wenig offenbar. Die Massen der Heidenchristen sind nicht immer ein Erweis von dem Siege des Christentums. Unüberwundener Animismus, grobe Sündenfälle, lügnerisches und habsüchtiges Auftreten macht oft den Namen der Christen unter den mohammedanischen Spöttern verächtlich.

Die Rückfälle sind gerade in lebenskräftigen Gemeinden oft zahlreich. Denn die erziehende Gemeindearbeit der von Christus beseelten Gemeinde wird von jenen Versuchsleuten als eine lästige Hemmung empfunden. Gerade an ihrem Gewissen offenbart sich dann die sichtende Kraft des Evangeliums im Gegensatz zum Islam, in den die Masse der Heiden ungehindert einströmt. Viele dieser Rückfälligen gehen nach ihrer eigenen Aussage mit einem Stachel im Gewissen durchs Leben.[1]) Darum finden auch viele alljährlich wieder den Weg in die Gemeinde zurück. Oft erst nach vielen Jahren.

Auch bei den treuen Christen kleben oft die Eierschalen ihrer moslemischen Vergangenheit noch recht fest. Der gesetzliche Zug verschwindet nicht mit einem Male aus den Herzen der Neu-

1) Einer unserer besten Mohammedanerchristen wurde jahrelang sehr dunkle Wege geführt. Unglück kam über Unglück. Dabei war er beständigen Anfeindungen seiner mohammedanischen Verwandten ausgesetzt. Schließlich starb auch seine Frau. Er fand keine christliche Frau. Die Verwandten sorgten für eine Mohammedanerin unter der Bedingung, daß er Mohammedaner werde. Er fiel ab und schrieb seinem Missionar einen charakteristischen Brief: „Das Leid, das mir Gott zugefügt, ist zu groß und die Versuchung zu schwer, ich kann es nicht ertragen. Ich bin Mohammedaner geworden, damit ich wieder eine Frau bekomme. Mein Teil habe ich von Gott bekommen, das will ich wie der verlorene Sohn aufbrauchen mit Prassen. Der gute Same ist bei mir unter die Dornen gefallen und von ihnen erstickt worden. Ich bin jetzt ein verlorenes Schaf, das sich von der Weide verirrt hat. Möchten andere Christen mein Tun nicht nachahmen. Ich bin nicht Mohammedaner geworden, weil ich die Religion der Mohammedaner etwa für gut finde. Ich weiß, daß der Herr Jesus lebt und sitzt zur Rechten Gottes im Himmel. Fünf von den Meinigen sind schon als Christen gestorben. Mein Vorsatz war, mich nicht mehr von ihnen zu scheiden. Meine Bitte ist jetzt, daß der Herr (Missionar) und die Frau (Missionarin) helfen, meine neue Frau zum Christentum herüberzubringen, damit ich, wie der verlorene Sohn, wieder zurückkehren kann aus der Fremde zu Gott, unserem Vater." (**Rh B** 1906, 214.)

bekehrten.[1]) Denn die Mohammedaner sehen in der christlichen Religion auch zunächst nur eine bestimmte Lebensordnung und fragen zunächst nach den Geboten. Die Christen neigen dazu, in dem Evangelium nur ein neues Gesetz, wenn auch ein viel besseres, zu sehen. Der gesetzliche Zug sitzt zu tief. Der Christ, der sich auf seine eigene Treue gegenüber den christlichen Ordnungen verläßt,[2]) verliert den Stützpunkt seines Glaubens, von dem ihm allein Kraft zu neuem Leben zuströmt, die freie Gnade in Christo.

Auch die sklavische Furcht will nicht gleich aus dem Herzen des Mohammedanerchristen, der so knechtisch von sich dachte und sich seinen Gott so herrisch vorstellte. Der Mohammedanerchrist steht in Versuchung, mit solcher knechtischen Furcht an Gott heranzutreten. Durch fleißiges Kirchengehen möchte er Gottes Zorn besänftigen, durch milde Gaben sein Wohlgefallen erkaufen.

Weicht die Furcht, dann wird der Christ leicht dreist. Er denkt sich Gott als den liebevollen, aber gutmütig schwachen Vater. Zudringlich naht er sich Gott mit trotzigen Bitten, ist erstaunt, wenn Gottes züchtigende Hand ins Leben eingreift, versteht nicht, daß er erziehen muß, will's nicht Wort haben, daß Gott in seiner souveränen Stellung auch die Freiheit hat, uns etwas zu versagen, glaubt nicht, daß Gottes Tun an uns doch immer auf unsere Rettung abzielt, daß wir deshalb alle seine Maßnahmen in kindlichem Vertrauen, aber doch mit Ehrfurcht entgegennehmen müssen.[3]) Daher die Klage, daß auch bei den Mohammedanerchristen wenig wahre Gottesfurcht zu finden sei. Solche Leute sind in großer Gefahr, abzufallen. Durch ihre Dreistigkeit haben sie den Heiligen Geist verscheucht und damit

1) Die Gefahr ist in Modjowarno auf Java, schreibt Crommelin in **N Z** 1909, 276, daß man das Christentum als offizielle Religion ansieht, nirgends ist eine so große Zahl von Christen, solch eine Kirche, soviel Schulen, solch ein Krankenhaus, solch eine Sparkasse, das ist die Gefahr einer rein äußerlichen Auffassung des Christentums.

2) „Ich bin nun bereits acht Jahre zur Kirche gegangen, und mein Reisfeld ist noch nicht fruchtbarer geworden," sagte zu mir ein lernender Mohammedaner; oder „wenn Gott sieht, daß ich fleißig zur Kirche gehe, dann muß er mir auch helfen, daß ich reich werde." „Ich habe still im Dorf gesessen am Sonntag . . ."

3) Ds. Bakker von der Keucheniusschule klagt, daß bei seinen Schülern Pelagianismus und Fatalismus friedfertig beieinander fortleben, daß sie sich Gottes Allmacht durch und durch mohammedanisch vorstellen. Daß Gott allmächtig ist, und doch nicht willkürlich, ist ihnen rätselhaft. (**Z** 1908, 2.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

die Kraft verloren, dem Ansturm des alten Geistes Stand zu halten. Die in Christo geschenkte Gnade verführt ihn, auf Gnade hin zu sündigen.[1]) Gern beruft man sich auf den verlorenen Sohn, der schließlich wieder angenommen wurde, und verlangt auf Grund dieser Geschichte, die doch nur im Lichte des Kreuzes verstanden sein will, sofortige Vergebung für jeden Fehltritt. Durch solchen Leichtsinn wird der Kontakt mit Christus natürlich unterbrochen, und der Strom des Heiligen Geistes, den der Mohammedanerchrist so dringend bedarf, kann keine Kraftwirkungen hervorrufen. Darum hat auch Endgericht und Ewigkeit nicht den ernsten Klang für den Mohammedanerchristen wie für uns. Er neigt dazu, den Gerichtsernst Gottes zu verflachen. Man begreift schwer, daß jede Verheißung eine Bedingung in sich schließt. Köstlich findet man die Botschaft vom guten Hirten; aber man übersieht, daß der Hirte, gerade weil er Hirte ist, die Schafe von den Böcken scheidet. In der Verkündigung des Täufers überhört man das Wort von dem Worfler und versteht nicht, daß das Lamm Gottes die Weltsünde nur forttragen kann, wenn es göttlich majestätische Kraft besitzt. Der Bußruf, der das Evangelium begleitet, dringt nur schwer in das Mohammedanerherz ein. Es ist ein zu ungewohnter Ton. Die lächerlichen Gerichtsankündigungen der Mohammedaner haben das mohammedanische Gewissen gegen den Strafernst Gottes vollständig abgestumpft.[2]) Trotz aller Schwankungen, die ihre Umgebung und ihre Vergangenheit in ihnen hervorruft, hat ihr Lebensschiff ein festes Ziel. Kommt das Boot auch vorübergehend aus dem Kurs, der Kompaß verliert nie seine Richtung. Immer wieder orientiert sich ihr inneres Leben an dem Worte Gottes.[3])

---

1) Man ist eben im Islam zu sehr daran gewöhnt worden, es mit göttlichen Geboten leicht zu nehmen: „Man nascht Schweinefleisch und sagt, es sei ja Kalbfleisch; man trinkt Genever und Kognak und sagt, der Prophet könne das nicht verboten haben; denn zu seiner Zeit habe es solche Getränke noch nicht gegeben.“ (**G Z** 1903, 98.) Diese Unwahrheit der Islamiten, ein heidnisches Erbstück, das im Islam neu aufgeputzt wurde, macht dem Christen viel zu schaffen.

2) Von einem Eid kann man sich durch zweitägiges Fasten reinigen, ja ein falscher Eid gegen Andersgläubige wird im mohammedanischen Himmel belohnt. (Missionar Strötker. **Rh B** 1903, 290.)

3) Treffend sagt Missionar Egginк von dem Mohammedanerchristen auf Sumatra: „Der Glaube an den lebendigen Heiland hat seinen Stempel auf sein Tun und Lassen gesetzt, und mancher einfältige arme Batak, der nichts anderes

Von hier muß auch die Frage: Steht der Mohammedanerchrist, der durch das Feuer des Islam hindurchgegangen ist, über dem Heidenchristen? beantwortet werden. Man ist geneigt, die Frage zu bejahen. In den heidenchristlichen Gemeinden des Batakllandes ist es z. B. meist bereits eine Ehre, Christ zu sein, eine Schande, noch Heide zu heißen. Das Heidentum sinkt mehr und mehr zum Paganismus herab. So erfreulich das ist, es trägt nicht zur Läuterung der Gemeinde bei. Darum seufzen die Leiter heidenchristlicher Gemeinden unter einem Ballast fauler Glieder, den sie gern los wären. Die fortwährenden Stürme in den mohammedanerchristlichen Gemeinden werfen dagegen diese welken Blätter wieder in den Islam zurück. Diese Sichtung durch den Druck der islamischen Umgebung bildet bewußtere Christen. Der Islam zwingt jeden Christen immer wieder aufs neue zu einem selbständigen, zielbewußten Erfassen der christlichen Wahrheit. Auch trägt die Frömmigkeit der Mohammedanerchristen im ganzen mehr den Stempel der Christusgläubigkeit. Nur wer etwas von der Lebenskraft, die von Christus ausgeht, geschmeckt hat, wird sich auf die Dauer in der Gemeinde halten können. Aber das Mohammedanerchristentum hat auch seine charakteristischen Mängel. Die Sucht, sich an Menschen zu hängen statt an Gott, jener Zug zur Gesetzlichkeit ist bei den früheren Moslem tief eingewurzelt. Eine ausgesprochene Vorliebe für die religiöse Phrase, die der Tod alles wahrhaften, christlichen Lebens ist, tritt zutage. Der Islam erzog zur Verstellung; die bösen Früchte dieser Erziehung machen auch dem Mohammedanerchristen noch viel zu schaffen.

Aber solche Vergleiche haben immer etwas Mißliches an sich. Bei jeder der beiden Gruppen von Missionschristen stehen besonderen Lichtseiten auch besondere Schattenseiten gegenüber. Zur Zeit ist es jedenfalls ein Vorzug der mohammedanerchristlichen Gemeinde, daß sich ihre Kraft im beständigen Kampf mit einem übermächtigen Gegner stählt. Aber bei der wachsenden Stoßkraft der islamischen Propaganda wird auch die heidenchristliche Gemeinde mehr

---

versteht als Reisbau, steht höher als viele (inländische) Regierungsbeamte, die europäisch gekleidet einhergehen und doch kein Korn geistlichen Lebens in sich tragen. (G Z 1903, 69.)

und mehr in die Auseinandersetzung mit dem Islam hineingezogen. Das wird ihr innerlich von großem Gewinn sein, auch selbst wenn der Zusammenprall mit dem anstürmenden Islam ihr vorübergehend Verluste bringen sollte.

Weil aber diese in den Kampf mit dem Islam hineingeführten, heidenchristlichen Kirchen durch die Arbeit ihrer europäischen Leiter und die zu ihnen hinüberströmende Missionsgabe der alten Christenheit, und nicht zum wenigsten durch das liebesstarke Gebet der gläubigen, heimischen Gemeinde mit dieser auf das innigste verbunden sind, so geht diese Auseinandersetzung zwischen Islam und Christentum dort draußen auf der Peripherie uns direkt an. Es sind unsere Brüder, die dort streiten.

Sie bedürfen unserer Hilfe! Wir müssen die apologetischen Waffen schmieden, die die glaubensfrohen, aber erkenntnisarmen Heidenchristen nötig haben, um sich des Islam zu erwehren. Der Kampf mit dem Islam zwingt uns zu einem vertieften, in etwa durch die Abwehr der mohammedanischen Propaganda neu bestimmten Erfassen der christlichen Wahrheit.

Das Verständnis für die Trinität, den Gottmenschen Jesus und nicht zum wenigsten die Pneumatologie und Eschatologie bedarf im Kampf mit dem Islam einer auf den islamischen Gegensatz zugeschnittenen Formulierung. Die Auseinandersetzung draußen stellt die Theologie der Heimat vor große Aufgaben.

Andererseits wird die polemische Beleuchtung der islamischen Vorstellungen der christlichen Theologie eine nicht ganz wertlose Bereicherung bringen als eine bescheidene Gegengabe der Mission. Wir greifen nur eines heraus. Ohne uns auf eine bestimmte religionsgeschichtliche Entstehungserklärung des Islam festlegen zu wollen, so viel ist klar: eine Fülle judaistischer Irrtümer, die wir vielleicht als eine abgetane Sache anzusehen uns heute gewöhnt haben, lebt im Islam fort und hält in neuem Gewand Einzug bei den Völkern. Dadurch wird z. B. der Kampf, den Jesus gegen den Pharisäismus führt, und die lichtvolle Ausscheidung aller christushindernden Gesetzlichkeit, welche das Lebensanliegen eines Paulus war, auch uns aufgenötigt. Auch der Mohammedaner sagt uns, was der Judaist

so gern einem Paulus zurief: „Wir sind die Gewissenhaften, ihr seid die Leichtsinnigen!" Und in diesem Kampf beweist auch heute das reine Evangelium seine ungeschwächte Überwinderkraft.

Also dazu zwingt uns der Kampf mit dem Islam in steigendem Maß, diese unsere Kraft in ihrer Fülle zu entfalten. Die altchristliche Polemik gegen den Islam ist durch ihren Scholastizismus saftlos gewesen. Die Kreuzzüge des Mittelalters, dieser umfassendste Versuch der abendländischen Christenheit, dem Islam die Vorherrschaft zu entreißen, entwickelten im Grunde doch nichts als die eigene, allerdings imposante Kraft, die Kraft eines religiösen Enthusiasmus im besten Fall, die Kraft des kirchenpolitischen Ehrgeizes im schlimmsten Fall.

Jetzt führt Gott an anderen Punkten die Christenheit des Abendlandes wieder an den alten Feind heran. Es ist ein bedeutsamer pädagogischer Wink unseres Gottes, daß er uns zuvor auf deutliche Weise gezeigt hat, daß in diesem Kampf Fleisch nicht unser Arm ist. Die Kolonialmächte haben den religiösen Ansturm des Islam nicht abwehren können, sondern sie haben im Gegenteil sogar gegen ihren Willen die Bahn für ihn frei gemacht.

Die moderne Zivilisation hat den Islam ebenfalls gefördert. Durch Kultur den Islam zu überwinden, ist eine durch die gegenwärtige Lage nicht zu rechtfertigende Hoffnung. Der Agnostizismus der Neuzeit wird sogar ein Bundesgenosse des Islam. Die moderne Entwickelung des Islam ist ein kraftvoller Aufruf an uns, uns zu besinnen: Wo steckt gegenüber diesem siegreichen Konkurrenten in der Welteroberung unsere weltüberwindende Kraft? Unsere Erfahrung in der Mohammedanermission ist: Nicht christliche Bildung und nicht christliche Kultur, so wertvolle Güter sie sind, und so wenig wir sie den kulturarmen Völkern vorenthalten wollen, sind die Quelle unserer Kraft, sondern der volle, lebendige, biblische Christus! Zu einer vertieften, umfassenden Entfaltung dieses Christus will uns dieser Kampf um die Weltherrschaft führen.

Der Islam, die einzige Religion, die außer uns einen Jesus hat, muß, wenn er sich nicht selbst aufgeben will, dem Christus des Christentums den Krieg bis aufs Messer erklären. Der Islam ist in diesem Sinne die antichristlichste Religion, die es gibt. Der

Islam greift das Christentum in seinem Zentrum an. Es ist so ohne weiteres nicht richtig, zu sagen, der Islam sei die Religion der Selbsterlösung; im Grunde überläßt der Islam die Erlösung des Menschen Gott. Der Mensch sollte nichts zu seiner Erlösung tun. So war es im Anfang. Mohammed wollte kein Erlöser sein, aber Jesus soll es noch viel weniger sein. Der Islam ist ein gewaltiger Versuch, der Menschheit eine Religion der Erlösung zu bieten ohne Jesus.

Dieser Versuch ist mißlungen. Die Geschichte des Islam bezeugt es. Darin liegt eine eindrucksvolle Apologie des Christentums. Es zeigt, wohin die Menschheit ohne den Erlöser Christus kommt. Weil man Christus als Erlöser nicht wollte, mußte man, um der nach Erlösung seufzenden Menschheit etwas zu bieten, andere Erlösungsmittel einschieben. Dabei entfaltet der Islam eine imposante Vielseitigkeit: Gottgesandte Mittler, himmlische Engelwesen, verklärte Geister werden dem erlösungsbedürftigen Menschen zur Verfügung gestellt. Man steigert die Zahl der erlösenden Propheten schließlich ins Unermeßliche. Aber das reicht nicht aus. Man ist unerschöpflich im Ersinnen immer neuer Mittel, durch die der Mensch Gottes Wohlwollen gewinnen kann, wenn ihm die Unzahl der Mittler nicht genügen sollte. Man weist dem gottheitdürstenden Menschen endlich einen geheimnisvollen Weg zum Einswerden mit Gott. Was nur die menschlichen Religionen, auf die der Islam stieß, anpriesen als den Weg zu Gott, als Pfad zum Jenseits, alles, alles nimmt der Islam willig auf, um nur für alle Sprachen und alle Zungen die Religion zu bleiben, die erlöst. Nur den einen weist man beharrlich ab, nicht den Propheten von Nazareth,[1]) wohl aber den gekreuzigten Gottessohn. Schauen wir uns um, was der Islam mit diesem Versuch erreicht hat. Es wäre wahrlich sehr übereilt, zu rufen, er hat Fiasko gemacht. Nein, der Gegensatz gegen das Zeichen, dem in aller Welt widersprochen wird, findet viel zu viel verwandte Saiten im stolzen menschlichen Herzen. Daß eine so großartige Zusammenfassung der gesamten religiösen Kräfte der Menschheit, soweit sie

1) Es ist ganz gleichgültig, ob Mohammed an einen solchen Kampf gegen den Propheten Jesus gedacht hat oder nicht. Die Religion, die seinen Namen trägt, hat schon längst nicht mehr seinen Geist.

dem Islam erreichbar waren, willige Aufnahme bei der Menschheit fand, ist nur zu begreiflich. Dieser Kraftkonzentrierung gegenüber gilt es, die eigene Kraft zu sammeln. Unsere Aufgabe ist, vor der Welt des Islam Christus in seiner biblischen Fülle zu entfalten.

Wir müssen der islamischen Welt Christum so predigen, daß sie erkennt, daß wir in ihm haben, was sie außer ihm suchen. Sie suchen nach Sündenvergebung, wir haben sie in der Kraft seines Todes, nach Mittlern, wir haben in dem erhöhten und lebendigen Christus den wahrhaftigen Mittler. Sie rufen nach Stellvertretern Gottes, wir haben in dem Gottmenschen den, der unser Fleisch und Blut ist und doch Gott ganz gehört. Er tritt für uns ein. Sie mühen sich um ein totes, dunkles Buch von Gott, wir haben sein lebendiges Wort, die Schrift, die Christum „treibt". Sie reden viel von dem einzigen, allmächtigen und doch so fernen Gott, wir haben seine Fülle in dem Dreieinigen, der in Christus uns nahegekommen ist. Sie träumen von dunklen Kräften von Gott, in uns ist die Kraft seines Geistes wirksam. Sie dürsten nach mystischer Einigung mit Gott, wir kennen durch den Geist Jesu Christi eine lebenschaffende Gemeinschaft mit Gott. Sie berauschen ihre Sinne an den Freuden eines dereinstigen Paradieses, wir wissen von einer Welt, die droben ist, wo Christus ist.

Wird der selbstgewisse Islam unserer Predigt glauben? Unserem Worte allein gewiß nicht! Er muß an uns und an der heranwachsenden, heidenchristlichen Gemeinde die Lebenskraft des Evangeliums schmecken und sehen. Schließlich wird nicht die Christenheit, die ihren Glauben mit Worten verfechten kann, siegen, sondern die lebenskräftige Gemeinde, die mit ihrem Heiland den trostlosen Islam trösten und den lieblosen Halbmond lieben kann, die für diese Religion der Gewalt dulden, leiden und sterben kann, wie ihr Meister. Unsere wirkliche, völlige Hingabe an die islamische Welt in Kraft der Hingabe Jesu kann allein diese stolze Religion, die sich Hingabe nennt, ohne auch nur zu ahnen, was Hingabe ist, besiegen.

Denn nur so entfaltet sich auch in uns die alles überwindende Fülle der Kraft Jesu Christi.

Literaturnachweis.[1])

Abeken, H., Das religiöse Leben im Islam. Berlin 1854.

Adriani, Dr., N., De zending in Midden-Celebes. Haarlem 1908.

— Het Mohammedaansche gedeelte van Nederl. Indie als zendingsgebied. Ermelo 1907.

Albers, C., Het goed recht der zending onder de Mohammedanen. Utrecht. Stemmen voor waarheid en vrede. Juli 1908.

Algemeene Nederl. zend. conferentie. Amsterdam 1908.

Alkema, B. M., Al dit land zal ik U geven. Batavia 1908.

Allgemeine Missionszeitschrift.

Arnold, J. M., Der Islam. Gütersloh 1879.

Awetaranian, Joh., Geschichte eines Mohammedaners, der Christ wurde. Groß-Lichterfelde 1905.

Axenfeld, lic. th., I. Die Sprachenfrage in Ostafrika. A M Z XXXVI, 561. — II. Die missionarische Aufgabe in Deutsch-Ostafrika. Berlin 1908.

Bakker, The desire for higher Civilisation and the spread of Islam in Java. M W 1911, 248.

Becker, C. H., Dr., Christentum und Islam. Tübingen 1907.

— Ist der Islam eine Gefahr für unsere Kolonien? K R 1899, 266.

van den Bergh, L. W. C., Het Mohammedaansche godsdienstonderwys op Java en Madoera.

Berliner Missionsberichte.

Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch. Tübingen 1908.

Blink, H., De herlevende Islam een belangryk teeken des tyds. Vragen van den dag XIV, 417.

1) Enthält die hauptsächlich verwerteten Bücher und Aufsätze; zu vergleichen auch die Erklärung der Abkürzungen. (S. 338).

Büttner, Imad ed din, Geschichten und Bilder, Nr. 27. Halle.
Carlyle, Th., Helden und Heldenverehrung. Halle.
Chantepie de la Saussay, P. D., Religionsgeschichte. Tübingen 1905. (Der Artikel Islam ist bearbeitet von M. Th. Houtsma.)
Coolsma, S., De zendingseeuw. Utrecht 1901.
Der christliche Orient. Monatsschrift. Potsdam.
Deutsch, E., Der Islam. Berlin 1873.
Dykstra, Het Evangelie in onze Oost. Leiden 1891.
Ein Sieg über den Islam. Basel, Missionsbuchhandlung.
Falke, R., Buddha, Mohammed, Christus. Gütersloh 1896.
Farquhar, Das Christentum in Indien. A M Z 1908, 465.
de Gaay, Fortman, H. A., Die Niederlande und die ärztliche Mission. Ärztliche Mission 1908.
Gairdner, D. A., The Moslem and Christian views of God. — Church Miss. Review. May 1909.
de Goeje, M. I., Jets over den modus vivendi des Moslems onder Nederlandsch gezag. Ind. Gids 1899.
Graafland, Heg oogpunt, waaruit men de zending onder de niet-christlyke godsdiensten in N. I. te beschouwen heeft. Med. 1881.
Geschichten und Bilder aus der Mission. Halle.
Gunning, I. W., De jongste wyziging van het regeeringsreglement voor Nederl. Indie. Onze Eeuw 1907, 263.
Hartmann, M., Der Islam. Leipzig 1909.
Het mosterdzaad.
Jansen, Dr. H., Verbreitung des Islam 1897.
Joustra, M., Literatuuroverzicht der Bataklanden. Leiden 1907.
Joustra, M., De Islam in de Bataklanden. Leiden 1909.
Juynboll, Dr. Th. W., Handbuch des Islamischen Gesetzes. Leipzig 1908.
Lepsius, Dr. J., Ex oriente Lux. Berlin 1903.
Klingemann, Karl, Das neue Ägypten. Zeitfragen des christlichen Volkslebens. XXXII, 4.
Kok, G. L. I. D., De Mekkatochten Tydschr. v. N. Indie 1900, 471.
Kreemer, Poenden. Meded. 1881.
v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients. — Geschichte der herrschenden Ideen des Islam. Leipzig 1868.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Kruyt, A., De plaats die de Javaansche vrouw inneemt in de samenleving en in de Christengemeente. Meed. 1908, 318.
„ Alb. C., Dr., De inlander en de zending. Amsterdam 1907.
„ Alb. C., Dr., Het karakter der Heidenzending in onze Oost.
„ Alb. C., Dr., De inlandsche staat en de zending. Ind. genootschap 23. 10. 06.
Kuenen, Volksreligion und Weltreligion. Berlin 1883.
Lüttke, Der Islam und seine Völker. Gütersloh 1878.
Maan, G., De beteeknis van den Islam voor zyne belyders in Nederl. Indie. Meded. 50, 2.
Märtyrer aus den Mohammedanern. (Deutsche Orientmission, Potsdam.)
Meinhof, K., Die mohammedanische Gefahr in Afrika und die Einheitssprache. M M 1909, 49.
„ K., Bedeutung der Mohammedanermission für die Heidenmission. Groß-Lichterfelde, D. O. M.
„ K., Mission und Islam in Ostafrika. M M 1907.
„ K., Christus der Heiland der Naturvölker. Berlin 1908.
Merensky, D., Mohammedanismus und Christentum im Kampf um die Negerländer Afrikas. (Separatabdruck aus A M Z.)
Mission und Pfarramt. Zeitschrift. Berlin.
Mühlhäußer, L., Der Animismus in der Völkerwelt und die Mission. M M 1908, 9.
Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission. Bethel.
Neumann, J. B., Het Pane en Bilastroomgebied. Tydschr. v. h. Nederl. Aardryksk. Genootschap Amsterdam 1886.
Niemann, G. K., Inleiding tot de kennis van den Islam. Rotterdam 1861.
Nippold, Fr., Die Baukunst des Islam als Zeugnis seiner geschichtlichen Entwickelung. Gelzer, Prot. Monatsblätter, XXVI, 1. Gotha 1864.
Palmieri, Die Polemik des Islam. Salzburg 1902.
Pfleiderer, Religionsphilosophie. Berlin 1878.
Poensen, C., Brieven over den Islam. Leiden 1886.
Rauws, J., Islam and Christianity in Malaysia. M W 1911, 241.
Reckendorf, H., Mohammed und die Seinen. Leipzig 1907.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Richter, J., Dr. theol., Indische Missionsgeschichte. Gütersloh 1906.
„ Die werdende Volkskirche in Uganda. A M Z XXXVI, 1.
„ Die Propaganda des Islam als Wegbestreiterin der modernen Mission. Missionswissensch. Stud., Berlin 1904.
„ Die Islamisierung Afrikas. A M Z 1905, 451.
Rothe, Frauenleben der Erde. A M Z VIII, Beil. 52.
Schoemaker, I. P., Het Mohammedaansch fanatisme. De ind. Gids 1898.
Schreiber, A. Dr., Der Wettstreit des Christentums mit dem Islam in Holländisch-Ostindien. M M 1879.
„ Der Islam und die europäische Kolonisation. Beiträge zur Kolonialpolitik. 1899/1900.
„ Sumatra, Mekka und die Türken. Barmen, Rheinische Mission.
Simon, G., Die Propaganda des Halbmonds. A M Z 1900, 421.
„ Der Islam im Batakland. Barmen, Rheinische Mission.
„ Die islamische Propaganda. Reformation 1909, 24.
„ Das gute Recht der Mohammedanermission. Bethel 1909, Nr. 3.
„ Auf Vorposten unter den Mohammedanern Sumatras. Evang. Missionen 1909, 169.
„ Die dem Mohammedanismus gegenüber durch die gegenwärtige Lage der Christenheit gestellten Aufgaben. A M Z 1910, 153. 219.
„ Wie wirkt der Islam in religiös-kultureller Beziehung auf die kulturarmen Völker? Barmen, Missionshaus 1913.
„ Die Lebenskraft des Islam. Barmen 1913, Missionshaus.
„ Die gegenwärtige Krisis in der Mohammedanermission. Barmen, Missionshaus.
„ Der islamische Gottesbegriff und die christliche Trinität. A M Z 1912, 433. 481.
„ Die Polemik des Christentums gegenüber dem Islam. A M Z 1913, 385.
Snouck Hurgronje, Dr. C., De beteeknis van den Islam voor zyne belyders in Oostindie. Leiden 1883.
„ Het Gajoland. Batavia 1903.

Spat, C., Maleische pilgrems in Mekka. Vragen van den dag. 1898.

van der Spiegel, H., De prediking van den Christus in het midden der Mohammedanen Alg. Ned. Zend.-conf. Amsterdam 1904.

De Stuers, H. J. J. L., De vestiging en uitbreiding der Nederlanders ter Westkust van Sumatra. Amsterdam 1849.

Sundermann, Religiöse Anschauungen und Gebräuche der heidnischen Dajakken auf Borneo. A M Z XXXV.

Tiele, Dr. C. P. (Söderblom), Kompendium der Religionsgeschichte. Berlin 1912.

Ullmann, Dr. L., Der Koran. Bielefeld 1853.

Veth, J. P., De geschiedenis van Sumatra. De gids 1849.

De Vos, Leben und Briefe des heiligen Franziskus Xaverius. Regensburg 1877.

Warneck, G. D., Geschichte der protestantischen Mission. Berlin 1909.

Warneck, J. D. theol., Das Eherecht der Tobabatak. Bydr. t. d. Taal-, land- en volkenkunde van N. I. V. IX.

„ Unsere batakschen Gehilfen. Gütersloh 1908.

„ Studien über die Literatur der Tobabatak. Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen. Berlin 1899.

„ Bataksche Umpama. Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen. Berlin.

Wegner, Islam und Christentum. Gütersloher Jahrbuch 1895.

Weil, Dr. G., Mohammed der Prophet. Stuttgart 1843.

„ Historisch-kritische Einleitung in den Koran. Bielefeld 1844.

World Missionary Conference, reports. Edinburgh u. London 1910.

Würz, F., Die mohammedanische Gefahr in Westafrika. Basel 1904.

„ Die lebendige Kraft im Islam. Ev. M. M. 1909, 5.

Zwemer, S. M., D. D., Der Islam. Cassel 1909.

„ The Mohammedan World of to day. Newyork.

Erklärung der Abkürzungen.

A	Snouck Hurgronje, Dr. C., De Atjehers. Batavia 1905, I u. II.
A K	Adriani, Dr. N., en Kruyt, Dr. A. C. — De Bare'e-sprekende Toradja's van Midden-Celebes II. Batavia 1912.
A M	Adriani, Dr. N., Moslem Advance in Malaysia. Islam and Missions, S. 220. London u. Edinburgh.
A M Z	Allgemeine Missionszeitschrift.
A O	Snouck Hurgronje, Dr. C., Arabie en Oostindie. Leiden 1907.
B	Bedevaart naar Mekka. J. G. 1897.
B P	van den Bergh, L. W. C. Het Panislamisme. J G 1900, 228, 392.
D O	Soll Deutsch-Ostafrika christlich oder mohammedanisch werden?
G Z	Geillustreerd Zendingsblad.
H	Hauri, J., Der Islam in seinem Einfluß auf das Leben seiner Bekenner. Leiden 1881.
I	Zwemer, S. M. D. D., Islam a challenge to faith. Newyork 1907.
I G	De Indische gids. Tydschrift van N. J. Amsterdam.
Il	Immanuel, Surat Kuliling. Laguboti.
I M	Islam and Missions Lucknow Conference Report. London u. Edinburgh 1911.
I S	Simon, G., Der Islam, wie ich ihn kennen lernte auf Sumatra. Barmen, Rheinische Mission.
K	Kruyt, Dr. Alb. C., Het Animisme in den indischen Archipel. s'Gravenhage 1906.
K R	Kayser und Roloff, Ägypten einst und jetzt. Freiburg 1908.
K R	Koloniale Rundschau.
Kv	Koloniaal Verslag 1908.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

M Mededeelingen van wege het Nederl. Zendelinggenootschap.
Ma Maandbericht van het Nederl. Zendelinggenootschap.
Mk Snouck Hurgronje, Dr. C., Mekka II. Haag 1888—89.
M M Evangelisches Missionsmagazin, Basel.
M P Simon, G., Die mohammedanische Propaganda und die evangelische Mission. Leipzig 1909.
Mth Methods of mission work among the moslems. Newyork.
M W The Moslem world.
N I Snouck Hurgronje, Dr. C., Nederland en de Islam. Leiden 1911.
N Z Nederlandsche Zendingsbode.
O Richter, J. D., Mission und Evangelisation im Orient. Gütersloh 1908.
Or Orgaan der Nederl. Zendingsvereeniging. Rotterdam.
Pb Simon, Padang bolak 1896—1904, Tole 1905—1908, Nachrichten des Missionshilfsvereins.
P K Asbeek-Busse, W. E., Panislamische kuiperyen in onze Oost. Vragen van den dag 1898.
R Ch Reich Christi, Zeitschrift, Potsdam, Tempelverlag.
Rh B Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft.
R M M Revue du monde musulman. Paris.
R Z Rynsche Zending. Tydschrift. Amsterdam.
S H H Snouck Hurgronje, Dr. C., De hadjipolitiek der Indische regeering. Onze Eeuw. 1909, 6.
Sp Sprenger, Das Leben und die Lehre Mohammeds. Berlin 1861.
V Veth, J. P., Java, I.—III. 1878,
Va Vambery, Der Islam im 19. Jahrhundert.
Ve Verhoeven, I., Tot welzyn van Java. Neerbosch 1909.
W B Warneck, D. J., Religion der Batak. Leipzig 1909.
W L Warneck, D. J., Die Lebenskräfte des Evangeliums. Berlin 1909.
We R Wellhausen, Reste arabischen Heidentums. Berlin 1897.
Wu R Wurm, P., Handbuch der Religionsgeschichte. Calw und Stuttgart 1908.
Zb Het zendingsblad van de Gerefomeerde Kerken in Nederland.

Index.[1])

A

Abgaben 23. 122.
Abendmahl 320.
Abfälle in der mohammedanerchristlichen Gemeinde 323. 325.
Abraham 78. 153. 197. 280.
Abu Barail (Gabriel) 79.
Abubekr 154.
Achtungserfolg 253.
Adam 78. 113. 120. 126. 153. 266. 268.
adi = adji 97.
Adjidoe 214.
Adriani, Dr. 202. 277.
Adzan (ar. adān) 118.
Ägypten 81. 112. 193. 194.
Afghane 299.
Akhund sahib 299.
Afrika 4. 50. Oft- 9. 27. 31. 38. 43. 197. 262. West- 21. 27. 48. 194.
agama 226.
Agnostizismus 330.
Ahnen 261.
akeka siehe keka.
Alamsah 278.
alas nika 192.
alemu Allah 63.
djin (ar. dschinn) 80.
Alexander der Große 197.
Alfuren 4.
Ali 154. 197. 231.
Alkohol 182f.
Allah 197. 314. 316. putraning- 266. 270. — ta alla 87.
amal 62. 154.
Ambon 11. 87.
Amin 277.
Amulett 117.
Andreas 321f.
Anfangsglaube der Lernenden 294.
Angkola 257.
Animismus 163. 294. 315. 325.
Animismus und Mystik 157.
Anstalten 212. 272.
Antichrist 103.
api na roko 104. 197.
Apostelgeschichte c. 8. 235.
Apperzeption 198.
Araber 9. 11. 18. 21f. 22. 30. 58. 197. 244. 288.
Arabien 8. 14. 189. 193.
Arabisch 25. 39. 98. 141. 178. 197. 222. 262. 316.
Arabische Schriftzeichen 39.
Arabisierung 204.
Armenier 34.
Arzt, javanischer 207.
Askese 201.
Atje 8. 12f. 16. 66. 88. 90. 118. 174. 227.
Atjinesen 210.
Auferstehung 103. 145. 200.
Aufnahme 116.
Aussätzigenasyl 272f.
Avesta 95.
Awetaranian 4. 121. 195. 251. 261. 302. 310.

B

badal hadji 143.
Baginda Arab 197.
baleo 23. 83. 90. 123. 178f.
Balkankriege 226.
Bandar 18. 86. 259. 282.
Bandjermasin 12. 22. 127.
banjer sarani 226.
Bantam 10.
banua gindjang 197.
banua toru 197.
bao 193. 203.
Barbarei des Heidentums 208.
Barmherzigkeit 312.
Barrabas 271.
Batak 13. 107. 119. 311.
Batakland 240.
batara guru 49. 50. 74. 314.
Batavia 240. 243.
batin (ar. bātin) 88.
Beamte 85.
Beerdigung 17. 19. 58.
behexen 62.
Bekehrung 291. 319.
Bekehrung der Heiden 20f.
Bekenntnis 74. 82.
Bergpredigt 263.
Beseligung 107.
Beschneidung 15. 58. 117. 142.
Betrügereien in Mekka 129.
Bevormundung 200. 208. 315.
Bibel 260. — in der Landessprache 261. — lesen 256.
Bilderdienst 221.

1) k = q.

Bild, geschichtliches, Jesu Christi 293.
Bildung 44. 46.
bismilla 67. 86.
Borneo 11. 15. 27. 31. 36. 50. 112. 207. 211. 290.
boru ni Debata siehe Gottes Tochter.
Brauner Mann 170.
Brechen, das (des Fastens) 124.
Brücke 106.
Braches 280.
Buddhismus 243. 245.
budi Utomo 243.

C

cadakah (ar. sadakah) 114.
Canne 291.
Castrie, Graf von 231.
Celebes 4. 11. 15. 20. 31. 38. 44. 51f. 64. 75f. 78f. 97. 104. 106. 163. 183. 185. 208. 214. 220. 277f.
Christen 219. 324. — tum auch eine Religion 288. — tum, europäisch 225. 283. — tum, heilige Städte des 242. — tum, Vorstufe zum 233.
christozentrisch 297.
Christus und Mohammed 266. 298.
Crommelin 326.

D

Dämonologie 69.
Dairi 66.
Dajak 15. 20.
Dadjal (? ar. dadschdschal = Fälscher) maut 214.
danjang desa 64.
Dante 230.
Datu Karama 11.
Daut (David) 197.
David 78. 154. 280.
debata 50. 197.
Dekalog 263.
Derwischübungen 150.
Determinismus 182. 208.
Deutsche 287.
Dja Alam 197. 277.
Djahia (Johannes) 197.
djau anggir 116.
Djawa 132. doktor — 207. 270. — Kolonie 127.
djin (ar. dschinn) 80.
djinabuto 192.
Djokjakarta 243. 273.
doa (ar. 'dua') 61. 65. 67. 68. 121. 149.
Dodjal (? ar. dadschdschal) 103.
Dogma 92. 155.
Dogmatik des Islam 70.
dosa 177. 235.
Djusup 197.
Dünnebier 309.
duwata 50.
dzikr (= dsikr ar. dikr) 150. 240.

E

Ebbe und Flut 239.
Ehe 19. — auf Zeit 192. — bruch 186. 191 — frau 188. — recht 17. — scheidung 17, 187. 191. 194.
Egginк 327.
Eid 185.
Elias 268.
Elmu (= ilmu) 138.
Endgericht 113. 327.
Endro 314.
Engel 61. 65. 79. 178. 184.
Engländer 287.
Englisch-Indien 287.
Epidemien 142.
Erkenntnis Jesu 295.
Erkenntnistrieb 321.
Erlösung 298.
Erlösungsbedürfnis 305.
Erziehung, soziale 206. — Erzieher 284.
Eschatologie 109. 148. 168. 307. 329.
Essen der Christen 281.
Ethik des Christentums 224.
Europäer 111. 216. 287.
europäisch 225.
Eva 62.
Evangelium 237. — neues Gesetz 326.
Evangelisationsarbeit der inländischen Christen 322.
Ewigkeit 306. 327.

F

Familienleben 186. 259.
Familienverbände 195.
Fanatismus 111. 125. 165. 176. 287. 289.
fangasi 142.
fardh (ar. fard) 177.
Fasten 123. 124. — monat 146. — predigten 124. — regel 123. Ablauf der — 229.
Fatalismus 56. 69. 182. 222. 236. 311. 321.
Fatiha (ar. fatiha) 119. 120.
Fatima 78.
Feindesliebe 299.
Feste, heidnische 80.
Finanziell 170.
Fleischverteilung 19.
Fluch 305.
Frau 17. 121. 124. 152. 188. 191. 282. 287. — in Arabien 189. — auf Java 188. 190. Seele der — 194.
Freitag 102. 129. — 'sfeier 224. 286.
Fürbitte der Christen 317.

G

Gaben zum Besten von Toten 143.
Gabriel 77. 95. 103. 126. 220.
Gajo 86. 183. 193. 211.
Garantien für die Ewigkeit 223.
Gebet 101. 121. 320. — christliches 316. — der Heiden 169. — e, freie 121. 317.
Gebetstrommeln 241.
Gebetszeiten 83.
Gebote, die zehn moslemischen 209.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Gehorsam gegen Gott 320.
Geister 19. 57. 59. 64ff. 102. 108. 110. 169. 179. 223.
Geisterbeschwörer 318. — beschwörung 69. 75. — dienst 49.
Geistliche 123. 200. 251.
Geistlichkeit 199.
Geld 43.
Gelehrte 127. 134. 240.
Gelübde 59. 81. 122. 142.
Gemeinde 224. — christliche 300. — ideal, apostolisches 286. — islamische 281. — lebenskräftige 325. — organisierte 285.
Gemeinschaft der Christen 281. 284.
Gemeinschaft mit Gott 214.
Gerechtigkeit 235.
Gericht 103. 106. 113. 147. 200. 258. 327.
Gerichtshöfe 203.
Geschenke 141.
Geschichte 289. — biblische 265. 293.
Gesetz 155. 324. — Gesetzesreligion 70. — gesetzlichkeit junger Christen 325.
Gewissen 251. 319.
Ghsaali 149.
Glaubensbekenntnis 116.
Glaubenslehre 177.
Glaubwürdigkeit der Geschichte Jesu 300.
Gott 80. 172. — des Islam 310. — der Christen 310.
Gottes Barmherzigkeit 55. — begriff, der islamische 316. — begriff, sittlicher Makel, am 71. — bild 98. 297. — charakter 70. — Die 20 Eigenschaften 52. — dienst 117. 256. 285. 305. — dienste, gemeinschaftliche 120. — dienstzeiten 118. — Einheit 69. — erinnerung 49. — gedanke 71. 234. — scheren 225. — schwerter 225. — sohnschaft 270. 315. — tochter 50. — Unnahbarkeit 320. — urteil 51. — Wille 318. — Willkür 53.
Gott, Gemeinschaft mit 312.
Gottheit, Heidnische 57. Gott, heidnischer 167. — islamischer 167. — mensch 315. — Namen, von 151. 158. 297. — sucher 48.
Grab 102. 179.
Gräber 81. 103. 224. — verehrung 65.
Grabesgrotte 102. — nöte 307.
Großscherif 128.
Grundlagen des Glaubens 260.
gundik 188.
guru 89.

H

hadatuon 64.
hadji (von haddsch ar. = Wallfahrt) 47. 147. 279 (siehe Mekkapilger)
hadjimet (malaiisch djimat, ar. ʿazima) 102.
Hagar 126.
Hair von Ternate 11.
hambali (Hambaliten, Anhänger des Amad ibn Hanbal) 178.
Hanafi (Hanafiten, Anhänger des Abu Hanifah) 178.
Handel 45.
haram (ar. harām) 177. 201. 242.
Harem 188. 192.
Hasselt, van 292.
Harut (ar. hārut) 100.
haul 80.
Haupthaar 280.
Häuptlinge 20. 123.
Haussa 38. — händler 210.
Heerig 281.
Heiden, Abneigung der 15. — Christen 325. 328. — Laster, der 182.
Heiland 308.
Heilige 65. 80ff. 314.
Heiligendienst 314.
Heiliger Geist 323. 326f.
Heirat 142. — Kinder- 142. 194.
Henoch 78.
Herrick, Dr. 267. 269. 311. 319.
Himmelsbrücke 104.
Himmelssprache 316.
Himmelsjungfrauen 105. 146. 174.
Hindostani 38.
Hinduismus 8. 10. 13. 15. 43.
hodji (siehe Mekkapilger) 47.
Hoekendijk 299.
Holland, Königin von 35.
Holländer 10. 111. 225.
Hölle 31. — Brandholz der 104.
hoofddjaksa 228.
Houtsma 189.

I

iblis (ar. iblīs), siehe Teufel 65. 79f.
Ibn Batutah 12.
iboto 193.
Ibrahim oder Ibrohim (Abraham, ar. Ibrāhīm) 197. 266. 268.
Idris 78.
igama Dam (Adam) 242.
ilm, siehe ilmu (ar. ʿilm) 57.
ilmu 57. 63. 70. 149. 153. 226. 237. 285. 318. — Allah 68. — peling 149.
Imad ed Din 4. 251. 280.
Imam (ar. imām) 231.
Imam Maladi 112. — Buntoro 242.
Imom (= imam) 83. 89.
Impfung 207.
Indien, Englisch- 43.
Indifferentismus 182.

Individualismus des Islam 198f.
Indramaju 322.
indjil 222. 292.
Inspiration 95. 236.
Invasion, Europäische 48.
Isa (= Jesus) 268.
Iskander (= Alexander) 197.
Islam, Zuchtmeister 237.
Jansz 260.
Japanisch-russischer Krieg 34. 245.
Java 5. 8. 29. 64. 66f. 75. 78. 80f. 85f. 102. 117f. 136. 175. 183. 188f. 191. 194. 206. 216. 240f. 260. 263. 266. 277. 279. 282. 284. 290. 304. 307f.
Javanen 256. 311. 322. 326. — kongreß 243.
Javanische Ärzte 206.
Jazid 214.
Jenseits 24. 49. 100. 105. 109. 113. 140. 145. 163. 208. 225. 254. 306.
Jesus als Sohn Gottes 220. 266. 294. — Auferstehung 313. — beim mohammedanischen Endgericht 103f. 114. — des Koran 76. 295. — Geburt 78. — Geschichte 301. — in der Mystik 153. — Mittler 255. 302ff. 314. — oder Mohammed 266. 293. — Offenbarung 301. — seine Leistung 256. — Spott auf ihn 287. — Tod 79. 299. — und der Pharisäismus 329. — und Mohammed 266. 298. — und seine Jünger 300. — weissagt Moh. Kommen 219. — Wunder 264f.
Jessup 303.
Jezid 61.
Johannes 252.
Joseph 197.
jungjavanische Bewegung 243.
jungtürkisch 242.

K

Kaaba (ar. ka'bah) 126. 131.
Kafir (= Kapir, ar. Kāfir) 223. 254. 263. 288. 290.
Kairo 127. 174.
Kalender (batakscher) 13.
Kalif (ar .chalīfah) 29. 89.
Kalipa (= Kulipa) 319.
Kamerun 210.
Kamil (Abdul Messiah) 261. 303. 317.
Kanduri 101. 117.
Kapir (Kafir) 213.
Kapir Kitab 219.
kapländische Mohammedaner 222.
Karang Anjer 243.
keka (akeka, ar. 'akīkah) 144.
Ketzerei 289.
kibas 143.
Kimueri 303.
Kinder 123. 195.
Kindschaft (in christl. Sinn) 214.
Kirchen, orientalische 221. — Zucht 259.
Kiswa (ar. kiswah) 61.
Kitap (oder Kitab, ar. Kitāb) 98. 222. 262. 268.
Kleidung der Ungläubigen 179.
Kof 103.
Kolonialregierung 73. 203. 209. 229. 247.
Kols 4. 50.
Kommunistische Völker 198.
Konkubinat 188f. 194. 224.
Konstantinopel 127. 174.
Kopfschnellen 208.
Kopftuch 281.
Koran III, 91: 126. — VII, 75: 197. — IX, 104: 122. — XI, 20: 36. — XXXIII, 49 bis 51: 187. — XLIII, 70: 189.
Koran 36. 55. 74. 93. 109. 117. 121. 140. 143. 146. 149. 178. 194. 220. 260ff. 266. 269. 281. 289. 293. — aufsagen 185. — einband 97. — lehre 258. — lesen 88. 94. — sänger 41. — sprüche 21. 61. 64. 86. 94. 169. — schule 39. 166. — stellen über nabi Isa 257. — studium 207.
korban (ar. kurbah, eig. Gott wohlgefälliges Werk) 143.
Koreischiten 9.
Kota Radja 36.
Kotba (ar. chutbah) 121.
kotip (ar. chatīb) 83.
kotul oder kotu asar (kotu aus waktu ar., asar aus 'asr ar.) 118.
kramat (ar. karāmat) 66. 80. 122.
Krankenhaus 272. 274.
Kreuz 299. 304ff. 310
Kreuzzüge 330.
Krieg, Heiliger 14. 18. 29f. 103. 122. 146. 157. 168. — türkischer 243.
Kulipa (ar. chalifah) 23. 83. 90. 123. 179.
Kultur 170. 205. 330.

L

Laban 284.
lahd (ar. lahd) 102.
Lamoa 79.
Lampong 129.
Leben, gottgemäßes 323. — nach dem Tode 307f. — neues 309. — in der Gemeinschaft 318.
Legende 263.
Lehrer, islamischer 16. 23. 48. 74. 81. 103. 114. 122. 142. 147. 173. 181. 184. 223. 258.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

279f. 315. — christlicher 278f.
Lehrstoff, islamischer 207.
Leichen 226.
Leistungen 305.
Lessing 230.
Liebestätigkeit, christliche 272.
Lieblingsfrau 105.
von Limburg-Stirum, Graf 290.
Link 276.
Literatur, malaiische 207.
lobe 24. 83. 89f.
Lombok 12. 31.
Lot 261.
Lösegeld (padia = ar. fi'djah) 143.
Lowalangi 50.
Luandai (Deutsch-Ostafrika) 303.
Luther 230.
Lügen, mohammedanische 184. 287.

M

Madjapait 9.
Madura 112. 214.
Mädchenschulen 243.
Magie (vergl. auch Zauberei) 109. 116. 157. 318.
Mahdi Lochla 279.
Makassar 11.
Makel 71.
Makruh 177.
Makola hasilomon 144.
Malaien 11. 15. 196. 210.
Malaiisch 38. 121. 197.
malaikat (siehe Engel) 65.
malaju (= Malaie) 197.
Maliki (= Malikiten) 178.
Malim (siehe auch Lehrer) 16. 24. 83. 89. 124. 142. 152. 179.
Manderse (ar. madrasah) vergl. auch Moschee 118.
mangadji 97.
Mangala bulan 49.
Mangaradja 197.
manobus 203.
Marangkal maut 100.
marga 203.
Maria 76. 220.
Marienkult 221.
Mariam (= Maria) 268.
Martin 251. 258. 262. 277. 280. 317.
Markus 252. 275f.
martonggo oder martangiang 117.
Maskat 317.
Medan 36. 120. 228.
Medien 74.
Medina 77. 126.
Medizin 218. 226.
Meester-Cornelis 245.
Mehmed Mesud 120.
Mekkafahrt (vergl. Mekkapilger) 305. — Einnahmequelle 133. — Polemik gegen 279. — Ursprung der 58. — von Frauen 194. — von Verstorbenen 143.
Mekka, Konferenz in 238. — Einfluß von 173f. — Fanatismus in 166. — Geburtsort der Maria 76. — Heiligtümer in 126. — Kulturzentrum 132. — Mystik in 159. — Name 178. — Studenten in 93. 127. — Wendung nach (ar. qiblah) 119. 179.
Mekkapilger 60. 83. 86. 88. 122. 161. 240. 242. 278. — Nationalitätsgefühl, der 196.
Melanchthon 230.
Menangkabau 13.
mengadji 97.
Menschenfressen 208.
Menschenopfer 208.
Militär 321.
Minaret (von manarah, Leuchtturm) 118.
minta (bat. mangido) 121.
Mißbräuche, Islamische 241
Mission, ärztliche 272.
Missionsansprache (moslemische) 23. 95.
Missionsreisen (moslemische) 83.
Missionsschulwesen 245. 276ff.
Mittler 312ff.
Mobaraka 11.
modin 65.
Modjowarno (Java) 251. 309. 326.
Mohammed als sittliches Ideal 172. — als Zauberer 68. 77. — auferstanden 281. — auf Atje 77. — auf Java 77. — Existenz, überweltliche 153. 313f. — Fürsprache 113. 146. — geschichtlich 76. — Halbgott 76. — im Gericht 103. 104. — Inspiration 95. — Legende 75. — Mittler 78. 80. 89f. 173. 312. — Opfer an ihn 82. — Schelten auf ihn 302. — seine Frauen 186. — Strafandrohungen 140. — sündig 76. — und das Kreuz Jesu 305. — und die Vielehe 186. — und die Wallfahrt 126. — und Jesus 79. 237. 266f. 293. — und seine Anhänger 294. — Tod 76. — Toter 308. — übersinnlich 77. — vergibt Sünde 304. — Vortrefflichkeit 268f — Weissagung auf ihn 79. 261. — Weltprophet 7.
Mohammedanerchristen 5. 303. 314. 323. 326. 328.
Mohammedanergott 312.
Mohammedanermädchen 279.
Mohammedaner Sumatras 13. — Zahl der 7.
Mohammedanische Propaganda 111. — Theologie 52.
Mohammedanischer Unterricht 207.
Mohammedanisches Gesetz 68.

Molukken 38.
Mondjahr 123.
Monotheismus (islamischer) 69. 72. 234.
Moralunterricht 177.
Moschee (siehe auch mandersa) 83. 118. 120. 123. 178f. 225.
Moscheenkassen 275.
Moses (vergl. auch Musa) 78. 113. 219. 266. 280.
Mungkar Nangkir 106.
Munkar 102.
Musa 268.
Muttersprache 98.
Mythologie 50f.
Mystik 93. 110. 149. 157. 159f. 319. — als Reaktion 156.
Mystische Vereine 160.

N

nabi (ar. nabī) 65.
nabi Isa (Jesus) 138. 243. 295. 299.
Nakir 102.
Namen 116.
Naqschibendi 127. 161.
naraka 197.
Nasrani 215.
Naturerkenntnis 249.
Nathan der Weise 230.
Nationalität 136. 196.
Naturvölker 248.
Nazarenerwasser 226.
Neuguinea 322.
ngagade 203.
ngiet (ar. nijah) 119.
ngiro 185.
ngisa (Jesus) 124. 138.
Nias 16. 50. 210.
nija (siehe ngiet)
Noah 78. 113. 153. 261.
Nordafrika 195.

O

Obadja 304. 306.
Obergott 106.
Offenbarung 97. 222. 292. 307. — Johannis 307.
Omar 154.
ompu mula djadi na bolon 49. 50.
Opfer 80. 122. 200. 304.
Opium 44. 184.
Opo gebra snulat 50. 107.
Opo lahatala 50.
opu langet 87.
Orden 127. 159ff.
Osman 154.
Othman bin Abdallah 240.

P

Pädagogik 171.
Padang 279. — bolak (= P. lawas) 29. 124. 280. — Sidempuan 291.
Padrikriege 209. — sekte 14.
Pagungsen 260.
pahalo 145.
Pakpak 192. 277.
Palmwein 65.
Pangrukti mulio 243.
Panislamismus 30. 32f. 39. 111f. 134. 168. 286. 307.
pantang 202.
panutan 270.
Paradies 31. 100. 105. 109. 140. 146. 147. 237. 281. 306ff.
Paraklet 219.
Passeq dul 150.
Passivität 320.
Paß nach Mekka 131.
patiha (ar. fatihah) 119.
Pati Puteh 11.
patriarchalisch 198.
Paulana 304.
Paulus 303. 329. 330. — Mohammedanerchrist 251. 307. 309. 311. 324.
perloe (wohl aus ar. fard) 177.
Persien 194. 262.
Petrus 294.
Pewarta-Theosophie 244.
Pflichtenlehre 177.
Pharisäismus 303. 329.
Pilger (siehe Mekkafahrt) 166.
Pilgerlohn (upa hadji) 143.
Pinang Sori 310.
Pirukun 243.
Pneumatologie 329.
Poensen 286. 316.
Polemik, altchristliche 330.
Poliklinik 272.
Polygamie 187. 191. 224.
Polytheismus 69. 72. 315.
Pontianak 8.
porang sobil (porang batasch = Krieg, sobil von sabīl [sc. Allāh] ar. Weg Gottes = Heiliger Krieg) 157.
porlu = perlu
Portugiesen 9.
Präexistenz 300.
Preanger 228.
Predigt 121.
priaji 228.
Priester, mohammedanische 318. — verehrung 315.
Prophet (vergl. auch Mohammed) 65. 78. 80. 178. 187. 327.
Prophetengrab (Mohammed) 126. 244.
Prophetenkult 315.
Prophetinnen 78.
Prophezeihung 87.
Prüfungen 102.
Pruijs, Dr. 272.
Purwaredja 289.

Q

Qadirija 161.

R

Raden Adjeng Katini 189.
Radja Moget Pinajungan 107.
Radja Pirongon 266.
Radja Rum 30. 134.
Radja Stambul 30.
Rafael 103.
Ramadan (ar.) 123. 305.
Randoe Redja 279.
rasoki 45. 56.
Rasse, herrschende 271. — inferiore 287.
Rassenproblem 284.
Rationalismus 176. 230f.

ratip 149.
ratu adil 112. 242. 279.
Recht, Gewohnheits- 203. 204. — mohammedanisches 203f. — Volks- 204.
Regent 229.
Regenteninstruktion 228.
Regierung, Koloniale 204.
Regierungsbeamte 37. — schule 39. 209.
Reinheit 263.
Reinlichkeit 218.
Reinigung 168.
Reinigungsgabe 143.
Reissteuer 256.
Reitlohn 143.
Religion, antichristliche 330.
Religionslosigkeit der Europäer 290.
Richter, D. J. 189.
robu 202.
roch Allahi 243.
roh Setan 214.
ronggeng 194.
Rosenkranz 151. 160. 241.
Rum 30.
Russisch-japanischer Krieg 205.
ruwah-rasul 77.

S

Sadrachleute 5.
salat (ar. salat) 114.
Saleh oder Salih 197.
Salomo 154. 279. 314.
Sang Eroe Tjakra 243.
sanggar 77.
Sansibar 31.
santri 175. 265. 307.
Sarani 220.
Satan 103. 223. — gewehre 218.
Schaffiiten 178.
Schamane 75.
Scheich 60. 87. 89. 159. — in Mekka 129.
Schensi 197.
Scheurer, Dr. 273.
Schiiten 231.
Schlichtheit 263.
Schrift 262. 265. 293.
Schriftstellen: 1. Kor. 13, 12; 307. — 2. Thess. 2, 4; 237.
Schule, christliche 289.
Schulwesen 241.
Schutzbilder 50.
Schütz 285. 298. 307. 312. 317.
Schwärmereien, Eschatologische 309.
Schweine 18f. 20. 65. 179f. 201. 280f. 327.
Seelen, präexistente 100. — kult 49. 72. — stoff 18. 60. 108. — träger 51. — wanderung 102.
Seeräuberei 210f.
seh (siehe auch Scheich) 60. 83.
Seiyd 127.
Selbsthingabe 202.
Selbstüberschätzung 199.
Selbstzersetzung des Islam 238.
Seligkeit 108.
sembahjang 197.
Seminar 277.
Senusi 32. 247.
Set 78.
Seyd Othman 35.
Siak 8.
Si Antar 211.
Sibalungun 29.
Sibolis (iblis) 79.
sidoka (ar. sadaqah) 23.
Siegesbewußtsein 226.
Simanosor 274. 281. 298. 306. 319.
Singapur 11. 129.
Sipiongot 193. 273. 282. 311.
Sipirok 275.
sirat (ar. sirāt) 104.
Sittlich 171. 175. 258.
Siva 314.
sjahadat (= schahādat) 114.
Sklaven 14. 27. 46. 122. 210f.
slamatan 142.
Soerabaja 322.
Soerio Asmoro 322.
Sohn, der verlorene 327.
Soldaten 38.
Soleman 308.
Solidarität, der Moslem 135.
sombaon 80.
sombajang 87. 117. 197. 317.
— Isa 138.
sonna (ar. sunnah) 177.
Sonntag 58. 224. 256. 303.
sorga 177.
Soripada 49.
soruga 100.
Soziales 43. 111.
Sozialistisch 170.
Speisegebote 16f. 58f. 178. 200f. 305.
Spielverbot 183.
Sprache und Mission 283.
Stachelschwein 262.
Statistik 127.
Staudte 259.
Stellvertreter 159. 304.
Steuer 82. 122. 145.
Stingel 287.
Strötker 275.
Studenten, islamische 40. 127. 134.
Studien der Javanen in Holland 248.
Suaheli 18. 38. 39.
Sudan 197.
Sultan 10. 30. 32. 134. 226. 247.
Sultan von Deli 135.
Suluk (ar.) 152.
Sumatra 12. 127. 194. 285. 287. 291. 304. 327. — Ost- 29. 90. 229. 277. 282.
Sungepining 322.
surgo 100. 124. 289.
Suriname 265. 270.
Sutan 197.
— Soaduan 308.
Sühne 305.
Sühnopfer 144.
Sünde 177. 180. 235. 259. 299. 302. 323. — Vergebung der 123.
Synkretismus 67. 97.
Syrien 194.

T

tabas 68.
tadjwīd (ar.) 261.
Takdir 56.
takosir 193.
tangiang 197.
Tänzerinnen 175.
taqija (ar.) 217.
Tarika (ar. tarīqa) 127.
Tasbih (ar. tasbīh) oder tasobe 151.
Tassawuf (ar. tasawwuf) 158.
Taufe 226.
Täufer 327.
Taufunterricht 280.
taurah 222.
Terminologie 197.
Ternate 11.
Neues Testament 292. 307. 316.
Teufel 65. 79. 120.
Theologen, islamische 89.
Theologie, islamische, 93. 109.
— christliche 329.
Theosoph 246. — Theosophie 243. — Theosophische Vereeniging voor onze Kolonien 243.
Tisdall, Dr. 194.
Tod 100. — Todesbote 100.
Toegondo 322.
Togo 20.
tolak tiga 192.
tondi ni Debata 78.
Toradja 138. 202. 208.
torbit 262.
Toreu ban indjil 266.
Totemismus 66.
Totengebete 200. — feste 106. 141. — gewand 101. — mahlzeit 101. 141f. — reich 19. 106ff. 110. 144. 145. — zustand 313.
Tradition 93.
Traktate 98. 121. 264.
Trauung, christliche 285.
Traumdeuter 86. — Träume 142.
Trimurti 298.
Trinität 214. 221. 232f. 298. 329.
Tripolitanischer Krieg 32.
Tritheismus 214.
Tröster 219.
Tschadsee 31.
tuak 185.
tuan 83.
Tugenden mohammedanischer Völker 205.
tuhan 197.
Tunis 195.
Türken 161. 195. 242. 262.

U

Überlieferungen (hadith) 292.
übernatürliche Welt 234.
Übertretungen des Fastens 124.
Übertritte 290.
Übungen, religiöse 160.
Ugama 140. 253.
Ulama oder ulema (ar. 'ulamā') 23. 83. 89. 262.
ulubalang 91.
Umat Allah 285.
Umgang mit Gott 312.
Umkehrung des islamischen Gottesbegriffes 306.
Universalismus 96.
unrein 218.
Unsittlichkeit 174.
Unterricht, moslemischer 25. 52. 82. 87f. 143. — christlicher 275.
Unwahrheit bei der Propaganda 184.
Unüberwindlichkeit des Islam 226.
Unwissenheit des Islam 275.
Urteile über den Islam 217.

V

Veden 95.
Verdienst 22. 131. 180. 224. 304.
Verdienstlichkeit 123. 144. 145. 236.
Verfassung, körperliche 119.
verflucht 122.
Vergeltungsidee 107.
Verhoeven 274. 290.
Verlobungen von Kindern 194.
Vertrauen zu Gott 309. 311.
Verschmelzungsversuche 230.
Vision 62.
Volksart 129. 196. — recht 283. — schule 275. — sprache 207. — tum 195. 281. 282.

W

Wachabiten 14.
Waffen, Apologetische 329.
Waganda 4.
Waktu asar (= waqtu 'lāsr) 118.
Wali 65.
Wallfahrt 32. 40. 125ff. 130f. 134. 224. 240f. 258.
Wanderlehrer 145.
Wanderprediger 146. 241.
Waschungen 58.
Watson 193f.
Weil 231.
Weltgericht 120.
Weltreligion 67.
Werkgerechtigkeit 180f.
Wirtschaftliches Leben 42.
Woelang reh 191.
Wohlrab 303.
Wucher 185.
Wunder, Neutestamentliches 264.

X

Xaver 11. 18. 38.

Z

zaboor 222.
Zahl d. Getauften 257.

Zaid 187.
Zainab 187.
Zakat (ar.) 122.
Zamzambrunnen 126.
Zauberei 57. 61. 69. 73. 82. 97. 223. 226. 258. 294.
Zeremonialgesetz 178f.
Zerfall des Islam 302. — Zersetzung 242.
Zitronensaft 25.
Zivilisation 330.
Zwemer, Dr. 189. 263.
Zwischenzustand 140. 148. 307f.

Pillardy & Augustin (vorm. Ernst Röttger's Buchdruckerei), Cassel.

ULB Halle
3/10
001 326 864

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18

Yr 30 a

Islam und Christentum

im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt

Beobachtungen
aus der Mohammedanermission in Niederländisch-Indien



n.

neck.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-195424360-18